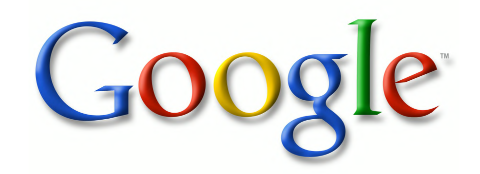






Dr. Yngvar Nielsen
12 November 1881.



J. G. Rists Lebenserinnerungen

I.

Johann Georg Rists

Lebenserinnerungen.

Herausgegeben

von

G. Poel.

Erster Theil.



Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1880.

Das ist der Alten Krone, wenn sie viel erfahren haben; und ihre Ehre ist, wenn sie Gott fürchten. Sir. 25, 8.

Der Frau

Fanny Sieveking geb. Hanbury

in herzlicher Verehrung und Liebe

gewidmet.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Ueber den Verfasser der hier mitgetheilten Lebensnachrichten äußert sich Professor Wurm, bei Herausgabe einer von jenem entworfenen politischen Denkschrift, sie sei „die Arbeit eines Schriftstellers, der auch das Geringste zum Druck nicht entlassen, ohne die letzte Hand der Vollendung angelegt zu haben, daher man denn auch keine seiner Schriften lese, ohne auf's Neue zu beklagen, daß er zu den Wenigen gehöre, die zu wenig geschrieben haben". Und in der That, von einem Manne, der alle Erfordernisse eines ausgezeichneten Schriftstellers besaß — neben reger Phantasie und poetischer Begabung, dem Vermögen scharfer Beobachtung, den Erfahrungen eines vielbewegten Lebens und reichem Wissensschatze: die Fähigkeit so präciser als eleganter Darstellung —, ist nur Weniges im Druck erschienen, und dieses Wenige nicht einmal unter seinem vollen Namen *).

*) Außer jener Denkschrift über das Verhältniß Dänemarks zu Frankreich beim Beginn der zweiten Occupation Hamburgs, abgedruckt in der „Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte", Neue Folge I, 1 (1854), sind vom Verfasser erschienen: 1) „Schönborn und seine Zeitgenossen", 1836; 2) „Andeutungen und Erinnerungen zu J. E. v. Bergers Leben, im Anhange der von Professor Ratjen verfaßten Lebensbeschreibung Bergers", 1835; 3) „Ein Wort an meine Landsleute in Holstein und Schleswig, bezüglich auf die bevorstehende Einführung provinzialständischer Verfassung", 1831; 4) „Lebensskizze des Amtmanns Compe in Schwarzenbeck, Herzog=

Und doch hat nicht leicht Jemand ein lebendigeres Bedürfniß nach Mittheilung und Unterhaltung empfunden, wie solches schon die zahlreichen Briefe beweisen, worin er sich gegen seine Freunde über alle großen Interessen der Zeit, und die kleinen des Tages, in der ihm eigenthümlichen, so gemüth= als geistvollen Weise ausspricht; — auch sein Nachlaß enthält viele Selbstunterhaltungen, welche von dem Verlangen zeugen, sich Klarheit über öffentliche Zustände, die Bedeutung geschichtlicher Ereignisse, wie der verschiedensten litterarischen Productionen zu verschaffen. Die Gründe solcher Zurückhaltung lagen nun wohl zum Theil in der ganzen Natur seines Wesens; es ging ihm, wie es Vielen vor ihm ergangen ist und nach ihm ergehen wird: er empfand eine gewisse Scheu, andern als den Vertrautesten die Geheimnisse seines Herzens bloszulegen; und demgemäß schreibt er einmal, da man ihn um einen Beitrag zu der biographischen Skizze eines heimgegangenen Freundes ersucht: „Ich bin kein Autor von Handwerk, und bliebe lieber ganz davon, denn ich mag nicht gern vor das untheilnehmende Publicum mit meinen besten Gefühlen treten!" Und was man wohl besonders hätte erwarten mögen, ihn, in Jahren rüstiger Kraft und reichlich vergönnter Muße, als politischen Schriftsteller auftreten zu sehen, — dazu mochte er sich nicht entschließen, theils weil er sich durch seine frühere amtliche Stellung gebunden fühlte, theils weil er nach seiner Lebensführung und von seinem Standpunkte aus keinen Drang empfand, sich als Conjectural=Politiker über die Zeichen der gährenden Zeit, der durchlebten wie der bevorstehenden, vernehmen zu lassen. Und in diesem Sinne äußert er sich, nachdem mit dem Jahr 1815 seine diplomatische Laufbahn ihr Ende gefunden, und er aufgefordert worden war, in Verbindung mit andern, ihm zum Theil nahestehenden verdienten Männern der Wissenschaft für eine, von

---

thum Lauenburg", abgedruckt in Falcks Staatsbürgerlichem Magazin für die Herzogthümer, Bd. VII, S. 608. Von seinen Briefen sind viele aufgenommen in den Lebensbeschreibungen seiner Freunde Perthes und Gries; auch enthalten Zeitungen und Zeitschriften manche von ihm herrührende Artikel und Anzeigen, deren sich aber nur wenige mit Bestimmtheit nachweisen lassen.

diesen begründete Zeitschrift Beiträge zu liefern: „So sehr ich das Verdienst der Männer zu schätzen wußte, — ich beschloß, ganz mir selbst und den näheren Pflichten zu leben, bis eine feste Stellung im öffentlichen Leben mich wieder zu entschieden öffentlichen Pflichten rufen würde"; und in einem gleichzeitig geschriebenen Briefe heißt es: „Ich scheue mich mehr als je vor der Publicität, wenn ich das Parteiwesen sehe, das durch die ganze Gesellschaft hin, und namentlich im Felde der Litteratur, alles leidenschaftlich an sich reißt, und dem es nicht möglich ist zu entgehen, wenn man öffentlich aufträte. Allerdings würde ich mich wohl berufen fühlen, selbst Partei zu nehmen, wenn es noch Worte in der Sprache gäbe, die nicht schon gemißbraucht wären. Ich arbeite nicht wenig, aber es ist nicht für das Publicum."

Und mit diesen Worten weist er auf die Lebensnachrichten hin, welche in Nachstehendem zum größten Theile der Oeffentlichkeit übergeben werden. Geboren im Jahr 1775, ein Zeuge der großen Umwälzungen, die sich im Laufe der folgenden Menschenalter auf allen Gebieten des äußern wie innern Lebens zugetragen, ist er im Jahr 1847, also unmittelbar vor jenem ereignißvollen Jahre abgerufen worden, mit welchem ein neuer Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit eingetreten ist. Bis zum Jahr 1815, wie bemerkt, in diplomatischen Geschäften thätig, wurde ihm danach eine lange Zeit unfreiwilliger, wenn auch in gewisser Hinsicht willkommener, und nur durch einzelne ihm commissarisch übertragene Arbeiten unterbrochener Muße zu Theil, bis er im Jahr 1834 eine Anstellung in der damals neu errichteten schleswig-holsteinischen Regierung erhielt, mit deren Umbildung im Jahr 1846 seine öffentliche Thätigkeit ihr Ende erreichte.

Seine Aufzeichnungen gehen bis zum Jahr 1839, aber sie nehmen im Verlauf der Zeit eine mehr und mehr fragmentarische Gestalt an, und so bildet das Jahr 1815 einen Hauptabschnitt im Leben des Verfassers, wie auch die Erzählung dessen, was er bis dahin erfahren und beobachtet, ein abgeschlossenes Ganze, was er selber ausspricht, wenn er die Beschreibung dieses Zeitraums mit den Worten schließt:

„Auf dem Punkte, wo ich jetzt mit meiner Erzählung stehe,

bildet sich von selbst ein Hauptabschnitt meines Lebens. Die wilden Wogen, auf denen ich steuerte, hatten sich vorerst gelegt; eine ruhige Zeit brach äußerlich an. Ich wurde 40 Jahre alt; auch innerlich wollte sich gleichzeitig und nach einem richtigen Verhältniß der Natur der Kreis des Lebens enger zusammenziehen. Die Lust nach fremden Dingen und weitläuftigen Verhältnissen war gestillt, Wünsche und Gedanken richteten sich mehr auf das Nächste. Ein weitumherschweifendes Interesse concentrirte sich mehr und mehr auf die innerlich so unendlich reichen und nie zu erschöpfenden Beziehungen des Hauses. Gleichgültig wurde manches äußere Verhältniß, lästig manches andere. Der Gesichtspunkt änderte sich für so vieles, was früher im Vordergrund gestanden und nun in die Ferne trat. War eine solche Entwicklung in der Natur eines gesunden Individuums gegeben, so wurde sie auch durch die äußere Lage begünstigt: keine gewaltsame Berührung, keine lockende Versuchung, keine Versetzung in neue Umgebungen, viele Jahre hindurch! Es gab viel zu betrachten, reiche Aernte für Geist und Herz, wenn auch die Thatkraft vielleicht zu sehr ruhte. Eine beneidenswerthe Unabhängigkeit, indem sie für lange Dienstbarkeit entschädigte, mir erlaubte, den besseren, wesentlichen Gütern die ganze Seele zuzuwenden, mag mich vielleicht verwöhnt haben. Wird es immer so bleiben? Ich weiß es nicht, und halte mich gefaßt. Mit dem Schauplatz werden aber auch diese Blätter sich enger zusammenziehen, und was sich ferner zugetragen, mag in kürzerer Darstellung folgen."

Enthalten nun auch diese folgenden Mittheilungen eine Menge interessanter Einzelerlebnisse, die der Verfasser vielfach mit dem Gange der großen Begebenheiten in Verbindung zu setzen versteht, und eine Fülle geistreicher, dem Schatze eines reichen, innern Lebens entnommener Betrachtungen: — der Herausgeber hat es aus äußern wie innern Gründen für geboten erachtet, an jener von dem Verfasser bezeichneten Gränze alter und neuer Zeit festzuhalten, und dem Faden der Erzählung nicht weiter als bis zum Jahr 1815 zu folgen, wobei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen bleibt, je nach persönlichen Verhältnissen und der Aufnahme, welche die hier gebotene Gabe finden wird, diesen Blättern andere, auf die spätere Zeit bezügliche, folgen zu lassen.

Hören wir zunächst, wie er sich selbst über seine Arbeit ausspricht, nachdem er des Hauptzweckes — der Familie zur Erinnerung und Belehrung zu dienen — gedacht:

„Ich begann sie am 14. März 1816, ohne damals ihre Ausdehnung absehen zu können, und habe ihr seitdem viele der besten Stunden gewidmet. Sie sind nicht verloren, wenn mein Zweck erreicht wird; aber auch abgesehen hiervon verdanke ich ihr einen großen Gewinn. Ich habe mein Leben im Zusammenhange wieder überschaut, bin an tausend große Wohlthaten wieder erinnert worden, habe manche Irrthümer bei richtiger Betrachtung zu meiner Belehrung entdeckt und die Führungen Gottes noch inniger verehren gelernt, als ich es in dem zerstreuten und stückweisen Durchhinleben vermocht hätte. Und wäre so seltene Muße mir nur zu diesem Endzweck verliehen worden, ich würde sie um so dankbarer erkennen. Wohl hätte ich manches in dieser Zeit lernen können, aber auf meiner Lebensstufe ist Selbsterkenntniß die höchste Wissenschaft. Ich lege heute, den 23. December 1821, die Feder nieder; die Blätter sind mit Lust geschrieben, und mit Dank und Freude vollendet; sie hätten kürzer sein können; aber theils riß mich oft die Lust der Mittheilung über die Gränze des vorgesteckten Ziels hinaus, theils ließ sich dieser und mancher andere Fehler der Composition bei einer Arbeit, die ich während beinahe sechs Jahren unter steten Störungen und Unterbrechungen aus freier Feder niedergeschrieben, von der ich einen großen Theil kaum wieder durchsehen konnte, nicht wohl vermeiden. Sie ist unvollkommen, das fühle ich, ein Werk der Stunden, in denen sie entstand, aber eben darum auch desto eigenthümlicherer Ausdruck meiner Ansichten und Gefühle."

So weit der Verfasser. Die Blätter waren, wie wir gehört, nur für die Nächsten bestimmt. Mit fließender Feder hingeworfen, fast ohne daß ein Wort ausgestrichen wäre, erinnern sie an seine Briefe, nur daß die Züge heitern Scherzes und milder Ironie, wie sie in diesen vorwalten können, hier, dem ursprünglichen Zweck gemäß, zurücktreten vor manchen lehrhaften und gelegentlich sentenziösen Auslassungen; auch durfte das berechtigte Selbstgefühl eines allem Scheinwesen und aller Eitelkeit wie Wenige abholden Mannes, in der Ansprache an die Seinigen, wohl einen Ausdruck

finden, um so mehr, weil es sich immer wieder in das Gewand der Demut kleidet, die ihn der eigenen Gebrechlichkeit, wie höherer auf ihn einwirkender und über ihm waltender Kräfte eingedenk bleiben läßt. „Mich hat", sagt er in diesem Sinne, „das Glück in Vielem begleitet; aber weniger verdanke ich diesem, als dem Wohlwollen guter und edler Menschen, denen eine gegenseitige Zuneigung mich entgegenführte. Den Besseren habe ich mich überall angeschlossen, ihnen habe ich vertraut, bin ihnen zu Diensten gewesen; sie haben Einfluß auf mein äußeres und inneres Leben gehabt. Wo aber ein wichtiger Entschluß zu fassen, ein entscheidender Schritt zu thun war, habe ich selten Rath gefordert, sondern die Sache selbst und mit meinem Gewissen abgemacht. Eine innere Stimme hat sich vernehmen lassen, im Vertrauen auf Gott habe ich gehandelt, und die Zeit hat es ausgewiesen, daß sie mich nicht getäuscht hatte."

Aus dem oben Angeführten ergiebt sich aber schon, warum diese Arbeit ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt sein konnte. Als Glied der Gesellschaft würde er das Innere wohl weniger den Blicken des Beschauers enthüllt, auch seinem Urtheile vielleicht zum Oeftern einen mehr andeutenden und bedingten, als unbefangen freien Charakter verliehen haben, und der Schriftsteller möchte bemüht gewesen sein, durch Vermeidung von Wiederholungen gleicher Betrachtungen, oder derselben Worte in dem nämlichen Zusammenhange, wie durch correctere Fassung einzelner Säze, seinem Werke jenen Stempel der Vollendung aufzudrücken, welchen wir oben seinen uns bekannt gewordenen Schriften nachrühmen hörten. Er selbst hat übrigens als Grund der Nichtverbreitung namentlich angeführt: „damit Niemandem wehe gethan werden möge". Aber können alle diese und etwaige andere Rücksichten auch heute noch in dem Maaße gebietend sein, wie zur Zeit, als der Verfasser seine Feder niederlegte? Giebt es, nachdem bald 70 Jahre seit jenen Schilderungen verflossen, in der Politik noch unentschleierte Geheimnisse? Und sind mit ihm nicht längst alle Menschen vom Schauplatz abgetreten, denen er im Leben begegnet? Dem Herausgeber wurden die Blätter in der vertrauensvollen Erwartung zur Verfügung gestellt, daß bei ihrer Veröffentlichung mit Schonung berechtigter Gefühle der Familie

und dieser nahe Stehender verfahren werden möge, und durfte im Uebrigen seinem Belieben freigestellt bleiben, dem Buche eine Gestalt zu geben, welche dem Interesse eines größeren Leserkreises entsprechend erschien. Diesen Anforderungen hat er nach bestem Vermögen zu genügen sich bestrebt, durch Hinweglassung theils aller, den intimsten Beziehungen angehörender Mittheilungen, theils mancher Reiseschilderungen und deren Eindrücke, oder einzelner Begebenheiten und Ereignisse, die auch für den Erzählenden nur eine vorübergehende Bedeutung gehabt; hier und da ist das, was der Verfasser von Erlebtem und daran sich knüpfenden Reflexionen vorträgt, in verkürzter Form wiedergegeben, und, wenn auch sehr selten, hat der Herausgeber — jedoch ohne der Wahrheit dadurch irgend zu nahe zu treten — in Erinnerung jener Warnung, Niemandem wehe zu thun, sich veranlaßt sehen müssen, dem unbedingten Urtheil einen bedingteren Ausdruck zu geben. Die Abänderungen endlich, welche hin und wieder mit der Fassung einzelner Sätze oder der Wahl von Wörtern vorgenommen, sind keine andere als solche gewesen, die von dem Verfasser selber, bei einer genaueren Revision seiner Arbeit, beliebt worden wären.

Sollte aber das Buch in dieser unruhigen, von den schwersten Kämpfen bewegten Zeit seines Erscheinens, wohl die günstige Aufnahme finden, welche demselben früher, etwa in den Jahren, als die Biographie eines seiner genausten Freunde, das Leben von Perthes, erschien, vielleicht hätte zu Theil werden mögen? Allerdings darf das viel verlangt heißen; aber Befreundete, die das Manuscript eingesehen, haben doch dem Herausgeber darin beigestimmt, daß der Arbeit ein über die Zeit hinausgehendes Interesse innewohne; denn wenn auch des Neuen nicht wenig, oder Altes in ansprechendem neuen Gewande hier geboten wird, so ist es doch vor Allem der Geist des Verfassers, welcher den Inhalt adelt, und aus einem Schatze schöpfen läßt, der nicht versiegen kann, weil er einer höheren Welt angehört. Einem Schauplatz zugeführt voll farbenreicher, in raschem Wechsel vorüberziehender Bilder und Erscheinungen, mit Menschen bekannt gemacht, die, in scharfe, sichere Beleuchtung gestellt, Lebendigen gleich mit uns in Beziehung treten, an all' den vielgestaltigen An- und Aufregungen einer bewegten Zeit theilnehmend, und den leidenschaft-

lichen Herzschlag der Tausende, die längst das Grab deckt, nachempfindend in Leid und in Freude, überkommt es uns inmitten der verschlungenen Pfade, denen wir zu folgen haben, der Wandlungen, die wir sich vollziehen sehen, dennoch wie mit Gefühlen des Friedens der Versöhnung und der Zuversicht, denselben, welche auch den seelenvollen Hintergrund des ganzen Gemäldes bilden, und sich durch alles Geäder der Darstellung hindurchziehen. Und kann es auch nicht die Aufgabe sein, hier vorgreifend aus dem Inhalt der nachfolgenden Blätter zu schöpfen, so darf doch der Vorredner den Versuch machen, einleitend die Züge des geistigen Wesens, wie sie sich liebevoller Erinnerung vergegenwärtigen, zu einem Gesammtbilde verschmolzen und wiedergegeben, dem Auge des Beschauers näher zu rücken.

Da konnte es der Verfasser denn zunächst als höchstes Lebensglück preisen, daß unter Aufsicht und Zucht frommer Aeltern, unter einfachen Verhältnissen in ländlicher Abgeschiedenheit, welcher doch nicht die gelegentliche Berührung mit gebildeten städtischen Kreisen fehlte, heranwachsend, seinem empfänglichen Herzen sich die Gefühle der Liebe zur Heimat, mit allem, was diese umschließt, auf's Tiefste und für immer einprägten. Inmitten der glänzendsten Umgebungen, des geräuschvollsten Welt- und Geschäftslebens, fühlte er sich umhaucht von dem Geiste heiliger Vergangenheit, und die Ideale der Jugend zerrannen nicht mit dem Alter, wenn auch Erfahrung ihn gelehrt hatte, daß „nicht alle Blütenträume reifen“ und selbst ihre reichste irdische Erfüllung die Weissagung einer andern und höheren in sich trägt. Frei gesinnt, allem Scheinwesen und Phrasenthum abhold, wahr gegen sich und andere, von strengem Pflichtgefühl beseelt, wußte er den Verhältnissen, in die er eintrat und die ihn umgaben, den Stempel der Reinheit und Lauterkeit aufzudrücken. Dem Bedürfnisse herzlicher Mittheilung entsprach die Wahl gleichgesinnter Freunde, denen er mit Rath und, wie und wo er konnte, mit That gedient hat und, was mehr sagen will, mit Wahrheit, welche, wenn auch wohl einmal bitter empfunden, dennoch niemals ihres Zwecks verfehlen konnte, weil sie sich allezeit in Verbindung mit einer nicht das Ihrige suchenden Liebe geltend machte. Einen Beweis der Gewissenhaftigkeit und Treue bietet namentlich sein Briefwechsel: er hat wohl nie einen

Brief lange unbeantwortet gelassen und bis an's Lebensende den in Jahren jugendlicher Entwicklung angeknüpften schriftlichen Verkehr fortgesetzt, worin er, wenn nicht besondere Veranlassungen der Gedankenrichtung einen bestimmten Weg vorzeichneten, sich frei wie in mündlicher Unterhaltung auszusprechen liebte. Immer anregend und ausgiebig, gewährte diese einen besonderen Reiz, wenn er einer empfindsamen Sentimentalität mit realistischer Derbheit begegnete, oder durch paradoxe Behauptungen zum Widerspruch reizte, oder auch wohl Wahrheiten, welche allgemeine Anerkennung gefunden, problematisch behandelte. Das Gespräch gewann dadurch an Lebhaftigkeit, wie der Gegenstand an vielseitiger Beleuchtung; wenn aber bei dem Manne, welchem in Jahren rüstiger Kraft niemals ein rascher Entschluß fehlte, als er später nach langer Ruhe in ein mit ausgezeichneten Geschäftsleuten besetztes Collegium eintrat, oft ein allzu zögerndes und abwägendes Verhalten sich bemerklich machte, so durften kundige Freunde in solchem Fall jener Richtung gedenken, die ihnen in seiner Unterhaltung begegnet war.

Ueber der Gegenwart, der Vergangenheit, so wenig wie der Zukunft vergessend, stand er in regem Verkehr mit alten, wie mit jungen Leuten, an deren viele die reichen Beziehungen seiner und der Seinigen Familie ihn knüpften. „Ich habe von jeher", schreibt er 1829 in Veranlassung des Todes einer Schwägerin Klopstocks, „den Umgang alter Leute zu schätzen gewußt, und durch ihre Erzählungen mich gerne in eine frühere Generation hineingelebt, mit der die heutige nur noch durch Tradition, kaum mehr durch irgend ein Band ähnlicher Sitten und Gefühlsweisen zusammenhängt. Und so fühlte ich mich eigenthümlich bewegt durch die Nachricht vom Ableben der, in ihrem 84. Jahre, alt und wahrhaft lebenssatt, dahingerafften frommen Jüngerin Meta Dümpfel, die, eine Freundin meiner Schwiegermutter und unserer Familie sehr zugethan, besonders auch mich in ihr Herz geschlossen hatte. Eine Schwägerin Klopstocks, in seinem Hause, in seinen Zimmern wohnend, von unzähligen Andenken und Erinnerungen umgeben, schien sie ganz in einer schöneren Vergangenheit zu leben und in der Gegenwart nur noch zu wirken, um das Andenken der Entschlafenen unter der Mitwelt zu erhalten, und den Samen

der Ergebung und Frömmigkeit auszustreuen unter der Jugend, die sich ihr anschloß." *)

Und so auch sein eigenes Verhältniß zur Jugend, die sich ihm eben so bereitwillig anschloß, als der Drang eines warmen hoffnungsreichen Herzens ihn zu ihr hinzog; ein Verhältniß, welches, kurz bezeichnet, darauf beruhte, daß er sich ihren Standpunkt anzueignen verstand, mit wohlgesinnten jüngern Leuten wie mit seines Gleichen verkehrte und diese dadurch geneigt machte, ihm ohne Scheu ihr Inneres zu erschließen. Allzu kecken Behauptungen pflegte er dann wohl mit Zweifeln, aufbrausender Empfindung, mit leisen Andeutungen gegentheiliger Erfahrung gereifteren Alters, unbedingter Gewißheit mit der Unsicherheit eigenen Erkennens zu begegnen, und indem er ihnen auf gewisse Weise Recht zu geben schien, fühlten sie sich gehoben und zugleich unmerklich

*) Was er, weiter fortfahrend, über den Gegensatz von damals und jetzt anführt, ist, wenn auch nicht unmittelbar hieher gehörig, doch so treffend und zugleich ergötzlich, daß in einer Anmerkung wohl davon Notiz genommen werden darf. Er sagt nämlich: „In dem wüsten Treiben der neuern Zeit aufgewachsen, hatte ich das Bedürfniß, in jenen heitern, wenn auch nicht ganz so natürlichen Zuständen unserer Väter klar zu sehen, wo jede Münze das Doppelte galt, und jeder gebildete Mann, auch durch äußeres Gepräge, bewußte Haltung, sorgfältigeres Betragen, das Zehnfache von seinem heutigen Cours; da — und um Alles möcht' ich es nicht anders — das rund verschnittene Haar, der gleiche Schnitt der Kleider, die Stiefel, das Pantalon, mehr noch die Denkart, die allgemeine Sucht nach Gewinn, die ausgesprochene Selbstsucht, die Zuversicht, welche es verschmäht, Gedanken zu verschleiern und höfliche Täuschung zu üben, die Stände durcheinander geworfen, und die zarteren Beziehungen abgestumpft haben, in denen sich einst das Leben wie in seinem Element bewegte. Bei den meisten Veränderungen ist Gewinn und Verlust. Der sauber gekleidete Gentleman jener Zeit, frisirt und gepudert, im feinen kameelfarbenen Tuchrock aus englischer Fabrik, ohne Kragen, mit dünner, schmaler Halsbinde, galonnirter Weste, seidenen Strümpfen zu jeder Jahres- und Tageszeit, mochte oft hinter seinem zierlichen Anstand ein leeres Wesen bergen; aber — er hielt auf sich, man konnte von seiner Seite eines rücksichtsvollen Betragens und Verfahrens sich versichert halten; er sah sich keine Rohheit nach. Heut zu Tage erfordert es nähere Bekanntschaft, oder ein sehr feines Gefühl, das doch oft noch täuschen könnte, den Miethbedienten aus einer Gesellschaft, die sich durcheinander bewegt, herauszutasten. Die Welt ist eine Republik geworden, in der nur wesentliche, innere Vorzüge noch eine Auszeichnung geben, dann aber auch eine sichrere als ehedem, wenn auch nicht eine leichtere" 2c.

gefördert, weil der Wahrheitssame, nicht aufgedrängt, sondern wie beiläufig ausgestreut, um so fester Wurzel schlagen und als selbsterworbener Besitz gepflegt werden mochte. Dabei fehlte es freilich nach Gelegenheit und Umständen auch nicht an ernsten Ermahnungen oder troſtreichen Zuſprüchen, die durch Förderung und Belebung des Geistes vielen in unvergeßlicher Erinnerung geblieben sind.

Ueber das, was er seinem eigenen Hause und seinen nächsten Angehörigen gewesen, müssen die Andeutungen genügen, welche nach seinen Mittheilungen in der Lebenserzählung einen Platz finden durften; aber seine Selbstzeugnisse ergänzend und erläuternd, sei uns gestattet, seinem politischen, wie seinem religiösen Standpunkt, im Folgenden noch etwas näher zu treten.

Inmitten welterschütternder Begebenheiten groß geworden, früh mit bedeutenden Männern in nahe Berührung gekommen und einer Laufbahn zugewiesen, die ihn tiefe Blicke in das Innere der verschiedensten Staatswesen hatte werfen lassen, war er recht eigentlich ein Mann der Politik, aber ein Politiker, welcher, dem Gange der geschichtlichen Entwicklung mit der warmen Theilnahme eines menschenfreundlichen Herzens folgend, sein festes Vertrauen auf eine höhere Leitung der menschlichen Angelegenheiten setzte, der auch die Widersacher als Werkzeuge dienen müssen, um der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Er verdachte es manchen, durch Begabung und unabhängige Lage berufenen Männern, wenn diese, um nur ihrem Behagen zu leben, auf Reisen andere Wege der Belehrung suchten, als solche, die zu den Ländern des Kampfes und öffentlichen Lebens führten, oder wenn sie in Zeiten der Bedrängniß sich schweigend zurückhielten und ihr Pfund im Schweißtuch verbargen. „Das Bedürfniß einer in's Ganze eingreifenden Thätigkeit“, schreibt er zur Zeit Napoleonischer Gewaltherrschaft einem Freunde, „würde es dich nicht freudig jede unbescholtene Wirksamkeit ergreifen lassen, die sich dir eröffnete? Ich lerne, je älter ich werde, desto klarer einsehen, daß es vergebens ist, wenn der sterbliche Mensch sich aussondern will von seines Gleichen, auch wo er's könnte; wenn er nicht Lust und Sorge, Herzeleid und Mühe mit ihnen tragen, und sich denen gleichstellen will, mit denen zusammen die Mutter Erde ihn trägt, in deren Mitte sie ihn gesetzt hat. Nichts Menschliches soll der Mensch

sich fremd glauben; in Alles kann er, auch dem Verderben der Zeit und der Staaten unterliegend, den edleren Geist des reinen Bestrebens tragen, und ist er mit dem Zeitalter zur Hölle gefahren, d. h. in die Tiefe der Verwirrung und der Erniedrigung hinabgestiegen, so wird er auch um so freudiger die Auferstehung feiern, und den guten Tag genießen, weil er am bösen sich nicht zurückgehalten hatte. — So fühle ich's; dieses Bewußtsein hat durch die mancherlei Irrgänge des Lebens, in den Höhlen des Verderbnisses, in die ich als Zuschauer mit hinabsteigen mußte, den Muth mir aufrecht erhalten; und dieses Bewußtsein wird einst noch mehr lohnen, als es schon jetzt thut. In den Zeiten schöner und grüner Jugend, dachten wir meist nur an uns selbst, ohne es zu wissen, und wollten das, was uns am zusagendsten war, ohne es zu wollen. Aber das Leben und mancher Blick in mich selber haben mich gelehrt, demütig zu sein, und vor allen Dingen die nächste Pflicht zu erfüllen, während dem Wunsche manches versagt werden mußte." Und der Weigerung des Freundes, auf sein Ansinnen einzugehen, begegnet er mit den mahnenden Worten: „Was du so schnöde hinwegwirfst, im Staate ein Rad oder ein Pflock zu sein, was ich und mit mir so viele treffliche Männer sind, ist es denn auch wirklich so verwerflich? Ich meine, ohne den Staat könnten die Menschen gar nicht bestehen, und ein Gebäude, das die Freiheit und Selbstständigkeit Aller sichern soll, halten und vertheidigen zu helfen, kann doch an und für sich nicht so schmählich geachtet werden. Daß auch hier mancher Prüfstein der Geduld im Wege liegt, daß das öffentliche Geschäft auch Sorge bringt, darf dich, dem es an Muth nicht fehlt, keineswegs abhalten. Deine Neigung treibt dich nach einer andern Seite; wenn aber auf dieser keine Aussicht wäre, würde es nicht Pflicht sein, dem Staate die Kräfte als Beamter anzubieten, die sonst dir und andern unnütz veralteten? Bedenke dieses wohl, und bekämpfe ein für alle Mal den Widerstand des Geschmacks, denn im Grunde läuft es doch auf Geschmackssache hinaus, und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht deine innere Heiterkeit durch eine frühere Beschäftigung mit dem größeren und anregenderen Wirkungskreise, welchen der Staat bietet, mehr gewonnen hätte, als durch diesen, ich möchte sagen, allzu zärtlichen

Ekel vor den positiven und realen Beziehungen des bürgerlichen Lebens im Staate."

Und wie es hier galt, einen dem beschaulichen Leben mehr als billig zugewandten Freund aufzurütteln, so finden wir ihn mit einem andern in Streit, der sich lebhaft mit Politik beschäftigte, aber den Gang der Geschichte nach abstracten philosophischen Formeln, die er in entsprechende Worte kleidete, bestimmen zu können wähnte, und auf diesem Wege zur Bewunderung Napoleonischer Größe gekommen war, deren Gegner, mit ihrer Halbheit und Unsicherheit, ihm Gespenstern glichen; in dem Sturze des Starken, welcher das Maaß einer höheren Ordnung in sich trage, erkannte er nur einen Sieg der Masse, und die Offenbarung der Schwäche von Gegnern, die sich unfähig erwiesen, andere als trügerische, jedes folgerichtigen Gedankens entbehrende Ordnungen zu schaffen. Aber getrost! Johann Huß sei auch untergegangen, sein Werk jedoch durch einen andern wieder aufgenommen worden!

In der Antwort auf diese Auslassungen nun heißt es: „Ich würde meine Unzufriedenheit mit dem, was wir gesehen haben, anders ausdrücken als du. Ich würde sagen, daß Gott sich der schwächsten Werkzeuge bedient, um ein großes Werk zu vollenden. Die großen Massen wollen in der Regel nur Negatives; sie wollten hier eines unleidlichen Druckes, für den weder Menschliches noch Göttliches als Grund angeführt werden konnte, los sein; und in solchem Falle ist allerdings vox populi — selbst der Masse — vox dei. Ich habe mich herzlich mit dieser Masse, mit hunderttausend edleren Individuen derselben gefreut, daß der große Zweck erreicht, daß das Beispiel der frechsten Lüge und des plumpsten Despotismus, welches Napoleon aufgestellt hatte, vorerst Lügen gestraft worden; die andern werden sich hinterher finden. Ich hätte das Gemeingefühl mit allen rechtlichen Deutschen um Vieles nicht weggeben mögen. Wir dürfen uns durch alles Schlechte, was wir vor uns sehen, und durch scheinbar rückgängige Bewegungen, die aber eigentlich gar nicht möglich sind, nicht irre machen lassen. Gottlob, daß doch wieder Bewegung und moralischer Kampf in die politische Welt gekommen ist; wo Jeder nach seinem Zweck und Abrundung seiner Sphäre trachtet, da kann ich Manches

verzeihen. Nur das stumpfe Formelwesen der Napoleonischen Zeit, die aus unsern Kindern sammt und sonders Chinesen gemacht haben würde, war nicht zu ertragen; es war der scheuslichste Mißbrauch besserer Elemente, und würdigte die Völker nicht weniger, als die Regenten herab; denn wenn es seitdem nicht besser gekommen ist, so verdanken wir das vornehmlich dem verderblichen Eigennutz, dem Leichtsinn, der Ruchlosigkeit, die durch jenes System in das feinste Geäder der Gesellschaft gedrungen sind. Dein Beispiel des politischen J. Huß ist weder religiös noch geschichtlich richtig. Der Märtyrer für sein Gewissen, der sich gegen Druck und Mißbrauch auflehnte, und Gott sein Leben aus Ueberzeugung opferte, dessen Zierde Demut und Frömmigkeit waren, wie darf dem verglichen werden ein im Glück trotziger, im Unglück feiger Nichtswürdiger, den gerade die Abwesenheit jedes menschlichen und göttlichen Gefühls charakterisirt, der da glaubte, ohne Gott, d. h. mit bloßem Menschenverstand, ein dauerndes Werk gründen zu können! Darin liegt für mich das Große und Erhebende dessen, was wir erlebt, daß die Sache eigentlich sich selbst durch die Masse gemacht hat, und daß keiner, wer er auch sei, sich die Ehre davon zuschreiben kann. Was mir aber besonders wehe gethan, ist, daß in deinem Urtheil die Frage von Recht und Unrecht ganz in den Hintergrund gestellt worden. Ich komme nun einmal über den Begriff von Recht nicht hinaus. Mein Urtheil ist dadurch so befangen, daß mein Auge gleich dieses Verhältniß aufsucht, ehe ich mir von der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit eines Unternehmens Rechenschaft gebe; und auch nachdem ich dieses gethan, komme ich wieder auf jenes heilige Recht zurück — oder nenne es Tugend, ohne welche jedes Beginnen nichtig ist und sich selbst zerstört. Der Staat ist im Recht allein bestehend, früher als das Recht im Staat. Ordnung ist nichts ohne Recht, Klugheit ist nichts ohne Recht, so wie es keine Weisheit ohne Tugend geben kann. Billig sollten wir uns doch darüber verständigen können, denn im *Herzen* steht es geschrieben.“

Diese Correspondenz datirt aus dem Jahr 1815; es war hier nur ein Zurückfallen in die alten Schrullen des Freundes, welche er bekämpft; in Wahrheit verstanden sich Beide und hatten

sich früher verständigt; denn in einem schönen Briefe vom Spätherbst 1813 schüttet unser Verfasser sein Herz gegen den Freund mit den Worten aus: „Ich kann es dir nun wohl sagen, daß ich, ehe wir uns wiedergesehen, mich vor dem Begegnen etwas fürchtete, wie einer, dem es graut, eine schöne, wohlbebaute Gegend, einen geliebten Garten, durch fremde Umgestaltung oder gewaltsame Verheerung verödet und verwildert zu sehen. Ich fürchtete, den finstern, dogmatischen, die Liebe und den Glauben und die göttliche Milde, welche höher sind denn alle Vernunft, einem starren, selbstgeschaffenen Gesetz unterordnenden, ja opfernden Geist bei dir einheimisch zu finden. Ich fürchtete, daß du in dem Streben, die äußere, hinfällige Erscheinung zu ordnen, die göttliche und ewig durch die Labyrinthe scheinbarer Regellosigkeit und Verderbniß in sich selbst wiederkehrende Einheit aus dem Gesicht verloren haben möchtest, und vergessen, daß immer und ewig nur um zwei Pole sich die Welt dreht, welche genannt werden in der Sprache der Menschen: Recht und Unrecht, oder Liebe und Haß, Gut und Böse; daß nach ihnen sich immer die Herzen der Menschen wenden, und daß von innen heraus kommen müsse, was die Welt beglückt und den Schöpfer im Geschöpf verherrlichen soll. — Aber ich habe mich geirrt; du hast den lebendigen Geist der Wahrheit in dir erhalten und bist der Liebe nicht abtrünnig geworden. Du bist unversehrt durch den Schmutz versuchungsreicher Zeit gegangen, und lebst in den Hoffnungen einer höheren Ordnung, welche durch den Geist, nicht aber durch eine äußere Form herbeigeführt werden soll. So verstehen wir uns, so sind wir uns in der Betrachtung der großen Erscheinungen des Tages begegnet, und so bleibt zwischen unsern Ansichten nur die unwesentliche Verschiedenheit, daß du, der du von jeher äußere Einheit und Ordnung suchtest, an eine dieser Erscheinungen die Hoffnungen deines Innern knüpftest, wo ich nur, aus näherer Betrachtung, die tieffste Verderbniß und einen den Kern verdeckenden Firniß sehe, welcher, würde er nicht mit der ganzen Rinde durch die herbsten Mittel abgeschält, Wahrheit und Tugend für Jahrhunderte zum Gespötte machen, und ein Geschlecht von selbstsüchtigen großen und kleinen Tyrannen bilden würde, unter denen das Leben ein Ekel wäre. Diejenigen, welche

gegen diese Erscheinung, dieses Gespenst aufgetreten, sind wohl selbst Gespenster, und so hatte dieser Kampf etwas Fürchterlicheres, als würde er aus innerer Nothwendigkeit zwischen Menschennaturen geführt; aber ihnen selbst unbewußt wurden diese Gespenster, die sich zum Kampf wider den Kobold verschworen, von guten Geistern aller Art geleitet; es zählen ihre Reihen solche Geister, welche ich stolz bin zu meinen Freunden zu rechnen; aus ihnen und der Masse des Volkes, welches laut aus einem ganzen Welttheil seine Stimme erhebt, wird das eigentliche Resultat der großen Umwälzung hervorgehen. Sie werden alle gewogen, und was zu leicht befunden, wird wie Nebel zerstieben vor dem großen Glanz der Wahrheit, vor der Einen ungeheuern Stimme, die Freiheit und Recht fordert. Mit wie lieblichen Fäden ich auch an die Gegenwart gefesselt bin, wie freundlich auch die Hoffnung, das Bestehende nothdürftig erhalten und flicken zu können, damit kein Einzelnes verletzt werde, schmeichelt, wer vergäße nicht sich selbst in der großen Sache und labte nicht im kalten Herbst den Blick an der verjüngten Frühlingssonne, welche zwischen den Trümmern des Alten und Vergänglichen, vielleicht die Keime der Auferstehung bescheinen wird!"

So hatte er in den Jahren 1813 und 1815 geschrieben. Die Zeit beschaulichen Lebens währte aber für ihn bis zu den 30er Jahren, und von wie vielen Kriegen, Revolutionen und Umwälzungen, Congressen, Pacificationen und Pacificationsversuchen ist er in dieser Zeit nicht Zeuge gewesen! In seinen Briefen, wie in seinen Tagebüchern, sehen wir ihn dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten mit gespanntester Aufmerksamkeit folgen. Was er verlangt, ist: gleiche Rechte und Pflichten Aller, und eine dieses Verhältniß garantirende, den thatsächlichen Zuständen eines Landes möglichst angepaßte Verfassung. Die Stagnation alles politischen Lebens in Deutschland und das regierungsseitig ausgeübte System der Vormundschaft über Geister, die sich dieser entwachsen fühlten, erfüllte ihn mit Schmerz und Unwillen, denen er gelegentlich den stärksten Ausdruck verleiht; auch konnten in den Jahren der Unthätigkeit wohl sorgende Gedanken aufsteigen, die sich von der eigenen, unsicheren Lage, auf den Gang der Dinge im Großen übertrugen; aber sein heitrer, tapfrer Geist

rang sich bald wieder los von den Fesseln bangen Zweifels, und so schreibt er im Jahr 1820: „Im Süden entwickeln sich die Krisen einer schmerzhaften Wiedergeburt. Wir haben sie alle über kurz oder lang zu befürchten. Das Geschlecht, in welchem sie zum Ausbruch kommt, mag wohl zittern und zagen, denn dann mögen Zeiten kommen, von denen es heißen könnte, daß die Gottlosen regieren, und daß die Gerechten in ihre Stricke fallen werden. Aber wir müssen hindurch, auf daß es besser werde. Nicht daß der gegenwärtige Zustand unleidlich, daß er weniger gut wäre, als die Zeit unserer Väter, weniger Mittel zu Genuß und Wohlsein verbreitet — das sei ferne, es mag sich im Gegentheil ganz anders verhalten. Doch wie dem auch sei, in den Geistern ist ein neues Bedürfniß erwacht, und will sich die Welt anders gestalten, weil sie alt geworden, ihre Form abgenutzt ist, und den gährenden Elementen nicht länger widerstehen kann. Möge ein Zustand des Rechts, so weit die Unvollkommenheit menschlicher Dinge ihn tragen kann, daraus hervorgehen! Der Einzelne kann wenig mehr wirken, auch nicht hemmend; vordringend zu wirken, muß in diesen Zeiten das Gewissen abmahnen. Aber wie verwirrt der Knäuel, wie verworren die Geister, wie mächtig unedle Leidenschaft, wie wenig versprechend die Zukunft — die Vorsehung Gottes, der über dem Allen steht, und die unsichtbaren Fäden leitet, wird den Ausgang zu finden wissen, und ich getraue mir zu sagen: Wir gehen keinem Verfall entgegen! Sind wir doch gegen frühere Zeit über vielen Tand, Eitelkeit und Wortkram hinweggekommen, und viele Geister haben sich aus innerm und äußerm Bedürfniß zu Gott gewendet, dem rechten Quell der Verjüngung und Wiedergeburt!“

Und einen, wo möglich, noch prägnanteren Ausdruck finden die hier mitgetheilten Ansichten in der Art und Weise, wie er über die Ereignisse des Jahres 1830 urtheilt: „Als ich im Jahr 1811, den 1. Januar, in mein Tagebuch schrieb: Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen, war ich 20 Jahre jünger, stand ich allein, und konnte allen Verhängnissen trotzen; aber ich fühlte mich nicht sicherer und freier als gegenwärtig, im Bewußtsein innerer Zuversicht und Freudigkeit. Wir schreiben den 1. Januar 1831; ich verläugne meines lieben Freundes Niebuhr

gedruckte Jammerklage und weise seine böse Prophezeiung zurück. Nein, wir gehen wohl einer gewaltsamen Entwicklung neuer Formen, vielleicht schweren Prüfungen entgegen, aber nicht der Auflösung, nicht der Verwilderung! Was sich emporhebt, das ist ein gewaltsames, langsam gereiftes, zum Theil noch in der Bildung begriffenes Element, das alle Keime des Guten in sich trägt, das gleiches Recht und mäßigen Antheil an den Gütern der Schöpfung fordert, das halb bewußtlos, halb bewußt, in allerlei wechselnden, mitunter fremdartigen Gestalten die ganze christliche Erde bewegt. Wer kann ihm den Weg vertreten? Wer wird dem Erdbeben zürnen, wie man bei einem kalten Ostwind Verdruß empfinden mag, oder sich selbst beklagen in einem kosmischen Gesammtleiden! — — Noch ist es wahr, was Perthes von mir bemerkt: daß ich weiß sehe, wo andere schwarz. Jenes bängliche Gefühl, das die herrschende Lüge seit den Jahren der Restauration wie einen Schleier über mich deckte, jenes halbe Verzagen und Verzweifeln an dem Siege der Wahrheit, in deren Element allein ich zu Hause bin — es ist vorüber. Ich bitte den Zeitgenossen das gethane Unrecht ab; ich sehe sie tausendfach irren und fehlen und dafür leiden; ich weigere mich meines Theils jener Leiden nicht; nur hebe amtliche Heuchelei nicht wieder die hohle Stimme auf! Der Mann gelte als Mann, und dem Gesetz gehe die Stimme des Volkes zur Seite!"

Wir müssen uns aber versagen, auf viele andere derartige und sonstige politische Betrachtungen unseres Verfassers, unter denen übrigens diejenigen, welche sich an die Bewegungen des Jahres 1830 knüpfen, durch die Sicherheit der Erkenntniß, und die Schärfe politischen Urtheils, eine besondere Bedeutung haben, hier näher einzugehen. „Die Räder der Vorsehung", sagt ein dem Verfasser verwandter Geist, mit dessen schönen und beredten Worten uns gestattet sein möge, diesen Abschnitt zu schließen, „die Räder der Vorsehung drehen sich nicht nach blinder Willkühr, sondern sind rund umher voller Augen, und werden vom Geiste Gottes geleitet; wohin der Geist will, dahin wenden sie sich. Nichts ist selbstbestimmbarer als der Wille des Einzelnen, und doch nichts gewisser, als daß Gottes Wille ihn dem Guten unterthänig machen wird. Der begränzte Wille des Menschen,

frei in seiner Individualität, ist in seiner Gesammtheit allgemeinen Gesetzen unterworfen. Darin liegt der Grund, warum das Böse selbstzerstörend wirkt, während Wahrheit, einmal der Welt offenbart, einer ewigen Dauer sicher sein kann; warum Freiheit und Gerechtigkeit, trotz alles Widerstandes und aller Beschränkungen, immer und immer wieder den Kampf beginnen, sicher, daß Himmelsboten ihnen zur Seite fechten, und die Sterne in ihrem Wandel Krieg führen wider ihre Feinde. Scheinbar findet sich keine Harmonie und keine consequente Tendenz zu einem großen Ziel in den verworrenen Ereignissen der Regierungen König Georgs II. von England und Ludwigs XIV. von Frankreich, als die Gesetzgebung sich bald der mercantilen Leidenschaft für Gewinn fügte, bald unterworfen war dem Ehrgeiz und der Habsucht königlicher Maitressen, als die Bestechung von Staatsmännern, die schamlose Verschwendung der Höfe, die gierige Handelssucht sich vereinigten, um die civilisirte Welt zu beherrschen. Die politische Welt war gestaltlos und leer, und doch webte der Geist Gottes über dem Chaos menschlicher Leidenschaften und menschlicher Launen, die festen Grundlagen schaffend, woran sich bessere Hoffnungen knüpfen mochten, und Glanzerscheinungen am Firmament entzündend, bestimmt, den Nationen als Leitsterne zu dienen."

War aber unserm Verfasser die Geschichte solchergestalt mehr, als eine bloße Darstellung end- und ziellos wechselnder menschlicher Begierden und Leidenschaften, wie hätte er sich der Wahrnehmung verschließen können, daß auch über dem Einzelnen eine sittliche Nothwendigkeit, eine Leitung walte, mit dem Zwecke nicht seine Freiheit zu beschränken, sondern durch Unterwerfung des eigenen unter einen höhern Willen, sie ihrer wahren Bestimmung wiederzugeben. Gut geartet und reinen Sinnes in's Leben eintretend, war er zugleich eine durchaus religiös angelegte Natur, wenn es ihm gleich schwer fiel, seinen Glauben begrifflich zu formuliren, und diesen, gleichsam als ein für sich bestehendes und vom Leben unabhängiges Wesen, zu betrachten; und so finden wir ihn im Kampf mit Philosophen und Dogmatikern, mit Orthodoxen und Neologen, für sich selbst dabei nur immer besorgt, das Heiligthum nicht zu entweihen durch unreine Beimischung

äußerer Autorität oder Modesucht, des Truges der Phantasie oder Empfindsamkeit, kurz alles dessen, wozu „der Einsiedler im Herzen" nicht hätte Ja und Amen sagen mögen. Als Jüngling einer Zeit angehörig, wo das Salz vielfach dumm geworden war, erblickte er in seinem tugendhaften Vater das Muster eines Predigers, welchem kräftige Worte der Ermahnung und des Trostes eben so zu Gebote standen, wie er es mit sich selber strenge nahm, auch die Gabe hatte, als rechter Seelsorger auf die Gemüther von Groß und Klein einzuwirken. Dieses Ideal ist durch's ganze Leben seinem Herzen unverrückt eingeprägt geblieben, und wenn er sich auch den lebensvollen Regungen einer neuen Zeit nicht verschlossen hat, der Glanz jenes, seiner Seele immer gegenwärtigen Bildes mochte dadurch nicht verdunkelt, und ein neuer Wein nicht geboten werden, der den alten an Milde übertroffen hätte.

„Gesegnet sei dieser Tag" — schreibt er 1823 am Weihnachtstage in sein Tagebuch —, „an dem wir das größte Ereigniß aller Tage feiern, dessen innere Wahrheit kein sterbliches Auge zu ergründen vermag, dessen große Wohlthaten und unermeßliche Wirkungen aber allen offenbar sind, und über allen Zweifel hinaus eine göttliche Veranstaltung bekunden. Das Reich der Liebe und der Demut ist aufgethan, an Stelle der trotzigen und ohnmächtigen Zuversicht, worin der Mensch früher seine Haltung suchte. Mein Inneres war an diesem Morgen tief bewegt durch mannigfache Aufregungen der letzten Zeit, wo irdische Interessen durch ihren Andrang nur zu oft das innere Leben störten. Ich nahm meine Bibel zur Hand, und wie immer lösten und erweichten sich die strengen Knoten der Gedanken vor der heiligen Gegenwart." Und wie wir ihn hier mit sich selber sprechen hören, so war er innerlich immer mit religiösen Fragen beschäftigt, wenn es ihn auch eine gewisse Ueberwindung kostete, sich darüber schriftlich mit seinen Freunden zu unterhalten, deren Standpunkt er wegen der Wahrheit innerer Ueberzeugung achtete, ohne ihn doch zu dem seinigen machen zu können. „Ich habe mich", schreibt er, „über unseres Freundes N. N. stolzes Wort: ‚Was andere wollen glauben machen, das habe und das weiß ich längst', doch nur halb freuen können. Diesem kräftigen Geiste ist doch die Demut

zu fremd, und am Ende läuft das Wissen doch auf etwas hinaus, was viele andere gehabt haben, und womit sie sich schließlich doch nicht beruhigen konnten." An den Mann aber, der sich jener Gewißheit gerühmt, richtet er die Worte: „Daß ihr Philosophen euch unter einander wegen des leidigen Hochmuths verwarnt, ist sehr nützlich und brav. Ihr seid allerdings, wie etwa die Mathematiker, Anatomiker und einige andere Techniker, dieser bösen Ansteckung nicht wenig ausgesetzt, und er ist bei euch, wie der Adelsstolz und der Freimaurerstolz, um so gefährlicher, da ihr euch unter einander desto ungestörter complimentiren könnt, weil anderweitig eure Ansprüche nicht immer gleich gewürdigt werden. Ich sehe auf der andern Seite auch wohl ein, daß ein gewisser Grad dieses Hochmuths von der Ueberzeugung: ‚Man habe in den höchsten Dingen das Rechte getroffen', unzertrennlich ist. Ich mag ihn, aufrichtig gesagt, auch noch lieber aus alter Anhänglichkeit, als den Adam Müllerschen katholischen Hochmuth, der mir über Alles zuwider ist. Am besten befinde ich mich noch immer bei meiner Demut, die ich durch mannigfache Erfahrungen und Speculationen mir erworben zu haben vermeine. Wohin das Vermögen der Menschennatur und des Menschengeistes reicht, das glaube ich zu ahnen; so oder so zurechtgelegt, bleibt es immer ein dürftiges und kümmerliches Stückwerk. Darum halte ich mich an den göttlichen Funken, den ich in meiner irdischen Natur mit überkommen, und suche ihn lebendig und hell zu machen, auf daß er einst das ganze Gebäude verkläre und befähige, dahin zurückzukehren, woher er gekommen ist. Weiter bringt's kein Mensch, stelle er sich auch wie er will — — — — Du führst immer Hegel an; ich sage dir aber, daß ich nichts davon verstehe, und daß schon die Umkehrung alles philosophischen Sprachgebrauchs mich abschreckt. Ich war von Jugend auf gewohnt, anzunehmen, daß die Idee, die gottgeborene, das Urbild des Göttlichen, und sein Ausfluß das Höchste sei. Nun nennst du als solches den Begriff. Sieh', darüber kann ich schon nicht. Ich habe gelernt, Begriff sei nur Auffassung des Einzelnen, er sei todt ohne die Idee. Schlägt man sich ferner so unverantwortlich mit Worten herum, so ist des Umkehrens und Vergessens und Wiederholens kein Ende, und wir werden nach tausend Jahren so klug

sein wie heut, d. h. dumm! — Wisse auch, theurer Freund, daß du mit solchen Sätzen und Worten den innerlich religiösen Menschen nicht anfichst, der wohl fühlt, wie vergänglich, vielfacher Deutung fähig jedes Schulwort sei, und wie hoch er in der Fülle seines Gefühls über diesen Distinctionen steht. Laß ihn sein Gefühl nicht anders in das Reich der Wissenschaft bringen, als insofern er dadurch ihre Unvollständigkeit und Unzulänglichkeit erkennt, und das Unbefriedigende in ihnen; aber stelle du ihm auch den Begriff nicht über den Geist, welcher Alles durchdringen und über Allem schweben soll, und ertödtet wird, wenn man ihn in Worte fassen will."

Die Fragen, womit wir die Freunde hier beschäftigt sehen, rückten ihnen aber bald darauf näher, als mit dem Auftreten von Harms und seiner Thesen, der trägen Ruhe, welche so lange in der Landeskirche geherrscht, ein Ende gemacht wurde. Die Freunde, ihrer Mehrzahl nach der Kirche entfremdet, und von der Zeit der Aufklärung her nichts mehr fürchtend, als Pfaffenthum und die finstere Herrschaft katholischer Dunkelmänner, nahmen eifrig Partei gegen das kühne Auftreten des Friedensstörers, während unser Verfasser, der sich niemals von der Kirche und ihren Heiligthümern losgesagt, ihm in der Sache Recht gab, auch seine „sinnbildlich und volksmäßig geistreichen Worte" höchlich bewunderte, aber in etwas gleichfalls die Furcht vor jenem Schreckgespenst theilte, und an dem paradoxen, herausfordernden Ausdruck Anstoß nahm, welcher doch einen so wesentlichen Antheil an den Wirkungen hatte, die durch das Auftreten des unerschrockenen Mannes hervorgerufen worden waren. Und so schreibt er einem jener, gegen Harms heftig eingenommenen Freunde: „Die höchsten Dinge und Verhältnisse im Leben sind so zart, daß es eigentlich nur dem lebendigen Wort und dem Auge gegeben ist, sich darüber auszusprechen. Mich wenigstens wandelt oft ein Schauder an, wenn ich sie von roher Hand als corpus delicti vor den großen Haufen gezogen sehe. Darin, daß du die Sache rein gegen Harms kehrst, scheinst du mir nicht recht zu haben. Unstreitig, wer eine Offenbarung empfängt, der hat sie; und in ihr, nämlich der innern Offenbarung, erklärt sich auch die Bibel, die ohne jene wirklich nur ein Buch ist. Demjenigen nun, der die Offenbarung

hat, kann man unmöglich sagen: Du hast sie nicht; dem, der sie nicht empfangen, oder in dem sie nicht lebendig geworden, kann man eben so wenig sagen: Habe sie! Das ist der Grund, warum die beiden Arten von Menschen ewig auseinandergehen, denn es besteht ein innerer, wesentlicher Unterschied in ihrer geistigen Entwicklung. Da hilft Reden und Erklären nichts, und Streiten macht die Sache nur ärger. Sind Heuchler dazwischen, so habe ich nun gar nichts damit zu schaffen. Aber die da meinen, was sie sagen, denen lasse ich alle Ehre widerfahren, mögen sie A., B., C. oder H. heißen. — — — Ich denke mir Harms als einen wahrhaft religiösen, apostolischen, d. h. zum Lehren innerlich berufenen, strengen Mann; so nur kenne ich ihn aus seinen Predigten, die ich Sonntag für Sonntag meiner Familie mit wahrer Erbauung und zugleich mit Bewunderung seiner ganz aus der Kraft des Innern kommenden Beredtsamkeit vorlese. Ich halte ihn nebenher, nach dem, was ich sonst von ihm gehört, für einen lebhaften und bis zu einem gewissen Grade heftigen und hastigen Mann, wie es alle gewesen sind und sein müssen, die auf Andere eine starke Wirkung üben wollten. Auch begreife ich, daß es ihm mit der großen Vernünftigkeit unserer Prediger und Theologen zu arg geworden sein mag; erfüllt es doch auch mich mit Widerwillen, daß eben die, welche auf die Lehre eines bestimmten offenbarten Glaubens angewiesen sind, nur darauf ausgehen, diesen Glauben in den Gemüthern zu vertilgen; oft dienen die trivialsten und flachsten Allgemeinheiten der Moral, die niemand berühren, jenen zu ersetzen. Mit dem größten Ekel habe ich namentlich die von W. gegen Harms jüngst herausgegebene Schrift aus der Hand gelegt, in der sich die dünkelhafte, philiströse, voltairische Unwissenheit, mit skurriler Advokaten-Weise recht frech ausspricht. Harms hat meiner Meinung nach in der Sache vollkommen recht; aber freilich, das Poltern, Pochen und Schelten verschlägt nicht, noch weniger Witz und Laune, die Harms nicht ganz glücklich in seinen Thesen angebracht. Ich bin der Meinung, daß wahre Frömmigkeit von Demut, Gelassenheit und Versöhnlichkeit nicht getrennt werden könne, daß heftiges Zufahren der Kirche nie fromme, sondern das Wort Gottes wie eine sanfte Erleuchtung durch Milde und gutes Beispiel frommer

Männer gefördert und verbreitet werden müsse. Mir wenigstens geht es so, daß die herbe, trotzige Art, die Drohungen der Harmsschen Thesen und seiner Parteigenossen, mich verletzen. Auch glaube ich, daß viele, durch die bloße Ahnung eines inquisitionsmäßigen, pfäffischen Regiments, sich weiter, als zu wünschen stände, von der Kirche entfernt fühlen würden. Mein Vater würde wohl auch an dieser Fehde theilgenommen und sich wider jene neologische Pastorenweisheit ausgesprochen haben, aber er hätte es anders und würdiger gethan. Uebrigens kann von Seiten der Bewegung, die sich solchergestalt der inerten Masse unserer Litteraten und Geistlichen von selbst mittheilt, diese Glaubensfehde wohl als Gewinn für das Ganze betrachtet werden; mancher wird dadurch vielleicht überhaupt angeregt, zuerst ernstlicher über die Sache nachzudenken und sich selbst davon Rechenschaft zu geben. Freund Perthes, der überhaupt Bewegung und Streit liebt, ist sehr zufrieden mit dem Gang, den die Sache nimmt, und meint, wahre Frömmigkeit müsse dadurch gewinnen, und die Orthodoxie obsiegen. Wir haben über diesen Gegenstand einen ganz lebendigen und warmen Gedankenaustausch geführt."

Anders als zu Harms, mit welchem, und vielleicht weil er nie mit ihm in persönliche Beziehung getreten, gestaltete sich sein Verhältniß zu dem, um jene Zeit an der französisch reformirten Kirche in Hamburg angestellten jungen Pastor Merle d'Aubigné, dessen Kirche er sonntäglich besuchte, und einen Verkehr anknüpfte, der auch später nach Merle's Abgang eine briefliche Fortsetzung gefunden hat. „Das feurige Bekenntniß eines hier längst von den Kanzeln verbannten Glaubens", schreibt er über ihn, „die Beredtsamkeit des Herzens, aus welcher innige Ueberzeugung hervorleuchtet, ein schönes Organ, ein edler Anstand, machen ihn zu einer so ungewöhnlichen, als erwünschten Erscheinung. Ein frommer Mann, durchdrungen von seiner Lehre, unter den Menschen ein Fremdling, und in weltlichen Dingen ein Kind! Er will von diesen weltlichen Dingen nichts wissen, keine Anleitung zu tugendhaftem Leben geben, nur den Glauben predigen, eine scharfe Gränzlinie ziehen zwischen denen, die da glauben und nicht glauben, zu welchen letztern er sich nicht gesandt fühlt. Ich habe gegen diese Sonderung, die eine menschliche ist, und gegen manche

theologische Ansicht, wie z. B. den, durch allzu scharfe Fassung des Lehrbegriffs für Mißverständniß Raum gebenden Satz, daß der Mensch von Natur zu allem Guten unfähig sei, protestiren müssen, auch meine Gedanken darüber, wiewohl vergeblich, mit diesem, aller Selbstsucht fremden, von Natur milden und wohlwollenden Geistlichen ausgetauscht. Auch straft er wohl, wo eine freundliche Warnung dem Jünglinge besser anstehen würde, — aber sein Eifer ist mir lieber als viele Weltklugheit, und die täglich wachsende Zahl seiner Verehrer zeigt, daß die Mangelhaftigkeit ihrer Bestrebungen und die verkehrte Richtung ihres Thuns von Vielen empfunden wird, und sie denen, welche ihnen solches vorhalten, für die Zusicherung danken, daß sie zu Besserem geboren seien."

Und wie wir im Vorstehenden den Verfasser die Schwelle einer neuen Zeit betreten sehen, so eröffnet sich ihm von hier aus ein hoffnungsreicher Blick auf eine weite Zukunft, da unsere Religion nicht bloßes Stubenchristenthum, oder die Domaine streitender Theologen sein wird, sondern mit verjüngter Kraft ihrem Berufe folgen wird, die Welt zu erobern und deren Ordnungen mit ihrem Sauerteig zu durchdringen. „Die Erscheinungen auf religiösem Gebiet", schreibt er nämlich einige Jahre später, „gehen mit den politischen parallel, und auch jenen liegt ein tiefes, allgemein empfundenes Bedürfniß zu Grunde. Nach einem langen Zeitraum wilder Zerrüttung und Gottvergessenheit wird plötzlich und allgemein die Sehnsucht nach einem höheren Halt- und Stützpunkt wach. Der Geist Gottes trieb in dem erwachenden, religiösen Gefühl die sterblichen Geister aus ihrer Verworrenheit auf, ergriff auch die Gleichgültigen, wählte sich seine Werkzeuge unter den Unbewußten. Zahllose Tractat-, Bibel- und Missionsgesellschaften entstanden, die Kirchen füllten sich überall, jedes tiefere, fromme Wort wurde lebhaft aufgefaßt, die Menge schrie nach Predigern göttlicher Offenbarung, da sie der menschlichen schönen Rede Eitelkeit empfunden hatte und mit aller Aufklärung in Schmach und Elend versunken war. Das Bedürfniß schuf die neuen Apostel, die selbst gingen, wohin sie sich von einer höheren Macht getrieben fühlten, und von Dingen weissagten, vor denen sie staunten. Ueberall im Süden und Norden, in der Schweiz, in Frankreich,

regte sich um dieselbe Zeit, ohne Verabredung und Mittheilung der nämliche Geist der Wiedergeburt in einer strengeren theologischen Schule. Die Erscheinung hatte ihre Mängel menschlicher Unvollkommenheit gemäß; aber der Anstoß ist gegeben, die Schlacken müssen geläutert, die Zwecke einer höheren Leitung erfüllt werden; eine neue Zeit bricht an; unberechenbar sind die Folgen der Bewegung und des geistigen Lebens, das erfrischend über eine abgestorbene überfeinerte Welt gekommen; die Gesellschaft hat eine neue Bürgschaft ihrer Dauer erhalten."

Aus allem von uns Angeführten ergiebt sich, daß des Verfassers Christenthum einen vorwiegend subjectiven Charakter an sich getragen. Unter Menschen groß geworden und lebend, die ihm die Theuersten waren und auch ohne sichtbare Kirche nach ihrer Art fromm vor Gott wandelten, im Aufblick zu Gott Gutes wie Böses, dankbaren oder gelassenen Herzens hinnahmen, und in der Menschheit immer sich selber wiederfanden, mochte er, so zu sagen, nichts vor diesen vorausaben, noch Andern vor ihnen einen unbedingten Vorzug einräumen; und so schreibt er, als ein Kieler Freund ihm gemeldet, daß Harms, im Gegensatz zu einem Prediger, welcher über allgemeine Bruderliebe geredet, sich dahin geäußert: die allgemeine Bruderliebe gelte seit Christus nicht: „Stecken wir doch sammt und sonders — ja, auch die schärfsten Gegner der Offenbarung, ohne und selbst wider Willen, mitten im Christenthum, seiner Gesinnung, seinen Resultaten, so daß es keine allgemeine Bruderliebe mehr giebt, die nicht eine christliche wäre, d. h. erhöht durch den Geist der Demut und Liebe, den das Alterthum nicht kannte und der die neue Geschichte macht." Und was wir ihn hier im Allgemeinen haben aussprechen hören, das findet gelegentlich eine specielle Illustration durch Bemerkungen, die er einerseits über Perthes macht, als dieser 1821 von Hamburg nach Gotha zog, und anderseits über einen ihm wohlbekannten Mann von ganz entgegengesetzter Denkweise. „Mit Perthes", schreibt er, „verlor ich viel; er war mir aufrichtig zugethan, und der Austausch mit ihm gab immer Gewinn aller Art. Der Eine Mann war die Quintessenz von Hunderten, die durch seine Hände gegangen. Was aber diesem Interesse erst seinen edleren Stempel aufdrückte, was uns zu einander hinzog,

war, daß wir beide in einer höheren Ordnung der Dinge wurzelten und die Erscheinungen des Lebens durchgängig auf sie bezogen. Die Art war verschieden, das Resultat das nämliche. Er suchte und fand überall Positives, gegen das dann sein rastloser und scharfer Geist überall wieder anstieß; er war noch nicht fertig mit sich, und wer wäre es denn hienieden? Allenfalls ein Einsiedler in seiner Klause könnte es von sich rühmen, und täuschte sich doch!" — Von dem andern Manne aber, den er wegen seiner Originalität, seines Biedersinnes, seiner Gradheit und Amtstreue ungemein hoch hielt, und der in Erfüllung seiner Pflicht das Leben verlor, schrieb er: „Eines schmerzte mich an R.; ich sage es jetzt, weil es mich nicht mehr schmerzt: er war aller Offenbarung abhold, glaubte auch an keine Unsterblichkeit, und bekannte das frei. Es war das eins der Vorurtheile, deren geistreiche Sonderlinge manche zu haben pflegen. So wartet denn seiner eine freudige Ueberraschung! Friede sei mit ihm!"

Und bei diesem weiten freien Sinn, der ihn — eigener Gebrechlichkeit auf's Tiefste eingedenk — um so lieber die Vorzüge Anderer betonen ließ, wurzelte er recht eigentlich in der Gemeinschaft jenes Kreises natürlich=edler Menschen, dem er, durch seine Verheirathung angehörend, in den vorliegenden Blättern ein so liebevolles Andenken gewidmet hat. Es kann hier nicht der Ort sein, den Bedingungen näher nachzugehen, unter denen sich der, gleichsam Eine große Familie bildende Verein gleichgesinnter Freunde zusammengefunden hatte, der seinen sommerlichen Mittelpunkt in den Bewohnern des Sievekingschen Landsitzes zu Neumühlen bei Altona fand, deren großartige, aber in schlichtester Form geübte Gastfreiheit Allen zu Gute kam, die über äußerm Lebensgenuß die höheren geistigen Interessen der Menschheit nicht aus dem Auge verloren hatten. In sorgenlos=unabhängiger Lage „dem Mittelstande der Freien" angehörig, befreundet mit hervorragenden Persönlichkeiten aus den verschiedensten Ständen des In= und Auslandes, ließ man sich hier die Pflege eines politischen und ästhetischen Humanitäts=Ideales angelegen sein, welche zu dem negativen Resultate geführt hatte, daß, wie einerseits ohne festgezogene Schranken und deren Heilighaltung, also auch ohne Selbstzucht keine wahre Freiheit bestehen könne, so anderseits die

Musen das Leben wohl zu bereichern und zu verschönern vermögen, nicht aber im Stande sind, der gottentstammten Sehnsucht nach sittlicher Vollkommenheit volle Befriedigung zu schaffen. Ideen also, Ahnungen, ohne ein allen Schwankungen entnommenes, festes und anschauliches Bild der Verwirklichung! Wohl war, über solchen Standpunkt hinausgehend, der mit Einzelnen dieses Kreises eng befreundete Perthes bemüht, in der befreienden Macht des Christenthums eine Lösung aller, das menschliche Herz bewegender banger Zweifel zu suchen, und unser Verfasser schreibt im Hinblick auf Briefe, die Perthes anläßlich seiner zweiten Verlobung an ihn gerichtet, „daß keine tiefergreifende und mehr aufklärende Belehrung über das eigene Selbst gedacht werden könne, als sie hier von diesem, durch Gaben des Herzens so ausgezeichneten, und durch reiches Leben in bedeutenden Verhältnissen so ausgebildeten Mannes, mit eben so viel Unerschrockenheit als Schärfe dargereicht worden". Wie bemerkt jedoch, der Glaube, welcher bei Perthes durch den Anschluß an bestimmte geschichtliche Thatsachen einen positiven Charakter gewonnen, haftete bei dem Freunde vornehmlich in den Ideen des Christenthums, die sich der Seele mitgetheilt, und in welchen er zugleich deren ursprüngliche Mitgift erkannte. Und gewiß, man darf sagen, daß auch diese seine Ueberzeugungen, „in einer höheren Ordnung der Dinge wurzelnd", sich inmitten der Wirren eines versuchungsreichen Lebens kräftig genug erwiesen haben, um Herz wie Hände rein zu halten.

Und nun müssen wir zur Vervollständigung des Bildes, das wir zu zeichnen unternommen, noch Eines Zuges gedenken, welcher sich auf bemerkenswerthe Weise bei dem Verfasser kund gegeben. Er war ein Mann des Volkes im besten Sinne des Worts. Wie und wo er sich aufhielt, ging er dessen Sitten und Eigenthümlichkeiten nach, forschte nach alten Bräuchen und Gewohnheiten, und dem Grund, woraus sie erwachsen, und wie er Sprichwörter werth hielt, in denen das Wesen des Volkes zum Ausdruck kommt, so war ihm selber eine sprichwörtliche und bildliche Redeweise zur andern Natur geworden. Wie gerne nahm er seinen schönen Schatz von Kupferstichen, Holzschnitten und Radirungen zur Hand, unter denen die Nachbildungen niederländischer Meister ihn vor allen erfreuten und ergötzten, mit ihrem heitern Sinn für's Natür-

liche und Alltägliche, und den gelegentlich beigemischten feinen Zügen ironischer Selbstbeschauung! Vom Standpunkt der Menge aus suchte er sich Einsicht zu schaffen in die Welt ihrer Meinungen, Neigungen und Wünsche — wie sie sich den Gang der Ereignisse erklärten, und was sie bewegen mochte in Gefühlen des Hasses und der Liebe. Auf Spaziergängen liebte er es, sich mit schlichten, seinem Wege folgenden Männern in's Gespräch einzulassen, und so finden sich auch in seinem Nachlaß dialogisch abgefaßte Betrachtungen, die ein einfacher Landmann und ein erfahrener Weiser über politische Fragen mit einander austauschen. Wenn er hier den freien Sinn eines seinem Stande gemäß lebenden Mannes schildert, die Unbefangenheit und Natürlichkeit in Benehmen und Urtheil, so hängt das mit dem Werthe zusammen, welchen er auf eine, fremden Einflüssen nicht unterworfene, unabhängige äußere Lage legt, die jener Denkungsart fördernd zu Hülfe kommt. Hatte ihn selbst auch kein Druck der Umstände jemals vermocht, seinen Ueberzeugungen untreu zu werden, das Gefühl des Druckes war ihm darum doch nicht erspart geblieben, und die erhöhte Bedeutung, welche für die Wirksamkeit eines Staatsmannes darin liegt, daß er sich weder nach oben, noch nach unten durch andere Verbindlichkeiten gefesselt weiß, als die Stellung selbst mit sich bringt, lag ihm in erhebenden, wie in betrübenden Beispielen vor Augen. Und so fühlt er sich seiner innersten Neigung und Gesinnung nach zu jenem ächten Bürgerthum hingezogen, da man, auf sich selber gestellt, nur Gott fürchtet und Niemand zu scheuen braucht. Hier tritt ihm aber wieder sein Freund Perthes als edelster Repräsentant einer solchen Stellung entgegen; und die Freude, welche er gelegentlich einer Herüberkunft desselben im Jahr 1823 in dessen Verkehr fand, thut sich, wie überhaupt, so namentlich nach jener Seite, in den Worten kund: „Habe ich mich an der Tiefe und Innigkeit seines Verkehrs mit Gott und sich selbst, wahrhaft erbaut, in vielen Anschauungen und Erfahrungen ihn unbedingt gelten lassen, ohne sie selbst zu theilen, in vielen Stücken ihn glücklich gepriesen und mir anzueignen gesucht, was mir fehlt, — einer Betrachtung, die sein Umgang immer wieder hervorruft, muß ich noch besonders gedenken: ich meine den großen Segen einfach bürgerlicher Verhältnisse für die Einrichtung des äußern

und den festen Standpunkt für das innere Leben! Was in schiefen, oft peinlichen, öfter lähmenden Dienstverhältnissen, bei halber Vornehmigkeit, ohne Unabhängigkeit, ohne das begeisternde Gefühl öffentlicher und anerkannter Thätigkeit, an Kräften nur halb entwickelt, erstickt, geknickt wird, das darf sich sicher und frei auf jenem einfachen Standpunkt des gewerbtreibenden Bürgers entwickeln; was hier verschwiegen werden muß, und an und unter sich zehrt, darf dort laut werden auf dem breiten Grund und Boden der Mehrzahl, die sich selbst verdankt, was sie besitzt, zu Großem durch sich selbst gelangen kann, und nichts als dieses will."

Wir sind an's Ziel unserer Darstellung gelangt und erlauben uns zum Schluß nur noch einige Worte über das äußere Auftreten des Mannes und sein Lebensende hinzuzufügen. Jenes war wohl dazu angethan, auf das verborgene Wesen des inwendigen Menschen einen Schluß zuzulassen. Seine Gesichtszüge waren nicht regelmäßig, aber ausdrucksvoll; der volle, gut proportionirte Mund und eine starke, gebogene Nase zeugten von gesunder Sinnlichkeit, die freie, wohlgeformte Stirn des in die Länge gezogenen Antlitzes von erfolgreich geübter Gedankenherrschaft; der Blick seiner klaren, von dunkeln Brauen überschatteten blauen Augen blieb denen unvergeßlich, welchen er in ernster oder froher Stimmung sich zugewendet. Seine Stimme hatte einen männlichen Klang, und sein eben so herzliches wie herziges Lachen in gemüthlicher Umgebung belebte den Geist freundlicher Unterhaltung. Die ganze Erscheinung zeugte von gutem Vertrauen, von fester, innerer Haltung und trug mit den Spuren ernsten Ringens den Stempel wohlbestandener Seelenkämpfe. Schlank und hoch gebaut, mochte seine Gesundheit in früheren Jahren wohl zu Besorgnissen Anlaß gegeben haben, wie er auch im männlichen Alter schwere Krankheiten zu bestehen gehabt, die ihm im vorgerückteren erspart geblieben; und bei der großen Mäßigkeit, die er sich auferlegt, und durchaus regelmäßiger Lebensweise durfte man wohl auf eine längere Dauer des irdischen Wandels hoffen, als ihm beschieden. Von seinen theuersten Jugendgenossen war ihm die Mehrzahl im Tode voran=

gegangen, und unter denen, die ihm später nahe getreten, nach langen Leiden auch sein so innig geliebter Freund Perthes. Er hatte diesem das, im älterlichen Hause erfolgte Ableben einer im ersten Wochenbett mit ihrem Kinde verstorbenen heiß geliebten Tochter mitgetheilt; und das Wesen beider Männer, wie ihrer Freundschaft, läßt sich nicht beredter schildern, noch diese Einleitung würdiger schließen, als durch Mittheilung des Inhalts der an jene Meldung sich schließenden Briefe.

In demjenigen, welchen Perthes unterm 5. Mai 1843 von seinem Sterbebette aus dictirt und eigenhändig mit seinem Namen und den Worten: „Auf Wiedersehen, lieber Rist!" unterschrieben hat, heißt es, nach einigen, auf jenen Todesfall bezüglichen Zeilen: „Von meinen Leiden und Schmerzen, die mir durch eine, nun fünf Monate dauernde Krankheit gekommen sind, mag geschwiegen sein. Genesung ist nach meinem innern Gefühl unmöglich. Ich bin bereit, mein Haus ist bestellt, und wenn ich gebetet habe: Gott sei mir Sünder gnädig, um Jesu Christi willen, so gehe ich vertrauensvoll dahin, wo Wahrheit in Klarheit, wo Liebe in Reinheit. Mein Lebenslauf ist abgeschlossen; wahr ist, er war erfüllt mit Arbeit, Mühe, Sorgen, Jahrzehnten voll Angst, der Schmerzen des Herzens nicht wenige, die innern Kämpfe mit Leidenschaft und Temperament sehr heftig; aber auch war dieser Lebenslauf sehr segensreich; mir wurden zwei Lebensgefährtinnen zugetheilt, die, in ihren Naturgrundanlagen so verschieden wie möglich, gleich verehrens- und liebenswerth waren. Von den vielen Kindern, die Gott mir gab, ist keins mißrathen; mit meinen Söhnen bin ich in dem Innersten des Glaubens und der Ueberzeugung übereinstimmend, die Enkel wachsen in Hoffnung herauf, in allen Familien waltet Liebe und Freundlichkeit, und keiner lebt in eigentlicher Nothdurft. Ich hatte viele wahre Freunde, und keinen Feind, so viel ich weiß; ich war arm, sehr arm, und habe Vermögen erworben; mein Geschäft machte mir Freude und war von Wirksamkeit, äußere Ehre wurde mir zu Theil, weit mehr als gewöhnlich meinem Stande zugemessen ist; keine meiner größeren Bestrebungen ist mir mißlungen, 71 Jahre durchlebte ich gesund, — Gott sei Lob, Dank und Preis!"

Die diesem Schreiben folgende Antwort vom 11. Mai, welche

den Sterbenden noch vor seinem Ableben erreicht hat, und wovon ein Auszug bereits in Perthes' Leben abgedruckt worden, lautet nach einer uns vorliegenden Abschrift: „Mein geliebter alter Freund! Ja, ich habe viel in meinem Leben erfahren und bin großer Prüfungen gewürdigt worden, so wie großer Wohlthaten; aber es blieb mir noch zu überstehen, einen Brief wie den Ihrigen zu erhalten. Meine Hand will fast dabei zittern, doch mein Herz ist unverzagt; ich habe mit dem Tode genaue Bekanntschaft gemacht, und ich schlage mein Auge nicht vor ihm nieder. Ich trete an Ihr Lager, um Ihnen zu danken für die Erinnerung, die Sie mir in so schwerer Stunde geschenkt; ich reiche Ihnen die Hand, um Ihnen, wenn es sein muß, Lebewohl zu sagen, mich an Ihrem festen Muth und klaren Blick, an Ihrem freudigen Vertrauen auf die Wiedergeburt im Geist, zu erbauen. Ich spreche Ihre Beichte nach; sie kann auch für mich gelten. Ich habe viel Gnade erfahren, ohne anderes Verdienst, als daß ich Recht und Wahrheit nicht verläugnet, daß ich für alles Geschaffene ein Herz voll Liebe getragen und Gott die Ehre gegeben habe; doch alles dieses in großer Schwachheit, nicht ohne viele Kämpfe. Sie haben eins vergessen in Ihrer Aufzählung, weßhalb ich Sie glücklich preise: Sie sind Ihr Leben hindurch unabhängig, der Werkmeister Ihres eigenen Thuns gewesen. Ihre Werke sind die Ihrigen, Sie nehmen ein reiches Leben mit hinüber, und dieses kann nicht verloren werden; wie aber erhalten? das bleibt unsern Augen verborgen. Ihre Frau und Kinder, die um Sie stehen in Ihrer Krankheit, preise ich glücklich und grüße sie alle. So wie es Ihnen gegeben ist, in großer Klarheit und vollem Bewußtsein das Ende der irdischen Tage zu erwarten, wird es mir nicht werden. Ich glaube, wenn meine Zeit um ist, werde ich schnell und unerwartet enden, wie mein frommer Vater, den die Haushälterin, nach zehn Minuten, die sie außerhalb des Zimmers gewesen, beim Frühstück eingeschlafen fand; er hatte die halbe Tasse ausgetrunken, die Pfeife daneben gelegt, und ruhte zurückgelehnt im großen Stuhl, ohne Krankheit, 73 Jahre alt! Meine Frau hat noch Thränen übrig für den alten Freund, dem sie ihre herzlichen Grüße sendet. Sie sind uns viel gewesen, Ihr Andenken ein gesegnetes. Soll ich jegliche

Hoffnung fahren lassen? So denn wohlan! Ich reiche Ihnen die Hand. Auf Wiedersehen, lieber Perthes!"

Und was er so am Schlusse seines Briefes ahnungsvoll ausgesprochen, das ist vier Jahre darauf für ihn in Erfüllung gegangen. Seine Augen waren nicht dunkel geworden und seine Kraft war nicht geschwunden, wenn auch eine gelegentliche Anschwellung der Füße und etwas Unsicheres im Gange, als Zeichen beginnender Schwächung, von den Seinigen nicht ohne einige Sorge beobachtet wurde. Diese hatten sich am 5. Februar 1847 um den Frühstückstisch versammelt und warteten auf den Vater, dessen ungewohnt langes Ausbleiben die Mutter veranlaßte, hinaufzugehen. Im Anziehen begriffen, war er, vom Schlage getroffen, todt hingesunken und ist solchergestalt ohne vorherige Krankheit und Leiden, im vollbrachten 72. Lebensjahre, sanft vom Tode berührt worden, mit dessen Eintritt die Räthsel ihre Lösung gefunden, über welche er sich so oft mit seinem ihm vorangegangenen Freunde unterhalten hatte.

Die Beerdigung fand unter großer Theilnahme auf dem Friedrichsberger Kirchhof in Schleswig Statt, wo er neben seiner geliebten Tochter und ihrem Kindlein seine Ruhestätte gefunden, und der Kirchenpropst Nielsen, dessen Kirche der Verstorbene sonntäglich zu besuchen gewohnt gewesen, und welcher diesen, einem Vater gleich, geliebt und geehrt, gab bei dieser Gelegenheit seinen und der Anwesenden Empfindungen in einer Leichenrede Ausdruck, die wir, ihres vielsagenden, die vorstehenden Mittheilungen vervollständigenden Inhaltes wegen, nebst den S. 118 u. 184 verheißenen Beilagen dem zweiten Theile als Anhang beizufügen gedenken.

Berichtigungen.

S. 27, Zeile 1 v. u. st. mir l. **mich.**
" 49, " 4 v. o. st. drängte l. **bedrängte.**
" 84, " 6 v. o. st. belebt l. **belebte.**
" 94, " 17 v. u. st. ihr l. **ihre.**
" 145, " 4 v. o. st. denen l. **von denen.**
" 171, " 8 v. o. st. Kourakin l. **Kurakin.**
" 178, " 9 v. u. st. Bill= l. **Lill=.**
" 195, " 3 v. o. st. Kiteigorod l. **Kitaigorod.**
" 195, " 3 v. u. streiche **in.**
" 199, " 12 v. u. st. Geschlechter l. **Geschichten.**
" 209, " 1 v. o. st. Hedonville l. **Hedouville.**
" 221, " 13 v. u. st. verschiedenen l. **verschiedeneren.**
" 223, " 12 v. u. st. abhängig l. **unabhängig.**
" 233, " 13 v. u. st. Esterö l. **Eckerö.**
" 236, " 13 v. o. (desgl. zweimal S. 288) st. Bournonville l. **Beurnonville.**
" 236, " 16 v. o. st. Palefof l. **Palafox.**
" 246, " 9 v. o. l. **Reden einer feurigen Beredtsamkeit, von der . . .**
" 325, " 12 v. u. st. schien l. **erschien.**
" 330, " 10 v, u. st. Saynetes l. **Seynetes.**
" 372, " 7 v. o. st. d'Jvernois l. **(d'Jvernois).**
" 372, " 10 v. o. st. Burdelt l. **Burdett.**
" 373, " 5 v. o. st. Convent-garden l. **Covent-garden.**
" 385, " 10 v. o. st. ungesehen l. **ungeschehen.**
" 402, " 15 v. u. st. Epham l. **Epsom.**
" 461, " 7 v. u. st. und l. **in.**

Erstes Capitel.

[Herkunft der Familie — Das Niendorfer Predigerhaus — Die Aeltern — Kindheit und erste Jugendjahre — Häusliches Leben und Verkehr mit Hamburger Angehörigen — Väterlicher Unterricht — Freunde, Haus- und Studiengenossen — Geistige Entwicklung und erste politische Eindrücke — Das Hamburger Gymnasium.]

1775—1794.

Wenn wir in manchen Lebensbeschreibungen Erinnerungen verzeichnet finden, die uns den Einblick in eine reiche Familien-Vorgeschichte gewähren, so ist dagegen das, was ich von dem Ursprung meines Namens und Geschlechts zu sagen habe, wenig, ob es gleich mit völliger Zuverlässigkeit bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts in ununterbrochener Reihe hinaufgeführt werden kann. Die meisten meiner Vorfahren waren fromme und einfache Leute, wie es deren in jenen Zeiten viele gab, und, wie sie sich nicht in die Welthändel gemischt, so hat auch die Chronik ihrer nicht weiter erwähnt und nur ihr Name ist in der Familie aufbehalten worden. Der älteste Vorfahr, von dem wir wissen, ist ein Patricier in der schwäbischen Reichsstadt Nördlingen gewesen; sein Sohn hat zu Lauffen gewohnt, seitdem ist die Familie nach Holstein gekommen und dort seit dem Ende des 16. Jahrhunderts ganz einheimisch geworden. Nur eines ihrer Mitglieder hat sich in der Welt bekannt gemacht und ist zu seiner Zeit mit Ruhm genannt worden: Johann Rist, geb. 1607 zu Ottensen, gest. 1667 zu Wedel, ein fruchtbarer Schriftsteller und unerschöpflicher Dichter, ein frommer und von dem reinsten Eifer für Pflicht, Recht und Religion be-

seelter Mann, nicht weniger ausgezeichnet durch vielfache und seltne Kenntnisse in der Mathematik, Arzneikunde und beinahe allen lebenden Sprachen. Durch solche mit Dreistigkeit angewandte Eigenschaften und besonders durch manche damals einflußreiche litterarische Verbindungen, in denen er stand, war er, wiewohl ein einfacher Landprediger, bald ein bedeutendes Mitglied der litterarischen Republik, erwarb er sich viele Gnadenbezeugungen und Auszeichnungen regierender Herren und vornehmer Beschützer der Wissenschaften und eine große Zahl von Verehrern und Anhängern in allen Ständen. Kaiser Ferdinand III. ernannte ihn zu seinem Hof- und Pfalzgrafen und erhob ihn mit allen seinen Nachkommen in den Adelstand des heiligen römischen Reichs, indem er ihm das symbolische Wappen ertheilte, welches wir noch jetzt führen *).

Vom mecklenburgischen Hofe ward er zum Geheimen Kirchenrath ernannt, aber nichts konnte ihn bewegen, seine stille Pfarre gegen glänzende Aussichten zu vertauschen. Er lebte stets in der Mitte seiner ländlichen Gemeine, deren geistlicher Regent im eigentlichsten Sinne, deren weltlicher Vormund und deren leiblicher Arzt er war, und fand neben seinen Berufsgeschäften die Muße auf einem Hügel an dem Strom der Elbe, den er seinen Parnaß nannte, und der noch diesen Namen führt, wenngleich die von ihm gepflanzten Bäume nicht mehr grünen, sowohl zur Erbauung, als zu weltlicher Ergötzung viele meist vergessene Werke zu verfassen, deren letzte alle geistlichen Inhalts gewesen zu sein scheinen, und durch die überall ein eifrig frommes, gegen sich und Andere strenges Gemüth, eine große Liebe zu den Wissenschaften, ein lebhaftes Gefühl für den Ruhm des deutschen Vaterlandes und für die Reinheit seiner Sprache hervorleuchtet. Die furchtbaren Drang-

*) Das Wappen zeigt einen viergetheilten Schild, wovon das erste und vierte blau, das zweite und dritte roth ist. In dem ersten und vierten Felde erblickt man einen im Wasser schwimmenden silbernen Schwan; im zweiten und dritten einen silbernen Halbmond mit goldenem Stern. Ueber dem gekrönten Turnierhelm zeigt sich ein blau gekleidetes Mädchen mit aufgelösten Haaren, in der rechten Hand den silbernen Mond, in der linken einen grünen Kranz haltend. Die Helmdecken sind roth, gold, blau und silbern.

Anm. d. Herausg.

sale des 30jährigen Krieges, die er mit seiner Gegend in einem hohen Grade erfuhr, machen seine ununterbrochene litterarische Thätigkeit noch bewundernswürdiger.

Wie sein Vater und er selbst, so widmeten auch seine Söhne und Enkel sich dem Dienste des göttlichen Worts, welcher in unsrer Familie nebst einem unsträflichen Wandel beinah erblich geworden ist. Auch mein seliger, ja wahrhaft seliger Vater, Johann Christoph Friedrich Rist, geb. den 3. Juli 1735 in Hamburg, folgte diesem schönen Berufe; er war ein Mann im edelsten Sinne des Wortes und ihm ward es gegeben, in einfachen und reinen Verhältnissen die höchste innere Würde zu bewahren und jedes Treffliche an Tugend, Geist und Wissenschaft in sich und Andern auszubilden. Er hatte keinen Feind; manche mochten ihn fürchten; aber geliebt und verehrt wie ein Vater ward er von einem großen Kreise, und noch bis auf diesen Tag segnet ihn seine Gemeinde, die unter seinen Augen und seiner Leitung heranwuchs. Solche Beispiele, solche Vorbilder sind ein herrlicher Schatz und werden immer das beste Erbe sein, welches ein Vater seinen Kindern hinterlassen mag.

Mein Vater verlebte seine Jugend in engen, zum Theil drückenden Verhältnissen. Früh seines Vaters beraubt, mußte er als Knabe schon durch Unterricht in der Musik und anderen Anfangsgründen zum Unterhalt der Mutter, eines Bruders und zweier Schwestern, unter welchen er der Aelteste war, wesentlich beitragen. Aber dieß lähmte den, nach dem Wissen jeder Art begierigen, für das Schöne jeder Art empfänglichen Geist nicht. Zum eignen Studium wurde der früheste Morgen, zum Theil die späte Nacht zu Hülfe genommen. Gleichgesinnte, geistreiche Freunde, deren jugendlicher Bund durch das Leben dauerte, wußten durch gemeinschaftliche Arbeiten, durch abwechselnden geistigen Genuß und launige Unterhaltung die Strenge eines kargen Schicksals zu mildern und den engen Kreis der Dürftigkeit durch die reichen Gebiete der Wissenschaft und Kunst zu erweitern, deren damals in Deutschland noch im Keim verschlossne Blüte dem ungeduldigen Geist auch unter dem Schwall der Scholastik und der Geschmacklosigkeit eine höhere Bestimmung ahnen ließ. Die Musik, deren mein Vater von früher Jugend an ein leidenschaftlicher Liebhaber und guter Kenner war,

die durch den ältesten Bach einen neuen Schwung erhalten hatte, gehörte zu den liebsten Erholungen des kleinen Kreises. So enge war der Kreis seines äußern Lebens, so streng die Lebensart der unbegüterten Familien und in den Städten die Landluft so ungewöhnlich, daß mein Vater in seiner frühen Jugend nur an einer einzigen großen Linde, die den Kirchhof der St. Gertruden-Kapelle ziert, den Wechsel der Jahreszeiten, das Grün des Frühlings und den welkenden Herbst, manches Jahr hindurch gewahr geworden ist. Dieser Baum war ihm die ganze Natur, und er beneidete in dem niedrigen Bogenfenster des engen gothischen Häuschens seiner Aeltern liegend, oft die Sperlinge, die sich aus der ganzen Nachbarschaft in den Zweigen des schönen Baumes versammelten. Dort aber erwuchs unter vielen Entbehrungen der starke Sinn, welcher, an Versagung gewöhnt und einig mit sich selbst, einer für gut erkannten Richtung unabweichlich folgt. Durch Stipendien und fremde Unterstützung wurde es meinem Vater möglich, nach lange ausgedehnten Schuljahren im Jahr 1758 die Universität Jena zu beziehen, wo ein neues, frisches Leben den gleichsam von dumpfer Kerkerluft lange Beängsteten umgab. Ein wüstes Treiben war damals neben vielem Fleiß in Jena die Sitte der Studirenden; der siebenjährige Krieg brach aus und brachte lebhafte Spannung in den wenngleich neutralen Musensitz. Aber mein Vater sah sich bald mit einem Kreise heitrer und wohlgesitteter Jünglinge verbunden, der, von groben Ausschreitungen fern, doch in freiem Gebrauch der Waffen und des Bechers mitunter der lustigen Sitte huldigte. Die fröhlichen Gelage, die Dorffeste, die heitre Gegend, das zum erstenmal für ihn sorgenlose Leben machten ihm die Jahre seines jenaischen Aufenthalts zu einem Zauberkreise, in den er in der Erinnerung gern zurückzukehren pflegte, während er die unter den Lehrstühlen Baumgartens und Wolfs fleißig versessenen Stunden meistens bereute.

Oft, so erzählte er, pflegte er Sonntags allein auf die nahe gelegenen Dörfer zu wandern, um mit den Organisten Bekanntschaft zu machen und an ihrer Stelle auf der Orgel, deren er Meister war, die Kirchenmusiken, welche dort die musikalischen Bauern sonntäglich zu veranstalten pflegten, zu leiten. Er hat uns als Kindern noch zuweilen die in späteren Jahren erhaltenen liebe-

und verehrungsvollen Briefe eines solchen Dorfcantors H. Liebeskind, zu großer Ergötzung mitgetheilt. In Jena schloß er mit dem damals höchst lustigen und genialischen Claudius, sowie mit dem trefflichen Sturm und vielen verehrten Männern Freundschaft, deren ich nicht erwähnen will, weil sie auf sein künftiges Leben keinen weitern Einfluß gehabt. Aber die schöne Frühlingszeit des Lebens ging schnell zu Ende: er verließ im Frühjahr 1761 Jena, um in seiner Vaterstadt die peinliche Laufbahn des Candidaten der Theologie zu betreten. Mit dem guten Ruf, den er früher zurückgelassen, mit so vielen Kenntnissen und Fertigkeiten, zu denen jeder Tag neue hinzufügte, einem einnehmenden Wesen, einer sehr angenehmen Bildung, welche durch unverkennbaren Adel sich über seine Verhältnisse erhob, konnte es ihm nicht fehlen, bald in vielen der angesehensten Häuser Schüler und Freunde zu finden. Er gehörte lange zu den beliebtesten Lehrern der Stadt, und 10—12 Stunden, welche er täglich, alle Gassen durchwandernd, bei Vornehmen und Geringen zu geben hatte, unzählige Verbindungen mit den bedeutendsten Männern, die Vorliebe, mit der seine Predigten besucht wurden, zeugten für die allgemeine Achtung, welche noch bei Vielen für ihn lebt, wenngleich die meisten seiner Schüler nun auch alt geworden, oder schon gestorben sind. Aber das Glück war ihm lange nicht hold, das Loos bei mehren Wahlen ihm ungünstig, und er zu stolz, um zur Protection oder Intrigue seine Zuflucht zu nehmen. In ihm wohnte von früheren Jahren ein freier, unabhängiger Geist, welcher nur sich selbst sein Glück verdanken wollte, und bei großer Bescheidenheit und Milde ein Gefühl der Würde, wie nur der innere Werth es einflößen kann.

Bei so zahlreichen Verbindungen und persönlicher Gunst war die lange, mühevolle Zeit der Prüfung nicht ohne Genuß, so wie sie vorzüglich nicht ohne Gewinn für ihn war. In dieser Epoche bildete sich vorzüglich der feine Takt für Verhältnisse aller Art und die richtige Beurtheilung der Menschen bei ihm aus, welche dem Prediger so wichtig ist und ihn vielen Kindern der Welt, die auch das Bessere in ihm nur halb erkannten, werth machten; aber noch mehr gewann seine geistige Bildung. Wie sein erstes Streben darauf ausging sich zu einem vollkommnen Theologen im alten, strengen Sinne zu bilden, so waren alle Hülfswissenschaften und

Sprachen das angelegentlichste Studium meines Vaters. Nachdem er des Griechischen und Hebräischen sich schon lange mächtig gemacht, legte er sich nun mit Fleiß noch auf das Syrische und Chaldäische, auch das Arabische war von seinen Forschungen nicht ausgeschlossen, ja er unterzog sich der schweren und undankbaren Mühe zum bessern Verständniß der heiligen Schrift, die Bücher des Talmud zu studiren, und sein Eifer verschmähte sogar das Rabbinische und gemeine Judendeutsch nicht. In diese Epoche fielen die ersten hellen Lichtblicke der biblischen Kritik und Exegese und er begegnete mit dem lebhaftesten Interesse diesen Versuchen und Bemühungen verdienstvoller Männer. Aber auch für das Aufleben eines eigentlich wissenschaftlichen Geistes und einer freiern Cultur der edlen Musen war diese Zeit entscheidend. Klopstock und Wieland, die Litteraturbriefe, die allgemeine deutsche Bibliothek eröffneten eine neue Epoche, die düstern Wolken verzogen sich vor dem aufgehenden Lichte und die neue Zeit schied sich von der alten.

Kaum können wir, im Schooß dieser neuen Zeit erwacht, uns einen treuen Begriff von dem herrlichen Selbstgefühl und von der noch schöneren Hoffnung bilden, welche damals alle empfänglichen und gutgearteten Geister ergreifen mußte; es war ein geistiger Frühling, voll Leben und Regsamkeit. Das Bessere im Kampf mit dem Mittelmäßigen und Schlechten in Kunst und Wissenschaft und allezeit das Bessere siegreich. Unendlich dehnte sich die Aussicht einer, der Veredlung immer mehr entgegengehenden Zukunft hin, und unsre Zeiten, die Zeiten der Zerrüttung und Ermattung von einem nur halb gelungnen Streben, lagen in hoffnungsvoller, blauer Ferne verhüllt. Es mußte eine köstliche Zeit sein, wie alles Erwachen, wie aller Anfang neuer Bildungen, welche, nachdem sie eine Zeit lang geblüht, allmählich ermatten und hinwelken, der Auflösung entgegengehen. Aber das strenge Gesetz war damals noch nicht so unabänderlich ausgesprochen worden, und was so schön sich zu entwickeln schien, was nach dem Unendlichen strebte, durfte wohl die Hoffnung einer unabsehlichen Dauer und steigenden Veredlung erregen.

Und so war auch mein Vater von dem Geist dieser Zeit mächtig ergriffen. Er weigert sich gelegentlich, den nach der Sitte

jener Jahre häufig an ihn ergehenden Aufforderungen zu Gelegenheits-Gedichten oder Reimereien bei allen Familien-Anlässen wohlhabender Familien, Folge zu leisten, und er bereut die dennoch zahlreichen Hochzeit- und Leichencarmina, die er als Schüler und Gymnasiast aus einer reichhaltigen Ader gesungen. Er verschlingt die neueste Litteratur, und durch die Mangelhaftigkeit der deutschen schnell auf ihre südlichen und westlichen Vorbilder hingewiesen, legte er sich mit seinem ganzen Fleiß auf die fremden Sprachen. Die englische spricht ihn besonders an und bald ist er mit ihr vertraut; nicht weniger gründlich lernt er die französische und italienische; er sucht den Umgang auf, der ihn tiefer in ihr Verständniß führen kann, und verschafft sich von seinem Ersparten ihre Meisterwerke.

Aber seine Vaterstadt sollte der Früchte eines so vielfachen Studiums entbehren. Bald 9 Jahre hatte mein Vater nun als Candidat unzählige Schüler gebildet, fleißig und mit vielem Beifall gepredigt, als ein Ruf nach Holstein ihn für immer an den dänischen Staat fesselte. Es war damals so wenig etwas ungewöhnliches, hamburgische Theologen zu Predigerstellen in Holstein befördert zu sehen, daß er, um diese Aussicht nicht zu verlieren, sich schon vor mehren Jahren einem Tentamen vor dem Holsteiner Oberconsistorio unterworfen hatte. Sei es die ausgezeichnete Art, wie er dieses bestanden, sei es seine in Hamburg gemachte Bekanntschaft mit der würdigen und verehrten Gemahlin des Schatzmeisters, Grafen Schimmelmann, und dadurch der Familie des geheimen Raths v. Ahlefeldt, welcher damals Amtmann in Pinneberg war, und dessen Tochter Ernestine nachmals an den Grafen Fritz Schimmelmann, dänischen Gesandten in Hamburg, verheirathet wurde, was ihm in der Fremde die erwünschte Anstellung zuwegebrachte, — er erhielt im December 1769 die königliche Vocation nach Niendorf, einer neu errichteten Gemeinde, die, in Folge der letzten Auseinandersetzung mit Hamburg, aus den, früher und bis dahin in dem hamburgischen Kirchspiel Eppendorf eingepfarrten holsteinischen Dörfern Niendorf, Lockstedt, Stellingen, Eimsbüttel, Schnelsen, Borgwedel, Hummelsbüttel gebildet worden war. Der Bau der Kirche war noch nicht ganz vollendet, und erst am 14. November 1770 konnte die feierliche Einführung des neuen

Predigers vor sich gehen. Die Kirche, auf dem höchsten Punkt der Gegend gelegen, bildet ein Achteck und bietet mit dem viereckigen, regelmäßigen Kirchhofe, seinen Linden und der umgebenden Mauer von Feldsteinen, für die Gegend rings umher einen freundlichen Gesichtspunkt. Aber noch war der Bau des daneben angewiesenen Pfarrhauses kaum angefangen, und so nahm mein Vater das Anerbieten des Geheimen Raths v. Ahlefeldt an, bis zu dessen Beendigung bei ihm in Pinneberg zu wohnen. Fräulein Ernestine, damals schon verlobt, war die Krone und der Stolz ihrer Familie; nicht schön, aber heiter, offen, voll Verstand, und voll Anlagen, und von einer seltnen Würde und Bestimmtheit des Charakters, den sie später zu erproben vielfach Gelegenheit hatte. Sie liebte die englische Sprache leidenschaftlich, und der Aufenthalt meines Vaters in ihrem Hause sollte ihr den Vortheil eines gründlichen Studiums und einer steten Uebung in derselben gewähren. Sonntags ließ ihn der Amtmann zu der etwa 1½ Meilen von Pinneberg entlegenen Pfarre fahren und wurde auch oftmals sein Begleiter, um nach meines Vaters Angabe und Wünschen den Plan des Hauses und Gartens zu leiten und den Bau zu beschleunigen. Dieser hatte die Freude, selbst die Obstbäume zu wählen und zu pflanzen, welche seinen Kindern Früchte tragen sollten; und so hat er auch selbst die Erhöhung am Ende seines Gartens angelegt, wo man, von einer Lindenlaube beschattet, über Felder und Gebüsch die ernsten Thürme der lieben Vaterstadt, in der Entfernung einer kleinen Meile, erblicken konnte.

Das Pfarrhaus war fertig geworden, räumlich und nett, unter demselben Dach das Landhaus mit Kuh- und Pferdestall; einige Koppeln guten Landes und einige Wiesen waren dem Pfarrer angewiesen: und es schien nun an der Zeit, eine wirthschaftliche, heitre Frau in das neue Hauswesen zu Nutz und Zierde einzuführen. Sie war vielleicht auch schon im Stillen seit mehreren Jahren gewählt, und das schöne Wort der Liebe und Treue wurde nun gesprochen und erwiedert.

Magdalene Elisabeth Werkmeister, die jüngste Tochter des früh verstorbenen Pastors Werkmeister in Hamburg, lebte mit zwei älteren Schwestern — die älteste war verheirathet — bei ihrem Stiefvater, dem Pastor Schröder, Diakonus zu St. Petri daselbst,

einem riesenmäßigen, frommen und gelehrten Manne, der sein Lebenlang die früh verlorne Gattin betrauerte und in ihren Töchtern — die eigenen Söhne waren gestorben — ihr Andenken liebte und pflegte. Meine Mutter hatte ihr 20. Jahr erreicht; braun von Augen und Haar, schön und freundlich, sittsam und bescheiden, war ihre Erziehung die sorgfältigste gewesen, welche Hamburg zu geben vermochte, und bei der züchtigen Häuslichkeit jedes Talent ausgebildet worden. Wie sie mit ihren Schwestern Sonntags zweimal, auch wohl in der Woche im schwarzen Regenkleide die Kirche besuchte, so erheiterten hinwiederum Künste und Unterricht aller Art die Einförmigkeit des häuslichen Lebens. Sie zeichnete und malte mit vielem Geschick, aber Musik war für sie die erfreulichste Beschäftigung, und ihr Gesang zeichnete sich unter den Liebhabereien aus. Oft mußte sie durch das Spiel ihrer Laute die finstern Stunden des Alten erheitern und die Runzeln seiner Stirn verscheuchen; und ein Kreis von Kennern und Liebhabern der edlen Kunst sammelte sich so allmälig um sie und ihre nächstälteste Schwester. Unter diesen war auch während der letzten Jahre seines Aufenthalts in Hamburg mein Vater gewesen, welchem der den Schwestern ertheilte Unterricht Zutritt in das Haus und die hohe Gunst und die Achtung des Alten verschafft hatte. — Am 2. Juni 1773 schlossen sie den heiligen Bund der Ehe, und sie haben ihn gehalten. Sie sind einander treu gewesen bis in den Tod, und bis über den Tod hinaus. Ein weiter Kreis von Freunden und Bekannten freute sich der wohlgewählten Verbindung und weissagte Gutes; und Gott hat den Bund gesegnet. — Ein heitrer und wohlredender Mann, der Pastor Alers aus Rellingen, meines Vaters alter Freund, gab das Brautpaar in der Kirche zu Niendorf zusammen, und nun begann für beide eine Reihe heitrer und glücklicher Jahre im Schooß stiller Häuslichkeit und thätiger Beflissenheit, welche durch die Verbindung mit der benachbarten Vaterstadt und nahe wohnende Gartenfreunde nicht selten mit fröhlicher Geselligkeit gewürzt wurde. Wie selig und belohnend das Leben des mäßig bemittelten Landpredigers ist, hätte man dort gewahr werden können. Die Pfarre selbst trug kaum 500 Thaler in den ersten Jahren ein; aber Garten und Feld und ein kleines mütterliches Vermögen, nebst

einigem Ersparten, überhoben meine Aeltern jeder Sorge. Einer oder zwei erwachsene junge Leute — unter diesen war auch der nachmalige Syndikus Doormann aus Hamburg —, die mein Vater, ehe er sich verheirathete und auch einige Jahre nach seiner Heirath, zu sich in's Haus nahm und die ein oder mehre Jahre bei ihm blieben, um sich in Sprachen zu vervollkommnen und eines lehrreichen Umgangs zu genießen, erleichterten den Hausstand noch mehr und belebten zum Theil durch geselliges Talent den kleinen Kreis.

Am 23. November 1775 ward meiner Eltern sehnlichster Wunsch erfüllt; ich ward an diesem Tage geboren.

Es war für Europa's Verhängnisse ein entscheidendes Jahr. In seinem Laufe gelangte die Revolution in den nordamerikanischen Staaten zu festem Bestande durch die Errichtung der Conföderation, und der Krieg mit dem Mutterlande brach aus. Seitdem ist nicht lange Waffenruhe gewesen und auch während dieser Zwischenräume brütete ein Geist der Umwälzung, welcher in dem Untergange alter Formen und Besitzthümer ein frischeres Leben der Staaten zu suchen scheint, unaufhörlich fort, und wucherte im Innern der Gemüther. Da löste sich eigentlich die neue Zeit von der alten ab, und heute, nach 40 Jahren, stehen wir noch mitten in den Krisen ihrer Entwicklung. Eine fröhliche Ahnung greift ihr vor; aber sie verweilt nicht auf der nächsten, dunkeln Zukunft; Kindern sei es gegeben der Väter Glauben zu rechtfertigen!

Es war damals noch wenig gebräuchlich, daß Mütter der besseren Klassen ihre Kinder selbst nährten, möglich auch, daß meine Mutter sich dazu außer Stande befand; genug, ich wurde einer Amme anvertraut, die man nach einiger Zeit entlassen mußte, und der mehrere andere, unglücklich genug für mich, folgten, weil ihre Aufführung oder ihre Gesundheit es nothwendig machte. Dieser schlechten Pflege des ersten Alters ist vielleicht der Same zu einer Kränklichkeit zuzuschreiben, die meine Aeltern während meiner Kindheit manchmal an meinem Leben verzweifeln ließ, und welche erst gegen das 14. Jahr allmälig wieder der guten Natur wich, die ich auf die Welt gebracht haben mochte. Besonders oft litt ich an Erkältungen und Verschleimungen, die mit einer Art von asthmatischen Beklemmung zu endigen pflegten, daher man meine

Brust lange Zeit ohne Grund für schwach hielt. Sonst soll ich ein höchst lebhaftes, schnell auffassendes, kurzweiliges Kind gewesen sein und die Aeltern haben mich oft wegen meiner drolligen Einfälle bis zu einer späten Stunde in ihrer Gesellschaft wach erhalten, wo ich denn auch nicht an Schlafen gedacht, wenn es Erzählungen oder Possen gegeben. Manche naive Bemerkung, die ich gemacht, oder treffend derbe Antwort, die ich vornehmen Leuten zu allgemeiner Belustigung gegeben, ward wohl später noch wiederholt. Kurz, wie es mit ersten Kindern, welche lange die einzigen bleiben, zu gehen pflegt, ich war meinen Aeltern die höchste Lust.

Erst nachdem ich bald das fünfte Jahr zurückgelegt, gebar meine Mutter ihren zweiten Sohn, am 15. Oktober 1780, der nach seinem Vater Johann Christoph Friedrich getauft wurde und bald als ein schöner, gesunder und lebhafter Knabe heranwuchs. Wir haben es aber beide zu beklagen, daß wir durch verschiedenes Alter zu sehr getrennt waren, um Spiel oder ernste Beschäftigung auf irgend einer Stufe der jugendlichen Ausbildung theilen zu können.

Wie früh ich lesen gelernt, weiß ich nicht, wohl aber, daß ich es im achten Jahr fertig konnte, und dieß war der Zeitpunkt, den mein Vater für den Anfang eines eigentlich ernsteren Unterrichts zweckmäßig fand. Nach seiner gewiß sehr richtigen Ansicht sollte dieser mit den Sprachen anfangen; und seine Liebhaberei vielleicht sowohl, wie die Analogie zur deutschen, bestimmte ihn, wider die gewöhnliche Methode, mit der englischen Sprache den Anfang zu machen. Wie er nun eine große Leichtigkeit sowohl der Aussprache als der Aneignung fremder Sprachformen und Gedankenfolge bei mir entdeckte, schloß sich an die englischen Uebungen binnen einem Jahr ein gründlicher Unterricht der lateinischen und französischen Sprache. Innerhalb desselben Jahrs aber entschloß sich mein Vater auch, mir, als einen wesentlichen Sporn zum Lernen und zur Gesellschaft, zwei Knaben aus Hamburg, von guten Aeltern, zuzugesellen, die gleichen Unterricht und gleiche Erziehung mit mir genießen sollten. Sie mochten ein und zwei Jahre älter sein als ich; aber sonst waren sie nicht so vorgeschritten, daß ich mit ihnen nicht gleichen Schritt hätte halten können. Wie wir heranwuchsen, äußerte sich in dieser Rücksicht sogar ein

gewisses Mißverhältniß der Jahre, und zerstreut, wie ich oft beim Lernen war, wurde ich doch nicht selten durch den geringen Fleiß oder die langsame Fassungskraft meiner Mitschüler im Allgemeinen zurückgehalten, während sie in einzelnen Kenntnissen mir überlegen sein mochten. Auf moralisches und physisches Wesen hatte hingegen diese Verbindung im Ganzen einen höchst vortheilhaften Einfluß. Wenn ich gleich nicht sagen kann, daß sich irgend etwas der Freundschaft ähnliches mit so ungleichartigen Naturen ausgebildet hätte, so diente doch die Reibung aller Kräfte insonderheit mir, als dem jüngeren, zu deren schnellerer Entwicklung, und der Gegensatz des Landknaben mit den Stadtkindern, die Stubenkameraden waren, dem ersteren zur Erwerbung einer festeren und zuversichtlicheren Haltung, durch die, sowie durch unverzagten Muth allein, die kleine Persönlichkeit gegen zwei Stärkere behauptet werden konnte. Doch darf ich auch nicht bergen, daß ein böser Keim der Spottlust und des Hohns, die oft meine beste Waffe waren, durch die häufigen Reibungen mit jenen Knaben nur zu sehr genährt wurde. Eine schlimme und gefährliche Waffe, die nie nach außen verwundet, ohne noch tiefer in das eigne Herz zu bohren; ja sie hat mich selbst schlimmer verletzt als Andere.

Was wir gelernt, wie wir in Dorf und Gehölz umhergestrichen, welche Spiele wir gespielt, ist im Einzelnen zu wissen nicht noth. Es war die schöne Zeit des allmälig erwachenden Bewußtseins, das auf seiner ersten Stufe, anstatt sich von der Natur zu trennen, sich täglich inniger mit ihr befreundet, und sie zu sich heranzieht, sie belebt; es war die Zeit, wo der junge Mensch ganz Eins mit ihr ist und so sie und sich noch ganz versteht. — Meinem Vater aber sei es zur höchsten Ehre gesagt, daß er keiner fremden Hand den geringsten Theil unseres Unterrichts vertraute. Von den Anfangsgründen des Schreibens und Rechnens, bis zu denen der Sprachen und Wissenschaften und ihrer letzten Ausbildung, ich verdanke ihm Alles und Jedes, und seine gewissenhafte Treue, der strenge Fleiß, mit welchem er, nebst 6—8 Stunden täglichen Unterrichts die Amtsgeschäfte abwartete, welche ihm der heiligste Beruf waren, verdient wahrlich als Muster gepriesen zu werden! Er war ein trefflicher Prediger. Seine wohlausgearbeiteten Vorträge, mit schönem Anstand und herzlicher

Wärme gehalten, erbauten die einst verwilderte Gemeinde und zogen nicht selten die Städter von ihrer Sonntagserholung in die Kirche; auch in den sauersten Festtagen besorgte er allein sein Amt, bis einige Jahre später seine Gesundheit ihn zwang, eine Zeitlang fremden Candidaten einige Predigten zu überlassen. Aber beinahe mehr noch als mit den Erwachsenen, war er mit den Jungen beschäftigt. — Die Schulen, welche er in dem kläglichsten Zustande fand, brachte er durch unablässige Arbeit auf einen lobenswerthen Fuß. In dieser Zeit arbeitete er seine höchst verdienstvolle „Anweisung für Schullehrer in den Schulen" aus, ein Werk, das zwei Auflagen und mehre Uebersetzungen erlebt hat. Allmälig wuchs um ihn ein Geschlecht auf, das er durch verständigen Unterricht und herzliche Ermahnung zu besseren Gefühlen erzogen hatte, dem Achtung vor Tugend und Religion nicht mehr fremd war, ja das oft seinen Aeltern Belehrung gewähren konnte. Wie er nun nach der schönen ländlichen Sitte die Alten auf dem Todtenbette durch herzlichen Trost und Zuspruch zum Sterben vorbereitete, so war nach 30jähriger Amtsführung die herangewachsene Jugend im Stande, sein ganzes Verdienst zu würdigen und betrauerte bei seinem Tode den Verlust eines allgemeinen Vaters.

Unser Leben verlief ebenso einfach, als es — abgerechnet die kleinen willkommnen Veränderungen von unerwarteten Amtsverrichtungen in entfernten Dörfern, da wir oft den Vater begleiten durften, Bauerhochzeiten, Kirchenrechnungen und Besuchen aus den Städten, besonders im Winter — einförmig war. Um 7 Uhr wurde gefrühstückt, um 1 Uhr zu Mittag gegessen, um 5 Uhr Thee getrunken, um 9 Uhr zu Abend gegessen. Ein Spaziergang nach Tische mit dem Vater — die häusliche Mutter begleitete uns seltener — war unsre liebste Erholung, und die Abendstunden, wo er aus einer Reisebeschreibung oder einem andern interessanten Buche vorzulesen pflegte, wurden mit höchster Ungeduld erwartet. Ich wage mich aber nicht an eine nähere Schilderung des feierlich-fröhlichen Gefühles, das in einer Landprediger-Familie, nach durchlebter stiller und strenger Woche der Sonnabend Abend vorbereitet, und das, besonders in der schönen Jahreszeit, der Sonntag Morgen über alle Umgebungen ver-

breitet. Das Geläute der Glocke, der langsame Schritt einer festlich gekleideten, zur Kirche wandelnden Menge, die Ruhe aller sonst im fleißigem Betriebe der Woche sich bewegenden Gegenstände, die Aussicht auf einen langen Feiertag: selbst die Bäume schienen zu ruhen — und der Wind leiser zu wehen. Wohler ist mir nie im Leben geworden, und eben darum denke ich nur mit Wehmut an diese Zeiten zurück; denn sie sind nicht mehr, unter deren mildem Auge ich damals spielte, und Fremde wohnen in jenem Hause!

Wie ihr Gatte ein gottseliger und tugendhafter Mann, so war seine Lebensgefährtin in jeder Hinsicht eine musterhafte Frau. Wohl nie gab es eine zärtlichere, treuere Mutter und die Pflicht einer über alle Schwächen und Neigungen menschlicher Natur siegende Selbstverläugnung, die vorzüglich dem weiblichen Geschlecht obzuliegen scheint, um es dem unsrigen gleichzusetzen, ja häufig über dasselbe zu erheben, ward wohl nie anspruchsloser erfüllt. Nur zu strenge nahm sie vielleicht die Sorgen des Hausstandes, denn kaum erlaubte ihre Gewissenhaftigkeit, besonders in späteren Zeiten, wo die heranwachsenden Kinder größere Bedürfnisse hatten, ihr die mindeste Erholung. Mehre Krankheiten in den Jahren meiner Kindheit hätten sie überzeugen sollen, daß ihre lebhafte Natur häufigerer Bewegung und Zerstreuung bedurfte, als sie sich nahm. Aber sie kannte kein Glück, als dem Gatten die Arbeit erleichtern, jede Sorge entfernen, und in dem Gedeihen ihrer Kinder. Von allen heiteren Künsten und Fertigkeiten der Jugendjahre behauptete nur die Musik ihre Rechte. Diese wurde mit dem Vater fleißig geübt, und ich erinnere wohl, wie dann an manche musikalische Stunde sich bei beiden das lebhafte Andenken an frühere Jahre, an alte Bekannte und heitere Vorfälle des Lebens reihte und in Erzählungen bis tief in die Nacht fortspann, während diese bei mir den Eindruck eines reicheren, geselligeren Lebens zurückließen, und früh das Urtheil über Menschen zu schärfen dienten. Zu verwundern ist, daß ich, da doch beide Aeltern in der Musik eine nicht geringe Vollkommenheit besaßen, frühe weder Neigung noch Anlage zu derselben bezeigt; ja, daß mir sogar lange Zeit hindurch diese herrliche Kunst ein bängliches Gefühl erregte, welches mich oft gezwungen das Zimmer zu verlassen

und in's Freie zu gehen. Ob nun eben darin nicht die Wirkung eines sehr tiefen Eindrucks sich geäußert habe, lasse ich dahingestellt sein; kurz mein Vater, dem ohnehin die Arbeit fast zu viel ward, scheute sich vor der undankbaren Mühe, die widrigen Anfangsgründe der Musik einem so ungeschlachten Ohre beizubringen, und ich wurde des großen Genusses beraubt, den ich so oft schmerzlich mir gewünscht: zu verstehen und hervorzubringen die Töne, welche später mich bezaubert und so oft im Innersten bewegt haben; in mir selber habe ich die stürmischen Gefühle verarbeiten müssen, welche in den inneren Kämpfen des Jünglingsalters Gesang und Saitenspiel so schön auszusprechen und zu lösen dienen; ich habe die freundliche Empfehlung entbehrt, welche dem kunstreichen jungen Mann überall den Weg zu den edelsten Kreisen öffnet. Und es ist auch wohl gut, wie es gekommen; denn Alles hängt zusammen in dem Geschick der Menschen, und ferne sei es von mir, mit dem meinigen zu rechten. —

Drei Jahre blieben die andern Knaben in unserm Hause, und als sie uns verließen, war ich eilf, mein Bruder sieben Jahre alt, und für eine Zeitlang beschäftigte sich nun der Vater mit mir allein. Da ward strenge gelernt, Griechisch und Italienisch vorgenommen, und die Fortschritte, die ich machte, waren bedeutend und würden es vielleicht noch mehr gewesen sein, wenn nicht um diese Zeit die heftigsten Anstöße einer, sich durch mancherlei bedenkliche Symptome äußernden Hypochondrie meinem Vater die Arbeit erschwert und ihn oft zu aller Anstrengung unfähig gemacht hätten.

Es ist ungerecht, diese Krankheit, in der sich bei ihm die Folgen jugendlicher übermäßiger Anstrengung und anhaltenden Sitzens und Studirens äußerten, wie eine eingebildete, leichtsinnig zu beurtheilen. Abwechselnd ließen die fürchterlichsten Beängstigungen, ein betäubendes Herzklopfen und eine grenzenlose Erschöpfung den starken Mann das Vorgefühl des Todes schmecken. Seine Leiden konnten nur durch seinen Muth und seine Standhaftigkeit, durch die immer erneuerte Anstrengung, womit er seiner Geschäfte wartete, übertroffen werden. Nur von Zeit zu Zeit verrichteten Candidaten aus beiden Städten für ihn die Predigt.

Mehre Jahre dauerte unter abwechselnden Zwischenräumen

dieser Zustand fort, bis er allmälig durch fortgesetzte Bewegung zu Pferde und manche günstige Zerstreuung gehoben wurde und in den letzten zwölf Jahren seines Lebens sich ganz verlor, wo er denn, einer gewissermaßen über irdische Anfechtungen erhabenen Heiterkeit Platz machte. Ich widme ein dankbares Andenken den treuen Hausfreunden, die in dieser, wie in früheren oder späteren Zeiten das stille Haus, durch keine Jahreszeit, durch kein Wetter abgehalten, besuchten und durch manche aus höheren oder engeren Kreisen des Lebens mitgetheilte Erzählung oder Erfahrung, oft noch mehr durch das schöne, bloß gesellige Gespräch über die täglichen Ereignisse eines einfachen Lebens, den Vater erheiterten und die Familie beglückten. Wie Götter wurden sie von Mutter und Kindern begrüßt und empfangen, und wenn der Theetisch dampfte, die Pfeifen angezündet waren, verbreitete sich eine Behaglichkeit über den Kreis, wie sie vergebens in den Palästen gesucht werden möchte. Sie sind längst todt, diese Freunde, Friede sei mit ihrer Asche! Ihnen und der an trefflichen Werken in vielen Zweigen des Wissens reichhaltigen Bibliothek meines Vaters verdankte ich eine frühere Uebersicht über das Reich menschlicher Kenntnisse und Erfahrungen in seinen allgemeinsten losen Umrissen, als die meisten Jünglinge aus der Väter Haus bringen mögen. Das fernere Studium einzelner Zweige des Wissens mußte hin und wieder den leeren Raum ausfüllen, und das Leben selbst erst, in seinen vielfachen Beziehungen zur Gesellschaft, diente mir allmälig diese schwankenden Umrisse zu bestimmen und den unsicheren, vielseitigen Bestrebungen eine festere Richtung zu geben. Und wonach strebte der aufblühende Knabe nicht? Was zöge von Gegenständen der Natur und der Kunst ihn nicht wechselsweise und mit der Verehrung einer tieferen Bedeutung, eines inneren Zusammenhanges, selbst zwischen dem anscheinend Verschiedenen, an? Er hascht auch nach dem Fremdartigsten und rafft das Entfernteste an sich. So bemächtigt er sich nicht selten der Lösung, ehe ihm die Aufgabe klar geworden; so verschlingt er oft das Gegengift, ehe er des Giftes genossen, und es entsteht in dem kindlichen Sinn eine Anhäufung, welche in Verwirrung und Verirrung ausartet, wenn nicht einfache, sichere Verhältnisse, eine innige Befreundung mit den regelmäßigen und erquickenden Erscheinungen der Natur, und

eine leitende Hand, das Gleichgewicht zu aller Zeit erhalten oder herstellen.

Wer mich später gekannt hat, wird mit Mühe glauben, daß ich als Knabe leidenschaftlicher Anhänger der Naturgeschichte gewesen, daß ich in den Musestunden unverdrossen, mit geringen Hülfsmitteln arbeitend, neue Systeme und Classificationen besonders der vierfüßigen Thiere entworfen und ausgebildet habe, daß Technologie zu meinen Lieblingslectionen gehörte, daß ich mit großem Eifer Fortification studirt. Ich selbst begreife es wohl, und erkenne in diesem zerstückten Eifer das früh erwachende Bedürfniß des Knaben, sich nach allen Seiten zu orientiren und die Erscheinungen des äußern Lebens zu fassen, so gut es sich thun ließ. So ward Krünitz' Encyclopädie meine liebste Erholung, und ihr verdanke ich einen Schatz practischer Kenntnisse, der nicht ohne vielfältige Anwendung geblieben ist, wenn auch von dem Einzelnen, was ich damals wußte, das Meiste sich verloren hat.

Ich mochte 13 Jahre alt sein, als mein Vater sich bewegen ließ, größtentheils wohl meinetwegen, der wieder zu einsam in Arbeit und Muße dazustehen schien, einen jungen Franzosen von meinem Alter, Jean Baptiste de la Haye, in sein Haus aufzunehmen. Sein Vater war ein reicher Kaufmann in Havre de Grace; er selbst schon einige Jahre in Deutschland gewesen, ein höchst wohlgearteter, einfacher, gutmüthiger, in seinen Anlagen und seiner ganzen Sinnesart jedoch beschränkter und ernster junger Mann. Rechthaberisch, wie ein Normann es nur sein kann, ein abgesagter Feind des Höheren aller Art, der Dichtkunst, der Religion, die er bei den Jesuiten in St. Omer verachten gelernt hatte, und ein Verächter seines Volks und seines Hofes. Hier trat zu meinem Nachtheil, in mehr als einer Rücksicht vielleicht, abermals das Verhältniß einer Ueberlegenheit meiner Fähigkeiten und Kenntnisse zu meinem Mitschüler ein, aber sonst war mir de la Haye's Umgang auf mannigfaltige Weise nützlich und diente die Unschuld meiner Kinderjahre zu verlängern, während er mich mit der Eigenthümlichkeit fremder Sitten und Sprache, bekannt machte. Er ward bald ein eigentliches Mitglied der Familie, und seine treue Anhänglichkeit an meine Aeltern und mich hat sich noch Jahrelang in den treuherzigsten deutschen Briefen ausgesprochen,

während er in weniger glücklichen Verhältnissen auf jene heiteren Jugendjahre mit Vorliebe zurückzublicken schien.

Nun fing auch mein Bruder an, in den Kreis der Jugend, wenngleich in weitem Abstand, einzutreten und uns mehr oder weniger zu beschäftigen. Schon früher hatte ich die ehrenvolle Auszeichnung genossen, ihm in den Anfangsgründen der englischen Sprache, nicht ohne einigen Erfolg und zu großer Erleichterung meines Vaters, Unterricht zu ertheilen; und der schöne und liebenswürdige Knabe, den eine schwere Krankheit an den Rand des Grabes gebracht, und die Menschenfreundlichkeit eines alten frommen Arztes uns erhalten hatte, war der Mutter nun noch theurer wo möglich als zuvor. Dieser würdige Greis, Dr. Suter, hatte in Hamburg früher als practischer Arzt gewohnt, sich aber bei zunehmendem Alter mit einem schönen Vermögen nach Eppendorf zur Ruhe begeben und aller Praxis entsagt. Er kannte meine Aeltern nicht, aber jeden Sonntag sahen wir ihn in der guten Jahreszeit auf einem kleinen Pferde, mit dem Schlage neun, zur Kirche traben, von wo er, nach andächtig gehörter Predigt, nach Hause ritt, ohne weitere Kenntniß von uns zu nehmen. Ein milder Ernst in seinen altfränkischen, fast zu weichen Zügen stimmte gut zu der viereckigen Zopfperrücke, die er trug, und war geeignet Vertrauen einzuflößen. Mein Fritz lag schon seit einigen Tagen fast ohne Hoffnung im heftigsten Fieber, der hamburgische Arzt konnte ihm wenig Sorgfalt widmen, und mochte auch wohl den Charakter der Krankheit, versteckte Masern, verkennen. Die eintretende Bräune, der gewaltsame Zustand des Kindes, ließ das Schlimmste befürchten, und mit zerrissenem Herzen stand die arme Mutter, nahe an der Verzweiflung, bei seinem Bettchen; alle Hülfe war fern und keines der verschriebenen Mittel schlug an. Da trabte Dr. Suter wieder um die Ecke, und wandelte nun, nachdem er im Wirthshause sein Pferd abgegeben, bedächtig der Kirche zu. Der Vater war schon zur Kirche. Ein schneller Entschluß, wie eine Eingebung, erleuchtete da plötzlich die Mutter; sie trat aus der Hinterthür, die sich gegen den Kirchhof öffnete und dem alten Mann entgegen. Ich begleitete sie; wenige von der inneren Beklemmung eingegebene Worte erklärten den Zweck der Zudringlichkeit; ich sehe ihn noch vor mir, wie er höflich und

ehrerbietig zuerst mehr als freundlich, den Hut tief abzieht, sich bald seine ernsten Züge freundlich entrunzeln, er gewährend meiner Mutter die Hand drückt und uns allen wie ein Engel unter das Dach tritt, wo die Trauer wohnte. Er sah den Knaben, raubte nicht alle Hoffnung, verordnete einiges, versprach von seiner Regel eine Ausnahme zu machen und des Kindes Heilung zu übernehmen. Und so ging er wohl mit dem schönsten Gefühl, wahrhaft geholfen und Trost gebracht zu haben, zur Kirche. Nun kam er täglich wieder; unter seinen Händen besserte sich der Knabe zusehends und wir sahen bald mit dem Gefühl des lebhaftesten Danks, der sich seitdem in die herzlichste Freundschaft verwandelte, als es ihm wohl in unserm Hause geworden war, den edlen Mann, wie einen hülfreichen Genius erscheinen, wenn er den kleinen Braunen vor der Thür anband, um sich mit uns der Genesung zu freuen.

Unser junger Franzose verließ 1790 das Haus, um in sein Vaterland zurückzukehren, und der Zeitraum, den ich nun wieder ohne Mitschüler verlebte, war in vieler Hinsicht entscheidend für mich. Ich war ungefähr funfzehn Jahre alt, alle Kräfte regten sich und für das ganze Leben entschied sich nun körperlich und geistig meine Eigenthümlichkeit. Ein lebhaftes Streben nach Außen, von einer innerlichen Unruhe unaufhörlich angeregt, contrastirte seltsam mit der äußeren Ruhe und Einfachheit der Umgebung und der Lebensart. Und wie diese eine heilsame Schranke für das ungeduldige Sehnen, so war sie meinem Herzen für immer durch Liebe Bedürfniß geworden. An diese Gegenstände meiner früheren Jahre, an diese theuren Aeltern, an diesen ländlichen Frieden klammerten sich alle meine Sinne und Gefühle fest, und in dem bewegtesten Leben hat sich mein Herz nie von ihnen losgerissen, und immer sehnte es sich nach einer stillen Heimat. Da lernte ich das bis zum Schmerzlichen selige Gefühl kennen, das die wechselnden Naturerscheinungen in dem jungen Gemüth hervorrufen, das ihre Vergänglichkeit ahnt, die Trennung fürchtet, und etwas sucht, das noch nicht gefunden, Anderes, was es nie finden wird. Da traten vor mich die leisen Einflüsterungen, wie von hörbaren Geistern, einer hohen und seltenen irdischen Bestimmung, einer ruhm- und glanzvollen Zukunft; da glaubte ich in meinem erstarkten Körper die Kraft der Unsterblichkeit zu fühlen, und war

mir der Tod ein Räthsel. — Ich war gleichsam mündig erklärt worden. Ein großes Schreibpult, Raum für vieles Papier enthaltend, war mir geschenkt worden, und der Büchersaal mir zu meinen eigenen Arbeiten erlaubt. Schwerlich ist je ein Jüngling mit seligerem Gefühl an irgend eine Arbeit gegangen, als mit dem ich von dem Heiligthum Besitz nahm, womit ich es jeden Morgen nach geendigten Lehrstunden wieder betrat. Eine verborgene Weisheit schien mich aus den gefüllten Bücherbrettern anzusprechen. Absichtlich war mir vom erfahrnen Vater die Anwendung der Mußestunden ganz überlassen worden. Er wußte, daß ich sie nicht schlecht gebrauchen würde: denn meine Sitten, wie meine Einbildungskraft waren rein, und mein Geist für jedes Wissen offen. Er ließ mich kosten und wählen und versuchen, und Dank sei es seiner weisen Enthaltsamkeit, während ich aus seinem Munde die Sprachen und Wissenschaften empfing, und die heilige Schrift verstehen und lieben lernte, — ward ich mein eigener Wegweiser in dem, was nicht mitgetheilt werden kann, was der Einzelne in sich selber finden und ausbilden muß, wie ihm die angeborenen Kräfte und ihre Richtung es heißen. So weit mich meine Erinnerungen treu leiten und ich aus einigen damals geschriebenen Blättern urtheilen kann, war in jener Zeit eine romantisch-elegische Stimmung die vorherrschende bei mir.

Mich hatte die erste kindliche Lebhaftigkeit verlassen. Leicht und heftig aufgeregt zu Leid und Lust, war ich doch ein ernster, mitunter in dem Gefühl unterdrückter Heftigkeit und unbefriedigter Ansprüche, unter den Leuten schüchterner Knabe geworden; eine Unordnung mannigfaltiger, sich erst andeutender Fähigkeiten und Eigenschaften ließ es zu keiner innerlichen Gemüthlichkeit und kindlichen Unbefangenheit kommen und es fehlte unter diesen verschiedenen Anlagen nicht an heftigen Kämpfen. Den zarten und leicht verletzten Sinn mußte die reiche Quelle einer üppigen Einbildungskraft über manches tägliche Ungemach, und noch öfter über die eigene Unbedeutsamkeit trösten. In dieser gefährlichen Zeit, die ich nicht, wie viele andre, die glücklichste nennen kann, weil sie zu innerlich bewegt war, schützten mich die edlen und reinen Umgebungen und Verhältnisse des väterlichen Hauses vor verderblichen Abwegen. Ich trat nun in ein neues Verhältniß zu meinem

Vater; zufrieden mit meinen Fortschritten und eine gute Zukunft in mir voraussehend, schloß sich der eben so milde als ernste und durch Wissen und Erfahrung reiche Mann mir nun schon im bedeutsamen Gespräche auf. Ich fing an sein Wirken zu begreifen, und die sonntägliche Kirche, die wir Kinder von frühe an unausgesetzt mit der frommen Mutter besucht hatten, war mir nicht mehr ein Gewohnheitsgang. Es kam die Zeit meiner Confirmation heran. Unter den Bauerkindern empfing ich die vorbreitende Belehrung, mit der Gemeinde empfing ich, mit einer unbeschreiblichen Rührung und den heiligsten Vorsätzen, zum ersten Mal aus der Hand des frommen Vaters das Abendmahl. — Wer kann sagen, daß er zu aller Zeit diesen Vorsätzen treu geblieben sei? Aber doch darf ich es als aufrichtiges Bekenntniß aussprechen, daß der heilsame Eindruck jener heiligen Handlung und ihre tiefe Bedeutung mir nie, auch im Taumel der Welt nicht, fremde werden konnten. Solche Stunden sind wie ein Schatz, zu dessen Anblick man aus mancher Beängstigung zurückkehrt; ein Zeichen, das aufgepflanzt ist zur Erkenntniß dessen, was wir sind, und dessen, was wir sein sollten, zu dem auch von ferne sich unser Blick sehnsuchtsvoll wendet, und das uns mahnt einzukehren, wenn wir es nicht mehr mit den Augen erreichen können. —

Auch meiner trefflichen Mutter fing ich nun an mehr zu sein. Sie freute sich meiner und ließ sich an stillen Sonntagnachmittagen von mir vorlesen. Reisebeschreibungen in wilde Länder waren mir die liebsten, und was ich wählte, hörte sie gern. Wir pflegten im Sommer unsre häusliche Wirthschaft auf der reinlichen, nach dem Dorf zu geöffneten Diele zu führen, wo nach außen die nahen Linden schatteten und über den Plan Städter und Bauern festlich vorüberzogen. Ueber uns zu beiden Seiten und in der Tiefe hingen die Bilder gottseliger Vorfahren, mit halb verloschenen Verstafeln. Erbauungsbücher wurden nur selten zur Hand genommen, und ich gestehe, daß sie mir immer zuwider waren, denn mein Gefühl war reicher als sie. Ist doch ein ordentliches und frommes Haus selbst ein Gottesdienst, hatte mich doch das Beispiel der Aeltern und mein eigenes Herz schon lange beten gelehrt. Ich fing an zu dichten. Schon früher hatte sich in satyrischen Ergüssen eine poetische Ader bei mir gezeigt. Ich

mochte kaum acht Jahre alt sein, als ich das Haus und seine Freunde durch eine komische, nicht übel geschriebene Erzählung eines kleinen Abenteuers belustigte. Eine Tante von mir hatte mich während eines mehrtägigen Aufenthalts in Hamburg eines Morgens mit nach der Kirche genommen, und alleine in das Gestühl gesetzt, das den Familien der Prediger angewiesen ist. Ein ehrlicher Confectbäcker in einem benachbarten Gestühl hatte sich, in der Vermuthung oder vielmehr Gewißheit, ich müsse der Sohn eines neuerlich aus Magdeburg hergewählten Predigers an der Petri-Kirche sein, in ein Gespräch mit mir eingelassen, und sich nach mancherlei Familien- und Local-Umständen neugierig erkundigt. Ich hatte mich bald zurechtgefunden, ihn bei seinem Glauben gelassen und durch Erzählung mancher Einzelheiten aus Magdeburg, die ich schnell erfand, meine Rolle ganz wacker gespielt. Dieß war der Gegenstand einer kleinen dramatisch-epischen Erzählung in Prosa geworden, die nicht wenig zu lachen gab. Die Aufenthalte, welche die Familie bis zum Tode meines alten Stief-Großvaters Schröder in seinem Hause am Petri-Kirchhofe einige Male jährlich zu nehmen pflegte, waren überhaupt wichtige Begebenheiten für mich. Alles erschien mir neu und werth, die Welt trat mir aus dem düsteren Haus so reich entgegen! Ich war der Tanten Liebling und zuweilen erheiterte sich auch das strenge Antlitz des Alten. Ich lag Tagelang im Fenster, um die zahlreich Vorübergehenden zu betrachten, und es fehlte nicht an mancher scharfen Bemerkung.

Der Tod des Großvaters, seine Beerdigung, später die Versteigerung und Theilung seiner Verlassenschaft, was etwa in mein zehntes oder elftes Jahr fallen mochte, machte in meiner damaligen Geschichte und Phantasie Epoche. Wir kamen nachmals nicht so oft nach Hamburg, aber mein Onkel väterlicher Seite nahm mich allein ein paar Mal mit sich zur Stadt, wo ich bei ihm in dem väterlichen Hause auf Gertruden-Kirchhof wohnte und in seinem Bette schlief. Es war mir doch gar eng und bang in den schwärzlichen, niedrigen Stuben, und überall befiel mich, bei meiner Abwesenheit von den Aeltern, allemal eine recht tiefe Traurigkeit. Noch ist mir der Modergeruch des alten Holzwerks deutlich gegenwärtig und meine Angst in der dunkeln Kammer, mit rothen Back-

steinen gepflastert, in der wir schliefen; alles stach gegen die räumliche, helle Heimat so wunderlich ab! Nur die Freuden, welche mir der gute Onkel, ein sonst grämlicher und hypochondrischer Mann, am Tage bereitete, die Merkwürdigkeiten der Stadt, die er mir zeigte, der Reitstall, wohin er mich führte, um sein Pferd in der Bahn zu traben, und wo an hundert andere Pferde standen, entschädigte mich für den Abend und die Nacht. Ich sah oft nach der großen Linde und meinte doch, der Himmel habe es besser mit mir im Sinn wie mit dem Vater.

Durch einen andern Onkel, der eine Vatersschwester geheirathet hatte, war mir bei solchen Anlässen manchmal das Glück geworden, ihn Abends in das Orchester des Schauspiels, wo er die erste Geige spielte, zu begleiten. Eine solche Seligkeit wie die, welche dem Aufziehen des Vorhangs voranging und folgte, habe ich kaum wieder genossen. Wie schön kamen mir die Frauen vor, wie glücklich und froh die Männer auf der Bühne. Aber nichts ist mit dem Eindruck zu vergleichen, den mir das erste Schauspiel, dem ich beiwohnte, gemacht! Ich mochte neun Jahr alt sein. Die „Räuber" wurden gegeben und lange kamen mir die herrlichen Gruppen der unordentlich bewaffneten Gesellen nicht wieder aus dem Sinn. Ich zerfloß fast in Thränen; es war eigentlich mein erster Eintritt in die Welt. Bei der Dame, die meine Mutter hinführte, hatten wir in einem eleganten Zimmer auf einem Teppiche Thee getrunken und waren in einer Kutsche zum ersten Mal zum Theater gefahren, und so erschien mir Alles an jenem Abend idealisch.

Ich kehre von dieser rückgängigen Abschweifung in die Kindheit, die ich ungern abbreche, wieder zu meinen practischen Bestrebungen um. Wie ich heranwuchs und der Mannbarkeit nahte, hatte sich das Gefühl vorherrschend entwickelt und für eine Zeitlang den Witz bei Seite geschoben. Es muß damals etwas elegisches in der Luft gewesen sein, ein schmerzliches Vorgefühl, daß die hoffnungsvolle Zeit und die schöne Täuschung der Vortrefflichkeit nun Abschied nähme von den Menschen; mich hatte ganz dunkel auch solche elegische Stimmung ergriffen. Faustiaden und Wertheriaden waren die einzige mir zusagende Nahrung für die Phantasie; Ossian, dem ich lange umsonst nachgetrachtet, meine höchste Lust;

ich konnte es nichtsdestoweniger, als ich ihn nun besaß, nie über einige Seiten bringen: denn eine angeborene practische Tüchtigkeit wollte doch am Ende ihr Recht behaupten. Scenen aus Faust habe ich selbst geschrieben, und allerlei philosophische Betrachtungen, die auf einen Seufzer hinausliefen. Denn auch der reflectirende Verstand meldete sich und wollte Rechenschaft von dem, was war und warum, von der Welt und von Gott. Nun war meines Vaters Bibliothek wohl reich an Philosophen seiner Jugendzeit, aber er selbst rühmte sie nicht und brauchte sie noch weniger. Daries und Baumgarten hatten ihm sogar die späteren Verdienste Kants verdächtig gemacht und er hielt nicht Viel auf speculative Philosophie, wenn er gleich Reimarus' Logik mit mir durchgegangen ist.

In der seligen Ueberzeugung, daß wirklich die Weisheit in Büchern enthalten sei, sah ich mich nun nach Compendien der sogenannten practischen Philosophie um, welche, wie ich meinte, grade für das Leben recht brauchbar und vortrefflich seien, ja seinen Zweck und seine Bedeutung in einer Nuß recht anschaulich machen sollten. Aber mich ergriff bald ein unüberwindlicher Abscheu vor den Paragraphen und Definitionen, Vorder-, Hinter- und Schlußsätzen und ich fühlte, es sei noch etwas anderes, das ich brauchte, konnte es aber nicht finden. Das heitere Reich der Kunst war mir verschlossen und die einzelnen Erscheinungen des Lebens sollten mir noch lange feindlich gegenüberstehen, bevor ich ihren Sinn verstehen und ihrer durch sie selbst Herr werden konnte. Es war der weitere Weg aber auch wohl der sicherere. Während ich so im Reiche der Gedanken und Gefühle herumtappte, und mich vor beiden nicht bergen konnte, fing es in der äußeren Welt an, laut und unruhig zu werden. Es war am Ende mit dem höflichen Austausch wohlgefälliger Complimente zwischen Fürsten und Völkern; der lange bezeigte gute Wille wollte nicht mehr ausreichen, und die innere Zerrüttung vieler Staaten, die lebhaft ausgesprochnen Ansprüche der Wortführer im Volk ließen einen Wendepunkt in der Geschichte vorahnen, der, lange vorbereitet, doch eigentlich den Wenigsten, ja vielleicht Niemandem anschaulich geworden war, so lange sich wirklich die Welt in den alten Gleisen bewegte, und nur die Schriftsteller durch den Druck sich anscheinend un-

schuldige Freiheiten erlaubt hatten, die man mit consequenter Toleranz zu verzeihen geneigt war, wenn nur Handel und Wandel blühten und die Steuern eingingen. Die französische Revolution weckte aber aus dem Traum. Sie wurde in ihren Anfängen mit Jubel von allen wohlgesinnten Freunden bürgerlicher Freiheit begrüßt. Den Zeitungen wendeten auch wir unsere Aufmerksamkeit zu, und der Franzose de la Haye, welcher von seinem Vater die ersten französischen Blätter jener Zeit, namentlich „Le point du jour", zugesandt erhielt, regte auf unserm Dorf, durch die lebhafte Theilnahme, die er an den Vorfällen von 1789 und 1790 bezeigte, ein lebendigeres Interesse für die Sache an, welche oft der Gegenstand des Gesprächs und des Streits unter uns wurde.

Mein Vater verhielt sich wie ein Erfahrener ziemlich leidend und zeigte nur hie und da die Gefahren, denen man entgegenging. Die ganze politische Bestrebung war ihm fremd und er begnügte sich, die Fehler und Willkühr der Regierungen, wo sie ihm aufstießen, streng zu tadeln, ohne gerade die Völker aufzufordern, die Sache selbst in die Hand zu nehmen; was aber mich damals bewogen, mit einer gewissen Lebhaftigkeit der Sache der Könige mich anzunehmen, ob sich in mir, der ich noch nicht über Verfassungen und Mißbräuche nachzudenken Zeit oder Veranlassung gehabt, nur ein Geist des Widerspruchs gegen den von der Sittenlosigkeit und Verschwendung seines Hofes empörten und die Morgenröthe einer besseren Zeit freudig begrüßenden jungen Franzosen, oder ein dunkles romantisches Gefühl von der Herrlichkeit der Throne geregt habe, — ich weiß es nicht; aber gewiß ist, daß mir, der ich zum ersten Mal einen Blick in die größeren Verhältnisse der politischen Welt that, zum ersten Mal die Zeitungen las, das Treiben der Franzosen innerlich verhaßt war. Vielleicht hatte sich unbewußt die Verachtung, welche die Deutschen seit langer Zeit auf dieses Volk zu wälzen sich gefielen, in mein Urtheil gemischt. Denn seit ich Stollbergs Balladen und Lieder aus den Musenalmanachen kannte, fühlte ich mich einen gar vornehmen Deutschen und pochte auf Hermann und die alten Ritter so gut wie einer. Als etwas gar herrliches erschien mir, der immer nur von königlichen Verordnungen gehört hatte, die der

Vater von der Kanzel zu publiciren genöthigt war, — jedes Zeichen einer Verbindung Holsteins mit dem Deutschen Reich. Nicht ohne Ehrfurcht nahte ich mich den an die Kirchhofsthür gehefteten Anschlägen, durch welche, zu Anfang 1792, der Tod Leopolds II. in altfränkischem Deutsch zu Jedermanns Kunde gebracht wurde, und das 14tägige Läuten der Dorfglocke tönte mir wie eine kostbare Versicherung, daß auch ich in dem Schooß jenes heiligen römischen Reiches geboren sei, welches izt sein Haupt betrauerte. Wie hoch schwoll mir nun gar das Herz, als ich den Helden der Deutschen, den Herzog von Braunschweig, an der Spitze eines gewaltigen deutschen Heeres am Rheine auftreten sah, um des Vaterlandes Ruhm und Europa's Sicherheit auf immer zu befestigen. Wie eifrig flogen meine Wünsche zu ihm, wie idealisch stand er persönlich mit seinen Heerführern vor mir da! Wie oft träumte ich mich an der Spitze einer Schaar 16jähriger Jünglinge auf einem schlanken Rosse in rothem Wamse zu dem Heere hin! Wie sollten die schlechten Freiheitsapostel bluten und fliehen. Mir war das Wort Freiheit selbst verhaßt geworden, und ich wollte mit Leib und Leben den erhabenen Fürsten dienen; ja, um meine Beschämung vollkommen zu machen, — ich bekenne, daß ich mich in Gedanken den französischen Prinzen in Coblenz anschloß, für sie focht und verwundet ward und mich etwas rechtes dabei dünkte. Vor allen verschaffte ich mir ein Gyps-Medaillon vom Herzog von Braunschweig. Auf dem Saale hing es über meinem Pult. Kaum verwandte ich die Augen davon, und an Oden zu seiner Verherrlichung muß es in meinen Papieren jener Zeit nicht fehlen. So treibt den Menschen der frühe Drang seiner Kräfte nach allen Seiten im Kreise umher. Alles versucht er, Alles begehrt er, Alles veredelt er. Wohl ihm, wenn er nicht stehen bleibt, bis er im Mittelpunkt den rechten Ruhepunkt gefunden! —

Ein durch die Natur der Sache und also auch durch den Erfolg so wenig unterstütztes Interesse konnte denn freilich auch nicht sehr lange dauern. Die Revolution gedieh, ohne daß sie mich für sie gewonnen hätte, aber die deutschen Waffen legten wenigen Ruhm ein, so daß ich mich in dem unbehaglichen Zustande befand, das Eine verloren, ohne ein Anderes gewonnen zu haben. Es

blieb mir nur noch übrig, eine eigentliche Ansicht von dem neuen politischen Treiben und von dem Streben der Völker, das sich damals so lebhaft auszusprechen anfing, mir zu erwerben. Und wie sich der Himmel oft zu unserer Erleuchtung der schwächsten Mittel bedient und selbst im halben Schimmer im Dunkeln den rechten Weg finden lehrt, so sollte mir auch aus einem Buche, das man heute wohl rein vergessen hat und über dessen Werth ich kaum selbst noch urtheilen kann, eine neue Welt eröffnet, meinen Ansichten und meinem Wollen für das ganze Leben eine Richtung gegeben werden, die durch meine innere Geschichte bereits genugsam vorbereitet sein mochte und wohl nur einen Anstoß von Außen brauchte, um sich auszusprechen. Das Buch war eine der zahlreichen Flugschriften des bekannten Schriftstellers A. v. Hennings *), eines Mannes, den ich viel später als einen verdienten und tugendhaften Beamten und Hausvater und als werthen Gönner schätzen gelernt habe, der aber damals dem Geiste der Zeit in vielfachen litterarischen Arbeiten und Fehden mit einer unruhigen und ephemeren Thätigkeit huldigte. Die Schrift hieß: „Doctor Martin Luther! Deutsche gesunde Vernunft." Mir ist von dem Inhalt nur die Wirkung auf mich übrig geblieben. Es mochten den Fürsten derbe Worte darin gesagt, die Rechte der Völker mit Kraft und populärer Wahrheit darin ausgesprochen und die Unhaltbarkeit eines unumschränkten Regiments der Willkühr, weniger geistreich als faßlich dargethan sein; kurz, wie ich die Hälfte der Schrift gelesen, fielen mir dicke Schuppen von den Augen; ich fing an, die eigentliche Bestimmung eines Mannes in der neuen Zeit zu ahnen; und aus einem unbehaglichen, träumerischen Zustande, in dem mich meine edelmüthige, fürstlich-poetische Begeisterung, der die Sache nicht recht entsprechen wollte, gehalten hatte, ging ich nun, ohne irgend einen schmerzlichen Kampf, zu einer kräftigeren und lebendigeren Ansicht der Dinge dieser Welt über, und ich erinnere mir nicht, daß eine Anwandlung jener

*) August Adolph Friedrich von Hennings, geb. in Pinneberg den 19. Juli 1746, königlich dänischer Kammerherr, früher Amtmann in Plön, später Administrator der Grafschaft Rantzau, gest. daselbst den 17. Mai 1826. **Anm. d. Herausg.**

Sentimentalität mir seit meinem 18. Jahr wiedergekommen wäre. Die öffentlichen Angelegenheiten hatten nun ihren Stand für mich auf einmal geändert, und ein fruchtbareres Leben breitete sich über meine eigene Zukunft von dem Augenblicke aus, wo ich Muth gehabt hatte mir zu gestehen, daß der Mann nicht bloß zum Dienen und Gehorchen geboren sei.

Ich war solchergestalt nur in die Temperatur der Mehrzahl meiner Zeitgenossen getreten. In dem benachbarten Hamburg schwärmte nicht nur Jugend und Kraft für die neue politische Freiheit, der Kaufmann fühlte sich fortgerissen, und das Alte belebt, und mochte auch eine altfränkische Opposition sich gegen die neue Lehre sträuben, Alles, was ausgezeichnet war durch Geist oder weitere Verhältnisse, that für das Wohl der Völker laute Gelübde und kündigte den Tyrannen Krieg an. Da ward mitunter manche Thorheit von klugen Männern begangen. Es wurden Feste gefeiert und Trinksprüche ausgebracht, der neuen Republik zu Ehren, welche die Theilnehmer später recht gern vergessen haben. Dieses Getreibe berührte aber unsern stilleren Kreis nicht, und deutlich ist mir erinnerlich, daß ich mich mit den Franzosen lange nicht aussöhnen konnte, wenn ich gleich ihrem Bestreben meine Theilnahme nicht länger versagen durfte. Ein Abend auf dem benachbarten Hofe Cellau, wo ein Herr v. Axen aus Hamburg seit Jahren ein fröhliches und geselliges Leben führte, ist mir noch gegenwärtig. Mein Vater war durch die Nachbarschaft mit dieser Familie, die uns viele Freundschaft erwies, verbunden; wir waren oft im Sommer zusammen und durften bei keiner größeren oder kleineren geselligen Zusammenkunft fehlen. Mich zogen von meinem eilften Jahre an die beiden Töchter zu sich, liebe Mädchen, von sehr verschiedenem Charakter, die den kleinen Landknaben, der in ihrem Alter stand, etwas in die Schule nahmen, gern sich bilden und belehren mochten, dabei auch guten Künsten und allerlei fröhlichem Zeitvertreib ergeben waren. Ich habe das freiere Leben der größeren Welt in diesem Hause unter den vielerlei Fremden, die sich dort zusammenfanden, erst kennen gelernt, und verdankte namentlich meinen beiden Freundinnen Alles, was ich mir von äußerer Bildung erwarb; lachten sie auch bisweilen über meine etwas linkische Verlegenheit, so meinten sie es doch gut mit mir,

und hatten vor meinen Kenntnissen großen Respect. Nach und nach glich sich das Mißverhältniß aus, und wie ich mich sicherer zu fühlen anfing, konnte ich auch mehr sein und geben. Bis an beider frühzeitigen Tod sind sie mir recht treue und vertraute Freundinnen gewesen.

Auf diesem Collau, das mit schönen Bäumen in einer wasserreichen Gegend liegt, war um diese Zeit ein großes Fest, ich weiß nicht mehr bei welcher Veranlassung. Unter den erleuchteten Baumgängen wandelten die geputzten Menschen. Der Wein floß reichlich und eine rauschende Musik verband Alles in einem heitern Element. Ich fühlte mich aufgeregt, die Kriegsmusik wollte, ich weiß nicht was, von mir. In ihrer ersten Frische erscholl da mit starker Begleitung die Marseiller Hymne. Alles stimmte ein, während mich die Töne zugleich abstießen und anzogen. Es war ein wunderlicher Kampf meiner alten Neigung und meiner neu gewonnenen Ueberzeugung. Ich läugnete es nicht, daß mich der Jubelgesang der Franzosen verletze. Ich stand zufällig vor Leonhard Wächter, dem wackeren Verfasser der „Sagen der Vorzeit“, derzeit in seiner ganzen excentrischen Kraft und wild begeistert für die Freiheit. Ich glaube, ich sah ihn damals zum ersten Mal, ihn, der mir seitdem ein trauter Freund geworden ist. Er ergriff ein Glas, und indem er mir zutrank, rief er mich mit seiner kräftigen Stimme an, Theil zu nehmen an der Begeisterung für das Beste im Leben. Er stand wie ein höheres Wesen vor mir, und was Hennings begonnen, wurde von ihm vollendet. — Doch genug von meiner Bekehrung, die freilich niemals, wie bei vielen damals Verblendeten, so weit gegangen ist, um mich mit dem Schmutz der Revolution und den Gräueln eines Robespierre irgend abfinden zu können.

Meine treffliche Mutter habe ich bei der Nachricht von dem Tode Ludwig XVI. bitterlich weinen sehen, aber bei mir bildete sich damals mein Urtheil über die Sache einer= und über die Menschen anderseits, soweit es der Jugend gegeben ist, unabhängig von einander aus. Der Trieb zur Freiheit war in meinem Blut mir angeboren, in ländlicher Unabhängigkeit gesäugt, und unter den alten Eichen des Niendorfer Holzes für immer erstarkt; er ist, auch mir selbst unbewußt, die Triebfeder meiner Handlungen durchs ganze Leben und der Schlüssel zu meiner Geschichte geworden.

Oft, wenn ich im Gespräch gegen conventionellen Zwang mich auflehnte, rücksichtslos das Schlechte tadelte und mich weigerte, mich vor dem was sich groß dünkte zu beugen, pflegte mein guter Vater, der doch im Grunde ebenso gesinnt war und diese Gesinnung durch sein Beispiel gehegt hatte, kopfschüttelnd zu sprechen: „Was wird noch aus dir werden; du willst mit dem Kopf durch die Wand, und du wirst schweres Lehrgeld geben müssen.“ Ich habe es gegeben, aber für die Lehre nicht zu theuer befunden. — Und so sei der Jugend gesagt: Haltet Eines fest: euer inneres Urtheil über gut und schlecht! Handelt nicht mit der Gerechtigkeit, findet euch nicht ab mit dem Gewissen; redet wie das Herz gebietet, wenn ihr euch nur sagen dürft, daß es gut darin beschaffen ist; weicht der Macht, aber laßt euer Inneres sich nicht vor ihr beugen. Was ihr auf einer Seite opfert und entbehrt, findet ihr reichlich auf der andern wieder. Fürchtet euch nur vor Gott, und wenn ihr nach Oben blickt, so sei es höher hinauf, als die irdischen Throne stehen. Dieses sei im politischen Leben eure Richtschnur. Möget ihr denn von einer Partei, die euch täuschte, zur andern übergehen, oder beiden Parteien àbsagen, mögen euch beide mißtrauen, einige euch wankelmüthig, andere eigensinnig nennen; — in den wandelbaren Verhältnissen ist keine Dauer und keine Sicherheit; der gerechte Anfang führt oft zum bösen Ende; der Mensch ist zu schwach, als daß man auf ihn zählen sollte, seine Brust dem andern eine verschlossene Gruft, auf deren Boden ungesehen ein steter Wechsel herrscht. Sich selbst getreu sein, ist die rechte Treue, und den heiligen Grundsatz bekennen, auch wenn man von der Partei zurücktritt, die ihn unwürdig bekennt, ist der einzige Halt in dem schwankenden politischen Leben, nur darin liegt der Schutz gegen die Gefahr, sich selbst zu verlieren, indem man sich Anderen blindlings anschließt.

Unter solchem inneren Kampf und Wechsel, sowie unter mannigfaltigem wissenschaftlichen Streben nahte aber nunmehr die Zeit heran, wo ich das väterliche Haus verlassen sollte. Die Knabenspiele lagen hinter mir: die Gränzen der alten Gänge und Steige wurden oft zu enge, wenngleich die Sehnsucht nach der Ferne sich jedesmal durch die bittersten Schmerzen einer vorausgesehenen Trennung bestrafte. Damals bei der Aussicht auf den Abschied

von Allem, was mir lieb war, von den einzigen Stützen einer schwankenden Jugend, den einzigen Herzen, die mich liebten, habe ich zum ersten Mal das eigentlich physische Weh, den Druck gefühlt, der das Herz in bildlicher Sprache zum Sitz der gemüthlichen Empfindung gemacht hat. — Schon vorlängst war es entschieden, daß ich juristische Studien machen sollte, als diejenigen, durch welche sich der Jüngling zu der weitesten Stufe öffentlicher Thätigkeit geschickt macht. Nicht Vorliebe war es, — woher hätte sie uns kommen sollen, sondern Verlegenheit, welche diese Wahl anrieth. Viele Freunde hatten erwartet, und dem Vater angelegen, daß er mich dem geistlichen Stande widmen möge. Aber einmal widerrieth dieß die damals obwohl mit Unrecht gefürchtete Schwäche meiner Brust; dann äußerte auch mein Vater manche andere Bedenklichkeit. Er hatte wie die Sorgen, so auch die Kosten und das schwere Gewicht der Pflichten dieses Standes tiefer als die Meisten empfunden, und wie er bei so musterhafter Wirksamkeit doch sich selbst nicht immer genügt haben mochte, fürchtete er mich eine Bahn betreten zu lassen, die fast kein Mittel zwischen dem vortrefflichsten und dem verwerflichsten Ziele kennt. Die Kämpfe zwischen dem Buchstaben und der göttlichen Lehre, dem Wort und dem Geist, hatte er in sich selber durchgefochten und mochte einen entschiedenen höheren Beruf zur Lösung des Widerspruchs für nöthig halten, einen solchen aber in meinen lebhaften Neigungen nicht zu finden glauben. Auch war jene Zeit eine rechte Prüfungszeit für die Lehrer des christlichen Glaubens. An den Lehrsätzen dieses Glaubens hatte schon seit dreißig Jahren die Klügelei des aufgeklärten Jahrhunderts genagt, geäzt und getüncht. Unglauben war eine Ehre geworden, und die Besten sah man gleichgültig. Das Geschlecht freute sich in seinem Dünkel über ein umgestürztes Symbol, einen vernichteten Vers der Bibel, wie über einen Sieg, und mit der Intoleranz, deren eifrige Verfolgung ordentliches Handwerk wurde, meinte man die Religion, erst in's Allgemeine verwischt, bald auch aus allen Herzen und Köpfen vertreiben zu können. Der Prediger galt nicht mehr durch seinen Stand, und fand sich von dem Augenblicke an auf die niedrigste Stufe der gebildeten Welt versetzt, wo er denn in dem ängstlichen, demüthig-stolzen Verhältniß zum öftern wirklich jedes

Gleichgewicht, ja die eigene Achtung verlor, und es den Laien anrechnete, die es vergessen wollten, daß sein Beruf sei, Gott zu verkündigen und die Sitten zu strafen. Was von Scheu vor dem heiligen Amt aus der bilderstürmerischen und nüchternen Zeit der Berliner Cultur etwa noch übrig war, das rottete jenes wilde Geschrei gegen die Pfaffen von Frankreich her aus, und es schien, menschlichem Ansehen nach, die Zeit nahe zu sein, wo es dem herabgewürdigten, oft selbst zweifelnden Geistlichen nicht einmal mehr erlaubt sein würde, zum Märtyrer seiner Lehre zu werden, wo er, wie ein überflüssiges Geräth bei Seite geworfen, unbemerkt verschwinden mußte. Daß eine höhere Kraft im apostolischen Stande und Gemüthe sein könne, und daß das Wort Gottes die Zeit überdauern würde, fiel, glaub' ich, kaum Jemandem ein. Unter solchen Umständen widmete mich mein Vater der Rechtsgelehrsamkeit, und ich ließ es mir gefallen. Eine durchaus vollständige Vorbereitung in Sprachen und Wissenschaften schien diesem Zweck angemessen zu sein, und ich war es sehr zufrieden, daß ich diese aus des Vaters Hand allein empfangen sollte.

Um diese Zeit, Frühjahr 1792, wurde er durch Bitten einer angesehenen hamburgischen Familie bewogen, einen einzigen Sohn von meinem Alter, und der sich auch den Rechten widmen wollte, auf ein Jahr bei uns aufzunehmen; er blieb aber bis 1794. War ich bisher nicht so glücklich gewesen, unter meinen Mitschülern und Gespielen einen gleichgesinnten und ähnlich organisirten Knaben zu finden, der mein Freund hätte werden können, so ging es mir diesmal noch schlimmer. Denn der junge reiche Hamburger war nur dazu gemacht, mir Abneigung einzuflößen. Ein durch frühe Verführung wahrscheinlich geschwächter und beinahe verkrüppelter Körper ließ ihn mir so wenig ein rüstiger Gefährte zu Leibesübungen sein, als sein verschrumpfter und enger Geist irgend eine Beziehung mit mir theilte. Wir gingen ziemlich vertragsam nebeneinander her, im Studiren hielt er mich durch Trägheit und Stumpfsinn zurück, aber ich muß es ihm wenigstens danken, daß seine Nähe mir in anderer Weise nicht gefährlich ward. Ich war für mich sehr fleißig, und gab mir nun, da ich den Werth des Unterrichts, den ich genoß, einzusehen anfing,

auch alle Mühe, ihn zu benutzen. Ich hatte mir vorzuwerfen, daß früher allzuoft Zerstreutheit und Unachtsamkeit in den Lehrstunden mich die Frucht des Unterrichts meines trefflichen Vaters unverantwortlich vermissen ließen. Ich faßte schnell und leicht, aber nicht gründlich genug; die Mitschüler standen meist zurück, und bei dem ersten Stillstand riß mich stets eine rege, mit bunten Bildern beschäftigte Phantasie in das ungemessene Reich der Träume fort. Jetzt war es anders. Selbst eine nicht wenig lebhafte, wenngleich sehr unschuldige Neigung zu einem artigen und gebildeten Mädchen unserer Nachbarschaft, die vielleicht nicht ganz ungetheilt blieb, durch längere Abwesenheit aber ein sehr natürliches Ende erreichte, entriß mich einer angestrengten, nur vielleicht auf zu viele Gegenstände ausgedehnten Thätigkeit nicht. Ich fing an die Dichter zu verstehen; sie blieben mir, besonders die sentimentalischen, lange noch die liebsten Gefährten; ich reifte langsam heran, indem ich die verschiedenen Stufen der innern Entwicklung ungestört im Gange der Natur durchschritt, und so mußte es noch etwas währen, ehe mir der Zwang des Nothwendigen erträglich und das Daseiende, als solches, befreundet erscheinen, ehe mir die Geschichte Lieblingsstudium, wie später, werden konnte. Nur alles Persönliche zog mich von jeher an. Memoiren, Lebensbeschreibungen und Bekenntnisse ließ mich ein richtiger Instinkt als die Schlüssel zu den wunderlichen Erscheinungen der innern Welt mit lebhafter Begierde suchen. Weniger geschickt mich im Ganzen zu verlieren, als bestrebt das eigene Individuum abzurunden, und den eigenen Kreis auszufüllen und zu schließen, lebte ich viel mit mir selbst, beobachtete mich vielleicht zu viel und ohne eine ebenso lebhafte Sinnlichkeit, die mich stets zu thätigen Beziehungen trieb, und das Wünschenswerthe mit jeder Anstrengung mir aneignen hieß, solchergestalt aber mich in ein reges Verhältniß mit allen Umgebungen setzte, wäre ich vielleicht ein Träumer geworden. Eine klare Anschaulichkeit meiner Begriffe, ein dichterisch kräftiges Leben in jeder Erscheinung, die mir entgegentrat, entwickelte sich schon damals, aber ich sollte noch durch manche Schulen gehen, ehe ich des Lebens Sinn verstehen und den unserer Zeit eigenthümlich angehörenden Schmerz über Endlichkeit und Vergänglichkeit bezwingen lernte; ehe sich die elegische Stim-

mung des Jünglings, der zum ersten Mal an diese Räthsel des Geschicks tritt, mit dem heitern Humor in seinen Nervengeistern ausglich und diesem wieder das Uebergewicht zusicherte. —

Aus Vorliebe für seine Universitätsjahre in Jena, hatte mein Vater bestimmt, daß ich das erste Jahr dort zubringen sollte, um darauf nach gesetzlicher Vorschrift noch zwei Jahre in Kiel zu studiren. Er fand aber nach reiflicher Erwägung für gut, mich vorher noch durch einen jährigen Aufenthalt auf dem Hamburger Gymnasium weniger wissenschaftlich als weltlich für die Zeit vorzubereiten, wo ich, ein unerfahrener Sohn des Feldes, allein in den gefährlichen Kreis jugendlicher Selbstständigkeit treten sollte.

Der letzte Winter, von **1793—1794**, in Niendorf wird mir unvergeßlich bleiben. Ich genoß und verstand nun erst recht das Glück der liebevollsten Vertraulichkeit solcher Aeltern, und das Gefühl, das mich seitdem begleitet hat, als sei es ein Raub, vertrauten Herzen nicht Jedes, was mich bewegte, auszusprechen, verdanke ich dieser Zeit. Ich habe im jahrelangen Leben unter Fremden wohl schweigen und mit mir selbst verkehren gelernt; aber immer, so wie sich nur ein gleichgesinnter Geist dem meinen anschloß, ist mir das Bedürfniß wieder gekommen, und mein Herz ist leicht und mein Sinn heiter geblieben, weil es vor sich und denen, die ihm lieb sind, kein Geheimniß hat. Wohl dem Kinde, das in seinen Aeltern nur gegen seine Fehler Strenge, gegen sich nur Liebe gefunden hat: dem ein früher Ernst in der Erziehung diese Liebe theuer und werth gemacht hat!

Der Winter ging zu Ende. Ich sollte noch in der Nähe bleiben, aber die Trennung von dem Hause der Aeltern war mir doch wie ein Vorschmack des Todes. Die Spiele in Garten, Feld und Wald waren vorbei; ich sollte die Ackerpferde nicht mehr reiten, welche die Saat der Nachbarn bestellten und nach Hause führten; nicht mehr Tausch und Handel um Schmetterlinge und Peitschenschnüre mit den Bauerknaben treiben; die Zeit, wo mir die Pferde und Hunde des ganzen Dorfs gehörten, und ich jedes Kind beim Namen kannte, hatte sich so unvermerkt an das Jünglingsalter angeschlossen, ich lebte mit meiner ganzen Umgebung so traulich fort, daß meine ganze Knabenzeit mit unterzugehen schien in der bunten, aber fernen und wüsten Aussicht auf ein Leben,

das ich kennen zu lernen fürchtete, nachdem ich es manchmal in Träumen herbeigerufen hatte. Als ein Zeichen der Frei- und Mündigsprechung ward mir nun vergönnt, den Zopf, welchen ich seit meiner Confirmation getragen und der mich nicht wenig gequält hatte, abschneiden zu lassen. Ich war lang aufgeschossen und schmächtig, doch sonst gesund und das Gefühl jugendlicher Kraft und Lebenslust erwachte in dieser Zeit, um mir lange getreu zu bleiben.

Zweites Capitel.

[Aufenthalt in Hamburg — Die Professoren Ebeling, Büsch, Nölting, Gericke — Oeffentliche und gesellige Verhältnisse — Familienumgang — Das Schuchmachersche und Westphalensche Haus — Dr. Mumßen — v. Heß — Reise nach Jena — Tod der Mutter und Studenten-Unruhen — Thüringer Reise — Die Gesellschaft der „freien Männer": Berger, Hülsen, Herbart, Floret, Gries u. s. w. — Geselliges Leben — Das Weimarische Theater — Goethe — Herder — Die Professoren Fichte, Loder, Woltmann, Hufeland u. s. w. — Besuch der Universität Kiel — Geselliges Leben — Die Professoren Cramer, Fabricius, Reinhold, Hegewisch, Niemann — Neue Freunde: Thaden, Steffens, Köster, Schetelig, Müller — Ruf und Reise nach Kopenhagen.]

1794—1797.

Es war an einem Sonntag im April 1794 — den Tag weiß ich leider nicht mehr —, als ich, von meiner Mutter begleitet, das väterliche Haus verließ. Der Vater nahm kurzen und einfachen Abschied; keine Vermahnungen von ihm — er traute mir —; einige Wohlstands- und Ordnungsregeln von meiner trefflichen Mutter. Es war eine Mündigsprechung ohne Feierlichkeit. Ich fühlte mehr was ich verlor, als was ich gewann, und zog, von den lebhaftesten Gefühlen innerlich bewegt, der dunkeln Zukunft entgegen, in diese Stadt ein, von der ich noch nicht ahnte, welchen Einfluß sie einst auf meine Geschicke haben sollte. Derzeit war sie mir zu nah und zu bekannt, um mich durch Neuheit zu ergötzen, zu fremd, um mir lieb zu sein, zu groß, um mich gemüthlich in ihr zu fühlen. Durch meine Aeltern gehörte ich ihr damals, später durch die engsten Bande an. Ohne mein Zuthun hat das Schicksal im Verlauf meines Lebens mich wieder-

holt zu dieser Stadt hingezogen, und mich lange in ihren Dunstkreis gleichsam gebannt, nachdem ich sie verlassen hatte; in ihr sollte ich endlich das erste und einzige sichere Glück des Lebens durch eine Gefährtin finden, die geboren wurde in dem Jahr, da ich als ein fahrender Schüler durch die Gassen trabte und die wunderlichen Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft betrachtete. Manche Proben hatte ich zu bestehen in der langen Zwischenzeit; eine ganze Jugend lag in der Mitte, nach allen vier Winden wurde ich getrieben, aber durch himmlische Leitung zur rechten Zeit zurückgeführt. Auch die erste Jugend der Kinder ist zum Theil in der Nähe und in dieser Stadt verflossen. Wir ehren und lieben sie als ein schönes Denkmal früher Zeiten, in denen aus männlicher Gesinnung, Kraft und Selbstverläugnung das Kleinod bürgerlicher Freiheit sich bildete — als ein köstliches Gefäß, in dem sie noch bewahrt wird, dessen Gleichen aber alle Kunst der heutigen Zeit nicht mehr hervorzubringen vermag, weil das Material fehlt; und in dieser Stadt ehren wir das enge Häuschen, in dem die Wiege meines Vaters gestanden. Ich bin oft nach langen Zwischenräumen zu ihm gewallfahrtet, und nie ohne innern Gewinn und Frieden von dannen gegangen. Noch steht es; die Linde ist weg. Täglich verschwindet mehr von den Spuren des alten tüchtigen Sinnes; der Jugend aber rufe ich zu: Haltet fest an dem Guten, was gewesen ist, es ist durch die Zeit geläutert und geprüft, — und fliehet eine Eitelkeit, die ihren Ursprung verläugnet.

Als ich Bewohner von Hamburg wurde, stand diese Stadt mitten in einer Verwandlungsepoche. Der alterthümliche Rost in Gesinnung, Bauart, Sitten und Lebensweise war merklich abgeschliffen, und gerade um diese Zeit hatte der plötzlich zunehmende Wohlstand durch die Neutralität während des Revolutionskrieges sich schnell vermehrt, die Ansiedlung fremder, üppiger Handlungshäuser, und das Einströmen einer Menge müssiger, zum Theil wohlhabender, zum Theil dem Luxus dienender Fremden, die hier Sicherheit und Zeitvertreib suchten, dem ganzen Getriebe des bürgerlichen Lebens einen ungewöhnlichen Schwung, den Gesellschaften einen andern Charakter und den Sitten eine neue Richtung gegeben, die man wohl lustiger, aber nicht eben besser nennen

durfte. Kaffeehäuser, schöne Läden, Restaurationen, glänzende Fuhrwerke entstanden erst in dieser Zeit; ein französisches und englisches Schauspiel kam neben dem deutschen auf, und die Verführung drang in die Bürgerhäuser und zeigte sich zuerst frech auf den Gassen.

Meine Wohnung war mir auf der Neuenburg bei einer sehr rechtlichen und ordentlichen Familie Eiffe genommen. Der Vater war Buchhalter. Mutter, Sohn und Tochter schienen nur um seinetwillen zu leben, und er herrschte mit großer Rechtfertigkeit und einiger Laune in diesem Kreise. Ich bewohnte zwei gute Zimmer nach der Straße, mit der Aussicht auf die Giebelfenster des gegenüberstehenden Hauses, die mich sehr unerfreulich dünkte, wenn gleich die Familie Schuchmacher mir viele Güte und Gastfreundschaft bewies. Mein für Liebe und Gewohnheit überaus empfängliches und durch beide verzärteltes Gemüth wollte die Süssigkeiten der Unabhängigkeit nicht recht einsehen lernen. Leider kam der Frühling und Sommer, und mancher schwüle Abend fand mich in den Mauern, in einer Herzensbeklemmung, die nur dem angestrengtesten Fleiße wich. Schwerlich möchte ich je nachher wieder einen so wehmüthigen und trostlosen Eindruck empfunden haben, als der war, den mir das Geschrei der städtischen Mauerschwalben erregte, die sich um die Zeit des Sonnenuntergangs über die Dächer jagten. Auch nachher habe ich sie nie ohne eine Anwandlung von Widerwillen hören können.

Ich war nun Gymnasiast und sollte doch von Rechtswegen etwas von meinen Studien auf dieser hohen Schule erwähnen, die, wenn sie gleich einige berühmte Männer unter ihren Lehrern zählte, doch damals zu den schlechtesten gelehrten Anstalten gehören mochte. Die drei oder vier Stunden täglich, die ich bei den Professoren hörte, dienten eigentlich nur, um meine Zeit zu zerschneiden und meinen Privatfleiß zu stören. Selten sind wohl mehr gelehrte Kenntnisse, mehr Scharfsinn und Laune vereinigt gewesen, als bei Ebeling, und nie ist wohl ein öffentlicher Lehrer weniger nützlich geworden. Sein Vortrag war mager, und weil er sich selbst nicht hörte, geschmacklos; statt Methode zu lehren, ließ er Tabellen nachschreiben, und die kreischende Stimme überschrie nicht selten sich selbst. Unter seinem hohen Katheder saßen die Musen-

söhne, den Kopf in die Hand gestützt, unter deren Schutz sie gemüthliche Gespräche über die Zeitgeschichte des vorigen Tages führten, während er die Geschichte der Hunnen und der Abassiden vortrug. Bisweilen artete dies Nebencollegium in schallende Gesänge aus; die Marseiller Hymne war damals an der Tagesordnung und wurde auch wohl mit dem „Ça ira“ abgewechselt, wovon nur ein entferntes Summen an sein Ohr drang, und seine Aufmerksamkeit vergeblich auf die Bewegung der Kinnbacken schärfte, oder ein launiges Wort der Warnung veranlaßte. Seine treffliche Bibliothek, die er gern zur Benutzung öffnete, war mir von größerem Nutzen.

Büsch war ein herrlicher alter Mann, voll practischem Sinn und Eifer für das Rechte und Tüchtige, aber damals schon blind, zerstreut bis zur Abwesenheit und sauer. Seine mathematischen Collegien wurden auch von Nichtstudirenden ziemlich stark besucht, aber es mochte schwer halten, rechten Gewinn daraus zu ziehen. Seine verwirrten Demonstrationen ermüdeten, die komischen Mißgriffe, durch Zerstreutheit und Blindheit veranlaßt, gaben den Lachern willkommene Nahrung, und selbst der Fleißige nahm oft doch zu den Bücherborten seine Zuflucht, die dicht hinter dem Rücken der Zuhörer seine ganze, zugleich als Lehrsaal dienende, Studirstube einfaßten; Andern dienten sie als Rücklehne zum gedeihlichen Schlaf, und noch Andere trieben mit der Kreide auf dem Tische Possen. Manchen nützlichen Wink, manche gute Nebenkenntniß dankte ich doch dem trefflichen Manne, dem es ein Bedürfniß war, seine Erfahrungen über Vieles so nebenher, mit großer Gemüthlichkeit, mitzutheilen. Auch mein Sinn war aber schon damals vorzüglich auf das Brauchbare in aller Art gerichtet, und auf Alles, was den Zusammenhang des Lebens und der Gesellschaft aufzuklären diente. Ich fühlte den instinctmäßigen Trieb, mich so viel wie möglich des Einzelnen Meister zu machen, um dadurch der Uebersicht des Ganzen näher zu kommen, dessen Verständniß schon anfing, mir zu schaffen zu machen. So wie nun bei einem heranwachsenden Burschen überall kein Verhältniß der Theile im physischen und moralischen Menschen ist, so mochte sich auch eine gewisse practische Sinnlichkeit noch mit der elegischen Stimmung vertragen, wovon meine damaligen Tagebücher und

poetischen Versuche, denen alle Form mangelte, Zeugniß ablegen. Fromm und wohlgesinnt aus dem älterlichen Hause hervorgegangen, hat solcher fromme Sinn auch später allen verfehlten Versuchen, allen Verirrungen, allen Täuschungen, die ich erfahren, einen Stempel aufgedrückt, dessen Gepräge stärker war, als die Reibung, die Zeit und Welt darauf auszuüben vermochten.

Hart war es für mich, daß, aus Rücksichten alter Bekanntschaft, mein Vater darauf bestand, ich solle ein Collegium über Logik bei dem seichtesten aller Schwätzer, Nölting, hören. Ich that es und büßte hart für diese Convenienz. Meine Mitschüler waren klüger. Bald hörte außer mir nur ein kleiner Bürgerssohn dieses Collegium, das um acht Uhr anfing, folglich die besten Stunden durchschnitt, und das ich doch meines Wissens nicht versäumt habe. Die practische Philosophie von Gericke, die alles Schlechte übertraf, wagte ich doch auffliegen zu lassen, weil der gedachte Professor meist dreiviertel, öfter die ganze Stunde hindurch plauderte, ohne das Katheder zu besteigen. Spaßhafter war das Collegium über Zoologie und über altdeutsche Poesie bei dem drolligen Giesecke; da wurde doch — er war ein Zögling Linnés — ein System gelehrt und manches gute Präparat und Naturalien, auch alte Drucke vorgezeigt.

Fleißiger war ich auf meiner Stube, wo ich in Sprachen, Mathematik und Geschichte fortarbeitete, ohne eben durch jugendliche Zerstreuungen, denen ich noch keinen Geschmack abgewinnen konnte, gestört zu werden. Für meine jungen Bekannten und Mitschüler war ich zu ernst und hatte nicht Taschengeld genug; sie waren mir zu locker, und wir theilten unsere Erholungen nicht oft. Ich trachtete nur nach Niendorf; sie besuchten Caffeehäuser, Schauspiel, ritten aus. Gut waren sie mir Alle, und Viele hatten großen Respekt vor mir; weil ich aber mein Bestes in mich verschloß und zur eigentlichen geselligen Jovialität noch nicht reif war, fehlte es mir an einem rechten Jugendfreunde. Meine Natürlichkeit ging so weit, daß mich das Schauspiel meistens langweilte. Mir erschien die Anlage der Stücke, Haltung, Declamation der Schauspieler bis zur Abgeschmacktheit conventionell und geziert. Schröder spielte damals noch, und übte seine gewohnte Gewalt auch über mich in den Rollen von König Lear, dem Juden Shylock, Hamlet,

aus. Minna Brandès und Mlle Keilholz bildeten auf der Bühne ein weibliches Personal, wie es wohl nicht leicht irgendwo wieder gefunden worden ist. Ich verliebte mich auf einen Abend, und besuchte doch nur selten das Schauspiel. Im Grunde ging es mir mit allem Conventionellen so. Meine regsame Phantasie spielte mir den übelsten Streich. An mein Ideal gehalten, wollte Nichts mir genügen, und in der Erwartung war Alles zu schön gewesen, um in der Wirklichkeit zu befriedigen. Nur die einfachsten Freuden ohne Zurichtung wußte ich ganz zugenießen. Da gab das Herz den Ton an. Die Natur und das väterliche Haus waren es, wo allein ich mich einheimisch fand; da war ich ein rechtes Kind; da wurde mir der Geschmack an der Gesellschaft und ihren Freuden verdorben.

Zweimal in der Woche wanderte ich regelmäßig nach Niendorf. Nicht die glühende Sommerhitze, nicht Sturm, Regen, Schlossen und tiefer Schnee hielten mich Sonnabends Nachmittags ab, um 4 Uhr meine Wanderung anzutreten. Naß und müde auf die eine oder die andere Weise kam ich dort an, um die Zeit wenn der Theetisch Alles versammelte; und wenn nun der Vater in der weißen Nachtmütze die Pfeife angezündet hatte, war ich erst zufrieden, und die Mittheilung dessen, was in den verflossenen Tagen vorgefallen, begann. Als Gast, und willkommener Gast im väterlichen Hause, war mir nun der Sonntag ein wahres Fest, wo ich alle meine Lieblingsplätze wieder besuchte, die Bekannten grüßte, zur Kirche ging, der Mutter vorlas. In Hamburg war und blieb ich doch ein Fremder, da verletzte mich so Vieles. Und doch ging am Montag früh schon die Herrlichkeit zu Ende; um 7 Uhr mußte ich auf dem Wege sein, um bald nach 8 Uhr im Collegium bei Nölting zu erscheinen. In der Dunkelheit des kalten, stürmischen Wintermorgens suchte ich meinen Weg zuweilen ohne Frühstück. So auch Donnerstags früh; denn jeder Mittwoch Nachmittag fand mich wieder auf dem Wege nach Niendorf. Kaum entsinne ich mich, ein einziges Mal gefehlt zu haben. Diese Wanderungen waren mir körperlich und geistig heilsam. Sie stärkten erst meine Gesundheit recht von Grund aus und ließen mich in der städtischen Verdorbenheit nicht Wurzel fassen. Meine Aeltern freuten sich, und ich fühlte mich zufrieden.

Der Kreis meines hamburgischen Umgangs war mir durch die Verbindungen meines Vaters angewiesen. Schon ehe ich in die Stadt zog, waren alle meine Mittage vergriffen. Mein Onkel väterlicherseits, meine Tante Stresow, verheirathet an einen würdigen frommen Greis von 80 Jahren, übten die ersten Rechte auf mich aus. Einen Mittag in der Woche forderte der wackere Arzt Diedrich Mumßen, ein Jugendfreund meines Vaters, dessen Frau, eine heitre, herzige Sächsin, mir eine zweite Mutter war. Den einen Sohn kannte ich schon lange als einen lustigen Gesellen und er war jetzt mein Mitschüler. Es ging lustig und bunt im Hause zu, wo vier Söhne und zwei Töchter ihr Wesen ziemlich nach eignem Willen trieben, lauter gute Kinder, zum Theil älter als ich. Es erfreute sich dieses Haus edler Verbindungen mit den Besten Dänemarks und was sich an trefflichen Männern ihnen anschloß: den Bernstorffs, Schimmelmanns, Stolbergs, Klopstock, Claudius, Schönborn. Und dankbar erwähne ich an dieser Stelle auch eines Vetters dieses Hauses, des würdigen Onkels Toby, der in Altona als Physicus lebte, und dort vor einigen Jahren, 80 Jahre alt, gestorben ist. Es war ein Mann, wie die heutige Welt wohl schwerlich wieder einen hervorbringen kann; in der Betrachtung der Natur und der Alten ganz und gar wurzelnd und einheimisch, fromm und schlicht, neuem Wesen und allem Krausen in der Wissenschaft wie im Leben abhold, eng verbunden mit dem ganzen Kreise der Klopstock, Stolberge und Bernstorffs, deren Lehrer er gewesen war. Die Vorzeit hätte ihn einen Weisen genannt, und sein Leben hat bewiesen, daß er es war.

Zwei andere Mittage war ich bei den Schwägern, Westphalen und Schuchmacher, meinem Nachbar, versagt. Jener, der Sohn eines alten, wackern Schulmanns an St. Petri, aus erster Ehe, der meine nächstälteste Tante mütterlicherseits in reifem Alter geheirathet hatte. Der Sohn hatte ein bedeutendes Handlungshaus gegründet, und war meinem Vater mehr noch durch lebhafte Zuneigung, als durch jene Verwandtschaft verbunden. — Er hatte durch rastlose Thätigkeit und Einsicht, und einen beinahe unruhigen Eifer für die öffentlichen Geschäfte und die Interessen vieler Einzelnen, sich nicht geringen Einfluß bei allen Klassen und gute

Verbindungen erworben, und lebte, wie es einem sehr wohlhabenden und lebenslustigen Manne geziemen mag, in steter Gastfreiheit und Geselligkeit, nicht ohne das Gefühl, über das was er selbst zuwege gebracht, unumschränkt schalten zu wollen, und hinwiederum auf manche Weise, was er leistete, als Mittelpunkt seines Kreises, von seiner Umgebung zurückzufordern. Was ihm an Bildung und Lust zu den stilleren Beschäftigungen des Lebens abgehen mochte, das hatte seine Frau in die Gütergemeinschaft gebracht. Die Natur hatte ihr einen stillen, zarten Sinn, viele Empfänglichkeit für das Schöne, und ein schönes lyrisches Talent gegeben, das sie in der Stille heimlich geübt. Ihr mochte, wie das so oft bei Selbsterlerntem der Fall ist, nur der eigentliche Maaßstab dafür fehlen; aber sie opferte ihm nichts Wesentliches auf. Wie eine musterhafte Hausfrau, ist sie später eine beliebte Dichterin geworden. Damals ruhten ihre Arbeiten, den Meisten ein Geheimniß, im Schrank; nur bisweilen war mein Vater ihr Vertrauter, öfter der würdige alte Trapp aus Braunschweig. Mit ihrer feinen Beobachtungsgabe, ihrer ruhigen Haltung und platonischen Sinnesart, dem ein aus der neulich erst geschlossenen Epoche herübergebrachter Anstrich von Empfindsamkeit sich beimischte, bildete sie den artigsten Contrast zu ihrem von Fülle und Gesundheit strotzenden Gatten, der nur nach außen lebte, und durch seine Persönlichkeit, wie durch seine Beweglichkeit, einen großen Kreis erfüllte. Ohne mich damals von einem von beiden angezogen zu fühlen, mußte ich gestehen, daß, ohne ein ähnliches Gegengewicht so entschiedener Richtungen, das Haus durch eine von beiden allein kaum hätte bestehen können. So aber versammelte sich dort gute Gesellschaft, theils von Gelehrten, Dichtern und witzigen Köpfen, theils von Welt- und Geschäftsleuten, Reisenden, besonders Franzosen, deren damals sich unter fremden Namen, viele bedeutende, wie der Herzog von Orleans, Dumouriez &c. in Hamburg aufhielten und mit dem Hause in Verbindung standen.

Von anderer Art war der Cirkel bei Schuchmacher, Westphalens Schwager. Hier versammelte sich wöchentlich ein freches und witziges Völkchen von Litteraten und andern Himmelstürmern, die dort dem guten Wein und dem freien Wort nachgingen. Einen von ihnen, Wächter, habe ich schon genannt; zunächst darf

ich Ludwig v. Heß, den bedeutendsten unter ihnen, nicht vergessen, der als ein geheimnißvoller Fremdling, seit lange hamburgisches Bürgerrecht gewonnen und durch mannigfaltiges Wirken zum Besten der Stadt sich verdient gemacht hatte. Ein höchst origineller, geistreicher, reizbarer Mensch, damals bis zur Verzerrung im Haß der bürgerlichen Einrichtungen und in der Liebe zur Umkehrung schwärmend, überall feindselig gegen das menschliche Geschlecht, darum seinen Freunden, die er schonte, desto lieber. Er ist durch seine treffliche Beschreibung von Hamburg bekannt geworden; dann schrieb er seine geistreichen „Durchflüge“. Noch bekannter machte er sich durch die Rolle, die er seitdem in hamburgischen Angelegenheiten spielte. Er hatte in der Jugend in Schweden gedient und galt für einen Mann von vornehmer Herkunft; manche unbekannte Verbindungen ließen sich ahnen; damals lebte er ziemlich beschränkt, und gab mit Albrecht und Wächter eine Zeitschrift heraus. In Belgien hatte er in den v. d. Nootschen Unruhen eine Rolle gespielt und ein Corps commandirt; seine Wanderungen hatte er zu Fuß gemacht; seitdem Medicin studirt.

Anderer Tischgenossen erwähne ich nicht, die noch leben, oder keine Spur von sich gelassen haben. Sie waren meist helle Köpfe, die sich selbst aus niedrigem Stande und durch eine schlechte Erziehung erst zum Unglauben, dann, gedrückt durch enge Verhältnisse und durch die Revolution angefrischt, zum politischen Sansculottismus heraufgearbeitet hatten. Heß ragte, mit mehren Mitteln aller Art, tonangebend unter ihnen hervor; und schwerlich gab es etwas Würdiges oder Geachtetes, das nicht gelegentlich oder absichtlich ihrem Witz zum Ziele gedient, oder mit strengem Ernst gerichtet worden wäre. Wehe den gekrönten Häuptern und ihren Dienern! Wehe den Geistlichen und der Kirche; ein unbarmherziges Gericht erging über große Namen, und selbst die Heiligsten waren nicht über den Muthwillen der kühnen Gesellen erhaben, die mit frischer Lust das Werk der Zerstörung und Zersetzung förderten. Ein Aehnliches, wie den Sansculottismus jener Zeit, werden die jetzt aus der Kindheit tretenden schwerlich, ja, gewiß nicht erleben. Die Sache ist jetzt lange und oft verhandelt; was damals frisch und neu, ist bekannt und abgenutzt. Scharf

waren die ungebrauchten Waffen, das Gefühl mühsam errungener Geistesfreiheit ein theurer Besitz. In solchen Krisen und Uebergangspunkten der Entwicklung sammelt sich die Kraft ganzer Jahrhunderte in Einen Brennpunkt. Ein solcher war der Sansculottismus. Nur bei dem Umsturz eines Systems, das Jahrhunderte in Macht und Blüte gestanden, kann eine ähnliche Erscheinung wiederkehren. Jetzt steht auf Erden nichts so fest, daß es so angegriffen werden könnte. Die neuen Einrichtungen sind morsch, wie das, was von den alten sich erhalten hat. Die Meinung hat entschieden, und der Proceß ist in der Hauptsache abgeurtheilt. Unser Wirth war für solche Gesellen der rechte Mann. Er ließ durchaus gewähren, und begnügte sich, nach dem Maaße, wie sich die Unterhaltung belebte, mit großem Ernst die Zufuhr der guten Weine zu leiten, die Korke zu öffnen, und für richtige und reichliche Vertheilung zu sorgen. Er selbst hatte bei entschiedener Rechtlichkeit und guter Gemüthsart, nebst mancher Sonderbarkeit, aus seiner Jugend eine gewisse ruhige Impietät herübergebracht, auf welche er, da er sie auf seine eigene Hand erworben hatte, nicht geringen Werth legte, und die ihn die wüsten Reden seiner Tischgenossen recht behaglich genießen ließ. So ward auf das Verderben der Fürsten und das Wohlsein der Schreckensmänner manche Flasche Burgunder geleert; das kräftigste Plattdeutsch erhöhte das Kernige seines seltnen Einspruchs, und wenn die Frauen den Tisch verlassen hatten, artete das Gastmahl mitunter in jacobinische Bachanalien aus, bei denen ich eine seltsame Figur machen mochte. Ich hatte für Witz und Schärfe wohl Sinn, und wußte zum heitern Gespräch schon mein Theil beizutragen; aber noch erinnere ich mich deutlich des innern Grauens und Widerwillens, mit dem die Ruchlosigkeit dieses Kreises mich erfüllte, mir, dem so Vieles heilig und werth war. Ich konnte die Wuth nicht theilen, die sich, gleich einer Ansteckung, der Menschen bemeistert hatte, die ich im übrigen Leben als harmlos kannte; und wenn ich so früh schon in die Geheimnisse der revolutionären Gesinnungen eingeweiht ward, so schützte ihre Uebertreibung mich doch vor der Ansteckung. Nach langen Zwischenräumen bin ich in dieses Haus und diesen Kreis erfahrener zurückgekehrt, und habe andere Mitglieder und andern Ton wiedergefunden; aber was als eine heilige

Tradition bewahrt worden, das war die Freiheit der Rede, frohe Laune, Sicherheit und die Richtung gegen alle blinde Gewalt und gegen Autorität; und die ist in einer Republik so schlimm nicht, mag auch sonst Jedem auf seine eigene Gefahr empfohlen sein.

Solchergestalt war ich denn mit dem Leben der Zeit in ziemlich mannigfaltige Berührung getreten und hatte einen Theil der Schüchternheit abgestreift, die mir von Hause aus anklebte. Die Welt mit ihren verschiedenen Richtungen und Beziehungen trat näher vor mich. Und wie unsäglich weh mir auch ums Herz war, wenn ich an den bevorstehenden Abschied dachte, so regte sich doch schon etwas in mir, das mich ein höheres und freieres Leben, und die Bestimmung, mir fortan mein eignes Schicksal zu bereiten, ahnen ließ.

So war Ostern des Jahres 1795 herangekommen. Den Lobsprüchen der übrigen Lehrer, die sich sämmtlich zweimal im Jahr ebenso zahlreich als ihre Zuhörer zu versammeln pflegten, um Lob und Tadel zu vertheilen, mischte sich von Seiten des alten Büsch eine bittere Weisung an uns alle, die wir nach einjährigem Aufenthalt das Gymnasium verließen, bei; sie war unfreundlich und grämlich, und da sie bei dem Abschiedsbesuch wiederholt ward, ließ sie für den wackern Mann bei mir ein feindseliges Gefühl zurück. Ich wanderte nun zum letztenmale nach Niendorf; es war am Gründonnerstage, den 2. April, Mittags um 12 Uhr; eilig schritt ich die Gassen durch und an den Gärten vor dem Thore hin. Mich fesselte nichts in Hamburg und keinerlei Art von Reue fühlte ich. Aber in Niendorf ließ ich mir's nun zum letzten Male recht wohl sein. Alle Abschiedsbesuche waren gemacht, und ich fühlte mich frei, und wieder ein glückliches Kind in der Umgebung meiner Jugendjahre. Alle meine Lieblingsplätze wurden besucht; ich grub und pflanzte im Garten, als sollt' ich ewig bleiben; inniger schloß ich mich an meine Aeltern, und die annähernde Trennung machte auch ihr Verhältniß zu dem mündigen Sohne noch ernster und traulicher. So verging das schöne Osterfest; so schwanden die guten Tage hin in Unschuld, nicht ohne das beklemmende Gefühl der ganzen neuen Zukunft, die sich dunkel vor meinem Blick bewegte.

Endlich erschien der 21. April, ein Tag, den ich nimmer vergessen werde, der eine tiefe Wunde in meinem Herzen zurückge=

lassen hat, weil ich an ihm meine geliebte Mutter zum letzten Male sah. Wie hätte ich es ahnen können, daß ich nach Jahresfrist die blühende 40jährige Frau nicht mehr finden würde! Auch sie ahnte es wohl nicht; aber der Wurm des Todes nagte schon an ihr. Sie war leidend an diesem Tage an heftigem Kopfschmerz; und innerlich sehr bewegt, suchte sie ihren Gemüthszustand zu verbergen. Bisweilen brachen ihr die Thränen unwillkührlich hervor, mit Mühe verschlang ich die meinigen. Mein Vater hatte am Morgen nach Hamburg fahren müssen; der Wagen, der ihn abholte, sollte mich zur Stadt bringen. Er kam früher als ich erwartet; ich schickte ihn wieder weg. Noch einmal ging ich in den Wald, warf mich unter eine Eiche, und wollte vor Betrübniß vergehen. Dann pflückte ich im Garten für meine Mutter die ersten Aurikeln, und setzte mich noch einmal an meinen gewöhnlichen Platz am Fenster, bei der einen Ecke des Claviers, sah in das ruhige Dorf hinaus, und ließ die Vergangenheit vor mir übergehen. Es hatte stark geregnet, und war nun wieder himmlische, warme Luft geworden. Wie gut, wie treu, wie fromm war diese Mutter, bei einem ursprünglich lebhaften, ja heftigen, oder vielmehr reizbaren Gemüthe! Noch am Abend vorher hatte ein langes, ruhiges, trautes Gespräch über Alles, was uns beiden am Herzen liegen konnte, zwischen ihr und mir die innerste Seele erleichtert und beruhigt.

Um fünf Uhr fuhr der Wagen wieder vor. Die Augen der Mutter konnten die Thränen nicht länger halten, — ich näherte mich ihr, um Abschied zu nehmen; sie und ich vergingen vor Schmerz; noch kenne ich die Stelle, wo sie stand. Wir sagten uns schluchzend tröstende Worte über unser Wiedersehen; und die sollen auch erfüllt werden, wenn gleich nicht in diesem Leben. Mein Bruder, der liebe, rasche Knabe, begleitete mich. Bei meinem Onkel in Hamburg, der auch krank war, stiegen wir ab. Mein Vater hatte schon gewartet; er stand an der Thüre. „Hast du deinen Kampf gekämpft, Johannes?“ rief er zu mir. Er war heiter und gutes Muths, voll Zuversicht; an seinem Blick und seiner festen Sprache hielt ich mich aufrecht. Mit wenigen Worten gab er mir seinen Segen, wies mich auf Gott und auf mich selbst; kaum ward sein Auge feucht. Nun umarmte ich noch

meinen weinenden Bruder; sie saßen auf dem Wagen und — ich blieb allein mit dem guten Onkel, der mir weinend zusprach: „Ach, ich bin sehr krank, Johannes, wir werden uns nicht wiedersehen.“ Den mußte ich nun trösten!

Als ich von ihm schied, war mir wie einem Menschen, der einen schweren Fall gethan hat und noch nicht weiß, ob und wo er sich verletzt hat. Ich machte nun noch einige Vorkehrungen zur morgenden Reise, und bei den nächsten Verwandten und Freunden einige Abschiedsbesuche. Bei den guten Mumßens feierte ich dann ein Abschiedsmahl — sie entließen den dritten Sohn — und legte mich dann schlafen.

Morgens drei Uhr war ich schon wieder auf und wandelte wie ein Gespenst in einem weißen Mantel durch die öden Gassen zu dem wackern Buchhändler Bohn, mit dem ich bis Leipzig reisen sollte. Als wir auf den Wagen stiegen, ging uns gegenüber im Osten die Sonne auf, und ich begrüßte die herrliche Erscheinung wie ein gutes Zeichen. Noch ehe wir in Lüneburg angelangt waren, hatte sich unsere Reisegesellschaft auf 17 Personen vermehrt, welche in vier Wagen fuhren, drei Buchhändler mit ihren Gehülfen, mehre deutsche, ein englischer Gelehrter und fünf Gymnasiasten, meist sehr lustige Leute; zu den Gehülfen aber gehörten Perthes und Besser, damals wackere Gesellen und seit jenem Tage meine verehrten Freunde. So brachten denn allmälig die fröhliche Gesellschaft und die herrliche Kraft des Reisens meine Lebensgeister wieder in den gewohnten Umlauf, und blickte ich schmerzlich gar oft zurück, so erfreuten mich die herzigen Lieder meines guten Besser, der neben mir in der Streu des Leiterwagens lag, desto mehr. Zahllos waren die Schwänke, welche vollführt wurden; Alt und Jung fühlte sich zur ausgelassensten Lustigkeit fortgerissen, und so ging es Tag und Nacht am Harz vorbei, über Halle und Leipzig. Hier trennte ich mich mit Hüffel schmerzlich von den Gefährten, und wir nahmen nach einem Aufenthalt von wenigen Stunden, während deren wir das Meßgetümmel durchstreiften, in einer Postchaise den Weg nach Jena. Bei Rippach wurden wir unsanft umgeworfen, doch ohne Schaden.

Bei Sonnenaufgang, den 27. April, lag von der Höhe bei Kamburg das schöne Saalthal vor uns, in das ich nun, einiger-

maaßen schüchtern und fremd, als ein freier Musensohn zu treten bestimmt war. Mich ergriff doch ein leiser Schauer, als ich den Thurm von Jena erblickte, und die Morgenkühle nach mehren durchwachten Nächten mochte ihn verstärken; auch drängte der Anblick der Berge und des hervortretenden Gesteins mich, den Sohn der Ebene, wie der Eindruck von einer gewaltigen Urkraft. Hier prangten auf der Stirne der Felsen Burgruinen, die meinem Hang für's Romantische wohl zusagten. Ich erkannte sie wieder aus den Erzählungen meines Vaters, dessen Vorliebe für jene Jahre sich bis auf das Haus erstreckte, das er bewohnt hatte, und dessen Aussicht, besonders aus den oberen Fenstern, wunderschön zu nennen ist. Im Wucherischen Hause am Wall, nach dem Fürstengarten zu, war meine Wohnung genommen. Vor dem Fenster öffnete sich nach Dornburg hin das Thal mit seinen Wiesen und Dörfern. Etwa 30 Burschen mochten hier hausen; aber nur allmälig verdrängte die Gewohnheit und die Nichtachtung der Jugend gegen Entbehrungen den Ekel, welchen die schmutzigen Aufwärterinnen, die schmierigen Wände, die zahllosen Wanzen und das von pfeifenden Mäusen wimmelnde Bettstroh in mir erregten.

Ich möchte gern das erste halbe Jahr meines Aufenthalts in Jena, als vielleicht die traurigste Periode meines Lebens, überspringen; aber dann würde man nicht verstehen, wie mir beim Ausgang aus demselben zu Muthe war; etwa wie dem Dichter, nachdem er die neun unterirdischen Kreise durchwandelt, und nun wieder zum Anblick der Sterne heraufsteigt.

Wie ich so in meinem öden Zimmer dasaß, fast ohne die nöthigsten Bedürfnisse, denn ich hatte nur ein kleines Päckchen bei mir, und mein Koffer blieb noch acht Tage aus — ohne Beschäftigung, denn wir waren leider acht Tage vor Anfang der Collegien angelangt —, da fühlte ich meine ganze Verlassenheit; die Betäubung der rauschenden Reise war vorüber, Alles was ich auf Erden liebte, fern, meine Gefühle aufgeregt, meine Kräfte wach und strebend, ohne Gegenstand. Ich war nun einmal nicht wie andere junge Leute, die sich's überall wohl sein lassen. Nur wo mein innerstes Wesen sich festgesogen hatte, da lebte es, und außer dem Element der Liebe war es todt, alle Kraft dahin im

Kampf mit sich und allem Aeußern, der bald in Abspannung und innere Verzweiflung überging. So kann man in acht Tagen eine böse Ewigkeit erleben. Die ersten Briefe aus Niendorf, wenn sie mich erheiterten, betrübten mich doch nicht wenig. Meine Mutter war wirklich krank geworden, dem ersten Briefe hatte sie einige Zeilen hinzugefügt, die mir ein theures Besitzthum sind. Es war ihr letzter Abschied; nach langem Harren schrieb mein Vater, sie sei recht krank gewesen, aber gottlob wieder in der Besserung. Abermals eine lange Pause, in der ich Qualen der unsäglichen Angst ausstand; ich konnte wieder beten, aber mein Gebet ward nicht erhört.

An einem Mittage, es war den 19. Juni, fand ich Hüffel zu Tisch sehr trübe gestimmt. Ich, mit meiner Zuversicht zu allem Guten, bleibe, nachdem die Andern weg sind, ihn zu trösten; er lenkt das Gespräch auf meine Mutter, sie sei sehr krank; ich beruhige ihn, sie sei schon wieder außer Gefahr; da nimmt er mich in seine Arme und verkündigt mir mit lautem Schluchzen: „Sie ist bei Gott!" Sie war den 10. Juni nach unsäglichen Leiden gestorben.

Erst sträubte sich meine ganze Natur gegen den ersten Verlust; es war als müßte ich sagen: es soll nicht sein! Dann fing ich an, mit Gott zu rechten und zu ringen; ich verschloß mich und war betrübt zum Tode. Bald kam ein Brief von meinem Vater, der den harten Schlag wie ein Held getragen hatte. An ihm suchte ich mich aufzurichten; aber ein Brief von meinem Bruder, der mit kindlicher Einfalt die häuslichen Begegnisse der Tage, das Leichenbegängniß der theuern Mutter schilderte, warf mich wieder zu Boden.

Allmälig versiegten die Thränen; aber der Muth zum Leben kehrte nicht wieder. Mir war wie einem Menschen, der im Traum sich selbst in großer Noth erblickt und dem die Kräfte fehlen sich zu helfen. Ich war wohl fleißig, aber nicht mit Lust; ich hatte wohl Bekannte, aber keine Freunde, wie mein Herz sie forderte; ich wanderte wohl umher in Bergen und Thälern, aber ich brachte kein fröhliches Gemüth nach Hause. Abends, wenn ich allein auf meinem Zimmer saß, kehrten die trüben Gedanken wieder bei mir ein. Mein Tagebuch war der Freund, in dessen Busen ich meine

Empfindungen ausströmen ließ, die wie ein trauriges Echo mir daraus wieder entgegenschallten. — Wie ich so am Geburtstage meines Vaters, den 3. Juli, in der Dämmerung saß und an seine trostlose Einsamkeit dachte, und wie es vor'm Jahr so anders gewesen, vernahm ich, als wäre es zum erstenmal gewesen, den Ton einer Glocke, die um 9 Uhr Abends geläutet wurde; es war ganz der Ton der Dorfglocke in meiner Heimath, mit der ich so Manchen hatte zu Grabe läuten gehört. Nun stand Alles noch lebendiger vor mir; und meiner Mutter Sarg ward zur Ruhestätte getragen. Ich hätte vergehen mögen.

Aus diesem bösen Traume weckte mich unsanft eine Reihe von unruhigen Ereignissen auf der Universität, welche vollends das halbe Jahr verdarben. Die lebhaften Spaltungen und Tumulte, die durch Fichte's Bemühungen, die Studentenorden auszurotten, veranlaßt waren, und ihn bewogen hatten, sich nach Osmanstädt zurückzuziehen, hatten eine Gährung zurückgelassen, die nur eines geringen Anlasses bedurfte, um auszubrechen. Heftiger wie je war die Reibung zwischen den Orden, deren drei, die schwarzen Brüder, die Constatisten und die Unitisten, fast die ganze Akademie unter sich theilten. Durch Zufall und auch weil sie die Gebildetsten unter sich zählten, hatte ich mich den Schwarzen angeschlossen, ohne jedoch mich entschließen zu können, wirklich in Verbindung mit ihnen zu treten. Auf ihrem Sammelplatz, Hartungs Caffeehaus, saß ich am 18. Mai mit vielen Andern Abends zu Tisch, als das Gebrüll: „Bursche heraus!" durch die Straßen ertönte. Da sah ich mit höchstem Widerwillen mehre Bürgerhäuser, von dem rohen Haufen anfallen und alles Bewegliche darin zerstören. Schlimmer noch hauste man in dem Gartenhause des Professors Schmidt, eines ängstlichen Mannes, der sich mit den Seinigen nur eben im Hemde zu retten Zeit hatte. Hier wurde sogar geraubt. Eine einem Studenten von seinen Gläubigern erwiesene Unbill war die Veranlassung zu dieser Gräuelscene, die mich mit Abscheu erfüllte. Untersuchung, neue Unordnungen, Versammlungen der Landsmannschaften, in denen ich, gegen die Aufforderung, durchaus gemeinschaftliche Sache zu machen und so jeden der Ruhestörer zu decken, protestirte, und auch eine Minorität sich um den Fuchs versammelte, wechselten nun bis

zum 20. Juli ab. An diesem Tage war ich, wie ich zu thun pflegte, Abends nach einer Mühle im Mühlthal gegangen, um mich an einer Schale Dickmilch und einem Pfannkuchen für das ungenießbare Mittagessen zu entschädigen. Wir sprachen von dem Vorgange des letzten Abends, wo auf dem Markt, in einem Gefecht mit den Stadtsoldaten, von den Studenten geschossen und ein Mann tödtlich verwundet war. Da sahen wir von dem Berggelände 500 Jäger und ein Commando Husaren von Weimar in das Thal herabziehen. Wir eilten zu Hause; bald erschien eine Aufforderung zur Versammlung im Paradies für den nächsten Morgen. Hier, an den Ufern der strömenden Saale sammelten sich 600—700 Jünglinge, am Hute jeder die Farben seiner Landsmannschaft, einige auf dem Grase lagernd, andere im Kreis um einen Redner vereinigt, andere rathschlagend. Nach Landsmannschaften ward regelmäßig votirt, und das Resultat war ein allgemeiner Auszug bis zu erledigter Satisfaction und Entfernung der Truppen. So ungerne ich, mit einigen gleichgesinnten, ruhigen Freunden, mich auch dazu entschloß, so war hier doch kein Abkommen; aber wir wählten ein Dorf im Genzicherwalde, Jena-Priesnitz, um nicht ferner von allgemeinen Beschlüssen abzuhängen und vertrieben uns dort selbvierte die Zeit mit Kegelschieben, bis wir erfuhren, daß die Collegia fortgelesen würden, und manche Studenten schon wieder heimgekehrt seien. So schlichen wir wieder hinein; täglich mehrte sich die Anzahl der Zurückkehrenden, und nach drei Wochen waren kaum die Spuren so gewaltiger Zuckungen noch merkbar. Die Soldaten blieben; mehre der Rädelsführer wurden verhaftet, auf die Wartburg geschickt und relegirt; mir aber war Jena durch diese Störungen innerlich verhaßt geworden und es bedurfte anhaltenden Fleißes, um das Versäumte einzuholen. Ich hörte Rechtsgeschichte bei Hufeland, Institutionen bei Reichard — dessen elende Methode und Vortrag ich um so besser würdigen konnte, da der würdige Greilich, ein Freund meines Vaters, mir und einem andern jungen Mann schon in Hamburg eine Vorlesung über das römische Recht gehalten hatte —, Psychologie bei Schmidt, dem Gegner Fichte's, und Geschichte bei Woltmann, dessen paradoxe Ansichten und preciöser Vortrag doch nicht ohne Interesse waren. Aber ich fühlte

wohl, das Alles war doch nicht wie es sein sollte; ich tappte in den verschiedenen Disciplinen umher und konnte ihren Zusammenhang nicht finden, und mühte mich in unnützen Versuchen zu sehen ab. Aus dem verdrießlichen Chaos dieses halben Jahres ragt, als der erste lichte Punkt nach langer Trauer und innerm Verzagen, eine kleine achttägige Reise hervor, die gegen Ende August einige Freunde mir zur Erheiterung nach Gera, Köstritz und Ronnenburg vorschlugen. Unter ihnen war Köppen aus Lübeck mir der liebste, ein von der Natur glücklich begabter Mensch, an schönen Kunstfertigkeiten reich und durch ein glückliches Gleichgewicht der Kräfte, zu ihrem ruhigen Genuß und heitrer Mittheilung aufgelegt. In diesen Tagen kehrte zum ersten Mal Freude und Wohlsein mir wieder, Natur und Geselligkeit sprachen in dem heitern Lande, das wir durchzogen, mich in tausend kleinen Zügen wieder an und ich fühlte es, daß ich zu freier Bewegung und lebhafter Mittheilung geboren war. Unendlichen Spaß machten uns die kleinbürgerlichen und fürstlichen Carricaturen in dem lieblichen Gera, Köstritz und im Bade Ronnenburg; und leicht und froh wanderten wir über Eisenberg durch's Gebirge wieder in das Thal herab, Köppen zeichnend und singend, dichtend ich.

Dieser Versuch machte mir Lust, die Herbstferien zu einer größeren Fußreise durch den Thüringerwald zu benutzen, und zwei meiner Hamburger Freunde schlossen sich mir an. An einem heitern Herbstmorgen wanderten wir mit Stab und Jagdtasche gerüstet über Rudolstadt nach dem schönen Schwarzburg, wo ich unaussprechlich schöne Tage verlebte, deren Zauber sich noch bei der Erinnerung an die herrliche, stille Waldgegend erneuert. Noch sehe ich das alte, mit weißen Mauern auf dem von der Schwarza umflossenen Felsrücken aufsteigende Schloß, die himmlische, grüne Wiese mit dem kleinen Laubhügel in der Mitte, rings umgeben von hohen, schwarzbewaldeten Bergen, vor mir. Welche Morgenfrische, welche tiefe Ruhe! ein reinliches Wirthshaus und treffliche, wohlfeile Bewirthung setzte Allem die Krone auf. Ungern trennten wir uns von dem lieblichen Fleck und wanderten durch rauhe Gebirgswege nach dem Sattelpaß, Judenbach und Gräfenthal zu, immer im dichten Schwarzwald; da lag nun eines Morgens die liebliche Ebene des Coburger Landes vor uns; wir zogen ferner hinab an

zum 20. Juli ab. An diesem Tage war ich, wie ich zu thun pflegte, Abends nach einer Mühle im Mühlthal gegangen, um mich an einer Schale Dickmilch und einem Pfannkuchen für das ungenießbare Mittagessen zu entschädigen. Wir sprachen von dem Vorgange des letzten Abends, wo auf dem Markt, in einem Gefecht mit den Stadtsoldaten, von den Studenten geschossen und ein Mann tödtlich verwundet war. Da sahen wir von dem Berggelände 500 Jäger und ein Commando Husaren von Weimar in das Thal herabziehen. Wir eilten zu Hause; bald erschien eine Aufforderung zur Versammlung im Paradies für den nächsten Morgen. Hier, an den Ufern der strömenden Saale sammelten sich 600—700 Jünglinge, am Hute jeder die Farben seiner Landsmannschaft, einige auf dem Grase lagernd, andere im Kreis um einen Redner vereinigt, andere rathschlagend. Nach Landsmannschaften ward regelmäßig votirt, und das Resultat war ein allgemeiner Auszug bis zu erledigter Satisfaction und Entfernung der Truppen. So ungerne ich, mit einigen gleichgesinnten, ruhigen Freunden, mich auch dazu entschloß, so war hier doch kein Abkommen; aber wir wählten ein Dorf im Genzicherwalde, Jena-Priesnitz, um nicht ferner von allgemeinen Beschlüssen abzuhängen und vertrieben uns dort selbvierte die Zeit mit Kegelschieben, bis wir erfuhren, daß die Collegia fortgelesen würden, und manche Studenten schon wieder heimgekehrt seien. So schlichen wir wieder hinein; täglich mehrte sich die Anzahl der Zurückkehrenden, und nach drei Wochen waren kaum die Spuren so gewaltiger Zuckungen noch merkbar. Die Soldaten blieben; mehre der Rädelsführer wurden verhaftet, auf die Wartburg geschickt und relegirt; mir aber war Jena durch diese Störungen innerlich verhaßt geworden und es bedurfte anhaltenden Fleißes, um das Versäumte einzuholen. Ich hörte Rechtsgeschichte bei Hufeland, Institutionen bei Reichard — dessen elende Methode und Vortrag ich um so besser würdigen konnte, da der würdige Greilich, ein Freund meines Vaters, mir und einem andern jungen Mann schon in Hamburg eine Vorlesung über das römische Recht gehalten hatte —, Psychologie bei Schmidt, dem Gegner Fichte's, und Geschichte bei Woltmann, dessen paradoxe Ansichten und preciöser Vortrag doch nicht ohne Interesse waren. Aber ich fühlte

[illegible] nur
[illegible] ge=
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] uf=
[illegible] ise
[illegible] en
[illegible] te
[illegible] en
[illegible] mit
[illegible] e=
[illegible] el
[illegible] en
[illegible] sch
[illegible] ne
[illegible] ste
[illegible] rei
[illegible] em
[illegible] mir
[illegible] ich
[illegible] als
[illegible] viel
[illegible] ise.
[illegible] daß
[illegible] dem [illegible] schaft
[illegible] Lage [illegible] die
an die herrliche [illegible] ung
alte, mit weißen [illegible] ten
Felsrücken [illegible] Ge=
dem kleinen Laubho [illegible]
schwarzbemalter [illegible] ich
tiefe [illegible] hte,
Bewunderung [illegible] ge=
uns von der [illegible] mich
weg [illegible] tlich
an [illegible] be=
[illegible]

den Main, wanderten unter den Rebengeländen des reichen, stolzen Klosters Banz, und herbergten eine Nacht jenseit des Flusses in dem schmutzigen Städtchen Lichtenfels. Von dort über Hildburghausen, Suhla, Schmalkalden unter tausend Spaß und allerlei wunderlichen Begegnissen über und unter der Erde, Gotha, Erfurt und Weimar nach Hause. Die fröhliche Reise von 15 Tagen hatte mich 17 Thaler gekostet; erquickt und gestärkt an Leib und Seele, mit einer Masse lebendiger Anschauungen kehrte ich zurück, und mit guter Hoffnung für den nächsten Winter, denn die Heilkraft der Natur ist groß in der Jugend, und die Gewohnheit war mir stets eine zweite Mutter. Einmal durch langen Umgang befreundet mit einer Lage, ward sie mir werth, und ich trennte mich ungern von den Bekannten.

Vieles hatte ich versucht in diesem Halbjahr, wenig geleistet. Ein gewaltiges Ringen war in mir, das durch die langsamen Fortschritte im Einzelnen nicht befriedigt wurde. So warf ich mich eine Zeitlang, unter meines Stubennachbars Flügge Anleitung, mit großem Eifer auf Botanik, sammelte und bestimmte viel, und machte manche gute botanische Streiferei; aber auf die Länge hielt es nicht aus. Namen und immer neue Namen wollten mir nicht genügen, — mein Gedächtniß hielt sie nicht fest und die Kenntniß des Systems und der Methode war ungefähr Alles, was mir von diesem Treiben geblieben ist.

Das Studium der Rechte wollte mich nicht ansprechen. Ich ahnte seine Bedeutung im Leben, seinen Zusammenhang mit Vor- und Mitwelt nicht unter dem geistlosen Vortrage der Zeit. Noch war die geistreiche historische Methode, das Recht zu lehren, wie Savigny und Eichhorn sie seitdem angewandt, nicht gefunden; einzeln, ohne Verknüpfung, schienen die strengen, willkührlichen Definitionen und Regeln dazustehen; wie Goethe sie im Faust charakterisirt, eine Pflege der Vorzeit, welche die Mitwelt nach sich schleppt, dem Heut und Gestern, dem Volksgefühle fremd. Wie sich nun damals der jugendliche Sinn bei mir dem dichterischen Element des Lebens mehr zuneigte, so wie später auffallend dem practischen, faßte auch dieß Studium keine Wurzel, und erst in späteren Jahren, wo ich ganz seinen Nutzen und seinen Platz im menschlichen Bildungskreise würdigen gelernt, ward es mir so gut,

einen tiefern Blick in seinen Zusammenhang zu thun. Möge nur nicht, auch hier überschwankend, das neue Geschlecht über dem gegebenen Recht das angestammte vergessen!

War aber solchergestalt die Zeit meines ersten Jenaer Aufenthalts unter dem Druck betrübender und verwirrender Ereignisse vergangen, die sammt dem erfolglosen Ringen nach unbestimmten Zielen keine rechte Freudigkeit hatten aufkommen lassen, so sollte die Hoffnung einer lichtern Zukunft, womit ich von meinem kleinen Ausfluge heimkehrte, keine Täuschung erfahren, und ich gehe mit inniger Freude und Dank gegen die Vorsehung an die Schilderung des nun folgenden Zeitpunkts meiner Lebensgeschichte. Nebel senkten sich in die Thäler und die Wipfel der Bäume entblätterten sich, aber in meinem Innern wurde es licht und warm. Ich segne den Winter, der auf jenen trüben Sommer folgte, wie eine Zeit der Auferstehung; ich fand, was dem Jüngling das Beste ist, besser als Frauenliebe, die Freundschaft edler Männer, frei und hoch gesinnt, für alles Große und Gute warm; in ihrem Kreise erst ward ich mit mir selbst und dem Guten, was in mir war, bekannt, gewann mein Geist die sichere Richtung, die mich durch's Leben begleitet hat, entwickelten sich die Keime des Gefühls für Wahrheit, Freiheit und Recht, welche Lehre und Beispiel meines Vaters in mich gelegt hatte, auf eigenthümliche Weise. Das ist die Art und das Kennzeichen edler Verbindungen, daß sie den Geist frisch und fröhlich machen, und daß jegliche Kraft durch sie den Mittelpunkt und das Gleichgewicht findet; das die Wirkung wohlverlebter Stunden, daß sie, auch nach der Trennung von den Freunden, ein Vereinigungspunkt unter den Entfernten bleiben, und jeder der Theilnehmer, ihrethalben schon, das Gemeine flieht.

Es hatte mir an zahlreichen Bekanntschaften nicht gefehlt, ich hatte wilde Gelage mitgemacht, und, wie der Zufall es brachte, auch mit lockeren Gesellen Umgang gepflogen, aber mich nie gemüthlich unter ihnen finden können. Am liebsten that ich mich zu den Braunschweigern, die fest zusammenhielten und sämmtlich wackere Leute waren. Durch den jüngern Horn, jetzt ein be-

rühmter Arzt in Berlin, lernte ich den ältern, jetzt Rathsherr in Bremen, und durch diese Spiegel kennen, einen der alten Burschen, vor denen jeder wegen untadelhafter Aufführung und guter Kameradschaft Respect hatte; solche Bekanntschaften kann man höchstens im zweiten Halbjahr machen. Spiegel war ein durchaus trefflicher Mensch, weit über das Gewöhnliche hinaus, dabei anspruchslos und heiter. Selb sechse oder achte zogen wir um die Herbstzeit manchen schönen Nachmittag hinaus über die Wiesen nach Lobeda, und kehrten bei Fackelschein und unter frohen Gesängen am Abend wieder heim; und an diese Verbindung reihten sich bald mehre. Ich hatte mit einem Kurländer, Böhlendorf, der durch ein leises, fast weiblich weiches Wesen und stillen Ernst mich angezogen und den ich noch nicht lange kannte, einen Nachmittagsspaziergang nach dem Mühlthal gemacht. Unter dem fallenden Laube, unter dem schönen, leichtbewölkten Himmel ward uns das Herz weit; er schloß sich mir mit Innigkeit an, und äußerte den Wunsch, mich zum Mitglied einer schon seit mehren Jahren bestehenden, meist litterarischen Verbindung zu haben, die den Namen der Gesellschaft der freien Männer trug, und von der ich, im Getümmel des Sommers, nur eben genug gehört hatte, um mir eine hohe Achtung mehr als die Hoffnung ihr anzugehören, zu erregen. Es war nichts Geheimes dabei im Spiel, als eben, daß sich die stille, der gegenseitigen Ausbildung gewidmete, wenig zahlreiche Verbindung schon durch diesen Charakter der öffentlichen Aufmerksamkeit entzog. Unter den Studenten galt es doch als ein Ehrentitel, zu den freien Männern zu gehören, und die sechs bis acht Mitglieder zeichneten sich als die vorzüglichsten Talente aus. Spiegel, Fromm, Horn, Herbart, Floret, Böhlendorf, Berger — Namen, die der Bursch mit großer Achtung nannte — waren übrig, nachdem der Verein kürzlich mehre bedeutende Mitglieder, unter anderen Köppen aus Lübeck, Smidt aus Bremen, verloren hatte; es kam darauf an, sich wieder zu verstärken, und ich war unter den Candidaten, ohne es zu wissen; denn ich dachte damals wahrlich zu gering von mir, um mich an sie zu drängen. Die Sache war aber bald gemacht; auf einem Spaziergang nach der Baraschkenmühle, an einem sehr schönen Herbsttage, machte Böhlendorf mir die ersten Anträge. Ich ward vorgeschlagen, aufge-

nommen und gehörte von diesem Augenblick den Einzelnen auch als innig verbundener Freund an. Alle vierzehn Tage versammelte man sich; es wurden nach der Reihe eigene Aufsätze und Beurtheilungen geliefert, dann etwa eins und das andere Neue vorgelesen, und der Abend mit einem frugalen, aber heitern Mahl beschlossen. Nach 25 Jahren brachte einmal Gries, der letzte der freien Männer, das Protocoll mit nach Hamburg, wo wir mit großer Erbauung nach den litterarischen Uebungen, mehrentheils auch des herzerfreuenden Punsches, womit die Versammlung beschlossen worden, erwähnt fanden. Mit besonderer Zuneigung schloß sich mir Herbart an, den ich bis daher nur aus dem Ruf als Fichte's ersten Schüler und einen abstrusen Metaphysiker gekannt hatte. Er wohnte den Sommer in Dorndorf, und dort hatte ich ihn an einem Tage, wo ich mit Hüffel nach Dornburg geritten war, nur im Vorbeigehen gesehen. Mit seinem ledernen Käppchen schlenderte er unbefangen auf dem Vorsaal des Wirthshauses umher; seine Züge waren wohl ernst, aber jugendlich und fromm; ich hatte ihn mir so nicht gedacht; nun fühlte ich keine Scheu mehr, und von dem Augenblick, da ich zur Gesellschaft gehörte, und sein, wenngleich eckiges, doch mildes Wesen erkannte, nahte ich mich ihm mit unbedingtem Vertrauen. Floret hatte das Gesicht einer Eule, die Gutmüthigkeit eines Kindes, den Egoismus eines Mädchens, und den ganzen Eigensinn mit der ganzen Sinnlichkeit eines Dichters. Ihn beherrschten die beiden ganz, und beide waren es, die sein seltenes lyrisches Talent im Keime verderben ließen. Er ist unter denen, an welchen viel verloren gegangen ist, und klagen muß ich, wie Viele dieses schönen, seltenen Kreises verloren sind, wie er; spurlos verschwunden, oder fortlebend ohne die Hoffnungen so schöner Talente zu erfüllen! Spiegel ist früh gestorben, und von Anderen erwähne ich lieber nichts. Es war eine gefährliche Zeit für Jünglinge von Geist, und diese Jahre die gefährlichsten. Heftig aufgeregt und angezogen von allen Seiten, bewegte sich das Leben zwischen lauter Extremen; die Richtung fehlte, und wo sie sich feststellen wollte, da griff der gewaltige äußere Drang der Revolution und des Krieges verstörend ein. Goethe und Fichte hoben die Geister in einen Brennpunkt des Lichts und der Wärme, dem die Naturen, welche nicht im Innern ein starkes Gleichgewicht

trugen, nicht widerstehen konnten; neu war Vieles, was jetzt veraltet, dessen Wirkung abgestumpft ist. Gränzenlose Hoffnungen, die kühnsten Entwürfe rissen die besseren Geister fort und das Alter des Geschlechtes flammte noch einmal auf in jugendlicher Ueppigkeit.

Ich habe Bergers *) erwähnt, und bei seinem Namen beruhigt sich einigermaßen das herbe Gefühl, mit dem ich der Zeit vorgegriffen, welche damals unserer fröhlichen Hoffnung und stolzen Zuversicht auf das, was wir wollten und zu können glaubten, zu lächeln schien. — Unter die Glücklichen darf ich diesen theuersten Freund nicht zählen. Er war es damals, aber sein Stern ist abwärts gegangen; er lebt unter mancherlei inneren und äußeren Bedrängnissen, und die heitere Zuversicht zu diesem Leben ist dem edeln Geiste getrübt; aber er ist nicht versunken; bewahrt hat er das Edlere und das Beste für alle Ewigkeit und in ihm lebt der Geist, welcher zu gut ist für diese Welt und die Ahnung einer anderen ungetrübt; ja, sie leuchtet heller, und muthiger wird sein Streben, wie der Druck des Lebens mehr auf ihm lastet. Wie zwei Ruinen aus jener Heldenzeit sind er und Gries, von dem ich bald näher zu reden habe, noch übrig geblieben. Berger war nicht in Jena, als ich dorthin kam; er hatte eigentlich längst ausstudirt und war eine Zeitlang in Dresden gewesen. Erst zu Anfang des Winters kam er zurück, und ich begegnete ihm und seinem ältern Freund und Begleiter, Hegekern, zuerst in Weimar nach dem Schauspiel, in lustiger Gesellschaft beim Italiäner, und einige Stunden später in Kotschau, wo ein lustiger Punsch getrunken und Stellen aus Hamlet nachdeclamirt wurden, den wir eben sehr gut hatten aufführen sehen. Ophelia spielte Mlle Becker, der Goethe als Euphrosyne ein schönes Denkmal gesetzt hat. Ich werde niemals den Eindruck vergessen, welchen beide Männer bei ihrem ersten räthselhaften und anziehenden Erscheinen auf mich machten. Als seltsame wandernde Fremdlinge aus dem fernen Norden, Wenigen zugänglich und mit tiefen Studien beschäftigt,

---

*) Johann Erich von Berger, geb. den 1. September 1772 zu Faaborg auf Fühnen, Professor der Astronomie und Philosophie in Kiel, gest. daselbst den 22. Februar 1833. **Anm. d. Herausg.**

waren sie früher erwähnt worden. Berger stand in der Blüthe der Jahre und eine nordische Fülle und Weichheit der Umrisse war in seiner edeln Gestalt mit einer herben Jugendkraft gepaart; wie ein Fremdling im Leben und unter den Menschen trat er an der Seite seines Freundes heran. Hegekern, nur unter diesem Namen kannte man ihn damals (sein eigentlicher Name war Hülsen), ist mir von jeher erschienen, wie man sich die alten Philosophen, etwa den Plato oder Aristoteles, denkt; seine eiserne, vierkantige Gestalt ragte hoch über den andern hervor; seine Gliedmaaßen, muskulös und trocken; sein schlichtes, schwarzes Haar hing auf seine Schultern herab, wie sich Bergers Haar in unzähligen, unverwüstlichen Locken emporkräuselte, und gab dem tiefen Ernst seines gefurchten Antlitzes, auf dem ein dichter, schwarzer Bart strotzte, von fern eine furchtbare Strenge. Aber ein mildes Auge, und bald ein freundliches Lächeln herrschten über diesen Zügen und besänftigten sie. Sein Alter mochte vierzig sein; seine Herkunft kannte Niemand, nur daß er in alten Sprachen, Mathematik und Philosophie tief bewandert sei und seinen Spott mit dem losen Wissen und lockern Thun der Zeit treibe, war Vielen bekannt, die ihm ab und zu begegnet waren, wo er sich denn gern in Aphorismen und tiefsinnigen Sätzen auszulassen pflegte. An demselben Manne rühmte man, daß er bei lustigen Gelagen einer der lautesten und unerschöpflich an Schwänken und alten Liedern sei. Wer ihn näher betrachtete, wurde wohl gewahr, daß Trübsal und manche bittere Erfahrung ihren Theil an den Furchen seines Antlitzes hatte, ohne die fromme Einfalt seines Wesens zu trüben. — Als wir uns zum zweiten Male begegneten, verstand er mich wenigstens, wenn auch ich nicht ihn, und so wurde bald ein Band geknüpft, das nur der Tod zerrissen hat. Von dem Augenblicke, wo wir drei uns „Du" genannt, sahen wir uns täglich und theilten wir das Beste miteinander; ich gab mich ganz hin und sie gaben mir mehr, als ich zu bieten hatte. Erst zu Ende des Jahrs kamen beide ganz nach Jena, und in die wenigen Monate drängte sich für mich ein ganzes, neues Leben zusammen.

Es ist Zeit, daß ich auch meines Freundes Gries erwähne, der um Michaelis von der Hamburger Schule nach Jena kam. Ich hatte ihn früher nur einmal gesehen; aber es fand sich bald,

daß er zu uns gehöre. Gries war der Sohn eines hamburgischen kaufmännischen Rathsherrn und ursprünglich für denselben Stand erzogen, wie er denn auch eine Zeitlang in des Vaters Geschäft gearbeitet hatte, bis ihn ein unwiderstehlicher Abscheu vor den Zahlen zum Studium des Rechts trieb, das ihm doch wieder nur als ein Vorwand diente, um seinem Hange und Talent für Dichtkunst und schöne Wissenschaften Raum zu verschaffen; wie er solche denn bereits auf eine für seine Lage höchst verdienstliche Weise in sich ausgebildet hatte. Klein, zart und zierlich von Person und Anstand, lebhaft und geistreich in seiner Mittheilung, schwärmerisch in seiner Anhänglichkeit, höchst reizbar und ekel im Umgange, hatte Gries' ganze Persönlichkeit, trotz einer mohrenhaften Farbe und eines schwarzen Bartes, einen Anstrich liebenswürdiger Weiblichkeit, dessen Interesse durch eine ebenso gewandte als scharfe Ironie, die über ihn ausgegossen schien, noch vermehrt wurde. Machten ihn nun solche Eigenschaften zu einem wünschenswerthen Freund und Gesellschafter für Alle, welche unter der burschikosen Umgebung einen Sinn für Anmuth behalten hatten, so luden die Bequemlichkeiten, mit welchen der junge Musensohn sich zu umgeben gewußt hatte, nicht weniger zu seiner Bekanntschaft ein. Ein treffliches Piano, auf dem er eine seltene Fertigkeit besaß, eine auserwählte Handbibliothek, der bequemste Sopha, eine bronzirte Theemaschine und allerlei hamburgische Leckereien bildeten mit dem Wirthe zusammen eine höchst gemüthliche, ja für Jena luxuriöse Umgebung, welche in den letzten Zeiten die Freunde oft bei ihm versammelte. Mir schloß sich Gries mit unbegränzter Hingebung an, und wenn ihn manchmal die scharfen Ecken meiner derberen Natur verletzen mochten, so fand er doch hinwiederum bei mir eine Frische des Gefühls und eine Uebereinstimmung im Geschmack am Zierlichen und Ergötzlichen, welche mehren der anderen Freunde abging, mit denen er wohl den Enthusiasmus für das Gute und Schöne, nicht aber den strengen Ernst philosophischer Forschung theilen konnte. Gries machte nach meiner Abreise die Bekanntschaft mehrer geistreicher Frauen, unter anderen der reizenden Sophie Mereau, und versammelte um sich, was von ausgezeichneten Jünglingen in Jena studirte. So vergaß er nach Göttingen zu gehen und promovirte nach mehren Jahren als Doctor der Rechte, ohne

vielleicht mehr als die Institutionen ordentlich gehört zu haben. Aber um so fleißiger hatte er sein Dichtertalent geübt. Nach einigen leichten und wohlgelungenen Versuchen im Sonett und anderen Versarten wagte er sich an die Uebersetzung des Jerusalemme liberata, und das vollständige Gelingen dieser höchst verdienstlichen Arbeit entschied über das Schicksal seines künftigen Lebens. Nach langem Zaudern und Sträuben erklärte er den Seinigen, nichts könne ihn vermögen, nach seiner Vaterstadt in die gewöhnliche Geschäftslaufbahn zurückzukehren.

Er lebte nun ein unabhängiges und bei allem Fleiß doch ziemlich nach Laune eingerichtetes Leben fort; allmälig entwuchs er dem Kreise der Studenten, ohne daß ihm der Professorenkreis genügt hätte; er entschloß sich, erschreckt von der Beschränktheit und Armuth eines solchen Daseins, Jena zu verlassen; aber wie von einem unwiderstehlichen Verhängniß gezogen, fand er sich nach einem in der Schweiz und in Heidelberg verlebten Jahre, zu seiner eigenen Verwunderung wieder in Jena ein, und dort ist er auch bis jetzt beschäftigt mit seinen Uebersetzungen des Ariost und des Calderon, die seinen Namen Deutschland auf immer werth machen müssen, geblieben. Aber das Geschick lacht ihm nicht mehr so freundlich wie in der schönen Jugend. Eine an Taubheit gränzende Harthörigkeit beschränkt seinen Umgang auf einige erprobte Freunde, und der Verlust des kleinen Vermögens, das ihm der Vater gelassen, macht ihn vom Buchhändler und von der Gunst des Publikums abhängig. Nach 22jähriger Trennung sind wir doch in stetem Briefwechsel geblieben.

In das heitere und, um mich eines Wortes zu bedienen, das damals noch nicht verbraucht war, ästhetische Leben, das aus solchen Verbindungen hervorging, trat eine für mich neue, ernste Erscheinung, nicht eben störend, aber doch im Anfange fremd — die Fichtesche Philosophie. War zur Zeit meiner Ankunft in Jena das Interesse an der französischen Revolution unter den jungen Leuten schon einigermaaßen durch die späteren Ereignisse abgestumpft, so hatte es doch eine Gährung in das geistige Leben gebracht, welche in der wunderlichen Zerrüttung aller äußeren Formen und inneren Betrachtungsweisen wieder eine Gestaltung zu gewinnen suchte. Fichte war in den letzten Jahren lebhafter verehrt und

heftiger angefeindet worden, als je ein anderer öffentlicher Lehrer. Die besseren Köpfe hingen ihm alle an; in dem zuversichtlichen Ernst seiner Behauptungen, dem erhabenen Zweck seiner Forschungen und der consequenten Strenge seiner Demonstrationen, schien sich eine formlose Welt neu gestalten zu wollen. Es war ein allgemeiner Jubel, als man vernahm, er werde von Osmanstedt wieder nach Jena kommen und den Winter Collegia lesen; man bedauerte nur, daß er nicht seine Wissenschaftslehre, sondern Naturrecht vortragen werde. An mir war bis dahin die große Erscheinung der in einem tiefern Sinn wiederbelebten Metaphysik vorübergegangen. Ich hatte Reinhold studirt, in Kant geblättert; aber dieß Spalten und Peinigen der Worte und Begriffe wollte mir nicht zusagen. Ich fühlte unüberwindliche Abneigung gegen die Speculation, und eine leise Ahnung wollte mir sagen, daß das Leben nur im Leben begriffen werden könne. Doch mußte ich schon bis zu einem gewissen Grade in das Interesse meiner Freunde eingehen und mich dem Geiste der Zeit fügen, gegen den ich mich vergebens sträuben wollte. Das Gefühl der Unzulänglichkeit aller populären Gemeinsprüche und Accommodationsweisheit hatte mich doch auch schon früh ergriffen, und das Bedürfniß einer tiefern Ergründung der höchsten Angelegenheiten des Menschen. Ueber alle die großen Fragen, welche dem Menschen beim Austritt aus der ersten grünen Jugend entgegentreten, war auch von mir mancher stille, schmerzliche Kampf gekämpft worden; Zweifel und Unmuth hatten mich zurück in die empirische Welt geworfen, in der ich mit meinen guten Sinnen mich zu Hause fühlte, aber mit dem bangen Bewußtsein des Mißlingens eines Versuchs, den ein denkender Geist doch nicht für immer aufgeben kann, den er wiederholt, bis er sich selbst die Ueberzeugung von den Schranken des menschlichen Wesens gewonnen, welche er von Andern anzunehmen sich weigert.

An einem schönen Nachmittag, um die Zeit meiner Aufnahme in die Gesellschaft der freien Männer, machte ich mit Gries einen Spaziergang nach dem Janzig, und da gab es gesprächsweise Anlaß, ihm mein sogenanntes philosophisches System zu entwickeln, das etwa darauf hinauslief: Alle Speculation sei Tand, und der Mensch zu schwach und unbedeutend, um sich mit Ergründung des

Unendlichen befassen zu dürfen; er müsse fleißig nach den Gesetzen forschen, welche das Weltall regierten und bewegten und sich diesen in aller Demuth fügen. Fortschreiten der Menschheit sei Thorheit, Alles ein ewiger Wechsel und Kreislauf; liege doch auch in der Ergebung etwas Großes, und weiter bringe es kein Mensch. — Mein guter Gries hatte eben nicht den Zeug, um mich zurechtzuweisen; er hatte in der Speculation auch nicht viel gethan, und protestirte nur ganz richtig im Namen der Moral, für die er einen guten Platz angewiesen haben wollte, die aber, meinte ich, wenn sie wirklich hineingehörte, sich schon an der rechten Stelle einfinden würde. So kam ich ganz stolz auf meine Accommodationsphilosophie nach Hause. Bald darauf erschien Herbart, der sich durch den lebhaften Kopf und den reinen guten Willen, die er bei mir fand, zu mir hingezogen fühlte und sich gern mit mir unterhielt. Da wir allein waren, währte es nicht lange, bevor wir in ein ernstes Gespräch über die Bestimmungsgründe unseres Willens, die letzten Gründe unserer Erkenntniß verflochten waren. Da kam ich nun, meiner Meinung nach, wohlgerüstet mit meinem System herangezogen, indem ich ihm das Gespräch des Nachmittags mittheilte.

Herbart lächelte, und mit der ihm eigenen Klarheit und Bündigkeit hob er nun an, von den einfachsten Wahrnehmungen der sinnlichen und geistigen Erfahrung ausgehend, mein schönes Gebäude einzureißen und mir begreiflich zu machen, daß nur in meinem Kopfe jene Gesetze des Weltalls, das Weltall selbst, die ganze leibliche und übersinnliche Natur sammt allen ihren Erscheinungen existire, daß ich mich nur in Allem sehe, und folglich auch nichts habe außer mir, alles Andere Schatten von mir, ein Traum der Seele sei, in ihren Tiefen geträumt. — Mir ward allmälig eiskalt, wie ich so um mich her Alles verschwinden sah, die befreundete Welt mit ihren heiteren Farben, die Lust der Sinne und was das Herz liebte in der Natur, deren rechtes leibliches Kind ich mich wohl nennen durfte. An deren Stelle trat nun ein düsteres, formloses Chaos, ein Unding, Nicht-Ich, ohne Gestalt, Klang und Farbe; in diesem ungeheuern, bodenlosen Abgrund ich selbst, allein mit mir, der nun nicht mehr an den Strahlen der Sonne sog, sondern mich selbst erleuchten, mir in

meiner Einsamkeit genügen sollte. — Einwenden konnte ich nichts gegen die logische Wahrheit, die strenge Consequenz von Herbarts Deduction; denn unter allen Systemen ist der reine Idealismus das einzige durchaus in sich gerundete und folgerechte, wenn gleich auf einer willkührlichen Voraussetzung gegründet. Ich mußte ihm stillhalten und langsam den Becher der Vernichtung trinken. Es war eine furchtbare Stunde. Es war Nacht geworden, während wir sprachen, und die Welt schwand wirklich vor meinen Sinnen. „Verlaß mich nicht", rief ich, „du grausamer Freund, der du mir Alles genommen!" Er aber faßte meine Hand und tröstete mich mit sanften Worten: Das Verlorene werde sich schöner und sicherer wiederfinden; er verhieß erhabene freie Aussicht, herzerquickende Wonne und mächtiges Gefühl meiner selbst.

Er hielt sein Versprechen. Schon den folgenden Tag fing er an, mich in die Tiefen der Fichteschen Philosophie einzuführen. Wir lasen die Wissenschaftslehre täglich von 5 — 6 Uhr; er gab mir über die schwersten Abschnitte derselben deutliche Uebersichten; andere, die er selbst noch nicht ganz verstand, durchdachten wir zusammen. Bald nachher widmeten wir der Kritik der reinen Vernunft die Stunde von 4 — 5 Uhr Nachmittags. Mir fehlte es nicht an Abstractionsvermögen, wenn gleich damals noch an der Fähigkeit, lange Reihen von Thesen und Antithesen in verschiedener Potenz mit völliger Klarheit eine geraume Zeit hindurch festzuhalten. Mich sprach also anfangs Inhalt und Methode der Kritik mehr an, als die Wissenschaftslehre. Aber dieß änderte sich bald, und ich fand in dieser nachgerade ein herrliches, gerundetes Ganzes, in ihrem practischen Theile lauter Leben, lauter Beziehung auf's Leben, den ganzen kräftigen Menschen in seiner höchsten Bestimmung. So kam aus dem Tode die Auferstehung, und aus dem Streit entwickelte sich der Friede; ich dankte meinem Freunde für das Leid, das er mir angethan. Der Geist fühlte sich frei und sicher; er glaubte, den innern Kampf, zu dem wir geboren sind, nun zu verstehen, und hatte tief im Innern eine Heimat und Zuflucht gefunden, die gegen alle Stürme von Freude und Schmerz ihn schützen sollte.

Was ich der Zeit noch verdanke und stets verdanken werde, ist das tiefeingeprägte Gefühl von der geistigen Würde des Men=

schen, die Gewohnheit eines höheren Maaßstabes für die irdischen Dinge und die feste Ueberzeugung von einer über alle weltliche Verhältnisse erhabene Bestimmung, die mich als ein rechter Hort durch die mannigfaltigsten Wechsel des Lebens, gute und böse Tage, begleitet haben. Wohl ist mir seitdem klar geworden, daß es noch ein Höheres giebt als die geistige Herrlichkeit des Menschen, und daß, was Bestand haben soll, an Gott angeknüpft werden, von ihm ausgehen und zu ihm zurückführen muß. Aber auch das Beste mußte sich erst langsam aus dem Besseren entwickeln, und in dem schönen Trotz der Jugend, welche aus sich jedes Große zu entwickeln und durch sich es zu erreichen sich vermaß, lagen die Keime zu jener Demuth, die nur aus dem Rückblick auf den durchlaufenen Kreis menschlicher Bestrebungen und Richtungen hervorgehen kann.

Was Jeder von diesem Umlauf zu Hause gebracht hat und was ihm noch fehlt, weiß er am Besten, und lernt auch, wo er das Fehlende zu suchen hat. Es kann aber Niemand, welcher sich einmal mit dem Gedanken über sich selbst eingelassen, und die Gränze des Paradieses überschritten hat, in dem fromme Jugend und Unschuld bei einander wohnen, sich rühmen, daß er mit den menschlichen Angelegenheiten fertig geworden, bevor er auch in die Tiefen der Untersuchung und Abstraction hinuntergestiegen ist, welche auf einem Umwege, durch eine scheinbar vergrößerte Trennung, diejenige ursprüngliche Einheit zwischen den Gedanken und Gefühlen wieder herbeiführen und darstellen, der wir, ohne sie verloren zu haben, uns nicht bewußt sind. Darum wage sich jeder tiefere Mensch unbedenklich an die Systeme von Kant, Fichte und Schelling, und arbeite sie durch, um zur klaren Anschauung dessen zu gelangen, was der menschliche Gedanke zu ergründen vermag. Erstaunen wird er über den Reichthum scharfsinniger und fruchtbarer Betrachtungen, treffender Wahrnehmungen, Erklärungen und Begränzungen, welche das Wesen des menschlichen Geistes erhellen, und Klarheit über seine verborgensten Wirkungen, und seine ersten unbewußten Anschauungen verbreiten. — Seit der Zeit, von der ich rede, sind die Resultate, die jene Denker ans Licht gefördert, in populärer, handgreiflicher Form allen klar und gemein, wie das Licht des Tages, daher auch die Speculation selbst wieder zum Eigenthum einer kleinen Zahl geworden, die auf den Spuren ihrer

Vorgänger neue Wege sucht. Ich meine aber, daß man nur das Selbsterrungene sich vollständig aneignen könne, und daß das Resultat fremder Betrachtung sich wohl dem Gedächtniß empfehle, schwerlich aber handelnd ins Leben übergehen werde, wie der selbsterworbene Schatz innerer Erfahrung.

Ich aber darf wohl in diese Zeit, das Ende des Jahres 1795, meine Mündigsprechung setzen: denn ich hatte feste Haltpunkte im Leben gewonnen, und trat innerlich und äußerlich sicherer den Erscheinungen entgegen. Ich fühlte mich einen Mann, zu den höchsten Zwecken mit andern Männern verbunden. Tief unter mir lagen die Verhältnisse der äußern Welt; und hatte ich solchergestalt mich der Gefahr entzogen, sie zu überschätzen, so sicherte doch auch hinwiederum ein lebhaftes Naturell und eine immer thätige Richtung nach Außen, eine lebendige Freude am Einzelnen, nur die angenehmsten Beziehungen mit ihr.

Deren bot Jena überall in diesem Winter mehr als im Sommer. Das weimarsche Theater war für uns begeisterte Jünglinge ein Zaubergarten, wo der strenge Ernst des akademischen und philosophischen Strebens durch die heiteren Musen gemildert, und die Ahnung eines reichern und zierlichern Lebens erhalten wurde. Sparsamkeit und Enthaltsamkeit, zu denen mein geringes Jahrgeld mich ohnehin nöthigten, und die mir eigentlich nie peinlich gewesen sind, weil die meisten meiner Freunde sich in derselben Lage befanden, setzten mich in den Stand, in der letzten Hälfte des Winters diese köstlichen Fahrten öfter mitzumachen. Die Gesellschaft ward immer gut gewählt. Der langweilige Hinweg verschwand unter guten Scherzen und ernsteren Gesprächen in Erwartung des Genusses. Nach einer kleinen Erfrischung eilten wir ins Theater und warteten dort mit stiller Freude, bis der verehrte Goethe seine räthselhafte Erscheinung machte, seinen Stuhl im Parquet aufschloß und gemächlich einnahm. Da war Hof und Herzog für uns nicht mehr; zwischen ihm und der Bühne wechselten unsere Blicke. Fast noch schöner waren die begeisterten Rückfahrten nach einem guten Abendessen beim Italiäner. Der fröhliche Uebermut machte sich im Wagen durch laute Gesänge Luft, und Jeder hatte noch in den Zwischenräumen tausend beobachtete Schönheiten des Stücks oder des Vortrags zu preisen.

Um diese Zeit erst fing ich allmälig an, Goethes einzelne Meisterwerke kennen zu lernen, welche mich früher nicht angesprochen hatten, jetzt aber mit desto größerer Gewalt auf mich einwirkten. Er war mir von nun an die bedeutendste Figur in der ganzen Umgebung, und für die jugendliche Phantasie mit einem heimlichen Zauber umflossen, der durch sein seltenes Erscheinen stets lebendig erhalten wurde. Er brachte den letzten Theil des Winters auf dem Schloß in Jena zu, wo er, wie es hieß, an den letzten Bänden des Wilhelm Meister arbeitete. Einige Glückliche unter den Freunden kannten ihn näher und hatten ihn besucht. Ich hatte aber so viel richtigen Tact und wußte die Unbedeutsamkeit meines Daseins genug zu würdigen, um auch nicht einmal den Wunsch zu hegen, ihm vorgestellt zu werden. Ich fürchtete mich auch wohl vor der Excellenz, die den Zauber gar leicht hätte zerstören können. Nichtsdestoweniger ward es mir so gut, Goethe öfter zu begegnen, wenn er in steifer Haltung auf der gefrorenen Saale am Paradiese sich unter die Schlittschuhläufer mischte, unter denen seine gerade, starke Figur, die nicht aus dem Gleichgewicht des gravitätischen Schrittes kam, sein langer, braunrother Ueberrock und sein dreieckiger Hut nebst dem steifen Zopfe, seltsam abstach.

Oefter sah ich ihn auch im Professorenclub, zu welchem und dem 14tägigen Concert die gebildeteren Studenten sich unterschreiben durften. Er wechselte dort einige Worte, unterhielt sich mit einigen Frauen, reisenden oder einheimischen Gelehrten, nahm auch wohl an den Spielen Theil, welche die ganze jüngere Gesellschaft bunt durch einander zu mischen pflegte. Kam ich dann bei Tisch ihm gegenüber zu sitzen, so weidete ich mich an den großen, strahlenden Augen, und suchte, so gut ich es konnte, die seltsame Mischung des Anziehenden und Abstoßenden in dem räthselhaften Manne zu entziffern. Ich muß aber gestehen, daß ich damit noch jetzt nicht viel weiter bin als damals. Ueber das, was er jetzt ist, möchte sich leicht ein Urtheil fällen lassen, aber schwerer über den Zusammenhang und den eigentlichen Kern seiner reichen Natur in jener Zeit seiner vollen Kraft.

Eine liebliche Erscheinung in jenen Zusammenkünften war die Professorin Mereau, eine reizende kleine Gestalt, zart bis zum

Winzigen, voll Grazie und Gefühl. Beides an einen rohen Gatten gekettet und verschwendet, ließ sie später von der geraden Linie weiblicher Einfalt abschweifen. Sie ward von ihrem Manne getrennt, hat sich wieder verheirathet, und ist, wie ich glaube, mit gebrochenem Herzen gestorben. Damals war sie von Allem, was Sinn und Geschmack besaß, hoch gefeiert; wo sie erschien, drängte man sich um sie, und fast um sie allein, ein dichter Schwarm von Bewunderern, die nach einem Wort, einem Lächeln von ihr haschten; rings umher schlossen noch die Gaffer einen undurchdringlichen Kreis, aus dem mich ein richtiges Gefühl entfernt hielt; wenn ich gleich, als an ihren Mann empfohlen, auch mitunter in ihrem Hause eingeladen war. Es ist das Schicksal schöner und geistreicher Frauen, vorzüglich auf den Universitäten, daß sie, allein stehend in ihrem Geschlecht, selten die rechte Haltung bewahren, und der gefährlichen, stets erneuerten Versuchung so vieler Huldigungen zu widerstehen vermögen.

Es fruchtet nicht, daß ich die Namen und Weise anderer Frauen und Männer der jenaischen Welt nenne, die Aufsehen erregen konnten; sie sind nachgerade alle vom Schauplatz abgetreten, und ich strebte nicht nach ihrem Umgange. In dem eleganten Hause des Juristen Hufeland und Loders ward es mir zwar mitunter recht wohl; aber ich fühlte es doch, daß ich noch nicht reif war, um in der Gesellschaft einen Platz einzunehmen, und suchte die Gelegenheiten nicht, in ihr zu erscheinen. Ist eine günstige Mischung in meiner Natur gewesen, so war es von jeher die richtige Ahnung dessen, was mir ziemte, und nach meiner Entwicklung an der Zeit war; sie hat mich vor mancher unzeitigen und störenden Einwirkung bewahrt und mich langsam und spät reif werden lassen.

Schillers beständige Kränklichkeit und Zurückgezogenheit ließen mich seiner nicht einmal ansichtig werden. Er war damals in der schlimmsten Periode seiner Herabstimmung und verließ das Zimmer nicht.

Herder, einer der edelsten Geister Deutschlands, ist der einzige, dem ich mich zu nähern Gelegenheit fand. Schon im Sommer am Pfingstfest hatte ich zu Fuß den staubigen Weg nach Weimar gemacht, um ihn predigen zu hören, und ich war von seiner

apostolischen Weise, wie von dem ehrwürdigen Wesen des Mannes ergriffen worden. Weiterhin ward ich mit zweien seiner Söhne, die in Jena studirten, bekannt; wackere, aber etwas ungefesselte Gesellen, denen man doch die Abkunft aus einem guten und geistreichen Hause anmerkte. Sie luden in den Weihnachtsferien mich und einige andere Bekannte zu sich. Da sah ich den edeln Greis im Kreise der Seinigen, und empfand eine Liebe und Ehrfurcht für ihn, wie für meinen Vater; nicht das Scharfe, Hochfahrende, das man an ihm getadelt, war zu merken; aber wohl ein mildes Feuer in seinem Auge, und eine Hoheit in seinem Wesen, die mich ganz bezwangen. Mit ihm bildete seine treffliche Gattin, die Lieblichkeit der jüngeren Kinder, die Ruhe und Freundlichkeit des Hauses ein Ganzes, das mir lange vom 1. Januar 1796, den ich dort zubrachte, den befriedigendsten Eindruck ließ.

Wenn ich bisher meiner academischen Studien in diesem Halbjahr nicht erwähnt habe, so ist es nicht, weil ich sie hinter selbsterwählten Beschäftigungen zurückgesetzt hätte; ich fand vielmehr, seit ich die Zeit nicht länger durch fruchtloses Hinbrüten oder ängstliches Umherlaufen ohne Absicht schmälerte, Zeit zu Allem; und war auch das juristische Studium noch weit entfernt, mir Lieblingsbeschäftigung zu sein, so ward es doch mit Gewissenhaftigkeit, mit freilich mangelhaften Hülfsmitteln getrieben. Deutsches Privatrecht bei Hufeland, deutsches Staatsrecht bei Schnaubert mußten die Lücke der Pandekten ausfüllen, welche man mir bis Kiel zu versparen rieth, da der alte Eckard sie schlecht vortrug. Außer der Anthropologie bei Loder, die gewissermaßen ein anatomischer Cursus war, und der ich viele nützliche Kenntnisse und Anschauungen aus seinen seltenen Sammlungen und Demonstrationen verdanke, war mein Hauptcollegium nun noch das Naturrecht bei Fichte, bei dem meine philosophischen Arbeiten mit Herbart mir sehr gut zu statten kamen. Das geistreiche und seltsame, aber tiefgefaßte und wohlgegliederte System, welches Fichte vortrug, erregte wohl ein lebendiges Interesse bei mir, konnte mich aber nie mit dem Starren und Steifen einer ohne Rücksicht auf Erfahrung und Geschichte durchgeführten, folglich in der Anwendung täuschenden Abstraction aussöhnen. Das Rücksichtslose und Imperative seiner Deductionen und Sätze sagten mir wohl zu; aber

dem eisernen Zwang, der um der Folgerichtigkeit willen sich über alle Verhältnisse des Lebens legen wollte, konnte sich wieder mein freier Sinn nicht fügen. Fichte war wirklich ein gewaltiger Mensch; ich habe ihn oft scherzend den Bonaparte der Philosophie genannt, und viele Aehnlichkeit ließ sich an beiden auffinden. Nicht ruhig wie ein Weltweiser, sondern gleichsam zornig und kampflustig stand der kleine, breitschultrige Mann auf seinem Katheder, und ordentlich sträubten sich seine schlichten braunen Haare um das gefurchte Gesicht, das Züge von einer alten Frau und von einem Adler trug. Wenn er stand auf seinen stämmigen Beinen, oder hinschritt, so war er festgewurzelt in der Erde, wo er ruhte, und im Gefühl seiner Kraft sicher und unbeweglich. Kein sanftes Wort ging über seine Lippen und kein Lächeln; er schien der Welt, die seinem Ich gegenüberstand, den Krieg erklärt zu haben, und durch Herbigkeit den Mangel an Anmuth und Würde zu verbergen. So erschien er mir; in seinem Hause ist er schon damals mitunter anspruchslos und heiter, ja, in einem engen Kreise ausgelassen lustig beim Punsch gewesen, ohne doch je gemüthlich zu sein. Ein wunderlicheres Paar, als er und seine von allen Grazien verlassene kleine Frau, ist nie um den Graben von Jena geschritten. — Ein Conversatorium oder Disputatorium, das er für seine Schüler hielt, verfehlte ich nicht zu besuchen; doch ich war dort mehr Zuhörer als Theilnehmer an Erörterungen, die Anfangs in meinem Kopfe noch sausend und betäubend wie ein Mühlrad umgingen, wenn von den speculativen Sätzen der Wissenschaftslehre, in der mir noch nicht geläufigen Formelnsprache, einer oder der andere von einem Zuhörer in Anspruch genommen wurde. Hülsen zuckte die Achsel und meinte, das sei alles gut und schön, aber den rechten Nagel habe Fichte doch noch nicht getroffen.

Der kräftige und eigenthümliche Geist dieses Mannes hat sich nachher auch wirklich in der lebendigen Umgebung und dem Geistesverkehr in Berlin durch das Formelwesen herausgearbeitet und er ist ein Mann der Nation und des Volkes in einem andern Sinn, durch seine Reden, geworden. Wie tief und schmerzlich muß er damals den Abgang einer gründlichen humanistischen Bildung und vielfacher Kenntnisse in anderen Fächern des Wissens, be=

sonders des historischen, entbehrt haben; ein Mangel, der ihn früher nicht rührte, wo er beflissen, aus den eigenen Gedanken die ganze Schöpfung, ja, die Geschichte a priori zu entwickeln, alles Gegebene verschmähte, ja, als störend zurückwies.

Zweier historischen Vorlesungen bei Woltmann darf ich nicht vergessen. Sie gehörten zu denen, die mir am meisten zusagten, wenn ich gleich überzeugt bin und die späteren Geständnisse jenes Gelehrten selbst beweisen, daß ein eleganter Vortrag in zierlich gewählten Worten und das Glänzende neuer und paradoxer Ansichten mehr dazu geeignet waren, die Jugend anzuziehen, als den Kenner zu befriedigen. Ich muß es bekennen, daß mir lange dieses Haschen nach dem Ungemeinen, diese sophistische und eigentlich gewissenlose Behandlung der Geschichte als Geschmack geblieben ist, und später erst dem Bedürfnisse gründlicher und nüchterner Forschung aus den Quellen Platz gemacht hat.

Damit aber unter so manchen geistigen Anstrengungen auch das leibliche Wohl nicht vergessen würde, ward täglich eine Stunde auf dem Fechtboden zugebracht, und der spätere Abend meist geselliger Freude im Kreise der auserwählten Freunde gewidmet.

Schöne, unvergeßliche Abende haben wir da verlebt; wir erfreuten uns alles Guten und Trefflichen in unserem Bereich, mit offenem, unschuldigem Sinn, und eine besser gestaltete Weltordnung ging in der Zukunft vor uns auf, weil wir sie im Herzen trugen. Reine Begeisterung, welcher der Gesang selbst nicht genügen wollte, trieb uns oft von den Gläsern hinaus ins Freie, und der Mond hat mehr als einmal die kleine Schaar wahrhaft Seliger im Paradiese lustwandeln gesehen.

Was wir gestrebt und gewollt, war Großes und Treffliches; was wir geleistet, ist wenig. Aber deshalb schmähen wir die schönen Träume unserer Jugend nicht. Denn diese Träume waren Offenbarungen des großen Geistes, aus dessen Schooß wir unverfälscht und unverwirrt durch die Erscheinungen einer alten Welt hervorgegangen waren; diese Träume hegten in ihrem Innern das Ideal, nach dem der Mensch zu streben nie aufhören darf, wenn er sich endlich auch überzeugt, daß er es in irdischer Gestalt nicht erreichen noch schauen wird; diese Träume sind uns in den guten Stunden unseres Lebens zurückgekehrt, und Jeder von uns hat seit-

dem Momente genossen, an deren Schönheit und Gehalt selbst jene Träume nicht reichten.

Ein freies, der Wissenschaft, der Kunst und der Freundschaft gewidmetes Leben vereint zu führen und über einen weiten Kreis zu verbreiten, das war der Umfang unserer anspruchslosen Wünsche und Hoffnungen; und wie der Eine mehr, der Andere weniger weltlichen Sinn besaß, so modificirten sie sich bei Jedem. Berger, der unschuldige und fromme, der überall kein Uebel in der Welt anerkennen wollte, es nur als mißverstandenes Streben zum Guten gelten ließ, verstattete keinen Zweifel an dem guten Willen der Menschen; Hülsen, der erfahrenere, doch kindliche Mann, dem jener seine tiefere Bildung verdankte, löste in wenige allgemeine Sätze von der Harmonie des Universums jegliches Widerstreben auf. Beide glaubten an die allgewaltige Kraft der Wahrheit, um Völker zu regeneriren und Regenten zu bekehren. Herbarts Sinn war auf die Bildung der Jugend ausschließend gerichtet, und nicht mit Unrecht fand er in ihr den Hebel zu einer Umänderung von Innen heraus. In diesem milden Sinn wurden die Carricaturen der sinnlichen, sittlichen, gelehrten und politischen Welt Gegenstand unserer Betrachtung und öfter der heitersten Laune. Es bedurfte einer so überwiegenden Gutmüthigkeit meiner Freunde, mit überlegener Bildung gepaart, damit meine Richtung zur schärfern Beurtheilung der Dinge und Verhältnisse nicht in vorlaute Tadelsucht ausarte; doch mag auch mitunter wohl ein lustiges Wort von mir die Freunde vor dem sanften Einwiegen in eine zu weiche und zärtliche Betrachtungsweise gewarnt haben.

Wie es mir so oft seitdem im Leben ergangen ist, geschah auch hier. Das mir anfangs so verhaßte Jena war mir theuer und werth geworden um die Zeit, da ich es verlassen mußte, und ich hätte gern meinen Aufenthalt dort verlängert, oder noch lieber mit meinen Freunden die Reise nach der Schweiz angetreten, zu der sie sich rüsteten; Herbart und Böhlendorf, um als Erzieher, Berger und Hülsen, um als freie Betrachter ihre Wünsche in jenem schönen Lande zu verwirklichen. Noch mehre ältere Freunde sollten dort zusammentreffen und gemeinschaftliche Beziehungen gleichsam den ersten Act jener schönen Zukunft bilden, die Alle wieder vereinigen würde.

Mir war ein Anderes vorgeschrieben, und mein Vater nicht geneigt, in eine Veränderung des Plans zu willigen, dem zufolge ich zwei Jahre in Kiel studiren sollte, um, auf welche Weise war noch nicht beschlossen, mich je eher je lieber dem thätigen Leben zu widmen und für eigenen Broterwerb zu sorgen. Die Zeit der Abreise rückte heran. Ich ward mit einigen Freunden — Fromm und Böhlendorf — einig, über Göttingen und Hannover bis Hamburg zu reisen. Bis Gotha brachten mich die Freunde Hülsen, Berger, Gries, welche auch schon zu der schönen Reise rüsteten. Wir genossen die letzten Stunden recht aus. Berger und Hülsen ließen ihre Betten in mein Zimmer tragen, und so ward ein großer Theil der Nacht mit herzerhebenden Gesprächen hingebracht. Es war in der Schelle am Markt, wo wir uns am folgenden Morgen trennten. Ich schied mit großen Schmerzen, und versank nach der Trennung von den theuern, hochgesinnten Freunden in ein tiefes Sinnen und Schweigen, in der Mitte meiner guten Begleiter, die mir weniger waren. Hin nach Jena, hin nach den Bergen und Thälern der Schweiz sehnte sich mein ganzes Herz, und die Zukunft stand öde vor mir; ich fürchtete mich, das Haus zu betreten, in welchem ich meine Mutter nicht mehr finden sollte. Von dieser Reise sind mir keine erfreulichen Erinnerungen geblieben. Mit bangem Herzen fuhr ich in den Hafen von Hamburg ein, und eilte bald hinaus (am 3. April 1796), wo das rothe Kirchdach von der Höhe winkte. Mein Vater war nicht zu Hause. Ich hatte Zeit mich satt zu weinen an der Stelle im Wohnzimmer, wo ich vor einem Jahre Abschied von ihr genommen, bis er zu Hause kam und durch seine Ruhe, die mehr als Hingebung war, durch sein rüstiges Ansehen und seine herrlichen Worte mir das Gleichgewicht wieder gab. Es war die Kraft des Mannes, die Frömmigkeit des Christen, im siegreichen Kampf mit dem größten Leiden, das ihn auf dieser Erde treffen konnte. Wie seine Briefe ihn mir gezeigt, so war er. Sein Auge, nach jenseits gewandt, und an die Erde nur durch die Söhne gefesselt, welche, nächst seiner Gemeinde, ihm nun Alles geworden waren. — Meinen Bruder fand ich nicht mehr zu Hause. Er war seit dem vorigen Herbst mit seinem 15. Jahr in seinen selbstgewählten Beruf, den Handelsstand, ge-

treten. Der Vetter Westphalen hatte ihn in sein Geschäft und in sein Haus genommen; und bei einem liebenswürdigen Naturell und vieler Anstelligkeit, ward er bald dem Herrn und allen Hausgenossen lieb. So hauste denn der theure Vater die Woche und Monate lang allein mit einer Haushälterin ohne Bildung, auf die Pflichten seines Amtes, auf seine Bücher und sein Clavier zurückgewiesen. Aber so groß war die Spannkraft seines Geistes und sein Interesse an allem Menschlichen, daß die Freunde, wenn sie nach langem Winter im Frühjahr mit andern Zugvögeln die stille Pfarre wieder besuchten, ihn an Heiterkeit und lebenvoller Unterhaltung unverändert wiederfanden, und mein Bruder, der nur Sonnabends und Sonntags abkommen konnte, die stete gleiche Ruhe auf seiner Stirne wahrnahm.

Es waren herrliche Tage, die ich mit ihm verlebte; ich theilte ihm das Beste mit, was ich gesehen und erlebt hatte; er hörte mich freundlich, und manches weise Wort, das ich damals nur halb verstand, öffnete mir die Aussicht in das wirkliche Leben, und die Entsagung aller Art, die es von dem Manne fordert, zugleich mit dem besonnenen Genuß der Natur und der Kunst, welcher dem empfänglichen Gemüth in jeder Lage bleibt. Da war nichts Falsches und Erborgtes, kein Schein und Schimmer, sondern überall das gesunde Alter. Ariost und Wieland ergötzten ihn in seinen Nebenstunden, während er sich der Mühe überhoben wünschte, mit der Fichteschen Philosophie vertraute Bekanntschaft zu machen.

So war auch im Hause mit wenigen kleinen Abweichungen dieselbe Ordnung wie vordem, und alle Geräthe standen auf derselben Stelle; aber diese wenigen Abweichungen — wie hart trafen sie mich dafür auch! Ich konnte nur mit Mühe die Thränen zurückhalten, als an der Stelle meiner Mutter zur Theestunde die Haushälterin ihren Platz dem Vater gegenüber einnahm und dasselbe Geräth handhabte.

Am 26. April nahm ich mit Thränen Abschied vom Vater und Bruder (1796), und fuhr mit der ordinären Post, zum Steinthor hinaus, nach Kiel ab. Wenig Erfreuliches wußten die Freunde, welche diese Universität kannten, von dem guten Ton der Studirenden und dem Fleiß der Lehrer zu sagen. Mein

Vater entließ mich ungern dahin; aber es mußte sein. Bekanntschaften, Empfehlungen brachte ich keine mit; ich war in dem eigenen Vaterlande ein Fremdling, und reiste in Holstein auf Entdeckungen aus.

Bei Wandsbeck grüßte ich noch einmal mit vollem Herzen die Niendorfer Kirche, und hörte und sah darauf nichts, bis hinter Oldesloe, auf den Hügeln, die Sonne aufging, und an dem himmlischen Frühlingsmorgen das buschige Thal mit den freundlichen Gütern, welche die Stadt umgeben, vor mir im röthlichen Lichte lag. Es war einer von den schönen Augenblicken, wo Vergangenheit und Zukunft das Herz schwellen.

Meine Reisegefährten waren schmutzige Gesellen; ich sah Segeberg und Plön, freute mich des schönen Vogelsangs bei Preetz, und fuhr in der Dämmerung am 29. April in Kiel ein.

Kiel ist ein freundlicher Ort, durch die Natur begünstigt, die ihn mit schönen Gewässern, waldigen Anhöhen und fruchtbaren Aeckern eingefaßt hat; es ist die eigentliche Hauptstadt, der Mittelpunkt der Herzogthümer, von dem das geistige wie das metallische Leben dieser wohlhabenden Länder ausströmt und wohin es wieder zurückkehrt. Alles ist da eng beisammen, und vielfache Richtungen begegnen sich dort in guter Eintracht, und erzeugen ein mannigfaltiges, doch nicht durch zu große Verhältnisse und weitläufige Oertlichkeiten zersplittertes Leben. Aller Adel der benachbarten Gegend geht da aus und ein; an Beamten fehlt es nicht; es giebt Kaufleute, die keine Krämer sind; die Professoren bilden einen wesentlichen Theil der Gesellschaft, aber sie herrschen nicht, und zu jener Zeit gab es hier, außer der Garnison, eine militärische Bildungsanstalt, die mehre Officiere von Verdienst dort versammelte. Alle diese Bestandtheile, unter denen auch Advocaten und Rentiers nicht vergessen werden dürfen, bewegten sich in zwangloser Freiheit durch= und nebeneinander; der Verkehr hatte etwas Großstädtisches, oder vielmehr, was noch besser ist, nichts Kleinstädtisches, das sich gegen den Umtrieb bedeutender Interessen und höherer Bildung nicht halten kann. Die Studenten, etwa 200 an der Zahl, waren sonach keineswegs Hauptper=

sonen. Hätte man sie auch vermißt, so würde man sie doch haben entbehren können. Als Stand zählten sie nicht; wohl aber fanden einzelne, die sich durch gute Sitte auszeichneten, die größte Leichtigkeit, alle Vortheile jener Gesellschaft mitzugenießen. Die Mehrzahl der Kieler Studenten war damals in einem Zustand äußerer Vernachlässigung und innerer Roheit, von der man später kaum einen Begriff mehr hat. Diese Classe ward unter dem Namen der Rapstedter begriffen, von einem kleinen Flecken im nördlichen Schleswig, der einmal die besten Muster solcher Gesellen geliefert haben mochte. Sie sind nun verschwunden, mit der bessern Kleidung, die sich seitdem so allgemein verbreitet hat; und selbst die deutschen Flausröcke und Zottelmähnen, die man nun sieht, können keinen Begriff von jener Erscheinung mehr geben, denn sie sprechen doch wenigstens einen Charakter aus. Und doch hatten selbst die Rapstedter ihre Heroen; ich erinnere mich eines, dem alle den Vorrang einräumten, und der durch beispiellose Frechheit und Abwesenheit alles Ehrgefühls das Vorbild aller Gemeinheit zu sein verdiente, auch durch plattdeutschen Mutterwitz in der That eine Erscheinung ward, der nicht alles Interesse abging *).

So hielten sich die wenigeren jungen Leute von gutem Anstand beisammen, und ich fand mir bald einige angenehme Bekanntschaften heraus, von denen ich die meisten noch augenblicklich zu meinen lieben Freunden zähle. Aber wie freundlich sie auch mir, als einem alten Jenenser Burschen, entgegenkamen, so war doch die vertrautere Freundschaft nicht so schnell geschlossen; sie waren sämmtlich in allerlei angenehmen Umgang verwickelt; und ich stand das erste halbe Jahr so ziemlich allein mit meinen, durch die letzte Zeit in Jena so hoch gestimmten Gefühlen, mit meinen speculativen Bedürfnissen. Hier fand ich auch keine Spur von Interesse für die Fichtesche Philosophie; man kannte die Existenz der Wissenschaftslehre, ohne weiter einiges Verlangen zu äußern,

*) Er ist mir später im Leben wie ein ehrenwerther Mann, ob zwar in engen, beinah gedrückten Verhältnissen begegnet. Zeit und Erfahrung hatten bei ihm einen rechtlichen Sinn entwickelt, und er war in einer untergeordneten Beamtenstellung gesitteter, denn früher als Studiosus der Theologie.

mit ihr bekannt zu werden, und es schien mir, daß in einem heitern, geselligen Leben, und bei einem fleißigen, ganz auf die Ansprüche des umgebenden Vaterlandes gerichteten Brotstudium, jene erhabenen Gesinnungen und weitgreifenden Bedürfnisse unseres jenaischen Geisterlebens hier durchaus fremde seien. Karl Schetelig *), ein junger Theolog, ein ächtes holsteinisches, ja, Probsteier Naturkind, mit einer schönen musikalischen Anlage begabt, war so zu sagen das einzige poetische Element in meiner neuen Umgebung; er sang mit kräftigem Baß allerlei zarte Weisen, die er selbst gesetzt, zu feinen Liedern, die er selbst gedichtet, und es ward einem nothwendig wohl bei dem gemüthlichen, breitschultrigen Minnesänger, der am Wall ein Zimmerchen bewohnte, in dem doch für zwei Raum war, und für einen dritten auf der Fensterbank, wenn er die Beine hinaushängen lassen wollte. Aber sein, aller Tugend und Unschuld volles Herz war in sanften Banden einer reichen Kaufmannstochter gefangen, die von seinen Flammen wenig ahnen mochte; und damals also doch auch nicht der rechte Mann für mich.

Es waren aber in mir höhere und höchst lebhafte Anforderungen aufgeregt; das Bedürfniß der Mittheilung in einem Kreise ausgezeichneter Menschen, in mich selbst zurückgedrängt, ließ mich schmerzlich meine Abgeschiedenheit empfinden; ich wußte meine Freunde in fröhlicher Genossenschaft die Schweizerberge durchwandern, ich glaubte die Zeit reif zur Verwirklichung unserer edeln Gedanken, und fand mich einsam und beklemmt am Gestade der Ostsee. Meiner durchaus practischen Richtung wollte überall das blos einsammelnde Studiren ohne unmittelbare Anwendung, ohne bestimmte Thätigkeit in der Gesellschaft, nicht zusagen. So sind die schönen Sommertage des Jahrs 1796, die herrlichen Spaziergänge um Kiel und besonders das freundliche Düsternbrook oft Zeugen meiner unmuthigen Stimmung gewesen, wenn ich nach vollendeter Arbeit mich vergebens an den Wald und die unabsehliche Weite der See, die in der Ferne sich hindehnte, um Zu=

*) Karl Andreas Schetelig, geb. den 11. November 1762 zu Schönberg in der Probstein, gest. 1. November 1825, als Hauptpastor in Heide und Probst der Probstei Norderditmarschen. **Anm. d. Herausg.**

spruch und Erwiederung wandte. Da habe ich gefühlt, was mir nachher oft wieder klar geworden ist, daß die Natur sich in dem Geiste spiegelt, wie der Himmel im Gewässer, nur wenn es ruhig ist. Mir war aber jene heitere Beschaulichkeit, welche die Natur mit Wohlgefallen in sich aufnimmt, nicht gegeben, und wie lebhaft ich ihre Reize fühlte, so dienten sie doch nicht, den innern Unmuth zu besänftigen, dessen Lebhaftigkeit sie vielleicht nur noch mehr aufregten. In meiner Correspondenz mit meinem Vater aus jener Zeit finden sich die Spuren der Verstimmung, von denen er sich keine Rechenschaft zu geben wußte, während er mit väterlichem Ernst und der Theilnahme eines Freundes mir das Leben, das ich noch nicht verstand, und seine Ansprüche an mich entwickelte, und jeden geäußerten Wunsch, den Freunden vorerst in die Schweiz nachzuziehen, als durchaus thöricht, mit gerechter Strenge verwarf. Es geht dem Menschen wie dem Wein: die Gährung der sich entwickelnden Kraft muß im rechten Augenblick von weiser Hand gehemmt werden, damit nicht aller Geist verfliege. Selten oder nie wird ein lebhaft gearteter Jüngling, wenn ihm vergönnt wird zu haschen wonach er will, das Rechte ergreifen; in verfehlten Versuchen erschöpft sich die Kraft, und Neigungen, die der ursprünglichen Richtung fremd sind, bemächtigen sich der verzärtelten, an keinen Zwang gewöhnten Natur.

Außer vielen anderen guten Gaben danke ich auch das der göttlichen Leitung, daß sie mich stets einer heilsamen Nothwendigkeit äußerer Verhältnisse dienstbar gemacht hat. Innerhalb ihrer Schranken, die nie von drückender Beschaffenheit waren, durfte sich nun ein lebhaftes Gefühl desto freier regen, und die Phantasie war nicht in Gefahr, in Laune auszuarten.

Die unbehagliche Stimmung hielt aber auch nicht lange vor, so wie sich meine Beziehungen mit Ort und Menschen näher knüpften. Zudem galt es jetzt, fleißig dem Rechte obzuliegen. Ich hörte Pandekten bei Cramer, und wie wenig er es auch darauf anlegte, den Anfängern in der Wissenschaft den Ueberblick der ungeheueren Masse von Materialien zu erleichtern, oder Ordnung in ihre Willkühr zu bringen, so hatten doch seine Vorlesungen durch die classische und elegante Behandlung dessen, was römische Antiquität in den Pandekten ist, einen eigenen Reiz.

Niemanns und Hegewischs Vorträge zogen mich nicht weniger an; ich las viel, und wäre mein Gedächtniß dem Gelernten gewachsen gewesen, so hätte ich mit der Zeit für einen Gelehrten gelten können.

Allmälig machte ich auch durch meine jungen Freunde Bekanntschaft in mehren Häusern, wo gute Gesellschaft sich versammelte, und wo in dem einen eine Ungezwungenheit und Gutmüthigkeit herrschte, die man selten findet, während in einem andern ein schmackhaftes Mittagsmahl mit einer Parthie Casino und einem Butterbrot beschlossen wurde. Ueberall herrschte zu jener Zeit in diesem Lande und in dieser Stadt eine unbegränzte Sorglosigkeit, Zuversicht und gute Laune; ein fröhlich Gesicht war überall willkommen, und große Kreise von Bekannten lebten in einem steten Wechsel von heiterer Geselligkeit, die, wie unbefangen auch die jüngeren Frauen und Mädchen sich den jungen Männern nahten, nie durch irgend ein unangenehmes Ereigniß unterbrochen wurde. Für die Männer war ein Wirthshaus in Dorfgarten der tägliche Sammelplatz. Nach Tische um 2 Uhr wanderten Professoren, Officiere, Geistliche, Stadtbeamte, und was von gebildeten Studenten sich ihnen anschloß, so zur Winter= als Sommerzeit nach dem niedrigen Häuschen, wo trefflicher Caffee geschenkt wurde. Es ward politisirt, Schach gespielt und wacker geraucht; nach 3 Uhr trennte sich Alles. Ich für meinen Theil habe dort zuerst rauchen gelernt, bereue aber diese Wanderungen nicht, die, nebst gedeihlicher Bewegung, mir die Bekanntschaft und den nähern Umgang mit mehren trefflichen Männern verschafften. Da saß der geistreiche Cramer mit seinen Feueraugen und einer langen Pfeife hinter dem runden Tischchen und sprühte Funken um sich; oder in guter Jahreszeit schob er in Hemdsärmeln Kegel mit uns. Der alte Fabricius, auf eine andere Weise nicht weniger geistreich, aber weniger lebhaft, trug da in launigen Aphorismen sein Urtheil über die Begebenheiten des Tages und seine Lebensphilosophie vor, die ungefähr darauf hinauslief, daß Alles einerlei sei, und daß man sich wohl sein lassen, mitunter aber doch auch einige Insekten nach ihren Freßwerkzeugen bestimmen müsse. Ein eingeborener Poet, der Magister Bielefeldt, von dem ich eine Ode nicht ohne Glück parodirt hatte, gab unerschöpflichen Stoff zu guter Laune.

Zwei Männer aber, mit denen ich im zweiten halben Jahr meines Aufenthalts in Kiel erst in nähere Verbindung trat, und die, wie sie das höhere geistige Bedürfniß in Anspruch nahmen und befriedigten, ihrerseits auf meine Richtung einen nicht geringen Einfluß hatten, muß ich vor Allen erwähnen.

An dem Mittagstisch in der Schloßstraße, wo ich schlecht genug zu speisen pflegte, erschien ein junger Mann von etwa 25 Jahren, schlank gebaut, mit feinem, runden Gesicht, schönem, langen Haar, und einer Lebhaftigkeit in Augen und Geberden, die bei steigender Wärme der Unterhaltung, oft ohne besondere Veranlassung, bis an die Gränze der Verzerrung zu steigen pflegte, und mit der jugendlichen Freundlichkeit der Formen seltsam, aber rührend contrastirte. Seine Aussprache verrieth in ihm einen Dänen. Wir waren bald bekannt, und ich erfuhr, daß er der Naturforscher und Mineralog Heinrich Steffens, seit Kurzem Adjunct der philosophischen Facultät sei, als welcher er damals einer Gesellschaft von Damen Vorlesungen über Botanik hielt. Kein Mensch hatte je von ihm gehört; aber seine Erscheinung war zu bedeutend, um unbeachtet, um ohne Anhänger und Widersacher zu bleiben. Steffens war durch mancherlei Unfälle und Irrfahrten in einem höchst verlassenen Zustande nach Kiel verschlagen worden; die Lebhaftigkeit eines herrlich begabten Geistes, ein brennender Ehrgeiz, ein unruhiger Durst nach Wissen trieben ihn, er wußte nicht wohin, und die dunkeln Tiefen der Natur zogen ihn nach sich in die unterirdischen Geheimnisse der Erde, ohne ihn zu befriedigen, während mancher verfehlte Versuch, manche Kränkung und drückende Verhältnisse, sein reizbares Temperament in Kriegszustand mit Allem was über der Erde bestand, gesetzt hatte. Wir zogen uns gegenseitig an, und mit dem ersten Austausch unserer Ansichten des Lebens war auch unsere Verbrüderung ausgesprochen. Steine und chemische Verwandtschaften zogen mich weniger an, als die allgemeinen Blicke in das Wesen der Natur, die er mit prophetischem Feuer und in genialer Zusammenstellung mit bekannten Erscheinungen vortrug. Er selbst suchte noch unbefriedigt den Schlüssel zu diesen Geheimnissen, und solchen glaubte ich ihm bieten zu können. Ich kündigte ihm in der Fichteschen und Schellingschen Philosophie die Erfindung der ersten und höchsten Gründe des

menschlichen Wissens an, und war nicht wenig erfreut, die verschlossenen Schätze der Wissenschaftslehre, einem so geistreichen Freunde öffnen zu können. Ich hatte fleißig für mich fortgearbeitet, und war im Stande, das schwere Buch mit ihm erläuternd zu studiren, so als ein guter Schüler fortpflanzend, was Herbart mich gelehrt hatte. Steffens begriff schnell, und die gemeinsame Arbeit zog uns noch näher aneinander. Er ward bald mein Hausgenosse, und wir lebten wie rechte Brüder im Geist, in großen Ideen und erfreulicher Wechselwirkung. Ein feuriger Unwille gegen die Schwäche der Zeit, die Lahmheit der Wissenschaft und die Erbärmlichkeit der Menschen, riß oft meinen Steffens zu Extremen hin, die ich nicht theilte, aber die Gabe der tragischen Ironie, die ihm eigen war, fand bei mir wenigstens den Anklang einer komischen. Und so gesellte sich allmälig ein dritter zu uns, der in seiner äußerlich krankhaften Erscheinung, vielleicht einer der merkwürdigsten Menschen war, die damals in Holstein lebten. Es war der Prediger Köster an der Kieler Klosterkirche.

Köster war der Sohn eines holsteinischen Marschbauern, und er trug in einer gewissen Schwerfälligkeit und Derbheit des äußern Wesens, so wie in der Zurückhaltung im Umgange, die Spuren seiner Abkunft. Aber die Natur hatte ihn mit einer zarten Reizbarkeit begabt, die im Kampf mit einem schlaffen Organ und mit seiner Umgebung, frühe zurückgedrängt, der Keim einer unheilbaren physischen und moralischen Krankheit wurde. Köster war mit ungewöhnlichen Anlagen geboren; sein Geist ging in die Tiefe; er kannte keine Furcht, und seine unabweichliche Richtung war nach Wahrheit und Tugend. Er hatte mit strengem Ernst die Wissenschaft durchforscht, und sich frühe im Leben zurechtgefunden, ohne einheimisch darin werden zu können. Denn was uns ergötzte, beleidigte ihn; ihm ward das Spiel der Erscheinungen zum Ueberdruß, und die Welt war ihm ein Zerrbild, denn es fehlte ihm an dem sinnlichen Gleichgewicht der Kräfte, und an der gesunden Genußfähigkeit, die am Ende doch auch mit zu einem richtigen Urtheil über Erscheinungen erfordert wird, welche für die speculative Betrachtung ewig ein Räthsel bleiben. Man nannte Kösters Zustand Hypochondrie und eine Störung jenes Gleichgewichts war es, aus der er hervorging. Aber begriffen ward er eigentlich von

Niemanden, selbst von denen nicht, die seine trefflichen, aus der Tiefe des Gemüths geschöpften Predigten gerne hörten, und seine oft höchst geniale und originelle Unterhaltung mitunter suchten. Er verachtete die Menschen, und in späteren Jahren haßte er sie; doch ließ er sich willig ins Gespräch ein, wenn es sich nicht vermeiden ließ, oft nur um Stoff für seine satyrische Laune zu finden, die sich in einer verstellten Beschränktheit der Einsicht, und in kurzen und derben Sprüchen gefiel. Köster war mit einem Wort der geistreichste holsteinische Humorist; unsere plattdeutsche Muttersprache bot ihm einen kostbaren Schatz treffender Wendungen und Bezeichnungen, und Stadt und Land, Universität und Adel, eine unerschöpfliche Fundgrube der Ironie dar. Daß er nicht böse war, bewies das Wohlgefallen, das er an meiner Unterhaltung fand, und das Vertrauen, das er mir schenkte, während er Allem mißtraute. Hülsen hatte mir schon von ihm gesagt. Die beiden verstanden sich auch, und so gesellten wir uns auf dem Spaziergang nach und von Dorfgarten oft zu einander. Es war in meinem frischen Muth, und meinem Vertrauen zum Leben ein erheiterndes Element für ihn, und mich zog die Tiefe und unentstellte Wahrheit seines Geistes hinwiederum an ihn. Durch mich ward er auch mit Steffens näher bekannt, und bald sah man keinen von uns allein den gewohnten Nachmittagsspaziergang antreten. Die drei grauen Ueberröcke wanderten bei Sturm und Regen, wie bei heißem Sonnenschein die Holstenstraße hinunter, oft schweigend, oft im Gespräch über die Erscheinungen der Zeit oder der Vorwelt. Jeder brachte sein Theil zur Unterhaltung, und wie trübe auch oft ihr Grundton gewesen sein mochte, so fehlte es doch nicht an dem erheiternden Blick in die Zukunft und nach dem ewigen Licht, aus dem sich die Gegenwart erneuert und verjüngt; wir trennten uns nie, ohne daß ich mich reicher an Belehrung und Kraft gefühlt hätte. — Als ich Kiel verließ, nahm Köster für immer Abschied von mir; er wußte, daß er das letzte Band verlor, welches ihn an die Gesellschaft knüpfte. Mit zunehmender Kränklichkeit wuchs auch sein Mißmuth und seine Hoffnungslosigkeit; der Geist erlag endlich dem gewaltsamen Kampf und schrumpfte in dumpfen Trübsinn zusammen. Ich suchte ihn jedesmal, wenn ich nach Kiel kam, wieder auf; er begrüßte mich

herzlich, aber empfing mich ungern und hieß mich fliehen; er hatte seinen Abschied vom Amte genommen und lebte verlassen von allen Menschen, die er selbst von sich gestoßen, auf seinem Zimmer. Er ist nachher in den Zustand völligen Stumpfsinns verfallen, hat sich wieder erholt und ein verkümmertes Leben lange hingeschleppt. In ihm ist ein sehr edler und schön begabter Geist zu Grunde gegangen, ohne das Glück des Lebens geschmeckt zu haben. Die Widerspenstigkeit einer kräftigen Natur ließ ihn nicht zu der Resignation kommen, die dem leidenden und frommen Menschen ziemt; und ein unbeschreiblich leicht verletztes Gefühl, artete zuletzt in einen physischen und moralischen Ekel vor allem Gemeinen aus, das doch dem unvollkommenen Leben der Menschen nothwendig beigemischt ist, wodurch ihm jede Beziehung mit der Welt eine Plage wurde. Aber auch sein Geist wird sich verjüngen, wenn die Bande zerrissen sind, die ihn in harter Gefangenschaft hielten.

Solchergestalt war nun wieder Beschäftigung genug für Geist und Herz vorhanden; die schöne Gegend lud auch zu manchen größeren und kleineren Ausflügen ein, und die Ferien brachte ich meist bei meinem geliebten Vater in Niendorf und dessen Umgebung zu, wo ich wie ein theurer Gast empfangen und schön bewirthet wurde.

Für einen lebenslustigen Gesellen ließ sich im Uebrigen keine bessere, als meine Kieler Wohnung gedenken. Mein Zimmer, in dem Hause zwischen Rathhaus und Kirche gelegen, beherrschte die Holstenstraße in ihrer ganzen Länge bis zum Thor; links den Rathskeller, die Rathsstube, den Markt mit Hauptwache und Parade. Alles was in die Stadt ein= und auszog, regte sich unter meinem Fenster. Auf den Bänken vor Rathlews Wirthshause hielten die müssigen Gäste der Wirthstafel ihre Verdauung, Reisende fuhren ab und zu; aber unmittelbar unter mir trieb eine originellere Welt ihren Verkehr. Die Mägde der Stadt versammelten sich dort am Brunnen, und erzählten die Geschichte des Tags; zu meinen Füßen hatten vier bis fünf rüstige Sänftenträger ihren Posten, und betrogen die langen Stunden mit kurzweiligen Reden und kräftigen Scherzen; die Kerls wußten von allem Bescheid, wenn ihr Handwerk sie gleich nicht weiter als auf

die Diele kommen ließ; und ihrem ächt niedersächsischen Volkswitz, der von einer steten guten Laune ausströmte, habe ich gelegentlich mit wahrem, poetischen Interesse gehorcht. Oft unterbrachen Steffens und ich im Fenster liegend unser Gespräch und schwiegen eine Weile, wenn ein vorübergehender Gegenstand die Reden unten belebt, und ein aus der Entfernung fortgesetztes Wechselgespräch von Sarcasmen veranlaßte. Zuweilen kam auch Köster eigens, um sich an diesen Shakespearschen Scenen zu weiden, die durch eine andere stehende Rolle auf meinem Theater noch dramatischer wurden. Dieß war eine alte Apfel= und Kuchenfrau, die unter dem vorspringenden Erker des gegenüberliegenden Hauses ihren Platz das ganze Jahr durch hatte. Sie war vielleicht unter Allen das größte Original; man sagte, sie sei einst schön gewesen; jetzt war sie die lebendige Chronik von Kiel, das sie viele Jahre durch vor sich hatte auf= und niedergehen gesehen. Lüsterne Schul=knaben, die erst eine Zeitlang sehnlich nach ihrem Korbe schielten, ehe sie sich entschlossen einen Sechser hervorzuziehen, und vorbei=gehende Mägde, die jedes Gewerbe vergaßen, um mit ihr halb=stundenlang zu plaudern, machten die besten Kunden aus, und ihre Anziehungskraft war für diese unwiderstehlich. Erst hielt sich das Gespräch im Allgemeinen, wobei manche tiefgeschöpfte Erfah=rung und wahre Lebensweisheit mitgetheilt wurde; allmälig, wie man zum Besonderen überging, näherten sich die Köpfe, das Ge=spräch wurde leiser, und ging endlich in unhörbares Flüstern über. Von oben her herrschte über dem ganzen Theater, zu dem ich von jenem Standpunkt aus nun mitgehörte, das Nußknackergesicht eines Kürschners, im zweiten Stock gegenüber, der vermuthlich auch wohl wußte, warum er den ganzen Tag im Fenster lag. Das that ich nun nicht: denn nicht nur meine akademischen Zeug=nisse lassen meinem Fleiß Gerechtigkeit widerfahren, auch unter den Studenten hatte ich den Ruf eines fleißigen Jünglings. Aber es giebt, wenn man frühe aufsteht, der Viertelstunden so viele, wo eine heitere Abspannung die folgende Arbeit erleichtert; und der Tag hat in kleinen Städten, wo Alles noch beisammen ist, wahrlich mehr als 24 Stunden. Ich habe das oft nachher er=fahren. Wenn man in großen Städten durch die bloßen Ent=fernungen und die in mehr als geometrischer Progression wachsende

Zahl von größeren und kleineren Verhältnissen, den Tag im Umsehen verliert und immer noch viel Unbeschafftes dahinten bleibt, so ist für den, der an strenge Ordnung durch sein früheres Leben gewöhnt ist, auf dem Lande und in kleinen Städten zu allem Rath, und man erstaunt oft über die Menge des Geleisteten.

Was ich Alles in jenen Jahren in Kiel gelesen und geschrieben, wäre schwer zu sagen. Die Disciplinen der Rechtskunde folgten sich in herkömmlicher Ordnung, und hatte ich auch kein großes Wohlgefallen an der geistlosen Art, ein Wissen zu sammeln, für dessen Anwendbarkeit mir bei meiner Fremdheit in allen Rechts- und öffentlichen Verhältnissen des Lebens der Maaßstab fehlte, so glaube ich doch geleistet zu haben, was man fordern durfte. Meine Erziehung und die spätere Richtung, welche ich genommen, brachten es mit sich, daß ich in dem ganzen Mechanismus des bürgerlichen Lebens ein Fremdling sein mußte; wo sollte da das Interesse für eine zusammengehäufte Masse von Rechtsregeln und Vorschriften der Klugheit kommen, die mir meist als Mißbrauch oder Ueberfluß erschienen, bis ich historisch ihren Grund und ihre Nothwendigkeit erkannt. Aus meinem eigenen Beispiel ist es mir nachher nur zu klar geworden, daß für lebhafte, practische Menschen die Weise des Rechtsstudiums, wie sie bei uns im Gange ist, auf einem weiten und unsichern Wege zum Ziel führt. Angehende Juristen sollten auf der Schreibstube eines Richters oder Advocaten ein paar Jahre sich mit dem Gange der Rechtsverhältnisse und den Vorfällen des bürgerlichen Lebens vertraut machen, bevor sie die Akademie bezögen, wo ihnen dann bald die verwickelteren Lehren klar, und eine leichte Mühe sein würde, das Nützliche und Nothwendige vom juristischen Luxus zu unterscheiden. Der einfachste Fall, von dem wir wissen, daß er sich wirklich zugetragen, nimmt unser Interesse lebhafter in Anspruch, als alle scharfen Distinctionen und supponirten Verwickelungen eines Mevius oder Gronovius.

Mein speculatives Philosophiren hielt noch eine Zeitlang vor, doch so, daß ich das Bedürfniß fühlte, zu dessen Anwendung zu schreiten, und, in Ermangelung eines Fichteschen Compendiums, den Versuch machte, die einzelnen Wissenschaften und namentlich auch die Kunst im Allgemeinen und in ihren verschiedenen Zwei-

gen, die mich damals schon sehr anzuziehen anfing, nach seinen Grundsätzen abzuleiten und an die Wissenschaftslehre anzuknüpfen; wie weit es damit gelungen, lasse ich billig dahingestellt sein: denn beide sind auch ohne mich den Gang ihrer Entwickelung nach eigenen Gesetzen fortgeschritten.

Nach der Aussage und Empfehlung meiner jenaischen Freunde hatte ich mir viel Unterstützung und Freude von zwei Landsleuten und Brüdern im Idealismus, Thaden*) und Volquarts, versprochen; ich ging auch alsobald nach meiner Ankunft, sie aufzusuchen; aber beide waren schon als Hofmeister in Verhältnissen, die es nicht möglich machten, sie viel zu sehen, und sie verließen Holstein nicht lange nachher, um in Kopenhagen sich zu einer Anstellung im Kameralfach vorzubereiten, nachdem sie sich mit schönen Jungfrauen verlobt. Ihre Bekanntschaft war mir inzwischen, wenn ich auch keine Aussicht hatte, sie fortzusetzen, ungemein erfreulich. Beide waren Dithmarscher und in der Unabhängigkeit ihrer Gesinnung, und der Freimüthigkeit, dieses Vaterlandes ächte Söhne. Besonders zog mich Thadens keckes und zugleich unbeschreiblich helles und entschiedenes Wesen ungemein an. Er war eines armen Käthners Sohn und hatte sich früh durch Fleiß, Ordnung und lebhafte Begierde nach allem Wissen ausgezeichnet. Als wohlhabende Nachbarn, unter denen die Verwandte seines Jugendfreundes Volquarts, auf ihn aufmerksam geworden waren und sich zu einiger Unterstützung bereitwillig finden ließen, war es sein höchster Ehrgeiz, Schulmeister zu werden und zu dem Ende ein paar Jahre auf dem Seminar in Kiel zuzubringen. Dieß wurde gewährt; und hier verschlang der feurige Jüngling alles das zerstreute und oberflächliche Wissen, mit dem man die halbgebildete Jugend zu ihrem schweren Berufe, so gut es gehen will, fertig zu machen pflegt. Der wackere Müller**) war selbst

*) Nicolaus v. Thaden, geb. den 20. Februar 1770 zu Eleve im Norderditmarschen, starb als Amtsschreiber, Hausvoigt und Justizrath zu Tremsbüttel den 11. Januar 1848. **Anm. d. Herausg.**

) Heinrich Müller, geb. den 25. Februar 1759 zu Jörl, Amt Flensburg, damals Director des Kieler Schullehrer-Seminars, später Professor der Philosophie und Theologie in Kiel, gest. daselbst den 9. Februar 1814. **Anm. d. Herausg.

ein Beförderer dieser Art encyclopädischen Lehrplans, welcher manchen mittelmäßigen Kopf zum Gecken gemacht hat; aber er hatte doch wahres Verdienst, und ein vorzüglicher, zum Gründlichen sich neigender Kopf, mußte durch seine Vorträge zu Mehrem angeregt werden, als was sich dort befriedigen ließ. Von dieser Art war Thaden. In seine Lehrjahre fiel die erste Epoche der französischen Revolution, die er mit gränzenloser Energie in sich aufnahm; und mit ebenso vieler Kraft durch alle Rück- und Vorgänge, durch alle Belehrungen und Erfahrungen der Zeit hindurch festgehalten hat, und noch festhält. Nun bewegte er, der obscure Seminarist, mit Hintansetzung aller andern Rücksichten, was ihm von Mitteln und Menschen zu Gebote stand, um auf ein paar Jahre nach Jena gehen zu können. Auch das gelang ihm, trotz unsäglicher Schwierigkeiten, und mit den dürftigsten Mitteln. Aber auch hier war Volquarts sein Gefährte. In Jena stand zu jener Zeit Fichte und seine Philosophie in erster frischer Blüthe, und gleichzeitig mit ihr entwickelte die Revolution ihre furchtbaren und erhabenen Auftritte. Es wäre vergeblich, den aufs Höchste gesteigerten, dabei aber gesammelten und in sich gehaltenen Enthusiasmus meines Freundes zu schildern, der solche Zeit und solche Lehren mit einem kräftigen und durchaus frischen Gemüthe auffaßte. Er saß, von Milch und Brot lebend, Tagelang zu Fichte's Füßen, begriff was, und deutete wie er es konnte, vergötterte Marat und Robespierre, schwur aller ungebetenen Gewalt und herkömmlicher Ordnung den Untergang und war bei alledem ein höchst tugendhafter und in vielem Betracht besonnener, unbescholtener Jüngling. Dergleichen Extreme kann man wohl nur bei den Deutschen vereinigt finden, und auch unter denen nur unter so ungewöhnlichen Bedingungen, als die hier eintrafen. Allmälig gestaltete sich das Chaos in meines Freundes Kopf, sonderte sich in Massen, und gewann bei einer unermüdlichen Anstrengung, auch sonstige Kenntnisse mancherlei Art zu sammeln, einige Haltung; aber immer ruhte die gewaltige, unverkümmerte Kraft seiner Anschauungen auf einer durch frühere Bildung oder Verbildung, ästhetische oder litterarische Vorkenntnisse oder Neigungen nicht in Besitz genommenen Natur; in seinem 25. Jahre war sein Gedächtniß ein weißes Blatt, auf das mit tiefen Zügen die Geschichte

seiner Zeit gegraben ward. Wie schnell und kräftig daher einerseits seine Bildung emporwuchs, so einseitig mußte sie auch bleiben. Der Mangel an aller Sprachkunde ist für jede Art allgemeiner Bildung ein fast unübersteigliches Hinderniß, das alle Uebersetzungen nicht wegräumen können. Thaden studirte also auch nur Philosophie, unter dem Namen von Kameralwissenschaften und Politik im neuen Sinn, und aus den Schriften jener Zeit; aber bei seiner Rückkehr ins Vaterland würde er schwerlich daran gedacht haben, sich einem Amte zu widmen, so lange der Staat noch nicht nach seinem Kopfe gestaltet war, wenn nicht die Liebe den starren Sinn bezwungen hätte. Es war wohl nicht sein keckes Auftreten und Meistern aller bestehenden Formen des Lebens und Wissens, seine Lobrede auf die Revolution, seine Diatriben gegen Reiche und Adelige, seine ächt dithmarsische Disputirwuth, was ihm Freunde und Aufmerksamkeit erwarb, wohin er kam; es war die heitere Lebendigkeit eines unbeschreiblich gutmüthigen und treuen Wesens, und der Ausdruck einer Kraft in Worten, Geberden und Werken, die Manche ansprach, und Viele, auch Mächtigere, dem jungen Manne schmeicheln und, wenn auch aus einer Art heimlicher Furcht, Gutes erzeigen hieß. So brachte er es dahin, durch Dulden und Wirken, Bitten, Drohen und Unterhandeln, daß ihm, dem kein Thaler auf Erden zu Gebote stand, der aber immer einen feinen, äußern Anstand zu bewahren wußte, ein reicher Gutsbesitzer seine einzige Tochter zusagte, sobald er ein Amt haben würde. Mit dem Mädchen selbst war er schon lange einig, und er hatte sie verdient durch den größten Sieg, den ein Mensch erkämpfen kann, dadurch, daß er seine eigene Natur bezwungen hatte, indem er den künftigen Schwiegervater, seinen Antipoden in allen Dingen, ohne sich zu verläugnen, für sich gewann.

Daß es meiner Natur zuwider war, lange in den Räumen bloßer abstracter Speculation zu verweilen, habe ich oben angedeutet. Das Leben mit seinen Erfahrungen wurde täglich mehr die Aufgabe, deren Lösung mir Bedürfniß war. Ich spürte überall dem innern Mechanismus und den Triebfedern der Begebenheiten und der Ereignisse in der Nähe und Ferne nach, und vermeinte einen Schatz gefunden zu haben, wenn es mir gelungen

war, durch innere Anschauung oder Mittheilung zu erfahren, wie eigentlich eine Sache zugegangen, und wie den Theilnehmern dabei zu Muthe gewesen. Diese Richtung, die mir mein ganzes Leben geblieben ist, trieb mich gewaltig zum Studium der Geschichte, die sie freilich nicht immer befriedigt; denn sie kann nur äußere Umrisse geben. Eine innere Anschauung, die eigentlich ein poetisches Element ist, vermag allein diese Umrisse auszufüllen und den Begebenheiten die innere Wahrheit zu verleihen. Sie ist freilich nur subjectiv, und wenn die sogenannten pragmatischen Geschichtsschreiber sie als äußere Gewißheit mittheilten, so thun sie meistens mehr, als sie verantworten können. Durch einen Instinct, von dem ich mir damals wenigstens keine Rechenschaft geben konnte, waren mir auch von jeher jene pragmatischen Geschichten, wo nicht zuwider, doch ungenießbar; es dünkte mich, daß sie dem Leser nichts zu thun übrig ließen, und ihn in einen passiven Zustand versetzten, der dem ächten Studium höchst nachtheilig sei. Schon damals ging all mein Trachten nach den Quellen, aus denen auch jene geschöpft haben; aber freilich fehlte es mir an Methode, wohl auch an Stätigkeit, sie recht zu benutzen, und meine historischen Arbeiten waren daher desultorisch und regellos, wenn gleich wohl nicht ohne Nutzen.

Desto freier erging sich meine Einbildungskraft in allerlei eigenthümlichen, meist noch phantastischen Gebilden. Die düstere oder klagende Sentimentalität war nun mit einer kräftigeren Entwickelung verschwunden. Eine heitere und mannigfaltige Umgebung regte vielmehr einen ironischen Muthwillen an, dem ich doch unrecht thun würde, wenn ich ihn boshaft nennen wollte. Wielands Agathon öffnete mir eine neue Welt voll heiterer, idealischer Bilder. Mit diesem Buch in der Tasche, ging ich im frühen Frühjahr 1797 Nachmittags landeinwärts zu einem einsamen Wirthshause, las da eine Stunde beim Caffee im Märzsonnenschein, und kehrte mit seligen Träumen zurück. Dann bevölkerten sich mir die Haine und Höhen von Düsternbrook mit griechischen Göttergestalten, auf den gegenüberliegenden hohen Ufern erhoben sich Tempel mit schlanken Säulen, und ich glaubte die Gesänge geweihter Chöre im Feierzuge zu hören.

Und wie viel Herrliches blieb mir nicht noch kennen zu lernen!

In den Kreis der Dichter, die mein Vater mit mir gelesen, gehörte Shakespeare nicht; an die zierliche Regelmäßigkeit der späteren englischen, französischen und italiänischen Schule gewöhnt, mochte er ihm auch nicht zusagen; ich entsinne mich keines Urtheils, das ich von ihm über den großen Dichter gehört hätte, und es war wohl gut, daß ich ihn nicht früher gekannt hatte. Er ist nicht für Kinder; in seine freie Willkühr und die Kraft seiner Natürlichkeit kann nur höchstens der fertige, oder die Schwelle der Reife berührende Mensch eingehen. Er war mir jetzt erst verständlich, und zum Theil genießbar; aber wie sehr er mich anzog, blieb doch für spätere Jahre der reichste Schatz von Genuß mir noch aufbewahrt.

Auch Goethe, dem ich früher fern gestanden, sagte mir in dieser Zeit erst recht zu. Es war ein festlicher Tag für mich, als ich nun die wohlgebundene Goethesche Ausgabe, welche ich den Muth gehabt, mir aus Leipzig zu verschreiben, wie mein Eigenthum auf meinem Tische stehen sah. Sie ist mir so lieb geworden, daß ich sie bis jetzt noch mit keiner neuen Ausgabe habe vertauschen mögen. An jedem Blatt hängen Erinnerungen eines von Grund aus durch die gewaltigen Worte bewegten Gemüths.

Daß ich unter solchen Umgebungen und Beschäftigungen von Gott abgekommen wäre, kann ich nicht sagen; denn wer frühe beten gelernt hat, der entwöhnt sich nicht leicht ganz von dieser Erhebung seines Gemüthes; und so gaben die besseren Stunden mir auch Momente der Andacht, die mich nicht ganz in die Welt versinken ließen. Ich erinnere mich, daß ich am vierten oder am fünften Tage nach meiner Ankunft mir einen Nachmittag recht dazu aufgespart hatte, um von der äußersten Höhe des Düsternbrooker Holzes das eigentliche unabsehliche Meer zu erblicken, das man dort zwischen zwei vorspringenden Landzungen hindurch entdeckt. Man hatte mich viel davon erwarten lassen, und ich ging daran wie an etwas Seltenes und Schauerliches, mit halb beklommenem Herzen. Wie ich die schönen Laubgewölbe betrat, die damals keine Spur künstlicher Anlagen zeigten, und wo ein schlechter Fahrweg hindurchführte, wurde mir feierlich und ahnungsvoll zu Sinn. Ich ging lange auf und nieder, den Krümmungen

des Weges nach; durch die Blätter schimmerte das Wasser rechts. Da stand ich bei einer Wendung gerade vor einer alten, prachtvollen Buche, die ihre Zweige hoch in die Lüfte streckte; und in die Rinde der Buche war mit großen Buchstaben geschnitten: „Gott“, so daß man es nicht unbemerkt lassen konnte. Ich blieb stehen, zog meinen Hut herunter und betete recht herzlich für Alle, die mir lieb waren und für mich selbst, und segnete den Mann, der an dieser schönen Stelle so gute Gedanken gehabt hatte. Darauf ging ich frisch weiter und kam auch bald den Hügel hinan, wo sich die Ferne aufthat und die Bank zum Sitzen einlud. War meine Erwartung zu sehr gespannt gewesen, oder war noch das Gefühl einer viel größeren Erhabenheit in mir vorherrschend, ich fühlte mich von dem Anblick der Ostsee, die hier nur lieblich, nicht imposant ist, nicht so lebhaft ergriffen, wie seitdem von dem des Oceans, mit seinen großen, still rollenden Wogen. Ueberall aber ist mir die Leere an sich nicht erhaben vorgekommen; der tägliche Anblick des Luftraums muß uns, dünkt mich, daran gewöhnen. Ein mäßiger Felsberg hat immer größern Eindruck auf mich gemacht, als die See. Ich sprach von religiösen Empfindungen, und wollte sagen, daß ich deren nicht ganz entbehrte. Aber im Ganzen war es keine fromme, noch zur Frömmigkeit nur von ferne hingeneigte Zeit, in der ich ins Leben trat, und die Umgebung, worin ich lebte, war es eben so wenig. Ein sinnliches, auch wohl geistiges Wohlleben schien das Element, in dem sich damals die besseren Menschen gefielen, und die Besten trieben es nur edler und feiner als die andern; aber es war selten ein Blick nach oben zu merken, und von göttlichen Dingen kaum die Rede. Die Besten mochten wohl das Beste auch für sich behalten, weil die Zeit nicht reif und die ernste Gestalt für unser Vaterland noch verschleiert war. Da fand sich Wohlhabenheit und Zuversicht zum nächsten Tage überall, unter dem Schutz der Neutralität. Menschliche Klugheit galt gar viel; der Vorhang war noch nicht vor den Kabinetsgeheimnissen herabgefallen, und wer sich nun gar über die Alltagswelt erheben wollte, der gerieth unfehlbar zwischen die politischen Parteien der Aristocraten und Democraten, und mußte selbst eine wählen, wobei denn auf Seiten der letztern die numerische und dynamische Macht gefunden wurde. Es war einer

spätern Zeit vorbehalten, dadurch, daß die Nichtigkeit aller menschlichen Macht und Klugheit vor aller Welt offenbar wurde, die Menschen wieder in sich zurückzuführen, und ihre Schwäche erkennen zu lassen. Ein gewaltiger Mann, in dem ich nie etwas Anderes als ein Werkzeug der Vorsehung habe erblicken können, trat auf und brach jene Macht, auf welche die Herrscher stolz waren, und machte die Vornehmen den Geringen gleich und schritt durch die Gewebe der Klugheit hin, wie ein Arbeiter im Herbst auf dem Felde durch die Spinnenfäden; seine eigene Macht aber wurde hinwiederum von den Schwachen bezwungen, welchen die Elemente zu Hülfe kamen. So hatte also keiner auf Erden mehr ein Recht, groß zu thun, und viele Gemüther wandten sich zu Gott. Und ich rufe mit lautem Danke aus: Die Welt ist befreit, die Spreu ist gesondert von dem Korn, und wer Kopf und Herz auf der rechten Stelle hat, der braucht sich vor keinem Götzen mehr zu beugen, sondern er kann thun, wie ihm recht dünkt, und seine Kraft gebrauchen Gott zur Ehre und der Welt zum Frommen. Hat es auch seitdem nicht an Versuchen gefehlt, und mag es ferner nicht daran fehlen, in Staat und Kirche Stellungen dauernder Bevorzugung zu schaffen, sie sind vergeblich gewesen und werden vergeblich bleiben. Und so mag sich der Adel geberden wie er will, und man mag ihn in Kammern zusammenstellen, oder frei umgehen lassen, ein Stärkerer ist über ihn gekommen, der Mammon! Vor diesem fürchten wir uns aber nicht; dauert er doch meist kaum das Menschenleben hindurch; auch laden die Reichen willig so manche Schmach auf sich, daß die Besseren sich vor dem Reichthum zu beugen verschmähen. Das Trachten endlich von Predigern, welche für eine sichtbare Kirche und deren Ausschließlichkeit streiten, findet an dem ächt christlichen Sinn mancher Secten, in welche sich die Staatskirche allmälig wieder auflösen zu wollen scheint, ein bestimmtes Gegengewicht. Doch aber sollen sie von uns in Ehren gehalten werden, im Gegensatz zu dem Wirken und Lehren jener Abtrünnigen, die ihren Herrn und Meister kaum zu nennen wagen, und in allerlei zeitlichem Betrieb und eitelm Wissen befangen sind, so, daß sie ihr eignes Amt nicht zu rechtfertigen vermögen; diese sind es, gegen die man auf seiner Hut sein muß, weil sie ihre Sache und ihren

Stand verächtlich machen. In der Zeit, die mich zu diesen Betrachtungen veranlaßt hat, war man weit entfernt, eine so lebhafte Bewegung im kirchlichen und religiösen Wesen zu ahnen, wie die, deren Zeugen wir später geworden sind; aber es ist nur der kleine Anfang einer größeren Bewegung, deren Richtung und Entwicklung sich noch in Dunkel hüllt.

Ich muß noch zweier Gegenstände gedenken, mit denen ich während meines Aufenthalts in Kiel mich zu beschäftigen aufgefordert wurde. Zuvörderst des Ehrengerichts der Studirenden, das Reinhold, warm von Eifer für alles Gute, und zuversichtlich zu seinem allgewaltigen Einfluß auf die Studenten, sogleich bei seiner Ankunft von Jena, hier einzuführen bemüht gewesen war. Dieser scharfsinnige, treffliche Mann, dessen schwache Seiten hinlänglich gerügt worden sind, dessen Verdienste man aber nur zu lange zu vergessen geneigt gewesen ist, dem ich selbst nur erst in späteren Jahren Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, war in Jena der Vorgänger Fichte's gewesen; er hatte Kants Philosophie zwar, nach seiner dialectischen Art, in ihrer höheren Bedeutung und moralischen Größe aufgefaßt, und mit wahrem Enthusiasmus vorgetragen, und war mit schwärmerischer Verehrung von einer beispiellosen Zahl von Zuhörern umringt gewesen. Auf dem höchsten Punkt seiner Popularität verließ er, ich glaube im Jahr 1792, Jena, wo er bald vergessen, durch Fichte und seine Anhänger aber gehöhnt und geschmäht wurde. In Kiel war sein Wirkungskreis kleiner, aber seine Vorlesungen wurden nach Verhältniß nicht weniger besucht. Einen Versuch, der in Jena, auch wenn er geblieben wäre, nicht Probe gehalten haben würde, brachte er hier sogleich in Ausführung. Ein Ehrengericht nämlich, aus Studenten unter Vorsitz eines Professors zusammengesetzt, wurde errichtet: die Duelle hörten auf; aber ein unleidlich roher Ton, der sogar persönliche Mißhandlungen nicht scheute, riß in eben dem Maaße ein. Als ich im zweiten halben Jahre zu einem der Ehrenrichter von den Studenten gewählt wurde, fühlte man allgemein das Bedürfniß einer zweckmäßigeren und kräftigeren Einrichtung dieses Instituts, und wir erhielten den Auftrag, eine neue Organisation desselben zu bearbeiten. Steffens war einer von uns; wir hielten Versammlungen im kleinen akademischen Auditorio, und jener beredte

und redelustige Freund, benutzte das Katheder zu sehr lebhaften und ohne Zweifel geistreichen Vorträgen an seine Collegen. Ich habe auch geredet, und mit einigen Andern viel geschrieben, was, erinnere ich nicht mehr; aber so viel weiß ich, daß kein Resultat aus Allem hervorging, und daß nach diesem, aus welchen Gründen ist mir nicht mehr gegenwärtig, verfehlten Versuch, das Ehrengericht einer unmerklichen, stillen Auflösung entgegenging und, wie jede Einrichtung, die ohne feste Form nur auf der Persönlichkeit der Haupttheilnehmer ruht, bald weder gesucht noch vermißt ward.

Hatten meine Commilitonen mir solchergestalt einen Beweis ihrer Achtung gegeben, für welchen ich mich nicht sehr dankbar beweisen konnte, so wurde ich bald durch eine andere Wahl aus ihrem Mittel, zum Mitglied der allgemeinen Armenanstalt, mit einem tüchtigeren Gemeinwesen in Berührung gebracht. Die Kieler Armenordnung war damals in ihrer Blüthe, eine der trefflichsten Anstalten, durch ächten Bürgersinn entstanden und gehalten. Da saßen Magistratspersonen, Professoren und Bürger zusammen und beriethen das gemeinschaftliche Wohl der Stadt, mit Rücksicht auf die Armenpflege. Auch die Studenten waren hinzugetreten und ließen Beiträge unter sich durch ihr Deputirte sammeln, welche als solche dann auch Sitz und Stimme in der allgemeinen Armenversammlung nahmen. Wie wenig ich auch damals mit dem Organismus der Gesellschaft und namentlich städtischen Verhältnissen bekannt war, so habe ich doch mit wahrer Freude und Erbauung an diesen Versammlungen Theil genommen, und ihr Gegenstand ist mir seitdem nicht wieder fremd geworden, wenn gleich das wandernde Leben, welches ich geführt, mich des Vortheils beraubt hat, selbst als Bürger in einem bestimmten Kreise ähnliche Pflichten zu erfüllen.

Unter solchen Umgebungen und Beschäftigungen kam Michaelis 1797 heran. Ich befand mich wohl in Kiel, und gewann es täglich lieber, wie die allmälig eintretende Reife, die zu meinem Glück sich langsam entwickelte, mir das Gefühl der Sicherheit und Gemüthlichkeit gab. Störte etwas mitunter meine unverwüstliche Heiterkeit, so war es wohl die ungewisse Aussicht in die Zukunft weniger, als die Besorgniß, nach vollendeten Studien eine be=

stimmte juristische Laufbahn einschlagen zu müssen. Es war zwischen meinem Vater und mir, namentlich in den Osterferien, mitunter wohl die Rede von dem gewesen, was dann anzufangen sein möchte. Der welterfahrene Mann äußerte dabei allezeit: ich solle nur etwas Tüchtiges leisten, dann werde es auf eine oder andere Weise nicht fehlen, und es sei viel Redens darüber vergeblich, bis der Zeitpunkt gekommen sein werde, wo man dann sehen müsse, erklärte indessen, daß ich mich wahrscheinlich gefaßt hatten müsse, einst als Advokat juristische Praxis zu suchen, da sein Vermögen es ihm nicht erlaube, mich noch jahrelang etwa als Volontair bei einem Collegium in Kopenhagen zu halten und auf solche Weise für den Staatsdienst zu qualificiren. Er selbst hatte keine hohe Meinung von dem Glück eines Beamten in unserm Lande und hätte mir gern eine unabhängige Lage gegönnt, so wie ich mich sehnte, der väterlichen Unterstützung entbehren und auf eignen Füßen stehen zu können. Aber Advociren war ein schreckliches Wort. Wie unter solchen, die nicht in lebhaftem Verkehr mit der Geschäftswelt stehen, sich ein ungünstiges Vorurtheil wider die Advokaten geltend machen kann, so hegte auch mein Vater ein solches, und meine juristischen Studien hatten mich eben so wenig mit dem Stande befreundet, als manches Urtheil, das ich gehört, manche Verhandlung, von der ich Zeuge gewesen war. Nachdem wir über diesen Gegenstand unsere herzliche Meinung mit großer Uebereinstimmung ausgetauscht, blieb es dabei, abzuwarten. Ich hatte große Zuversicht zu den Dingen, die sich noch ergeben möchten, und im Laufe des Sommers wurde mir auch von Professor Hegewisch eine Hofmeisterstelle in Schweden angetragen. Um in die Welt zu kommen, hätte ich, ich weiß nicht was, angenommen; aber hier war doch zu viel zu bedenken, und der Umstand, daß ich meine Studien ohne irgend eine künftige Aussicht hätte abbrechen müssen, entschied uns, den Vorschlag abzulehnen. Bald aber kam wie aus den Wolken, von einer Seite, von wo ich ihn nie erwartet hätte, ein Antrag, der größere Aufmerksamkeit verdiente.

Ich muß hier zurückgehen, um nachträglich zu berichten, daß unter den jungen Männern, an die ich mich schon zu Anfang meines Aufenthaltes in Kiel zunächst angeschlossen hatte, ein junger

Wolff aus Altona *), von großem Fleiß, guter Aufführung, feinen Sitten, wohlhabender Eltern Sohn, mich durch sein stilles, freundliches und heiteres Wesen vorzüglich anzog. Er hatte schon in Göttingen studirt, und verließ Kiel um Michaelis 1796, um als Volontair in der deutschen Kanzlei in Kopenhagen zu arbeiten. Wir hatten uns viel gesehen und waren einander sehr gut, ohne daß er eigentlich meine Richtung theilte. Von diesem Freunde erhielt ich, im August 1797 glaube ich, einen Brief, worin er mir sagte, daß er mich als Privatsecretair bei dem Staats- und Finanzminister Grafen Schimmelmann in Kopenhagen vorgeschlagen, und daß Aussicht vorhanden sei, die Stelle zu erhalten, wenn ich gelegentlich dorthin eine Reise machen wollte. Mir standen die Augen offen, als ich diese Worte las, und vor meinem innern Blick entwickelte sich schnell eine Reihe zugleich anlockender und bedrängender Aussichten und Gefühle in formloser Ferne. Ich fühlte es wohl, daß hier mein Geschick für die ganze Zukunft entschieden werden sollte. Meine Abneigung gegen Abhängigkeit und gegen Alles, was vornehm war, kämpfte nicht lange gegen die Rücksicht, der auf der andern Seite durch eine solche Anstellung erworbenen Unabhängigkeit von väterlicher Unterstützung, und die blendende Aussicht auf ein glänzendes, buntes Leben in einer großen Hauptstadt, wo ich die weite Welt, deren Zusammenhang mir noch so dunkel war, in ihren großen Verhältnissen und innerem Treiben kennen lernen sollte. Ich glaubte zum erstenmal in meinem Leben einen unmittelbaren Wink der göttlichen Leitung zu sehen. Mit beklommenem Herzen fiel ich in meinem Kämmerlein auf die Knie und theilte dann meinem Vater den Antrag mit. Er fühlte wie ich und entschied wie ich. Vor allen Dingen mußte noch ein bestätigender Brief von Wolff abgewartet werden.

Mit Recht mag man nun wohl fragen, wie mein junger Freund, der eine der letzten Stellen im Staat bekleidete und eigentlich nichts war, mich zu einer, in Beziehung auf den Mann

---

*) Heinrich Konrad Wolff, geb. den 13. Mai 1773 zu Altona, gest. als Etatsrath, Amtsverwalter und Actuar des Amtes Flensburg den 8. August 1844. **Anm. d. Herausg.**

dem ich dienen sollte und auf ihre wichtigen Geschäfte, so bedeutenden Stelle vorschlagen konnte? Das aber ging also zu: Graf Schimmelmann war gewohnt, in seinem Hause einen jungen Mann zu haben, der ihm einestheils bei seinen Arbeiten im Cabinet, die nicht unmittelbar in den Geschäftskreis der Collegien gehörten, behülflich, anderntheils auch wegen seiner schwachen Augen als Vorleser und täglicher Hausgenosse nützlich sein mußte. Zuletzt war der junge Niebuhr, als Jüngling schon eine seltene Erscheinung durch Gelehrsamkeit und scharfes Urtheil, zugleich ein einseitig liebenswürdiger Mensch, in dieser Stelle gewesen. Er hatte eine Reise nach England angetreten; ein einstweiliger Stellvertreter leistete nicht, was man forderte, und Graf Schimmelmann trug seinem ehemaligen Secretair, dem Kanzleirath Grönland auf, sich nach einem andern jungen Mann, der für ihn passe, umzusehen. Dieser Grönland *), einer der originellsten und geistreichsten, und nebenher der querköpfigsten Menschen, die mir je vorgekommen sind, war Archivar in der deutschen Kanzlei; Wolff arbeitete unter ihm, und hatte sich bald durch Kenntnisse, Fleiß und Betragen sein Wohlwollen erworben. Eines Tags fragt ihn Grönland, ob er in Kiel einen jungen Mann kenne, der die verlangten Eigenschaften, wozu wissentschaftliche, namentlich philosophische, und Kenntniß neuerer Sprachen gerechnet wurden, besitze, und den man vorschlagen könne. Wolff denkt gleich an mich, und erhält den Auftrag, mir zu schreiben. So wählt oftmals die Vorsehung ihre Werkzeuge unter den Schwachen; so kann das Wort eines Jünglings, der sich Vertrauen erworben hat, das ganze Geschick eines Menschen bestimmen. Wolff glaubte, mein Glück gemacht zu haben, und mit seiner Empfehlung Ehre einzulegen.

Nach acht Tagen kam ein anderer Brief von ihm, der das luftige Gewebe meiner Aussichten wieder zerstörte. Während Grönlands Verhandlung war einer der litterarischen Freibeuter, deren Berlin so manche erzogen, wo nicht erzeugt hat, nach Kopenhagen gekommen, Merkel, der Liefländer und Lettenfreund, welcher

---

*) Peter Grönland, geb. den 15. October 1761 zu Wilster, später Mitglied der Schatzkammeradministration, gest. den 30. December 1825 zu Kopenhagen. **Anm. d. Herausg.**

damals noch eine Art von Reputation hatte, als Verfechter der gekränkten Menschenrechte. Das war genug, um der Gräfin Schimmelmann, die dem Neuen nicht abhold war und das Aparte liebte, auch, wiewohl mit einiger Persönlichkeit, für die unterdrückte Sache der Menschheit strebte, eine Vorliebe für den Mann einzuflößen, der sich dem Grafen als Privatsecretair empfahl und durch der Gräfin Einfluß sogleich, ohne weitere Erkundigung, angestellt wurde. Die Freunde des Hauses aber schüttelten den Kopf, daß man in die vertrautesten Staats= und Familienverhältnisse einen deutschen land= und herrenlosen Journalisten zulassen wollte.

Dieß mußte mir mein Wolff mit großer Bekümmerniß melden. Ich sagte: wer weiß, wozu es gut ist, und ließ es mich nicht sonderlich anfechten; doch gestehe ich, daß von dem Augenblicke an meine Sehnsucht, wirkend ins Leben zu treten, mir erst recht zum Bewußtsein kam. — Kopenhagen wollte ich nun einmal gern sehen und nahm daher den Vorschlag einiger Freunde, die Michaelisferien dazu zu verwenden, mit Freude an. Mit dem Packetboot war die Reise wohlfeil, und Wolff hatte mir freundlich seine Wohnung angeboten. Wir erwarteten sehnsuchtsvoll den Schluß der Collegien, und rüsteten uns trefflich zu mit guten Vorräthen an Speise und Wein. Zwei Brüder Cirsovius, feine, gesellige und lebenslustige Leute, dann ein treffliches Original, der Armenadvokat Kleiber, der sich gern zu Studenten hielt, in allen Häusern als eine ehrliche Haut und guter Musikus wohl gelitten war, und sich zu allem Spaß hergab, und Tilemann Müller, der Franke, machten außer mir die joviale Gesellschaft aus. Es ist Zeit, deiner, du biederer Freund, zu erwähnen, der letzte, aber wahrlich nicht der geringste meiner Kieler Freunde, deren Namen ich den Meinigen als werthe Erinnerung überliefere. Tilemann Müller, auch schlechtweg der Franke genannt, von Groß und Klein gekannt und wohl gelitten, war, als ich nach Kiel kam, Hofmeister in der gräflich Holsteinschen Familie, und meist abwesend. Aber alle meine Freunde nannten ihn bei jedem dritten Wort; es war, als lebe er noch mitten unter ihnen fort. So fingen wir an, einander zu schreiben, ehe wir uns gesehen hatten, und als wir uns erblickten, waren wir Dutzbrüder, und vertraut

wie alte Bekannte. Ein gemüthlicheres und fröhlicheres Wesen habe ich nie gesehen; aus dem breiten, blassen, pockennarbigen, ächt fränkischen Gesicht lachten ein paar schwarze Augen so freundlich; es war alles inneres Behagen und Wohlwollen an ihm; offen und hingebend, hielt er doch das Alte so fest, daß er selbst von seinem langen Zopf und dem unmodischen Schnitt seiner Kleider, welches, mit der kurzen, untersetzigen Gestalt, ihm das Ansehen eines oberländischen Handwerksburschen bis zur Täuschung gab, nicht lassen wollte. Sinn für alles Gute und Schöne, besonders für Musik, ein schöner, weicher Tenor und ein Reichthum herziger Volkslieder, machten ihn zu dem besten Gesellschafter. Er hatte nach vollendeter Erziehung seiner Grafen sich entschlossen, zum zweitenmal, und zwar die Medicin, zu studiren, wozu er wirklich in vieler Hinsicht recht berufen schien; von der Zeit an hatten wir uns täglich gesehen und manchen guten Abend zusammen verlebt.

So war die Reisegesellschaft beschaffen, die sich 14 Tage oder drei Wochen die Hauptstadt zu besehen, und sodann wohlgemuth an die Arbeit zurückzukehren gedachte. Mit Lust habe ich später noch oft bei den langen acht Tagen verweilt, die wir unter ungünstigen Winden und Stille auf dem Schiffe zubrachten. Der Schwänke und des guten Lebens war kein Ende, und die komische Eigenthümlichkeit Kleibers und des ältesten Cirsovius gaben unerschöpflichen Stoff zum Lachen; die Unbequemlichkeit wurde selbst zum Gegenstand der guten Laune, und ich kann nicht ohne einiges Mitleid an die Lage einer 40jährigen Demoiselle denken, welche die Cajüte mit uns theilte. Auf dem Verdeck und im Raum war die Gesellschaft mannigfaltig genug, um zur Unterhaltung beizutragen. Am Mast geschlossen saß in dem Boot eine Verbrecherin, die zur Karrenstrafe nach Kopenhagen gebracht wurde, unter der Bewachung von einem ernsthaften Gefreiten und zwei Mann. Zwanzig deutsche Rekruten, zum Theil die lustigsten, liederlichsten und verwegensten jungen Kerle, saßen und standen rings umher und trieben Possen. Vorn am Bugspriet hatten 8—10 deutsche, rechtliche Handwerksburschen ihr Wesen; sie hielten treu zusammen, und Stand gegen die Lockungen der Werber, die sich an sie machten, und ergötzten uns am frühen Morgen und oft am späten Abend,

durch ihre schönen, vierstimmigen Gesänge. So verging die Zeit ganz gut; wir lagen ein paar Tage im Grönsund zwischen den fruchtbaren Inseln, wir geriethen ein paar Mal auf den Strand, und warfen endlich auf der schönen Kopenhagener Rhede unter tausend Masten und Flaggen die Anker. Die letzte Flasche Wein hatten Müller und ich, mitten in der Nacht, im Dunkeln, unter unsäglichem Lachen ausgetrunken, während die Anderen schliefen.

Drittes Capitel.

[Anstellung als Privatsecretair beim Grafen Schimmelmann durch Vermittlung des Archivars Grönland — Hausordnung und tägliches Leben — Der Graf und die Gräfin Schimmelmann — Die Grafen Christian und Joachim Bernstorff — Graf Ludwig Reventlow v. Brahe-Trolleburg — Graf Christian Rantzau und Gemahlin — Das diplomatische Corps — Befreundung mit Rayneval — Sommeraufenthalt auf Seelust und Hellebeck — Ausflug nach dem Kullen — Verkehr mit alten und neuen Freunden — Die Brüder Berger und deren Vater — Kirstein — Das Brunsche Haus — Baggesen — Niebuhr — Reise nach der Heimat — Besuch auf Osterade — Graf Holck auf Bordesholen und seine Tochter Anna — Zurück über Angeln und Fyen — Besuch auf Trolleburg — Schriftstellerische Versuche — Politische Complicationen — Neutrale Schifffahrt — Englands Widerspruch und Schlacht auf der Kopenhagener Rehde.]

1797—1801.

Wir landeten an der Zollbude, und keine Ahnung sagte mir, daß ich Jahre lang an dieser Küste wandeln, an den hohen Stufen manchen Freund entlassen und empfangen sollte. Das schöne Quartier von Amalienburg öffnete sich vor uns, und mit angenehmem Vorgefühl suchten wir jeder die Wohnung der Freunde auf, bei denen wir herbergen sollten. Einen einzigen Tag genoß ich die Freude und den eigenen Genuß, als simpler Weltbürger und als freier Mann in einer neuen Welt die Gestalten der Dinge und der Menschen zu beschauen. Es war der letzte vielleicht in meinem Leben. Denn schon am nächsten Tage nahm mich Wolff beiseite, und eröffnete mir, daß Merkel beim Grafen Schimmelmann nicht bleiben werde, und daß der alte Plan vom

Sommer noch wohl zur Ausführung kommen könne. Da war es nun mit der Unbefangenheit vorbei, und was ich sah und that, geschah mehr oder minder mit Beziehung auf eine neue Laufbahn, die mit großen Vortheilen nicht geringe Opfer von meiner Seite verband. Im Ganzen gefiel es mir in Kopenhagen sehr wohl. Der gesetzte, kundige Ton, in dem meine akademischen Freunde von den Staatsgeschäften sich unterhielten, an denen sie einen, wenn auch äußerlich untergeordneten, doch oft nicht wenig wesentlichen Antheil nahmen, imponirte mir; die nahe Beziehung, in der sie zu den bedeutendsten Geschäftsmännern standen, reizte den Ehrgeiz; was ich von gebildeten Damen kennen lernte, der charakteristische Humor, welcher unter den jüngeren Gelehrten Dänemarks herrscht, die alle in Kopenhagen versammelt sind, sprach mich an. Wir Reisende lebten höchst gesellig unter den Deutschen, und trieben uns nach Belieben in Stadt und Umgegend umher, daher mir ein heiterer Eindruck vom Ganzen blieb. Zudem sollte die Hauptstadt bald der Sammelplatz mehrer theurer Freunde werden. Wolff war da, Thaden und Volquarts wurden erwartet und Berger wollte, von seiner Schweizerreise zurück, endlich auch das Vaterland wieder begrüßen. Dazu die Verehrung, mit der Alles von dem Geist und dem Charakter des Grafen Schimmelmann sprach; — der Entschluß den Antrag anzunehmen, wenn er wiederholt würde, war bald gefaßt. Vorläufig sollte ich blos Grönlands Bekanntschaft machen; Wolff führte mich zu ihm. Ich schien ihm zu gefallen, und als er erfuhr, daß ich ein Schüler Fichte's sei, war mein Glück bei ihm gemacht und es schien überflüssig, sonst noch weitläuftige Erkundigungen einzuziehen über meine Fähigkeiten. Dieser furcht= und rücksichtslose Mann schien nur daran zu denken, neben seinen Grafen einen Mann zu stellen, der die Grundsätze der Freiheit und des Rechts nie verleugnen, und sich von keinem Ansehn der Person unterjochen lasse, und da durfte ich sagen, war er so ziemlich vor die rechte Schmiede gekommen. Er hatte von seinem frühern Posten das Rechnungswesen und die Correspondenz über die Grafschaft Lindenburg und die anderen jütischen Güter behalten. In seiner schiefen, steifen und linkischen Persönlichkeit wohnte ein unbezwinglicher Eigensinn, der, was eine lebhafte Phantasie einmal ergriffen, nie wieder losließ.

Am nächsten Tage gab er mir zu wissen, daß er mich, unter der Kategorie eines Reisenden, im Schimmelmannschen Hause vorstellen werde. Es war nach Tisch, wo ich zum ersten Mal diese beiden merkwürdigen, in ihrer Art ausgezeichneten Menschen sah. Durch den schüchternen, verdrehten Anstand, und die schielenden Augen des Grafen, und seine leisen Reden leuchtete mir gleich — ich weiß nicht, wie es Jedem so geschah — eine edle, hohe Seele hervor; seine Fragen gingen gleich auf den Kern, und sein ächt republikanisches, besserer Zeiten würdiges Gemüth fand sich bald mit dem Kieler Studenten in ein Gespräch verflochten, das den Unterschied des Alters und des Standes nicht bemerkbar machte. Der Gräfin bewegliche Gesichtszüge, ihre schönen, klugen Augen, ihre ganze vornehme Haltung, flößten mehr Interesse als Vertrauen ein. Ich mag mich nach der Art unbefangen genug genommen haben; es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich mit einem vornehmen Mann sprach. Nach zwei Tagen wurde ich zur Mittagstafel geladen. Ich erfuhr durch Grönland und Wolff, daß ich ganz gut gefallen habe, nur sei allerdings an meinem Kopfe einiger Anstoß genommen worden. Es war damals noch nicht allgemeine Sitte, das Haar braun und abgeschnitten zu tragen: diese Art vielmehr auf die Universitäten und solche Individuen hier zu Lande beschränkt, die sich zu den freien Grundsätzen der Revolution durch ein äußeres Zeichen bekennen wollten. Nun aber hatte ich unglücklicher Weise vor meiner Abreise von Kiel das Haar kürzer als je vorher, vermuthlich der Bequemlichkeit beim Baden halber, abschneiden lassen, und, in der That, es war unbillig kurz; dieß hatte, bei der Gräfin wenigstens, eine leise Besorgniß erregt; man hatte sich darüber geäußert, und, zu strenge die Symbolik der Haare festhaltend, schien man doch einiges Bedenken gegen einen jakobinischen Hausgenossen zu tragen; ein ähnliches Haupt sei in der Residenz noch nicht erschienen. Uebrigens wurde mir nun der förmliche Antrag, in des Grafen Dienste zu treten, gemacht, und zwar sogleich; man erwarte auch, daß ich mich bequemen werde, Puder zu tragen. Hierzu erklärte ich mich nach einigem Bedenken — denn ich nahm die Sache auch symbolisch — bereit, erwiederte aber, daß ich mein Triennium nicht absolvirt habe und solches mir für die Zukunft nachtheilig sein könne.

Hierüber wußte man mich zwar zu beruhigen, gestand aber endlich zu, daß ich sogleich wieder nach Kiel abreisen und dort zum Schein alle Collegia belegen, und 14 Tage hören, sodann aber plötzlich, wie durch einen unerwarteten Ruf unterbrochen, nach Kopenhagen abreisen und meine Stelle antreten solle. Die Sache mußte also geheim bleiben. Ich wartete nunmehr dem Grafen und der Gräfin — denn, wie alle Angelegenheiten ihres Mannes, war auch der Secretair nicht ohne Interesse für sie — auf, das Erforderliche wurde verabredet, und da unsere Zeit ohnehin abgelaufen war, so schiffte ich mich gegen Ende October mit meinen Reisegefährten wieder ein. Aber das Wetter war schlecht, und mein Kopf voll der künftigen Dinge; doch vertraute ich mein Geheimniß nur dem treuen Franken an. Nach drei Tagen waren wir in Kiel. Ich belegte noch mehre Vorlesungen und hörte sie 14 Tage hindurch. Meinem Vater hatte ich schon von Kopenhagen aus über die neue, von mir anzutretende Laufbahn berichtet. An einem Morgen verschwand ich aus Kiel, und eilte in seine frohe Umarmung. Er sagte mir: „Mein lieber Johannes, Gott hat mein Gebet erhört, indem er für dich auf eine unerwartete Weise sorgt, wo ich es nicht konnte, und wohin mein Einfluß und meine Empfehlung nicht reicht. In deine Hand ist nun dein Schicksal gelegt. Halte dich recht, aber sei vorsichtig, würdige dich nicht herab; aber renne auch nicht mit dem Kopfe gegen die Wand. Im Einzelnen mußt du selbst am besten wissen, was zu thun ist."

Die Zeit verging schnell. Ich hatte vielen Gönnern und Freunden Lebewohl zu sagen, die mich mit fröhlichen Vorbedeutungen entließen. Dann mußte auch den deutschen Freunden geschrieben werden; es war mir doch, als fühlte ich ein Bischen böses Gewissen, daß ich so dem freien Bunde, den schönen Planen künftiger Unabhängigkeit und philosophisch-politischer Wirksamkeit ungetreu geworden und gar in die Dienste eines Ministers getreten war; es mag doch, lustig genug, wie eine Art von Entschuldigung geklungen haben, wenn ich, wie mir erinnerlich, scherzhaft anführen zu müssen geglaubt, Rousseau sei ja auch Secretair gewesen, und von dem jungen Werther sei es auch nicht weniger bekannt. Sie ließen doch alle meine Gründe freundlich gelten,

und Berger, der Graf Schimmelmann kannte und verehrte, meinte, es könne zu manchem gut sein, und wir wollten uns dort schon wiederfinden.

Auf dem Rückwege in Neumünster grüßte ich zuletzt meinen alten Freund Schetelig, der dort Hofmeister beim Amtmann geworden war, und fuhr auf offenem Extrapostwagen nun durch die Nacht nach Kiel. Beim lübschen Baum schlug der halbgeöffnete Schlagbaum mir einen guten Vorderzahn aus dem Munde, den ich nur mit Mühe wieder befestigte; es hätte bei der Gewalt des Stoßes eben so gut der Kopf sein können. Nach Mitternacht, in weißem Mantel mit Blutflecken, und ein Licht in der Hand, trat ich vor Steffens Bette, ehe ich mich schlafen legte. Er glaubte mein Gespenst zu sehen, und in der That ich verschwand ihm bald. In wenigen Tagen waren die Fäden, die mich an Kiel knüpften, gelöst; meine Lehrer wie meine Freunde entließen mich ungern, doch mit guten Wünschen sonder Zahl. Am 9. December verließ ich die liebe Stadt, zugleich mit dem Doctor und philosophischen Adjuncten Meyer aus Braunschweig, der eine Stelle als Rentschreiber bei der Kammer erhalten hatte. Er ließ eine Braut zurück. Wir beide gingen ungern von Kiel, und einer ungewissen Zukunft entgegen. Nach einer beschwerlichen Reise von sechs Tagen langten wir am 13. December 1797 in Kopenhagen an, und ich bezog im Schimmelmannschen Palais, einem der schönsten Gebäude der Stadt, ein paar gute Zimmer, die in den Garten gingen, durch mehre Säle und Zimmer von der Wohnung des Grafen getrennt.

Kaum wußte ich, wie mir war, als ich die seltsame Veränderung meiner Lage nach einigen Tagen übersah. Aus meinem bescheidenen Stübchen in ein prächtiges Hotel versetzt, von vielen Bedienten aufgewartet, an einer Tafel, wo ein mäßiger, doch für mich ein unerhörter Luxus herrschte, wo oft von Silber gegessen wurde; Stöße von Geschäftspapieren vor mir, der ich eben die harte Bank der Auditorien verlassen hatte, ohne vermittelnden Uebergang täglich in Beziehung mit vielen, zum Theil bedeutenden Geschäftsmännern, in die diplomatische Gesellschaft eingeführt; um mich her im Volke die fremde, dänische Sprache; französisch die Sprache der Gesellschaft; ich selbst, ohne Stützpunkt, ohne Be=

schützer, ohne Rathgeber in der fremden Welt. Es kömmt mir jedoch vor, als ob ich mich ziemlich bald und schnell in den neuen Verhältnissen orientirt hätte; wenigstens erinnere ich mich nur einiger Augenblicke peinlicher Verlegenheit. Vieles kam mir zu statten: ein heiterer Sinn, ein schnelles Auffassen, eine innere Unschuld und Zuversicht; vor Allem die unbegränzte Güte des Grafen, der sich in den Ansichten der Jugend selbst verjüngte, und die Vorliebe der Gräfin für das Neue und Aparte. Im Gespräch mochte ich ihren Erwartungen vielleicht mehr als entsprechen. Von litterarischen Erscheinungen, besonders im philosophischen und historischen Fache war wenig mir fremd, und, besaß ich nicht Niebuhrs tiefe und umfassende Gelehrsamkeit, so war doch manche einzelne gute Kenntniß und eine Gabe der leichten Mittheilung mir eigen. So hatte ich auch an Grönland eine gute Stütze, die freilich, da er in beinahe offenem Kriege mit der Gräfin lebte, unten im Salon nicht viel galt; und desgleichen bald einen treuen Rathgeber und Freund an Kirstein*), dem Administrator des Schimmelmannschen Fideicommisses, der in dem Hotel mit seiner wackern Familie wohnte, und viel im Hause vermochte. Sprach ich französisch noch nicht fertig, so drückte ich mich doch mit einiger Leichtigkeit aus, und konnte so die recht eigentlich vornehme, ich kann nicht sagen, wie abgeschmackte Manier der hohen Gesellschaft, in einem Athem französisch und deutsch mit denselben Personen, die beides verstehen zu reden, mitmachen. Da ich gut französisch wußte, gewann ich auch bald die erforderliche Fertigkeit, Jedem über Alles Rede zu stehen, und hatte dann noch durch mein Englisch und Italienisch, wie man zu sagen pflegt, ein Ende übrig. Jenes Haus, dem ich nun angehörte, sah ohne Ausnahme die erste nicht nur, sondern, was so selten ist, auch die beste Gesellschaft. Täglich waren Künstler, Gelehrte, Geschäftsmänner, Reisende, und was sich sonst auszeichnete, zu Tische geladen. Ich habe da viel gesehen und gelernt, und manche treffliche Männer dort kennen gelernt, die mir mit großer Güte ent-

---

*) Ernst Philipp Kirstein, geb. den 17. December 1759 zu Stettin, Deputirter im General-Zoll-Kammer- und Commerz-Collegium, Conferenzrath, gest. den 6. October 1834 zu Kopenhagen. **Anm. d. Herausg.**

gegenkamen. Auch über die Frauen habe ich nicht zu klagen, der Umgang mit den besten und liebenswürdigsten, die Aufmerksamkeit, der sie mich gewürdigt, hat mehr als viele andere Begünstigungen des Schicksals zu meiner Ausbildung beigetragen.

Morgens um sieben oder acht Uhr, nachdem ich gefrühstückt, ging ich zum Grafen, der sich dann ankleiden ließ, oder arbeitete. Ich referirte über die Sachen vom vorigen Tage, und las ihm auch wohl Ausarbeitungen oder Berichte und Briefe vor, bis zur Stunde des Staatsraths, zehn Uhr, oder bis er in's Collegium ging. Nachher hatte ich Zeit, meine Arbeiten zu machen und, wenn diese fertig waren, zu thun, was ich wollte. Um drei Uhr wurde gegessen; um fünf oder sechs Uhr trennte man sich. Die Nachmittagsstunden, wo der Graf für sich arbeitete oder Geschäftsbesuche empfing, während unten bei der Gräfin die ganze elegante Welt sich zum Besuch, oder zum Thee versammelte, waren wieder mein. Um neun Uhr kam der Graf herunter, ich erschien auch; oft war man allein, dann wurde etwas Neues vorgelesen, wobei die bunteste Auswahl herrschte, doch meist Bücher ernsten und belehrenden Inhalts. Die Werke von Schelling waren an der Tagesordnung, als ich kam. Graf Schimmelmann nahm die großen Ideen mit Begierde und Begeisterung in sich auf und verarbeitete sie nach seiner Weise. Die Gräfin hörte, oder hörte nicht; sie wußte für ihren Zweck immer einen Gedanken zu erhaschen, der nachher geltend gemacht wurde. Er, der eigentlich nie müde war und selten schlief, fühlte nicht die Gewalt der Nacht und den Verlauf der Stunden an meiner Stimme und und meinen Augen. Es war oft ein Uhr; er hörte unverwandt den abstractesten Vorlesungen zu, während mir, der ich von je mich eines gesunden Schlafes, welcher auch nicht leicht zu bekämpfen, erfreute, die Sinne vergingen, und ich, mit offenen Augen buchstäblich schlafend, fortlas. Die besten Stunden waren doch die, wo er, nach vollbrachter Tagesarbeit, das Bedürfniß der Mittheilung fühlend, und, im Auf- und Abgehen, sich über alle höchsten Interessen, über jede große Idee, die zum Wohl der Menschen führen kann, und auf das Schicksal der Staaten Einfluß übt, aussprach, und mir erlaubte mich auszusprechen. Nein, ich habe nie ein reineres, edleres Gemüth, nie eine kindlichere

Seele, nie einen edleren, des höchsten, dichterischen Aufschwungs fähigeren Geist gekannt. In solchen Stunden liebte und ehrte ich ihn, wie meinen Vater, dessen klarer Blick und fester Schritt im Leben ihm nur fehlten. Nie auch habe ich ein beweglicheres, geistiges Leben gekannt als bei ihm, dessen Gedanken in einem Zuge, von der tiefsten, tragischen und religiösen Versenkung, bis zu jener, durchaus willkürlichen Ironie hinüberstreiften, deren nur die freiesten Geister fähig und empfänglich sind. Beweglich im höchsten Grade, aber kränklich gereizt, und nicht ohne eine starke Dosis weiblicher und gräflicher Persönlichkeit, war auch das ganze innere Leben der Gräfin. Hatte ich keine Anlage zum Pedanten, so konnte ich's hier nicht werden.

Da ich einmal über mein Verhältniß zu diesen beiden merkwürdigen Menschen rede, mag es auch erwähnt werden, daß ich, ohne geheime Künste und Intrigue anzuwenden, und ohne den Schwächen der Gräfin im mindesten zu schmeicheln, doch so glücklich gewesen bin, während meines ganzen Aufenthaltes in ihrem Hause, freilich unter manchem augenblicklichen Steigen und Fallen meiner Waagschale, ein gutes Vernehmen mit ihr aufrecht zu erhalten. Ich kann das einer besondern Gewandtheit oder Lebensklugheit nicht zuschreiben, die ich nicht besaß, wenn es mir gleich an einer natürlichen Beweglichkeit und einem unbewußten Tact nicht fehlen mochte, — sondern nur der großen Wahrheit und Treue, die mein Vater in mir gepflegt hatte, und die, wenn sie auch oft in harten Formen und einem starrsinnigen Beharren auf einmal gefaßter Meinung sich äußern mochte, doch Vertrauen erregen mußte. Ueber das Rechte und Wahre verstand ich keinen Spaß und habe leider der kränklichen und reizbaren Frau die practischen Abweichungen von ihren Grundsätzen, in denen wir ziemlich einig waren, wohl oft zu wenig zu Gute gehalten. Es sollen, wie andere Freunde seitdem mir gestanden, die seltsamsten und lebhaftesten Auftritte vorgefallen sein, und man hat oft für mich eine unwiederbringliche Ungnade gefürchtet, wenn ich mit ihr gestritten, wie mit meines Gleichen. Sie war aber nicht um nichts eine vornehme Frau, welche durch die höchste Freiheit und Genialität der Ansichten und Grundsätze sich auszeichnen wollte. Sie wich, wo sie nicht durchdringen konnte, und das freundschaft-

liche Verhältniß war um so eher festgestellt, da ich ihr in tausend kleinen Gefälligkeiten nützlich zu sein nicht verschmähte, ziemlich von Allem Bescheid wußte, und durch meine Verbindung mit Litteratoren und schönen Geistern auch manches zu bieten, und weniger zu fürchten hatte. — Mein Haar war gewachsen und, wenn ich nicht irre, gepudert; aber es gehörte wohl noch ein größerer Credit dazu, um die Gräfin mit dem Tabakrauchen, das ich damals in allen freien Stunden fleißig trieb, auszusöhnen. An Bemerkungen über den Geruch, welchen ich dadurch aus meinen Kleidern in ihrem Zimmer verbreitete, fehlte es nicht, aber sie fruchteten nicht; es war ein Ehrenpunkt, fortzurauchen, und nicht lange, so wurde ich durch die Ankunft des Gesandten, Baron Schubert, eines Bruders der Gräfin, völlig gerechtfertigt, ja ihm, der bis zum Uebermaaß und Ekel das Haus mit einem parfümirten Tabaksgeruch erfüllte, als Beispiel vorgehalten. Er war mein Stubennachbar, und die seltene Geschmeidigkeit und Facilität dieses Mannes wußte in die Eigenheiten und Gesinnungen aller Hausgenossen so gut einzugehen, daß sich zwischen ihm und mir, während eines Aufenthalts von einigen Monaten, ein ganz freundschaftliches Verhältniß entspann, wenn sonst gleich unsere Naturen so ziemlich Antipoden sein mochten.

In der Mitte Mai, wenn schon der Garten unter meinem Fenster auf's herrlichste grünte, gingen wir auf's Land, nach Seeluft, wo die scharfen Winde den Frühling später eintreten lassen. Seeluft ist durch seine Lage ein wahres Paradies; es beherrscht den Eingang des Sundes, der, von da bis Landskrone, in dessen Fenstern sich die Abendsonne spiegelt, an vier Meilen breit ist. Schöne Anpflanzungen zieren die weitläuftigen Gärten, und hohe Punkte sind benutzt, um das vorspringende Ufer, Torbeck, und die Kopenhagener Rhede auf das günstigste in's Auge fallen zu lassen. Aus dem Garten führt ein schattiger Spaziergang längs einer Wiese in den prächtigen Thiergarten, wo im Umkreis einiger Meilen tausende von Edel= und Dammhirschen unter alten, hohen Buchen weiden, und von der Heerstraße ab, die den Park durchschneidet, tiefe Waldesstille herrscht und alte Grabhügel tausendjährige Eichen tragen. Dort fließt eine Quelle, der die Sage um die Frühlingszeit heilende Kräfte zuschreibt und die Veranlassung zu einem Jahrmarkt um Johannis giebt, wo sich ganz

Kopenhagen im frischen Grün versammelt und den ruhigen Wald in eine bunte Scene verwandelt, in der keine Volkslustbarkeit, kein Genuß und keine der Plagen fehlen, welche die Anhäufung von genießenden Menschen zu erzeugen pflegt.

Ich verlebte den ersten Frühling hier in einem wahren Zauber, und wußte mich eigentlich manchmal gar nicht zu lassen vor innerem poetischen Wohlsein. Meine Wohnung war mir in einem kleinen Nebenhause angewiesen, das Kastanien beschatteten, und wo ich ganz allein mein Wesen trieb. Da war es mir wirklich manchmal zu Muthe wie Jean Paul's Helden, die vor lauter Wonne die Augen zumachen. Der Graf fuhr fast jeden Morgen zur Stadt, wohin ich ihn nur selten begleitete; aber ein paar Reitpferde, die meist müßig standen, und über die ich allmälig mir volle Disposition zu verschaffen wußte, setzten mich in den Stand, meine Freunde in einer Stunde zu sehen. Ich lag oft halbe Morgen im Walde unter einem Baum, vertiefte mich in die Schönheit seiner Nachbaren und schrieb etwa einen flüchtigen Vers in ein Taschenbuch. Tieck war damals bei mir an der Tagesordnung, und die Verse in seiner Manier kosten eben nicht viel Kopfbrechens; man kann im Gegentheil wohl sagen, daß er das Handwerk zu leicht gemacht hat.

Einen großen Zuwachs von Annehmlichkeit gewann die Gesellschaft unseres kleinen Kreises durch die Familie Rantzau, dem Graf Schimmelmann das, einen Büchsenschuß von Seeluft belegene in der Tiefe zwischen Eichen und Buchen versteckte Christiansholm zum Sommeraufenthalt überlassen hatte. Seeluft lag licht und heiter auf der Höhe am Sunde, der Weg nach dem Thiergarten führte an Christiansholm vorbei. Der junge Graf Christian Detlow Carl Rantzau-Ascheberg hatte sich in Holstein durch ungewöhnliche Bildung, frühen Ernst und einsichtsvolle Thätigkeit in der Verwaltung seiner Güter ausgezeichnet. Er war, wonicht der erste, doch einer der ersten, welcher die den Bauern so wohlthätige, den Gutsbesitzern nachtheilige Einrichtung der Vererbpachtungen in Ascheberg eingeführt hatte. Nach Beendigung seiner Reisen, die er besser wie die Meisten benutzt hatte, führte er die geistreiche und reizende Charlotte Diede v. Fürstenstein aus Regensburg heim, wo ihr Vater dänischer Comitialgesandter war, eine Frau

von seltener Liebenswürdigkeit und Trefflichkeit, die in ihrem Wesen alle Eigenthümlichkeiten deutscher Bildung aus dem Reich, mit jeder Schattirung französischer Feinheit und Lebendigkeit verband und zugleich eine musterhafte Tochter und Gattin war. Rantzau's thätiger Geist und verzehrender Ehrgeiz ließ ihn nicht lange in Ascheberg weilen. Er suchte Dienste, und durfte es mit großen Ansprüchen; denn unter dem ganzen jungen Adel, ja unter allen jungen Männern der Zeit konnte keiner an Umfang von Kenntnissen, Scharfsinn und Arbeitsamkeit neben ihm genannt werden. Graf Schimmelmann würdigte ihn, und vorerst wurde er, etwa 25 Jahre alt, zum Deputirten im Commerzcollegio ernannt, das damals von dem Grafen gleichsam wie ein Vorrathshaus für ausgezeichnete Talente, die nicht gleich unterzubringen waren, gebraucht wurde. Später ging Rantzau, der gründliche juristische und staatsrechtliche Studien gemacht hatte, in die deutsche Kanzlei über, wo er sich in seinem Elemente befand; so reifte er schnell zum wirklichen Staatsmann heran, und ihm würden einst, zu Dänemarks Glück, die ersten Stellen geworden sein, wenn man seinetwegen irgend eine Ausnahme hätte machen, oder nur seinem Ehrgeiz, der einzigen Schwäche, die er hatte und bekannte, einige Nahrung geben wollen, oder wenn er selbst die Ungeduld über zu langsamen Fortschritt und zu geringen Erfolg seiner Arbeiten hätte mäßigen können. So glaubte er sich allmälig zurückgesetzt, ein erbliches Podagra nahm überhand, er verließ den Dienst, und starb 1812 als Oberpräsident und Universitäts-Curator in Kiel, in der schönsten Kraft der Jahre, aber gebrochen an Leib und Herzen, nicht am Geiste. — Schon in den ersten Wochen unserer Bekanntschaft in Kopenhagen, im Winter 1797, knüpfte sich zwischen uns ein näheres Verhältniß. Seine Art, wenngleich eckig, zurückhaltend und äußerlich pedantisch, hatte für mich viel Anziehendes, und bald entspann sich zwischen uns ein gegenseitiges Vertrauen, das lebhaften Eifer für das Gute, und gleiche Ansicht über viele wichtige Angelegenheiten zur Grundlage hatte, und das bald zu einer Freundschaft gedieh, die er mir ungeschmälert bis an seinen Tod erhalten hat, und die in seiner Wittwe noch fortlebt. Ich verdanke ihm ungemein viel, vielleicht mehr als irgend einem andern Freunde, durch den täglichen Austausch unserer Gedanken

und Bemerkungen über Gegenstände des allgemeinen Wissens, sowie der besonderen Staatsangelegenheiten, mit welchen uns unsere Lage in nahe Berührung brachte. Er war eben so trocken, prosaisch und streng, als ich geneigt, die Sachen leicht und poetisch zu nehmen. Wir stritten viel, aber nicht ohne Geist, und nicht ohne Gewinn, und es ist mir aus seinen Mittheilungen mehr Licht aufgegangen, als aus vielen Collegien und unzähligen Büchern, die sein glückliches Gedächtniß und sein glänzender Scharfsinn ersetzen konnten. — So war der Mann beschaffen, welcher um jene Zeit zur täglichen Gesellschaft im Schimmelmannschen Hause gehörte; er und seine Frau, die mich, ich möchte sagen, mit schwesterlicher Liebe behandelte, trugen nicht wenig dazu bei, mir dieses Haus angenehm zu machen. Graf Rantzau besaß damals ein ansehnliches Vermögen; seine Frau betete ihn an, er fühlte sich glücklich in ihrem Besitz, wie wunderlich auch oft seine äußere Kälte gegen ihre enthusiastische Liebe abstach; ihr ältester Sohn war damals ein einjähriges Kind, und in Christiansholm wurde die älteste Tochter geboren; kurz, die Familie schien sich eines vollständigen Glückes erfreuen zu können, wie es Wenigen vergönnt ist, und oft haben mich seitdem beide an jene Zeit, als die beste ihres Lebens, erinnert, mit der ihnen mein Andenken gleichsam verwebt war. Es dauerte, so lang ich in ihrer Nähe war, wenngleich der Ankauf von Gütern in Seeland die Finanzen des Grafen Rantzau schwächte; aber trübe Verhängnisse störten es später. Kränklichkeit beider, unbefriedigter Ehrgeiz, unvortheilhafte Dispositionen über das Vermögen breiteten einen Schleier über die heiteren Verhältnisse, und er war in der Jugend schon des Lebens satt: ein warnendes Beispiel, daß das Glück durch Mäßigung und Selbstbeherrschung gefesselt sein will, und daß auch die edelsten Menschen ihren Neigungen mißtrauen müssen, wenn sie bei großer Reizbarkeit nicht ihr Opfer werden wollen. — Und diese gehörten zu den Besten! — Von wie vielen zerrütteten Hoffnungen und getäuschten Erwartungen, in der Entwicklung verwelkten Anlagen und Blüthen könnte ich nicht Bilder aus meinen Erfahrungen vorführen! Höchst betrübend sind diese Erinnerungen, und sie lähmen allezeit auf wenige Stunden meinen Geist und meine Feder. Aber gerade aus der Schwäche gewinne ich dann

wieder Stärke und Zuversicht. Ja, der Menschen Schicksal ist wandelbar und der Gewalt böser Mächte scheinbar hingegeben; aber nach Allem, was ich gesehen, ist doch dem Menschen wieder Macht über diese Mächte gegeben; nicht in trotziger Kraft und großem Geistesvermögen, welches vielmehr oft eine schlimme Klippe ist, sondern durch Demut und Selbstverläugnung, welche das eigentliche Grundwesen des Christenthums sind, und wahrlich die Pforten der Hölle überwinden. Wer seine Sache auf das Irdische allein gestellt hat, wie treu und redlich, wie klug und mächtig er sei, kann innerlich verwundet werden, so daß ihm Niemand helfen mag; wer aber davon ausgeht, daß alles Sichtbare und Irdische vergänglich und flüchtig, und der Mensch nicht auf große Ansprüche hingewiesen ist, dagegen aber nach himmlischen Gütern trachtet, und mit den Gedanken der Verjüngung und Wiedergeburt der göttlichen Natur in uns vorgreift, wer sich fest an die einzigen und wenigen heiligen Bande in diesem Erdenleben klammert und alle übrigen Güter fahren zu lassen weiß, ehe sie ihn mit in den Abgrund reißen, der allein sichert sich ein dauerndes Glück, wie es hienieden bestehen mag, und ihn kann keine Macht der Welt bezwingen!

Ein anderer theurer Name schließt sich dem an, wovon ich eben gesprochen: Graf Christian Bernstorff. Zwischen beiden Familien bestand damals die engste Verbindung, und da er den wesentlichsten Einfluß auf mein Schicksal gehabt hat, so darf ich wohl länger dabei verweilen. Ich war nicht so glücklich, den Grafen und Staatsminister Andreas Petrus Bernstorff, einen in jeder Hinsicht seltenen Mann, zu kennen. Nachdem dieser im Sommer 1797 gestorben, hatte sein Sohn Christian im 27. Jahr als Staatssekretair die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen. Der Sohn war gewiß an Geist und Talent dem Vater überlegen, aber an Vielseitigkeit der Ausbildung für die Geschäfte, an Arbeitsfähigkeit und Umfang der Kenntnisse stand er ihm nach. Graf Christian Bernstorff ist unstreitig die bedeutendste und liebenswürdigste Erscheinung, der ich in meinem Leben begegnet bin; ich würde vergebens mich bemühen ihn zu bezeichnen, wie er war, denn gerade die zarten Schattirungen entziehen sich der Beschreibung, und bleiben das Eigenthum der Zeitgenossen.

Von der Natur herrlich begabt, hatten die frühe Auszeichnung, deren er genoß, mehre Gesandtschaftsposten, die er in den Jahren, wo andere noch lernen, bekleidete, ihm eine Sicherheit und Welterfahrung gegeben, welche nur der Stütze einer wissenschaftlichen Bildung entbehrte, um ihn zum ersten Mann des Staats schon damals zu machen. Eine seltene Schärfe des Blicks und des Urtheils ersetzte jene oft und gab seinen Ansichten sogar eine, nie durch Citationen und Gelerntes gestörte Originalität; die unerreichte Eleganz, Concision und Würde seines Styls in schriftlichen Arbeiten zeugte von einem trefflich geordneten Innern; die über allen Ereignissen schwebende und jede Persönlichkeit vergessende Ruhe, die auf seiner Stirn wohnte, stempelte ihn vorzugsweise zum Staatsmann; es war etwas wahrhaft Großes in der leuchtenden Klarheit seiner Ansichten und Aeußerungen, und eine unverwüstliche Heiterkeit bezeugte, daß diese Ruhe Naturgabe, nicht angenommener Schein war. Aber, um ganz Staatsmann zu sein, hätte ihn die Natur weniger reich an Herz und Geist ausstatten, und ihm zu der Kraft auch jene Kälte verleihen müssen, die äußeren Zwecken jedes höhere Bedürfniß aufzuopfern bereit ist. Sie hatte ihm aber wenig oder keinen Ehrgeiz gegeben, und in den kleinen politischen Verhältnissen seines Vaterlandes, in dem früh die höchsten Stufen von ihm erstiegen worden, mochte das Wenige bald abgenutzt sein. Er lebte, die Stunden der Geschäfte abgerechnet, welche er eigentlich nicht liebte, ganz dem geselligen Genuß und oft dem dolce far niente im engsten Kreise seiner Familie und weniger Freunde. Die größere Gesellschaft suchte er ungern, wenn nicht etwa ein weibliches Wesen ihn besonders anzog, und da mag er sich durch seine Zurückhaltung den Ruf des Stolzes und der Kälte erworben haben, den er mit seinen Brüdern theilen mußte, denen allerdings eine steife Haltung und etwas ausschließlich Bernstorffsches, bei weniger Liebenswürdigkeit, zur Last fallen mochte. Christian Bernstorff war am Theetisch seiner Schwägerin Sophie, einer zarten, stillen Frau, die man häufig verkannte, weil sie den Putz liebte, ohne ihm doch etwas Wesentliches aufzuopfern, oder der Gräfin Rantzau, erst in seinem Element.

Nie ist mir eine reichere Ader des feinsten und schärfsten,

mitunter des derbsten Witzes vorgekommen; jedes Wort bezeichnet durch die feinste Sitte und den unverkennbaren Adel des Gemüths — dieser, wie auch das Aeußere seines Profils, ein Erbstück des Stolbergschen Hauses —, und welchen ich darin finde, daß ihm jedes Gemeine nicht verhaßt, sondern gänzlich fremd und unzugänglich war. Ein Mann wie dieser war zu glücklich organisirt, zu reich von Innerm zum vollkommenen Staatsmann. Es ist wohl Keiner zu diesem Namen gekommen, ohne mitunter das Gemeine zu dulden und zu thun. Die stete Verfolgung gewisser Zwecke im äußern Leben verträgt sich nicht wohl mit einer Zartheit und Reinheit, die viel lieber den Zweck aufgeben, als in seiner Erreichung ein höheres Gefühl verletzen würde, noch mit einem moralischen Ekel vor der Classe von Menschen, die gerade darum die tauglichsten Werkzeuge sind, weil sie weniger innere Würde haben. So ist es Vielen und den Trefflichsten in neueren Zeiten ergangen, wo unstreitig die innere Welt im Menschen sich mehr ausgebildet hat; es ist eine von den Ursachen, weshalb wir weniger von jenen klugen und vollendeten Staatsmännern gesehen haben, wie es deren sonst manche gegeben, die ihre Persönlichkeit der zu spielenden Rolle ganz unterzuordnen gewohnt waren, und mit fremder Persönlichkeit eben daher um so leichteres Spiel hatten. Es ist nicht gerade die schlimmste Seite unserer Zeit, und wäre ihr Ruhm zu nennen, wenn nicht auch manche weniger ehrenvolle Ursache von dem Mangel an guten Staatsmännern zu nennen wäre.

Bei Bernstorff kam noch die Plage einer erblichen Gicht hinzu, die ihn oft zum Arbeiten unfähig machte und ein enthaltsames Leben gebot, das aber ihm nicht, so wie dem Grafen Rantzau, eine harte Entbehrung war. Letzterer verehrte ihn damals wie ich, und wir bewunderten oft zusammen die Leichtigkeit, mit der eine glückliche Natur sich die Vortheile des eisernen Fleißes erwirbt, oder sie entbehrt. — Bei dem damaligen Kronprinzen, dessen Selbstregierung schon zu der Zeit, und namentlich seit Andreas Peter Bernstorffs Tod, einen bestimmten Charakter anzunehmen anfing, galt Graf Christian sehr viel; er liebte ihn wirklich; und den jungen Staatssekretair fesselte hinwiederum die treueste Anhänglichkeit an ihn, unerschüttert durch den Einfluß

demokratischer Neigungen und Gesinnungen, die dem Grafen fremd geblieben waren.

Graf Joachim, der zweite Bruder, damals Deputirter in der deutschen Kanzlei, trug ganz den eigenthümlichen Stempel der Bernstorffs. Was ihm an Genialität und Beweglichkeit abgehen mochte, ersetzte er durch große Tüchtigkeit und Arbeitsamkeit, und treffliche juristische und publicistische Kenntnisse; ihn konnte man nur im engsten Kreise der Seinigen richtig beurtheilen, wo die schweigende und vornehme Haltung aufthaute, und dann auch ganz auf ihn zu rechnen war. Er und sein Bruder schienen von der Natur bestimmt, einander allezeit zur Seite zu stehen; Jeder fand in dem Andern, was er entbehrte, und schwerlich konnte ein Ministerium besser besetzt sein, als da einige Jahre später Graf Joachim seinem Bruder als Director des Departements zugeordnet wurde. Nicht ohne dankbare Rührung kann ich mich des unwandelbaren Vertrauens und der Freundschaft, mit welchen diese Männer mich viele Jahre hindurch in allen Verwicklungen der Zeit beehrt haben, erinnern, und vermag es kaum zu erklären, was mir zu jener Zeit, von der ich rede, dieselbigen zugewandt hat.

Ich hatte den Winter hindurch beide Brüder wohl gesehen, aber gleichsam nur von Ferne, in größeren Kreisen. Bei einer großen Jagd, die zu Anfang Juli auf der Schimmelmannschen Gewehrfabrik Hammermölle, oder Hellebeck, hinter Helsingör jährlich veranstaltet wurde, näherte ich mich ihnen zuerst, und wurde von Graf Christians Persönlichkeit auf eine unbegreifliche Weise angezogen. Auch Graf Cay Reventlow, Bernstorffs Schwager, und seines Vaters Nachfolger in der Kanzlei, war von der Gesellschaft. Es wurden in dem herrlichen, alten Buchenwalde, der die nordöstliche Küste Seelands bedeckt, und in dem noch die ernste Ruhe der Vorzeit waltet, auf mehren kleinen, waldbekränzten Landseen Gänse gejagt, die dort in großen Schaaren zu brüten pflegen. Jährlich fand diese Jagd um dieselbe Zeit statt und diese Tage waren mir ein besonderes Fest; ich hatte schon bei meiner ersten Anwesenheit auf Seeland, Hellebeck, in Gesellschaft meines Vorgängers Merkel freilich besucht, und einen Eindruck feierlicher Größe und Herrlichkeit mit mir genommen, der jedesmal

durch längern Aufenthalt dort nur gesteigert wurde. Das herrschaftliche Haus, von Fabrikgebäuden in einiger Ferne umgeben, liegt am Rande des Waldes unfern vom Strande. Aus den Fenstern des Saales erblickt man auf einer Seite den Sund und die Ostsee; auf der andern die dunkeln Buchen des Waldes auf einer Anhöhe jenseits des Gartens. Solche Bäume, so mächtig, meist nur nach der Krone zu belaubt, trifft man weiter nicht an. Nahe herüber schaut das schwedische Kullengebirge mit seinen runden Kuppen, und das Auge vertieft sich in die Schluchten seiner Thäler.

An manchem Abend, wenn der Mond hoch am Himmel stand und die ernste Gegend beleuchtete, war es mir zu Muth, als könnte ich in Fleisch und Bein nicht dauern. Eine Welt von Erinnerungen und Ahnungen bewegte sich in mir, und kein Schlaf wollte in meine Augen kommen. Noch in diesem Sommer machte ich mit dem Professor Pfaff, den ich damals erst kennen lernte, wie er von einer Reise mit Graf Fr. Reventlow aus Italien zurückkam, — seitdem meinem werthen, lieben Freunde — von Hellebeck einen Ausflug nach dem Kullengebirge. Mitten in der furchtbaren Oede dieses Granitgebirges, das eine Landzunge, seltsam aus dem platten Lande aufsteigend, bildet, wo kaum Gräser keimen wollen, liegt ein kleines Thal, voll von Laubholzbäumen, und in demselben ein Bauerhäuschen, wo wir übernachteten. Von allem Großen und Schönen, das ich seitdem in Nord und Süd gesehen, hat Weniges sich, wie dieses Thal im Mondenschein, meiner Erinnerung eingedrückt. Der treffliche Schwabe, damals in aller Kraft einer dichterischen Jugend, durch Italien begeistert, und doch voll heiterer Ironie, war ein sehr liebenswürdiger Reisegefährte, und wie es der Jugend ergeht, die wenigen Tage befreundeten uns für's ganze Leben. Müßte ich nicht stets meinen Zweck vor Augen behalten, ich könnte und möchte viel Einzelnes erzählen, das mir wohlthun würde; aber wie sollten dann je diese Blätter geendigt werden, die ich doch bis zu der Zeit, wo ich schreibe, zu führen bedacht sein muß. Von Menschen aber habe ich mehr zu reden, als von Gegenden. Jene vergehen und ihrer Viele sind schon von der Oberfläche der Erde verschwunden, während diese bleiben und ein Jeder sie durch

Selbstanschauung kennen lernen kann*). Der Mensch ist des Menschen Lehrer, und in dem getreuen Bilde eines ausgezeichneten Mannes ruht ein Schatz von Lehre und Erfahrung. Und so möge im Laufe meiner Erzählung noch eines jener gediegenen Männer gedacht werden, deren Dänemark derzeit, durch eine besondere Gunst des Zufalls, so manche besaß: des alten Grafen Ludwig Reventlow von Brahe-Trolleburg nämlich, den ich als Schwager der Gräfin um diese Zeit kennen gelernt, wo er sich längere Zeit mit seiner Familie in Seelust aufhielt. Dieser war fürwahr ein frommer und tüchtiger Mann zu nennen; ernst und schlicht, verschmähte er die Gunst und die Luft des Hofes, wenn es eine solche giebt, einzig bedacht, auf seiner schönen Baronie Trolleburg ein Muster guter Haushaltung, Wirthschaft und Schuleinrichtung aufzustellen. Er ging in der Ausführung aller verbesserten Einrichtungen ganz Dänemark voraus, und scheute kein Opfer, sie zu Stande zu bringen. Er hat große Kapitalien mitunter an fehlgeschlagene Versuche gewandt und durch die liberale Setzung seiner Bauern den Ertrag des Gutes verringert, aber durch weise Benutzung und unermeßliche Holzpflanzungen den Werth auf einer andern Seite noch mehr erhöhet; und sein Name bleibt im Lande gesegnet, und wo sich gute Schulen in Dänemark finden, da sind sie ein Denkmal seines redlichen und aus einem frommen Gemüth hervorgegangenen Strebens. Sein Glück war, daß der Geist der Regierung ganz mit diesem Streben dieselbe Richtung hatte. Da ward nichts Edles und Gutes genannt, das nicht sogleich ein günstiges Vorurtheil für sich gewonnen hätte, das man sich nicht alsbald anzueignen suchte. In Verbesserung des Zustandes der Bauern, durch gute Unterweisung und durch Erwerbung von Eigenthum, verbunden mit Anleitung zu einer verständigen Landwirthschaft, ging Bernstorff der Alte mit den

*) Eine anziehende Schilderung dieses kleinen Ausfluges hat sich in einem Briefe an einen Holsteiner Freund erhalten, die von dem reichen Seelenleben des damals 23jährigen Jünglings ein so beredtes Zeugniß liefert, daß wir, auf der Leser Beifall rechnend, uns gestattet haben, den Brief am Endes dieses Bandes, als Anlage A, in Abdruck mitzutheilen.

Anm. d. Herausg.

beiden Reventlows, dem Staatsminister und Ludwig, Hand in Hand. Letzterer war mit unter den thätigsten und entschlossensten Beförderern der Revolution von 1784 gewesen, durch welche der Mutter des Königs und ihrem jüngern Sohn die Vormundschaft entrissen wurde; aber er entsagte der Laufbahn des öffentlichen Dienstes bald, ohne darum die Arbeit für das öffentliche Wohl aufzugeben. Keine wichtige Veranstaltung im Innern wurde getroffen, ohne ihn zu Rath zu ziehen, und wie ungern er sich von seinem alten Schlosse und seinen Schöpfungen trennen mochte, so fand er sich doch, sobald der Ruf an ihn erging, in der Hauptstadt ein. Dann erschien der alte, baumfeste Mann, mit rundgeschnittenen, grauen Haaren, im grauen Rock mit besponnenen Knöpfen und schwarzen Unterkleidern, mit dem ernsten, tiefgefurchten Gesicht, oft mit stachlichtem Bart; und unter den langen Augbraunen lachten doch zwei freundliche Augen hervor; und ein rascher Gang, lebhafte Bewegungen zeigten die rastlose Thätigkeit seines Innern. Alles bezeugte ihm ungeheuchelte Ehrfurcht, und wie die Menschen, deren Sinn ganz auf Eines gerichtet ist, schien ihn doch Alles nicht zu kümmern, was außer seinem Kreise lag. Man nannte ihn nicht mit Unrecht den Franklin von Dänemark; er konnte auch wegen seiner Milde so heißen. Mag er in unruhiger Verbesserungseile auch manches Vergebliche versucht, zu viel Werth mitunter auf eine industrielle Vervollkommnung gelegt haben, die sich nicht treiben läßt, — er war ein Mann, und seit er todt ist, merkt man es erst recht, daß solche Männer ein lebendiger Odem Gottes sind, der in die kalte, egoistische Masse Regung und Wärme bringt. Ueberall hat ein solches Ministerium wohl schwerlich in irgend einer Zeit ein Land besessen, wie damals Dänemark: gar keine Selbstsucht, ein reiner Eifer für das Gute, keine Intrigue, lauter Männer, auf deren Wort zu bauen war, wie auf Felsen, und die nicht heuchelten, wenn sie das Wohl des Staats, das ihr einziger Gedanke war, im Munde führten. Bernstorff, Schimmelmann, Christian und Cay Reventlow. Mir ist so etwas nicht wieder vorgekommen. Sie waren alle Deutsche, wenigstens durch Abkunft, Sitten und Sprache, und wie sich in den Bewegungen der letzten Zeiten die Nationen strenger geschieden zu haben und ihrer Eigenthümlichkeit bewußt geworden zu

sein scheinen, so mußten sich diese Männer auch ausscheiden; einige hat der Tod dahingerafft. Sie wurzelten sämmtlich in der hoffnungsvollen Periode des deutschen Lebens, als hellere Einsicht Hand in Hand mit wohlwollenden Gesinnungen, aus der peinlichen und schwankenden Epoche des Uebergangs von einer verschrobenen Zeit hervorgingen (s. ob. S. 6). Mit Gewalt machte sich das bessere Element Luft, und nur zu verzeihlich war die freundliche Täuschung, daß es in ruhigem Steigen sich so fortentwickeln werde, daß es den Kindern nur vorbehalten sei, fortzusteigen auf vorgezeichnetem Wege, die Höhe hinauf, an deren Fuß die Väter zu stehen glaubten. Klopstock und die Stolberge waren damals in Dänemark einheimisch, und bildeten sich mit jenen Männern heran; Schönborn und der oben (S. 42) erwähnte edle Greis Toby Mumsen, ein wahrhaft antiker Charakter, unangefochten durch die krause Sinnesart und Weise der neuen Zeit, waren ihre liebsten Jugendfreunde, und allen war Hartwig Ernst Bernstorff, der Oheim Andreas Petrus, ein väterlicher Leiter und Beschützer. Aber so leicht soll es den Völkern nicht gemacht werden, zum Guten gelenkt und gegängelt oder gelockt zu werden. Aus ihrem Innern, nach schwerer Verirrung und tiefer Verderbtheit oft, soll das Gute heraufgähren, und Licht und Nacht sich scheiden, und nach ewigen Gesetzen den hart bestrittenen, oft verlornen Sieg erringen. Solche Epochen, wie die ich genannt, sind die Vorbilder und Andeutungen nur dessen, was werden soll; und keine edle That, kein großes, freies Wort ist verloren. Es hallt nach Menschenaltern oft mit doppelter Kraft zurück, und schlägt die Schlechten und ihre Genossen.

Ich kehre nunmehr zu meiner Erzählung zurück. Es war ein herrlicher Sommer, der erste, den ich in Seeluft verlebte, durch Alles, was in der neuen Lage mich umgab. Mein Sein und meine Erfahrung bereicherte, mein Gesichtskreis erweiterte sich täglich; und wenn ich Abends mit der Pfeife im niedrigen Fenster des Häuschens am Hofe, das ich allein bewohnte, lag, Wind und Wasser ruhten, und die Abendsonne durch die Ahorn und Linden über mir spielten, würde ich mich zufrieden und glücklich haben nennen können, hätte mich nicht die Unruhe und das Treiben im Innern, das weiter wollte, ohne zu wissen wohin, das

Sehnen nach unbekannten Dingen, welches die rasche Jugend nicht verläßt, das Gefühl einer mitunter doch nach meiner Art drückenden Abhängigkeit, um manche gute Stunde gebracht. Immer lagen mir die freien Freunde im Sinn, die in den Alpenthälern wandelten; es wäre auch wohl zu viel gewesen, von mir die Erwägung zu fordern, ob ihr Unternehmen auch Grund und Boden habe? Mit dem liebsten unter ihnen, mit Erich Berger, hatte ich steten Briefwechsel gepflogen, und ich bewahre jene schönen Blätter als ein theures Andenken. Er und sein weiser Genosse Hegekern hatten viele schöne Stunden in dem Lande der Freiheit verlebt; aber ganz idealisch war doch Alles auch nicht gewesen. Sie hatten beide lange an Zahnweh in Zürich laborirt und gefroren, und manchen Tag gefunden, wo ihnen Nichts gelingen wollte, und sie weder sich, noch andere Menschen leiden mochten. Berger'n rief doch manches nach dem Vaterlande zurück. Er fühlte, das Leben müsse doch am Ende einen näheren Zweck haben, und so hieß er mich ihn in diesem Sommer 1798 erwarten. Das war ein großer Stein vom Herzen! Mit Hegekern war eine noch größere Veränderung vorgegangen; manch sinniges Blatt, in der ihm eigenthümlichen Weise, war auch als Einschluß zu mir gekommen, als er plötzlich mir anzeigte, er habe die lang getragene Hülle abgeworfen, heiße wieder mit seinem Familiennamen Hülsen und der Kern sei derselbe geblieben; doch wolle er nun wieder zu seinen Verwandten nach der Mark Brandenburg ziehen, und sehn, was es dort für ihn geben werde. Seine Geschichte, die ich damals nur wie ein Räthsel, nachmals aus seinem Mund ausführlicher hörte, verdiente wohl eigends beschrieben zu werden. Hier darüber nur kürzlich Folgendes: August Hülsen war ein Glied der brandenburgschen Familie dieses Namens, welche durch den aus dem 7jährigen Kriege bekannten General v. Hülsen eine gewisse Illustration erhalten hatte. Der Zweig, welchem unser Hülsen angehörte, lebte in mittelmäßigen Glücksumständen. Der Vater und die Brüder waren Landgeistliche, zufällig in derselben Provinz vertheilt. Nach dem Willen seiner Verwandten hatte er Theologie in Halle studirt, war darauf bei dem, später als Dichter bekannt gewordnen jungen Fouqué, welcher ihm stets mit warmer Liebe angehangen, und dann bei den Kindern eines wohlhabenden

Gutsbesitzers, Herrn von Briest auf Nennhausen, Hauslehrer gewesen, dessen geistreiche Tochter, zuerst an einen Herrn v. Rochow verheirathet, später Fouqué's Gattin wurde. Inzwischen aber hatte Hülsen's Geist eine Richtung genommen, die auf eigenthümliche Weise der philosophischen Bildung seiner Zeit voranschritt. Kant und Plato lebten in ihm durch die höchste Einheit und in der lebendigsten Freiheit verbunden; als die Kantianer und Fichtianer noch lange nach schulgerechten Constructionen und allgemein gültigen Sätzen suchten, fühlte er schon, daß man auf diesem Wege sich dem ewigen Lichte nicht nähere. Seine Verwandten drangen in ihn, sich dem geistlichen Stande nun wirklich zu widmen; er, ein kräftiger und entschlossener Mann, ging dagegen wieder nach Halle, um der Philosophie und den alten Sprachen sein ganzes Leben zu widmen. Man drang in ihn, man drängte, man bedrohte ihn, und um sich diesen Verfolgungen zu entziehen und seiner freien Richtung folgen zu können, beschloß er aus Halle zu verschwinden, und langte so nach manchen Prüfungen 1793, unbekannt, unter dem Namen Hegekern in Kiel an, wo er, schon an Jahren vorgerückt, mehr ein Richter als ein Schüler, sich unter Reinholds Schüler mischte. Hatte aber der feste Entschluß, seine Freiheit um nichts zu verkaufen, ihn nach Kiel geführt, so bestand er hier, von allen Uebeln der Heimatlosigkeit und der Armut bedrängt, in Wahrheit die Probe eines freien Geistes. Von den vorzüglichsten Männern bald gekannt und geschätzt — mit Reinhold namentlich knüpfte sich ein herzliches Freundschaftsverhältniß —, doch keinem seine Lage und Bedürfnisse vertrauend, fand er die größte Schwierigkeit durch Unterricht und kleine litterarische Arbeiten nur den nothdürftigsten Unterhalt zu gewinnen. Unter den schönen Laubgewölben von Düsternbrook wandelte er einsam, die gebahnten Wege verlassend, sich selbst zu suchen, wie er sich in einem spätern Briefe ausdrückt, über Thal und Hügel, in Betrachtungen über Sein und Bestimmung des Menschen. Während auf diesen Wanderungen oft Brombeeren seinen Hunger stillten, las er die ausgefallnen Rabenfedern auf, mit denen er seine Gedanken niederschrieb. Und da scheint es, haben sich, ganz unabhängig von vorangegangenen und nachfolgenden Mustern, die leitenden Ideen eines geistvollen Pantheismus, jener Vergötterung

oder vielmehr Vergeistigung der Natur in ihm ausgebildet, die man nicht mit Unrecht die All=Eins= oder Eins=All=Philosophie genannt, und welche freilich, so weit ich es zu beurtheilen vermag, wenn man versucht, sie anzuwenden, die Sachen da läßt, wo sie vorher gewesen. Um jene Zeit in Kiel nun war es, wo er Berger kennen lernte, und diesen aus dem Wust eines strengen und unerfreulichen Wissens zum Licht über sich und die Welt zu verhelfen suchte. Die zwei waren nunmehr unzertrennlich; Berger theilte mit Hülsen, und dieser mit seinem jungen Freunde, was Jeder sein nannte; sie kamen nach Jena, wo ich ihnen begegnete. Sein Bild habe ich schon früher gegeben; um diesen seltenen Menschen aber noch näher zu bezeichnen, füge ich dem, was oben gesagt, hinzu, daß er ein trefflicher Zeichner war; kein Mädchen habe ich zierlicher und sinnreicher Blumen handhaben und Kränze und artige Kleinigkeiten zu Stande bringen gesehen. Ich werde noch ferner seiner zu erwähnen haben.

Bereits lange vor Erich Berger's Ankunft in Dänemark hatte ich geeilt, seines Bruders Ludwig Bekanntschaft zu machen, und in ihm ein Herz gefunden wie das seines Bruders, von lauterm Golde, sonder Prunk und Falsch und Eitelkeit, wie es wohl selten einem der schönsten und raschesten jungen Husaren=Officiere geschlagen hat. Ludwig Berger war von meinem Alter, natürlich, von stillem, schüchternem, zartem Gemüth; aber unter der Anleitung seines Vaters, eines alten, strengen, klugen und höchst verdienten Husaren=Generals, zu einem der tüchtigsten Soldaten gebildet, damals ganz mit seinem Fache und mit seinem Pferde eins, dabei weich und bescheiden wie ein Mädchen, jeder höheren Bildung fähig, und mit einem nur auf das Edle gerichtetem Sinne danach strebend und ringend. Er lag in Jägersburg im Quartier; also sahen wir uns Winters nicht oft; doch im Sommer besuchten wir einander gerne. Der alte General, dem sein ältester Sohn manches Kopfschütteln abnöthigte, wollte mir wohl; er führte eine treffliche Tafel, und würzte die Bewirthung durch ein ebenso scharfes, als richtiges Urtheil über Dinge und Menschen, deren Schwäche ich kannte. Unter den wackern Husaren war ich gern; das Regiment zeichnete sich durch Geist und Haltung der Officiere vor allen übrigen aus. Ludwig und ich

schlossen bald in der Aufrichtigkeit unserer Herzen einen Bund, der Gottlob noch dauert, und den Erich's, wenn auch dermal nur kurzer Aufenthalt bei uns, nicht wenig beförderte. Dieser theure Freund, welcher schon lange die Welt, wie ein wohlwollender Fremdling ein unbekanntes Land, durchzogen hatte, ohne sich mit dem, was ihn nicht ansprach, gemein zu machen, kam nun mit der Ueberzeugung heim, es sei mit allem Wissen aus Büchern nichts, und die Welt könne nur von innen heraus durch ein einfaches und naturgemäßes Leben gebessert werden; ein Jeder müsse das Land bauen, und friedlich unter seinem Dache leben, dem Nachbar wohlthun durch Rath und That, sich aber fern vom Treiben der Geschäfte halten, welche nur die natürlichsten Verhältnisse zu verwirren und den Blick zu trüben geeignet seien. Diese Ansicht ist allerdings einseitig, und daher, als Maxime aufgestellt, unrichtig zu nennen: denn der Mensch lebt nur unter den Bedingungen der Zeit, in der er geboren wurde; er täuscht sich, wenn er sich außer sie zu stellen meint, und muß doch am Ende mit anfassen und ihre Last tragen und ihre Sünde, wenn er ihres Gewinns und ihrer Vergebung theilhaftig werden will. Rousseau hatte auch ein solches Gefühl, das nur den fein und edel organisirten Naturen eigen ist; er hat es mit angebornem Scharfsinn über seine Gränzen, in ein System getrieben, und dann mit aller Persönlichkeit der Selbstsucht durchgeführt. Das war anders und viel reiner bei Berger. Ihm war auch die unbezwingliche Sehnsucht nach Freiheit, wie allen edlen Menschen, eingeboren, und er sah im Staat nur die eine Seite, die der Beschränkung dieser Freiheit; was aber nachher die Meisten wieder mit dieser Beschränkung aussöhnt, der eigene Vortheil, rührte ihn nicht, weil er Nichts für sich forderte, als eben diese Freiheit; sein zartes und reines Gemüth wurde durch jeden Mißton im Geschäftsleben verletzt, und durch jeden Zwang, den es dem Dienenden wie dem Gehorchenden auflegt, erschreckt, und die Willkühr, welche durch alle Milde und Wohlgesinntheit der dänischen Regierung doch nur zu oft verfassungsmäßig in Dänemark sich spüren ließ, machte ihn von dem Gedanken, sich dem Vaterlande zu widmen, abwendig. Als Candidatus jur. hatte er ein Schriftchen: „Die Angelegenheiten des Tages" drucken lassen, das mehr

dreisten, freien Sinn und ernstere Worte enthielt, als die Zeit vertragen wollte. Er entfernte sich nach dem Rath seiner Freunde von Kopenhagen, und ging zuerst nach Deutschland, wo dieser Geist neue Nahrung fand. Aus der Schweiz kam er nun auch nicht eben geheilt zurück, sondern jeder Tag mehr, wo er mit reiferem Geist aus seinem Standpunkt die Welt betrachtete, bestärkte ihn in dem Widerwillen gegen die bestehende, ja eigentlich gegen jede streng gegliederte gesellschaftliche Ordnung; und weil diese Gesinnung nichts Angenommenes war, sondern tief in seinem ganzen Wesen begründet, so ist er ihr auch in späteren Jahren, auch nach mancher ernsten Mahnung äußerer Geschicke, treu geblieben, und wie ein Fremdling höherer Art wird er diese Welt verlassen, der die Prüfezeit theuer bezahlt hat, eben weil er in keinem Augenblicke die Erinnerung der höhern Heimat los werden konnte, noch sich hier gemüthlich anzusiedeln vermochte. — Dem getreuen Schooße der Erde wollte er nun alle Liebe und Pflege widmen, und dafür auf ihm ein unabhängiges Dasein gründen; ein hübsches, mütterliches Vermögen, das freilich durch zehnjährige Studienzeit und Reisen etwas gelitten hatte, war hiezu eine erfreuliche, ja nothwendige Bedingung. Vor allen Dingen sollte nun in dem Staudingerschen Institut in Flottbeck die Landwirthschaft erst gründlich, nach englischen Grundsätzen, erlernt werden. Dieser Vorsatz wurde aber erst später ausgeführt. Einstweilen vertrieb das Zureden des Vaters und anderer gewichtigen Männer, eine Anstellung zu suchen, den scheuen Freund wieder nach Holstein.

Aber es blieben deren viele, andere kamen, und so sammelte sich schon im Winter 1797/98, noch mehr aber in dem nun folgenden, ein Kreis auserwählter Jünglinge um mich, den mein Herz nicht besser wünschen konnte. Ich hatte meinen kräftigen, heitern Thaden wiedergefunden, der mit unermüdeter Anstrengung seinem Ziel, als Volontair bei der Rentekammer eine Anstellung zu erwerben, entgegenarbeitete, daneben Philosophie und schöne Wissenschaften mit feurigem Eifer trieb, die Welt in seinem Kopfe auf den Kopf stellte, und nebenher zweimal wöchentlich endlose Briefe von der originellsten Art, vollgedrängt von seinen Erwerbungen in der Welt des Wissens und der Gefühle, an seine Doris schrieb. Der treue Wolff war da, und blieb länger als ich in

Kopenhagen. Steffens kam auch, und ich hatte die Freude, ihn im Schimmelmannschen Hause einzuführen und ein Reisestipendium für mehre Jahre auszuwirken, mit dem er nach Freiberg und Jena ging; dort entschied sich die Richtung seines lebendigen, nur zu sehr mit sich beschäftigten Geistes für immer; erst für eine geistreiche Bearbeitung der Mineralogie, Geognosie und gesammten Naturwissenschaft, die er später, nach manchen, meist immer harten Bedrängnissen der äußern Lage, seitdem, nicht zu seinem noch der Wissenschaft Vortheil, mit einer Richtung in's öffentliche Staatsleben und historische Politik vertauscht zu haben scheint. Wir schwärmten damals noch nicht Weniges zusammen in den Räumen der Phantasie, und glaubten uns weise und groß, und mitunter recht erhaben unglücklich. Mich aber führte meine entschiedene Richtung zum Praktischen und Realen doch bald wieder in eine heitere Sphäre zurück.

Unter den bedeutenden Erscheinungen, die mir meine Bekanntschaften mit gelehrten Dänen zuführte, war Bentzon; er ist der Sohn eines norwegischen Beamten, und war, wie ich ihn gleich im ersten Winter kennen lernte, Adjunct der juristischen Facultät, und lebte einstweilen vom Manuduciren, wie man es dort nennt; es ist ein eigener Broterwerb, und besteht in Vorbereitung junger Leute zum letzten Examen. Bentzon ragte durch Geist, Bestimmtheit, Wissen jeder Art, und einen tiefgreifenden Humor eben so sehr über seine Landsleute hervor, wie seine Statur unter der gewöhnlichen war. Ein Unfall in früher Jugend hatte seinen herculisch angelegten Körper um seine Verhältnisse gebracht; er schleppte mit finsterm Ingrimm ein steifes, kürzeres Bein nach sich; und dieser Zufall hatte seinem ganzen, sinnlich wie geistig kräftigen Wesen durch stete Hemmung aller freien Bewegung eine finstere Richtung nach innen gegeben, die in entschiedene Bitterkeit auszuarten drohte, als sich für die selbstbewußte Kraft kein ehrenvoller Wirkungskreis zeigen wollte. Es ist häufig, in Dänemark die ausgebildetste Belesenheit zu finden, und ein entschiedener Hang zur Ironie ist namentlich der Kopenhagener gelehrten Welt besonders eigen; aber mit so gar keiner nationalen Schattirung, mit solcher Tiefe und Lebendigkeit in die großen Geisteswerke aller fremden Sprachen einzudringen, Alles kennen, alles Gute aus=

wendig wissen, im Innern auch der fremdesten Erscheinungen leben, ohne je über den Belt gekommen zu sein, das war Bentzon allein eigen; ich habe nicht leicht einen so gut organisirten Menschen angetroffen. Eine solche Erscheinung, zumal in äußerer Eleganz, deutsch redend, ohne Accent, englisch wie seine Muttersprache, schnell und kurz in Worten, stolz im Wesen, scharf im Urtheil, mußte bei der flüchtigsten Bekanntschaft meine ganze Theilnahme in Anspruch nehmen. Wir näherten uns einander schnell, und wie sein Herz getreu und warm war für das, was ihm zu lieben der Mühe werth schien, so reichten wir uns auch bald die Hand, um einander für immer festzuhalten. Eine tief gegründete Achtung, in vielen Dingen eine entschiedene Ueberlegenheit von seiner Seite, dann auch wieder ein unaussprechliches Mitleiden mit der von dem Schicksal unheilbar verletzten und gestörten edeln Natur, zog mich täglich fester an ihn, und wir sahen uns oft. Jede Stunde, mit ihm verlebt, war reicher Gewinn; ich war glücklich genug organisirt, um ihm die Heiterkeit und Lebensluft, die ihm für immer geflohen war, auf kurze Zeit mitzutheilen, ohne die trübe Lebensansicht in mich aufnehmen zu können, die sich seiner bemächtigt hatte. Er stand noch in der Periode, wo er im Gefühl der besseren Bestimmung mit Natur und Schicksal rechtete, und ihn ihre Mißtöne lebhafter berührten, als ihr Wohlklang. Es war freilich eine harte Masse zu bekämpfen, bevor er zur Entsagung und Selbstverläugnung durchdringen konnte, und es giebt deren auch, die hienieden überall noch nicht weich werden wollen. — Ich habe ihn nun lange nicht gesehen, ob er mit sich selbst fertig geworden? — ich weiß es nicht, rufe aber dem edeln Geiste Heil zu auf seiner einsamen Bahn. — Daß jedoch meine Bekanntschaft auf das Geschick meines Bentzon einen unmittelbaren Einfluß gehabt, gehört unter die angenehmsten Erinnerungen aus jener Zeit. Ich ruhte nicht, bis ich ihn im Schimmelmannschen Hause bekannt gemacht; früher schon mit Rantzau, der im dänischen Recht Unterricht wünschte. In beiden Häusern erregte Bentzon das lebhafteste Interesse, ward auf diesem Wege mit dem Herrn v. Moltke, Präsidenten der Zollkammer, bekannt, und erhielt so im Jahr 1799 die erste Anstellung in königlichen Diensten als Major und zweiter Regierungsrath in St. Croix; nach unserer

Art zu urtheilen, ein Riesenschritt. — Dort hat er Gutes und Böses erfahren, ist während der feindlichen Besitznahme lange in Nordamerika, mehre Male in Europa gewesen, und endlich, zu großem Heil der Colonie, zum Generalgouverneur ernannt worden. Aber, wie glänzend diese Laufbahn in manchem Betracht sein mag, die Vorsehung hat ihn ferner schwer geprüft; er hat in kurzer Zeit seine beiden einzigen heranwachsenden und hoffnungsvollen Kinder verloren und fühlte es, daß er mit angestrengter Mühe und Sorge nur vergänglichen, oft zweideutigen Nutzen in dem unnatürlichen Gemeinwesen, das wir Colonie nennen, zu stiften vermag.

Ich habe hier nur die theuersten meiner Freunde genannt, mit denen ich in steter Beziehung geblieben bin, und die ich Mittel fand, regelmäßig und fast täglich, aller pflichtmäßigen Arbeiten und Zerstreuungen, die nicht versäumt wurden, ungeachtet, aufzusuchen. In den Nachmittagsstunden von fünf bis acht Uhr war ich allezeit mein eigner Herr, und ich weiß nicht, ob ich recht gethan habe, sie den Freunden zu widmen. Soviel ist gewiß, daß, bei dem Umtausch der Ideen und Beobachtungen, der zwischen uns stattfand, auch manches für Lebens= und Geschäftsbildung gewonnen wurde. Abwechselnd versammelten wir uns zum Thee bei einander; es wurde vorgelesen oder gesprochen, und da sammelte ich Kraft, um in den alten Geleisen ungestört durch eine vornehme Welt, nach bestem Wissen und Wollen fortzugehen. Vielen, die in Eitelkeit und Thorheit jung versunken sind, hat es an einem solchen Kreise gefehlt. Mehre treffliche Jünglinge, unter denen ich Volquarts, den zu früh verstorbenen Rosenkrantz, einen Jenenser meiner Zeit, den Grafen Schulin, und den wackern Paulsen *), Thadens Stubennachbar, in unserm Kreise der Bürger genannt, erwähne, schlossen sich uns von Zeit zu Zeit an; auch Ludwig Berger war oft mit uns, und mit ihm und Schulin, die beide Meister genannt werden mußten, bildete ich mich fleißig in den edlen Künsten des Fechtsaales und der Reitbahn aus.

---

*) Jacob Paulsen, geb. den 30. Juli 1772 in Dithmarschen, Justizrath und Landschreiber in Heide, gest. das. den 12. Mai 1844.

Anm. d. Herausg.

Recht herrlich stehen mir noch in der Erinnerung die Tage, welche wir zu Festen ausersehen hatten, solche, an denen einem der Unsern etwas Glückliches begegnet war, Geburtstage theurer Entfernter oder Anwesender! An einem solchen Tage wurde Alles so eingerichtet, daß ich schon um neun Uhr frei sein und die Feier beginnen konnte. Dann versammelten sich die Liebhaber, wozu aber bei weitem die Wenigsten gehörten, auf dem Fechtboden, wo allezeit mehre wackere, junge Fechter sich einzufinden pflegten. Dort wurde mit Rappier und Hieber auf's Desperateste mehre Stunden hindurch geübt, zwischendurch voltigirt. Ludwig und Schulin waren die Stärksten, doch rühmte man mich, daß ich jene und oft nicht ohne Glück bestehen durfte. Schulinen habe ich aber nie nachspringen können. Zwischen elf und zwölf wurde auf dem Kaffeehause Chokolade getrunken und ein Stündchen Billard gespielt; das Alles aber nicht philistermäßig, sondern mit hellem Bewußtsein eines edlen Genusses, und unter fröhlichem Reden. Ludwig war vor Allem unendlich liebenswürdig bei solchen Gelegenheiten. Sodann stiegen die Berittenen zu Pferde, und man trabte allenfalls nach Jägersburg, um ein treffliches Mahl mit dem alten General einzunehmen. Mit der Dunkelheit kehrten wir dann heim, um bei einem der Freunde den sorgfältig bereiteten Thee zu genießen. Da wurde etwas Treffliches vorgelesen. So erinnere ich mich des Jubels der gesammten Brüder, als ich das köstliche Manuscript des Schillerschen Wallensteins, von dem Verfasser der Gräfin Schimmelmann zugesendet (Graf Schimmelmann und der Herzog von Augustenburg gaben ihm ein Jahrgeld; die Gräfin hatte Schillern mehr denn einmal wesentlich unterstützt und so hatte sich eine Correspondenz angeknüpft), in ihre Mitte trug. Wie da jedes gute Wort feurig ergriffen, tief empfunden wurde. Geneigtere Leser hätte sich Schiller nicht wünschen können! — Und eben so heiter wurde meistens bei Thaden, welcher das gelegenste Local bewohnte, der Abend mit einem festlichen Bischof beschlossen. Der wackere Paulsen, welcher in allen Dingen etwas Hausmütterliches an sich hatte, wußte ihn besonders gut zu bereiten und für das Weitere zu sorgen. Dann ertönten erst begeisterte Sprüche und Reden; Schulin ließ seine Stimme erschallen, in allerlei fremden Liedern, und auch das Wohl der

Menschheit und des Staates wurde nicht vergessen. Befriedigt ging ein Jeder zu Hause: aber mir, weil ich mitunter Unmögliches wollte, konnte doch eine Lage, wie die, worin mich hier die Vorsehung gesetzt hatte, zuweilen noch Vieles wünschen lassen. Im Grunde war es doch, in der vollen Blüthe der Jugend, die reichste Zeit meines Lebens, die Zeit der lebhaftesten Empfänglichkeit und der vielseitigsten Anregung, und darum verweile ich auch länger bei ihr.

Außer meinen jüngeren Freunden war mein Umgang nicht ausgedehnt, und durfte es auch nicht sein. In diesem Winter ward mir das Rantzauische Haus erst recht viel werth. Wenn ich einen Mittag, einen Abend mich frei machen konnte, war ich dort, wo Podagra und Wochenbetten Mann und Frau häufig fesselten, allezeit willkommen. Nie habe ich angenehmere Stunden zugebracht, als am Theetisch der Gräfin, um den sich meist auch die Bernstorffs versammlten, in deren Kreise ich allmälig einheimisch zu werden anfing. Mit den vertrautesten Mittheilungen und Erörterungen über öffentliche Angelegenheiten, wechselten Erzählungen und der heiterste Scherz ab. Die Frau vom Hause entwickelte da eine Liebenswürdigkeit, wie ich sie eigentlich bei keiner andern Frau wieder gefunden habe, und vielleicht wohl mehr, als sich mit einem gesunden, schlichten, häuslichen Leben vertragen mag. Um diese Zeit lernte ich auch Hardenbergs kennen, die von ihren Gütern auf sechs Monate zur Stadt kamen, und wurde durch Rantzaus und Ludwig Berger, bald auch in ihrem Kreise, der sich mit jenem bald vermischte, einheimisch. Nur ging es, wegen der munteren Neigungen des jungen Hardenberg, dort im Hause für junge Leute lustiger her. Besonders wurde dort mit wahrer Genialität, bisweilen bis zum hellen Tage, Champagner getrunken, Karrikaturen gezeichnet, Verse gemacht, daneben auch mit Leidenschaft Schach à quatre gespielt, wobei ich mich einmal, mit meinem damals schon so theuren Freund Ludwig, nach mehren stachlichten Reden dermaßen erzürnte, daß er mich forderte, und ich mich stellte, wo aber Rosenkrantz uns einander wieder in die Armee führte. Dieses und einige ähnliche Beispiele, haben mir vor meiner eigenen Empfindlichkeit und Reizbarkeit — Zorn kann ich's nicht nennen, denn dazu war keine Ursache —

eine große Scheu, und vor Allem ein Mißtrauen gegen ein Spiel eingeflößt, das die Persönlichkeit so lebhaft anregt und unter Männern selten ohne Verdruß endigt. Noch in diesem Augenblicke muß ich mit Schaudern an den Abend vor dem Zweikampf denken, wo mein Herz aus tiefen Wunden blutete, und ich in Verzweiflung über den verlornen Freund mir selbst den Tod wünschte, und doch nicht die Kraft fühlte zu ihm zu gehen, und abzubitten, was ich gefehlt haben möchte. Ich mußte zufällig an dem Abend eine Bedientenrolle auf einem Liebhabertheater im Brunschen Hause spielen, und es zuckte mir ein krampfhafter Schmerz durch Mark und Bein, als ich ihn unter den Zuschauern erblickte; wir beide äußerlich gleichgültig und heiter, innerlich vernichtet. Ja, der Stolz ist ein böser Same, der in unser Blut gesäet ist, ein schlimmer Feind der Seele: denn er lauert im Stillen und hinter freundlicher Gesinnung, und wenn wir die andern Feinde, die uns der Erde unterthan machen, bekämpft zu haben meinen, so bricht er aus seinem Hinterhalt hervor, zerreißt und zerstört wo er hintritt, schont keiner heiligen Bande, und verwundet, oft unheilbar, die wir lieben — und uns selbst.

Die Frau v. Hardenberg, eine geb. Reitzenstein aus Franken, war damals von meinem Alter, 23 Jahr, schlank und zart, lebhaft und enthusiastisch, voll wahrer Genialität, und in aller Unbewußtheit von einem romantischen Element umgeben, das äußerlich in der willkürlichen Unstätigkeit ihres Gemahls reichliche Nahrung, mitunter auch manche Widerwärtigkeit fand. Nichts konnte verschiedener sein, als sie und die Gräfin Rantzau; der Einen fehlte, was die Andere hatte; aber sie liebten sich beide aufrichtig und waren wohl die liebenswürdigsten, jungen Frauen, die je Freundinnen gewesen sind; zum Glück wußten sie beide nicht, was ihnen beiden fehlte, um dauernd glücklich zu sein. Aber das durfte ihnen auch verborgen sein: denn sie waren beide tadellos und rein.

Ganz anders war, vom Dach zum Keller, ein anderes Haus beschaffen, in das ich mich bald nach meiner Ankunft in Kopenhagen verflochten fand, und welches seiner Eigenthümlichkeit wegen in diesen Blättern genannt zu werden verdient. Es war das Haus der Dichterin Brun, durch den Reichthum ihres Mannes,

den Aufwand, mit dem es geführt wurde, die Zahl der besuchenden Einheimischen und Fremden, glänzend zu nennen, höchst originell zugleich durch den seltsamen Contrast den die steten Berührungen zwischen den entschieden ausgesprochenen Elementen der Philisterei und der Poesie, bürgerlicher Herkunft und vornehmer Haltung herbeiführten. Etatsrath Brun war ein trockner, merkantilischer, höchst derber Mecklenburger, dabei von richtigem, oft scharfem Urtheil, das er am liebsten in kurzen, plattdeutschen Sätzen von sich zu geben pflegte. Er hatte von unten herauf gedient und ein großes Vermögen gewonnen, das er immerfort vermehrte durch große Unternehmungen; er selbst war Chef, Comtoirbedienter, Bursche und Buchhalter; und in seinem Taschenbuch wurde alltäglich seine Handelsbilanz verzeichnet. Seine Frau, eine geb. Münter aus Kopenhagen, mit schönen, dichterischen Anlagen geboren, und einem edeln, über Alles wohlwollenden Gemüth, hatte durch Reisen in Italien manche schöne Kenntniß und manches artige Kunstproduct erworben; zugleich aber auch die lebhafteste Abneigung gegen den Norden, in den jedoch von Zeit zu Zeit das Ausbleiben der Rimessen sie zurückrief, und wo es wahrlich leidlich genug für sie bestellt war. Allmälig hatten ihre Nerven den geistigen Erregungen, weil diese eben keinen leiblichen Grund und Boden hatten, nicht widerstehen können; sie war in einem Zustand beständigen Leidens, ja, mitunter gänzlicher Erschlaffung verfallen, aus dem der Gebrauch von Opium sie nur für Zwischenräume riß, um einer desto tiefern Herabstimmung Raum zu geben; und dazu gesellte sich das Unglück einer täglich zunehmenden Taubheit, die sie von einer unmittelbaren Berührung mit der wirklichen Welt fern hielt. So fand ich sie beim ersten Besuch, nachdem ich eine Reihe eleganter Gemächer durchwandelt hatte — Brun bewohnte das Palais der verwittweten Königin, dem Schimmelmannschen Hotel gegenüber —, im Helldunkel eines mit Draperien, Antiken und modernen Kunstwerken reizend gezierten Cabinets, auf einen Sopha gestreckt, wo sie eins um's andere den Besuchenden Audienz gab, die sich genöthigt sahen, das Geringfügigste wie das Geheimste ihr mit starker Stimme in's Ohr zu schreien. Draußen trieben dann die Kinder und die Gäste, an denen es nimmer fehlte, ihr Wesen; Brun selber wandelte, dem

ganzen Treiben innerlichst abhold, ab und zu, und eine kurze, dicke Schwester, in allem das Gegentheil ihrer Schwägerin, ließ es nicht an kurzweiligen Winken und guten Erfrischungen fehlen, an welchen Dichter und Musensöhne aller Art, Sycophanten und Diplomatiker, kurz, eine Menge müßiger Leute mit Wohlgefallen Theil nahmen.

Um jene Zeit war nun gerade große Noth im Hause. Die Schweiz, an welcher die treffliche Frau mit schwärmerischer Liebe hing, war von französischen Heeren, nach vergeblichem Kampf, überwältigt und gemißhandelt worden. Bonstetten, der platonische Freund der guten Friederike hatte, dem Tode für's Vaterland vorgezogen, in Kopenhagen im Brunschen Hause eine sichere Zuflucht zu finden. Beide arbeiteten fleißig an ihren Schriften, und das vertraute Verhältniß, in dem sie zu diesem nüchternen Manne stand, gab ihrer ganzen Umgebung einen Grad von Spannung und Absonderlichkeit, der auf die Länge peinlich werden mußte. Bonstetten war ihr das Ideal eines Mannes, und gewiß nicht ohne Verdienst; aber ihre zu feurige Verehrung mag ihn mehr wie billig in Schatten gestellt haben. Wie eine solche Frau zu der feinen, kalten Gräfin Schimmelmann paßte, ist leicht zu errathen; und daß sie mit tausend litterarischen und politischen Anliegen, mit Collecten und Manuscripten dem Grafen zu schaffen gab, war wohl die eigentliche Veranlassung zu den genauen Beziehungen, in die ich, als gefällige Mittelsperson zwischen beiden Häusern, zu ihr gerieth. Der Zufall hat noch einige der sybillinischen Blätter bewahrt, die täglich zu verschiedenen Malen zu mir herüberflogen und beantwortet werden wollten, und sie ergötzen mich stets. Auch war es unbillig, zu läugnen, daß ich manchen lustigen Mittag und Abend in dem gastfreien Hause genossen habe, wo es an fremden Gesichtern, mimischen Darstellungen, Tänzen, Schauspielen und Festzügen nicht fehlte, und wo sich überall bei feierlichen Gelegenheiten eine Menge drolliger, origineller und geistreicher Menschen, auch fröhliche Jugend versammelte. Noch unbilliger wäre es, den wahren innern Werth der trefflichen Frau, das rein geistige, durchaus edle, so oft auch tiefe, rein harmonische Dichterorgan, das die Natur ihr gegeben, zu verkennen. Aber diese Natur war kränklich und konnte sich nicht lange auf dem

festen Boden der Anschauung halten. Mit allen Dichtern ihres Geschlechts theilte sie auch die Zärtlichkeit für Nebensachen, und das Bestreben, der Deutlichkeit halber wohl nicht allein, auch nützliches Wissen in vielen Noten, mit lateinischer Terminologie, mitzutheilen. Da soll keine Anspielung zu errathen bleiben. Einige weibliche Seelen unter den Männern, die gern den Mund voll Nomenclaturen nehmen, wie Matthisson, haben den schlechten Ton angegeben; Gedichte aber, welche ohne Anmerkungen nicht verständlich wären, haben wirkliche Meister entweder nicht gemacht, oder billig denen auszulegen überlassen, welche solches für nöthig hielten.

Und da ich überall der Dichter gedacht, wie sollte ich desjenigen Mannes hier nicht erwähnen, welcher, meines Erachtens vorzugsweise in ganz Dänemark diesen Namen zu führen berechtigt war, und von welchem ich halte, daß mit so seltenen Anlagen überhaupt zu allen Zeiten nur Wenige geboren worden, — ich meine Baggesens. Ich habe, wie er denn im Schimmelmannischen und im Brunschen Hause fast einheimisch, durchaus aber zu der Zeit in der guten Gesellschaft gesucht und gelitten war, — in vielfachen und nahen Beziehungen zu ihm gestanden, und mich nur langsam und ungern von der Hoffnung losgesagt, daß ein edler Kern in dem reichbegabten Innern wohne. Baggesen war von armen Aeltern und recht eigentlich im Stande der Niedrigkeit zu Korsör geboren und etwa 20 Jahre alt, als der Herzog von Augustenburg und die Gräfin Schimmelmann seine Bekanntschaft machten. Man hat mich oft versichert, daß es kein liebenswürdigeres und in seiner ganz einseitigen Nationalität eigenthümlicheres Wesen gab, als ihn, der damals nicht einmal deutsch konnte. Hätte er es nie gelernt, so wäre er vielleicht ein großer Mann geworden; so aber meinten die Mäcenaten, er müsse reisen, setzten Stipendien aus, und ließen den jungen Mann nach der Schweiz und Italien ziehen, und sich im Palais royal umhertreiben — um sich zu bilden —, ohne Richtung, ohne Zweck, ohne Beschränkung. Er traf auch richtig mit mehren sogenannten Genies zusammen, die er bald überflog; seine Briefe waren höchst anziehend; er lernte mit bewunderswürdiger Schnelligkeit und Gründlichkeit deutsch und französisch, und sein Labyrinth zeugt von

dem Geist, in dem er sich, freilich nicht ohne eine gewisse Ziererei der Naivetät und des Gefühlwesens, die Welt besah. Für Individuen, einer kleinen, lebhaften Nation angehörig, liegt die Gefahr doppelt nahe, daß ihr mitgebrachtes Selbstgefühl in dem Wohlbehagen an einer leicht und schnell erworbenen Bildung eine eitle, geckenhafte Gestalt annehme, und in der That hat man den Versuch, junge Dänen im Auslande sich bilden zu lassen, schon theuer genug mit mehren trefflichen Köpfen bezahlt, die in Paris für ihre Lebenszeit zu Narren geworden sind. Bei Baggesen, der doch wirklich das Eigenthümliche dessen, was er sah und hörte, in sich aufnahm, gewann auch die Einbildungskraft ein entschiedenes Uebergewicht, und er kam wie ein vollendeter Proteus zurück, welcher in der Leichtigkeit, womit er jede Erscheinung sich aneignete und sie verschönert wiedergab, sein eigenes Selbst wohl schon verloren haben mochte. Hier war nun die Dichtung recht eigentlich zur Lüge geworden, indem alle, auch die heiligsten Verhältnisse gleichsam zu einem poetischen Stoffe für ihn wurden, den er mit gränzenloser Willkühr behandelte. Er hatte in der Schweiz Hallers Enkelin bezaubert und geheirathet, ohne seiner flüchtigen, von nun an wandernden Existenz Gränzen zu setzen. Nach einigen Jahren starb sie in Bordesholm auf einer jener Wanderungen der Dichterfamilie, die einer Flucht nach Egypten nicht unähnlich sahen, wo Krankheit, stete Geldnoth, unerschöpfliche Gewandtheit, unverwüstliche Zudringlichkeit, und eine Unordnung und Hülflosigkeit ohne gleichen das Paar von einer Stadt und einem Landsitz zum andern begleiteten. Am Todtenbett der kaum erkalteten Frau, und mitten zwischen den zerreißenden Ergüssen eines in seiner bodenlosen Tiefe an Wahnsinn gränzenden Schmerzes, der methodisch jede Schattirung und Steigerung erschöpfen zu wollen schien, sah man ihn um die Hand einer ihrer Freundinnen anhalten, und als ich ihn eine Zeitlang nachher in Kopenhagen sah, zeigte er ein wohlgelungenes, ja trefflich in Miniatur gemaltes Bild der Verstorbenen vor, von welchem er auf Befragen, mit bescheidenem Anstande versicherte, daß er, der nie einen Bleistift, vielweniger einen Pinsel geführt, begeistert durch die lebhafte Gegenwart der Unvergeßlichen vor seinen Augen, solches selber allein gemalt habe. Die Mäcenaten hatten längst bereits viele Gründe der Unzufrieden=

heit mit ihm gehegt, und namentlich schlimm empfunden, daß der flügge Vogel nicht mehr in den Käfig Dänemark zurück wollte, sondern nach Jahre langem Aufenthalt vorgab, nirgend anders als in Paris mehr leben zu können. Blieben dann die Rimessen aus, drohte selbst beim König, der ihn durch ein Jahrgeld begünstigt hatte, sein Schweigen nachtheilig zu werden, so erschien er auf einige Zeit, und durch die unwiderstehliche Gewalt einer über alle Maaßen geistreichen und liebenswürdigen Gegenwart, war Alles bald wieder in's Geleise gebracht. Auf einer dieser Reisen nach der Heimat lernte ich ihn kennen. Hatten mir seine zahlreichen kleineren Gedichte, deren Zartheit, Wohlklang und Lebendigkeit in dänischer Sprache nichts an die Seite gesetzt werden kann, sowie seine Briefe an den Grafen und die Gräfin Schimmelmann, welche kalligraphische Muster, und nicht weniger anziehend durch einen unerschöpflichen Reichthum an Witz, und durch den glücklichsten und elegantesten Gebrauch der Sprache waren, einen lebhaften Wunsch nach seiner Bekanntschaft eingeflößt, so wurde durch seine Gegenwart dieses Interesse noch stärker angeregt. Ich habe, ohne Ausnahme, nie eine, durch immer strömenden Witz, der jedoch nie anzüglich oder bitter war, durch eine Masse lebendiger Mittheilung des Gesehenen und Erlebten, nie durch das lebhafteste Spiel der feinsten Schattirungen und Uebergänge so hinreißende Unterhaltung gefunden, als die seinige in dieser Zeit, die man noch seine gute nennen konnte. Auf mich wenigstens hat sie immer diesen Eindruck gemacht, und es gehörte wohl eine längere Erfahrung von seiner Unzuverlässigkeit dazu, um sich ihrer schon damals zu erwehren. Baggesen kam derzeit von Paris; man wollte wissen, er habe in angenommener Begeisterung einen Fußfall vor dem ersten Consul gethan, der ihn aber mit strengen Worten entfernt habe. Uns trug er nun die bittersten Epigramme gegen ihn vor, und entwickelte mit vieler Wahrheit die Anlage zum Despotismus, an die wir noch einige Mühe hatten zu glauben. Mit einer seltenen Geschmeidigkeit, die doch nicht ohne Würde war, wußte er sich den Eigenthümlichkeiten derer, die zu gewinnen Noth that, anzuschmiegen und jede in seiner Nähe leuchtende Farbe zu tragen. Tief in die Nacht hinein hielt er oft den kleinen Abendzirkel im Schimmelmannschen

Hause beisammen, begleitete mich dann wohl noch auf mein Zimmer, wo er repetirte und sang, ja aus dem Stegreif dichtete, und mit jeder halben Stunde lebendiger wurde; es hat sich auch wohl begeben, daß er dann mit Schrecken gewahr ward, es sei nun zu spät, um zu Hause eingelassen zu werden, und mich um ein Nachtlager ansprach, welches ich ihm dann in meinem engen, einschläfrigen Bettchen einzuräumen mich verstand, wo er, nachdem er sich auf die unbehülflichste Weise einer unglaublichen Zahl von Kleidungsstücken entledigt hatte, drei Viertheile des sparsamen Raumes einnahm, und solchergestalt mir, nach einer lang fortgesetzten Conversation, nur eine kurze und kümmerliche Ruhe vergönnte. Ein andermal brachte er aus Paris seine zweite Frau, eine knappe und geistreiche, jedoch innerlich und äußerlich herbe und scharfe Genferin, mit der er sich in Kopenhagen als Professor niederließ. Da war res angusta, vom 1. Januar bis letzten December. Um den saueren Gesichtern, der Langeweile und auch wohl der Nüchternheit zu entgehen, manoeuvrirte er dann mitunter recht possirlich, und man kann sagen, daß die Noth ihn seit der Zeit zum eigentlichen Parasiten gemacht habe. Ich bin diesem, allerdings merkwürdigem Manne, seitdem ich in Kopenhagen mit ihm lebte, oftmals wieder begegnet, unter anderm in Paris im Jahr 1803 und seitdem in Kopenhagen, und habe mich oft besserer Zeiten erinnert, als die Lüge doch noch nicht ganz bewußt geworden war. Seit sie es ist, hat er zwar nicht die Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit einer unerschöpflichen Laune, aber eigentlich den ganzen Reiz seiner dichterischen Fülle und Frische verloren, und wir sind einander fremd geworden.

Ganz anders erging es mir mit einem nicht weniger ausgezeichneten Manne, den ich während der Zeit seines Aufenthaltes in Kopenhagen oft im Schimmelmannschen Hause sah. Es war Niebuhr, mein Vorgänger, für den der Graf stets noch eine gewissermaßen zärtliche Neigung, die Gräfin aber, bei aller Achtung, welche er ihr abdrang, eine heimliche Scheu bewahrt hatte. Was mir von seiner umfassenden und gründlichen Gelehrsamkeit, seinem unfehlbaren Gedächtniß, und ebenso scharfen als richtigen Urtheil zu Ohren gekommen war, ward von dem, was ich fand, vollkommen bestätigt, ja übertroffen. Niebuhr hatte neben seiner ver-

trauten Bekanntschaft mit den classischen und orientalischen Sprachen, auch über das heutige Europa und alle Sprachen und alles Wissen der neueren Zeit, ebenso gründliche Studien gemacht. Auf Geschichte, Staatswirthschaft, Politik, war er durch seine Anstellung in Kopenhagen und einen etwas mehr als jährigen Aufenthalt in England und Schottland, von wo er zurückkam, besonders geleitet worden. Zum Erstaunen der französischen Gesandtschaft hatte er, ohne je über die Elbe gereist zu sein, einem Reisenden über den Namen und Zusammenhang der Straßen von Paris berichtigt, und auf der Karte die Punkte der großen Schlachten in dem ersten italienischen Feldzuge vorher angegeben. Ob eine Vereinigung so selten vereinbarer Eigenschaften bei mir ein wenig Eifersucht rege machte, oder ob das schwächliche, bedächtliche Wesen, die feine scharfe Stimme, der allerdings ein wenig absprechende Ton, und Niebuhrs Ungewandtheit in allen weltlichen und gesellschaftlichen Dingen hinwiederum den Eindruck eines jungen Pedanten auf mich machen wollten, kurz, ich fühlte mich von ihm mehr abgestoßen als angezogen, und je größer seine Ueberlegenheit in der Discussion war, um so unerbittlicher war ich gegen die schwachen Seiten, die oft sein zu reizbares Gefühl geben mochte. Was mir ihn vor allem verleidete, war die Geringschätzung, welche er gegen alle speculative Philosophie, die mir ein werthes Heiligthum war, und nach meiner Meinung, allem übrigen Wissen erst Grund und Zusammenhang geben sollte zu äußern pflegte. Ich meinte, mit all seinem Wissen sei er doch in die höheren Regionen der Freiheit nicht eingedrungen, und sein großes, frommes Auge konnte mir weder Vertrauen noch Zuneigung abgewinnen. Ich bin Niebuhr aber seitdem wieder begegnet, als sich in mir der Trotz auf die alleinseligmachende Kraft der ersten Grundsätze alles Wissens, bei ihm die erste jugendliche Herbheit der Vorurtheile gemildert, und wir uns beide durch vielseitigere Berührung mit der Welt abgerundet und innerlich ausgebildet hatten: da habe ich ihm dann volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und mich oft der herrlichen Eigenschaften gefreut, welche die Natur in ein so reines Gefäß verschlossen hat; zugleich ist es mir aber auch klar geworden, daß Gott gütig gegen alle seine Kinder ist, und daß wir einander nicht zu beneiden Ursache haben,

ragt auch der eine auf einzelnen Punkten über den andern hervor. Eine gewisse kränkliche Reizbarkeit ist meinem trefflichen Niebuhr geblieben und hat der Entwicklung jenes schönen Gleichgewichts ungewöhnlicher Kräfte im Wege gestanden, welche nur, durch eine vollständige Gesundheit begünstigt, eine naturgemäße und tüchtige Erziehung vorbereiten kann. Niebuhr ging 1806, von einem wohlverzeihlichen Gefühl höherer Bestimmung getrieben, plötzlich mit glänzenden Aussichten in preußische Dienste. Viele haben ihm das verdacht; ich konnte es nicht: denn ich beurtheile die Lage unseres Staates wie er. Was Preußen bevorstand, ahnte Keiner; er hat das harte Geschick wie ein Mann mit getragen, und den kleinen Kitzel schwer gebüßt. Hat nachher das wunderliche Preußenthum unserer Tage, sich seines Kopfes nicht nur, sondern auch seines Herzens bemeistert, und er die Mißbilligung vieler Freunde sich durch unbesonnenen Eifer zugezogen, so hat er das auch hinwiederum hart genug durch den inneren Unmuth, der solche einseitige Bestrebungen zu begleiten pflegt, gebüßt. Was am meisten zu beklagen, ist, daß politisches Treiben ohne rechten Zweck, und man könnte sagen, ohne Beruf, ihn den ausschließlich gelehrten Arbeiten eine Zeitlang entfremdet, und die Welt um die schönen Hoffnungen gelehrter Meisterwerke betrogen zu haben scheint, die eine so ausgezeichnete Jugend fassen ließ; was er bis jetzt geliefert, ist nur als Studien zu betrachten.

Ich könnte noch vieler, wackerer Geschäftsmänner und Gelehrter erwähnen, deren nähere Bekanntschaft mir von vielem und bleibendem Werthe gewesen ist, wie ich ihnen denn in meiner Lage auch auf mancherlei Weise mich nützlich und gefällig erweisen konnte; aber es würde mich zu weit führen, und so sei es genug, einige der bedeutenderen Gruppen und Figuren mit einiger Ausführlichkeit bezeichnet zu haben.

Ich war, mit Ausnahme der rein dänischen Collegien und Cirkel, mit dem größten Theil der Kopenhagener Welt allmälig bekannt geworden. In dem diplomatischen Cirkel, den ich übrigens in unserem Hause täglich sah, durfte ich nicht zu enge Verbindungen schließen. Nur der portugiesische Gesandte, Lonzo Botelho, machte eine Ausnahme davon; er war ein wirklicher Gelehrter, von liebenswürdigem Umgang, der mich an sich zog. Auch mit

der französischen Gesandtschaft war ich, meinen Grundsätzen gemäß, in einiger Verbindung. Gronvelle, derselbe, welcher Ludwig XVI. das Todesurtheil vorgelesen, ein Litterat, war in der neuen, ungewohnten Würde mit dreifarbiger Schärpe und Federhut, weder gemüthlich noch genießbar; ihn quälte ein Geist der Unruhe und Unstätigkeit; mit den Legationssecretairs Brüdern Deshaugiers, wurde ich um so eher gut Freund, aber die liebste Bekanntschaft, die auch in der Folge vielen Werth für mich behalten hat, war die meines wackern Rayneval, dem ich seitdem überall begegnet bin, und der mir eine treue Anhänglichkeit bewahrt hat.

Unter den deutschen Cirkeln war mir die sogenannte Sonntagsgesellschaft, welche sich abwechselnd unten im Hause bei Kirstein versammelte und aus lauter Deutschen bestand, die liebste. Da hatte man durch Ankömmlinge und Briefe immer die neuesten Nachrichten aus Holstein, es ward dort mit großer Jovialität wacker Bischof getrunken und gesungen, und Alles, was diesseits und jenseits der Belte geschah, mit großer Freimüthigkeit und guter Laune verhandelt.

So verging dieser Winter auch ebenso angenehm und reichhaltig für meine Ausbildung: denn auch meine Arbeiten nahmen an Interesse zu, wie sich meine Kräfte und das Vertrauen des Grafen mehrten. Mir wurden nun größere Ausarbeitungen für den König und den Staatsrath aufgetragen, und selten ging eine wichtige Vorstellung durch denselben, nie ein Bericht aus den Departementern des Grafen hervor, ohne daß ich ihn in Händen gehabt, wäre es auch nur gewesen, um solche ihm vorzulesen, oder Auszüge daraus zu machen. Die Correspondenz des Grafen, sowie die Arbeiten, denen er sich außer seinen Fächern unterzog, waren sehr zahlreich, und sein Vertrauen äußerte sich allmälig ohne allen Rückhalt auch über die zartesten öffentlichen und Privat-Verhältnisse; viele Geschäftsmänner gewöhnten sich allmälig die Sachen, welche sie dem Grafen vorzutragen hatten, mit mir vorher durchzusprechen, um mich in den Stand zu setzen, zu gelegener Zeit Erläuterungen zu geben, und anzumahnen. Ich lernte so die Welt und die Menschen auf meinem Zimmer kennen, mit denen ich einst im Freien zu schaffen haben sollte, und fand mich ziemlich leicht in beide, weil ich, ohne zu viel von beiden zu

verlangen, ihnen doch auch nicht ohne Grund mißtraute; nur selten spielte mir in lebendigen Verhältnissen die Metaphysik einen Streich; sie mußte viel von ihrer Strenge nachlassen. So viel aber muß ich zur Ehre des Mittelstandes sagen, welcher überall der Kern des Volkes ist, daß es nicht die subalternen Beamten waren, die sich, wo sie mich brauchen zu können glaubten, mit besonderer Freundlichkeit und Devotion an mich drängten, sondern oft vornehme Männer, die ich darum nicht eben höher achten lernte.

Ueberhaupt verstimmte mich das Halbe, Schiefe und Falsche des höheren Welt- und Geschäftslebens nicht selten, bis zu dem Grade, daß ich lebhafter als je mit dem Gedanken umging, mich hinaus in die Freiheit von drückenden und Schein-Verhältnissen nach Deutschland zu retten, und solche Pläne ernstlich genug von Zeit zu Zeit mit Berger und den andern Freunden, auch sogar mit meinem Vater berieth, der mich väterlich und freundlich warnte, und dessen goldene Worte niemals ihres Eindruckes verfehlten. Jene Freunde aber wußten die Nuß so wenig wie ich zu knacken; Berger half sich mit schönen Sprüchen; es müsse Alles sich schon geben, vorerst solle man sich nur frei bewegen können. Nur zu sehr ging der für alles jugendliche und höher zielende Streben so lebhaft empfängliche Graf auf solche Ideen ein, deren Ausmalung uns mehr als einen Abend verkürzt hat; man hätte mögen glauben, und er selbst meinte wohl auch, er werde seine Portefeuilles eines schönen Tages abliefern und mit uns zur Gründung eines schönen und freien Landbau- und Erziehung-Vereins, nach großem Maaßstabe hinausziehen. Wir gingen aber zu Bett, und am andern Morgen dachten wir wieder an ganz andere Dinge, die uns auch so rasch mit sich nahmen, daß für's erste nicht wieder die Rede davon war.

Und so genoß ich denn — dessen, was solche Gedanken im Hintergrunde der Seele absetzten, nicht zu erwähnen — in diesem Jahr, bei vortrefflicher Gesundheit, einer heitern und fröhlichen Laune, in dem Bewußtsein, daß ich nicht ohne Zweck lebe, und in ahnender Erwartung des mannigfaltigen Wechsels, der mir noch im Leben bevorstehen möchte; so sorgenfrei und gemüthlich ist es mir unter lauter Menschen, die mir wohl wollten, denn auch so bald nicht wieder geworden.

„Ist denn noch gar keine Aussicht, daß wir uns dieß Jahr wiedersehen?“ — schrieb mein Vater mir im Frühjahr 1799, und mein Herz klopfte laut, daß ich ihm antworten konnte: „Ich komme!“ — Der Graf hatte eine Reise nach Jütland und Holstein vor, zu seinen Verwandten, und mir wurde die Wahl gelassen ihn zu begleiten, oder auf eigene Hand gleich nach Holstein zu reisen, und da etwa vier Wochen zu bleiben. Ich wählte letzteres, und setzte mich an einem Julitage mit dem wunderlichen Grönland auf einen Postwagen und rollte, bei hellem Sonnenschein, mit unaussprechlicher Wonne dem theuren Vaterlande zu. Fast alle Freunde waren dahin vorausgegangen, und es war zuletzt recht einsam um mich geworden. Ein paar Tage blieb ich vorerst in Kiel, wo manche treffliche Männer und Frauen mich mit offenen Armen empfingen. Dort fand ich beide Brüder Berger, und mehre Freunde, die sich alle auf dem deutschen Boden doch vorzugsweise wohl zu befinden meinten. Wir hatten uns in dem Rowedderschen Wirthshaus in der Vorstadt einquartirt, und unternahmen Alles gemeinschaftlich. Besonders heiter und genußreich waren uns die Morgenstunden, wenn wir nach genommenem Seebade in dem kleinen Gartenhause am Kieler Hafen frühstückten und in wahrhaft poetischer und weltbürgerlicher Freiheit uns wohl sein ließen. Dann wurden weitere Ausflüge unternommen. Mit Ludwig Berger machte ich einen Lustritt nach Rendsburg, wo er ein Geschäft zu besorgen hatte, und unterwegs kehrten wir zu Osterade ein, wo der Vater der Braut unsers Thaden, umgeben von zahlreichen Söhnen, einen gastfreien Hof hielt. Der alterthümliche, reichliche Zuschnitt des ganzen Lebens, das freundliche, trockene Mütterchen, der steife Papa in der Beutelperrücke, die blühende Tochter, welche uns als Freunde des Geliebten mit unbeschreiblicher Innigkeit und ächt antiker Natürlichkeit empfing, gaben diesem Besuch etwas romantisches, das uns für einige Stunden über die Kürze unserer Flügel gar angenehm täuschte. Wir litten große Pein von den hölzernen Gelenken der abscheulichen Gäule, die wir ritten, und wünschten uns tausend Mal unsere flinken, seeländischen Rosse, um stattlich vor dem schönen Fräulein erscheinen zu können.

Noch schlechter waren Erich Berger und ich beritten, als wir

einige Tage später unsern Schetelig, Carl Andres genannt, in seiner Hofmeisterklause in Neumünster besuchten, wo die geistreiche und excentrische Frau v. Lowtzow uns nicht wenigen Stoff zu Betrachtungen gab.

Der Weg führte über Bordesholm, um auf das Geheiß unseres wackern Freundes Conrad Holck, der nach verlassener militärischer Laufbahn die Rechte studirte, sowie angezogen durch den Ruf seiner lieblichen Schwester Anna, welche ganz Holstein als den guten Genius des schönen Hügels verehrte, dem alten Amtmann, Grafen Holck, unsere Aufwartung zu machen. Wer ihn nicht gekannt, der hat auch keinen deutlichen Begriff von dem nunmehr gänzlich untergegangenen Geschlecht der Hofleute, wie sie in Dänemark noch unter der Regierung Friedrichs V. und zu Anfange der muntern Zeit Christians VII. waren, und wie sie eigentlich sein müssen, wenn es überall Höfe geben soll; die heutigen Hofleute — ich möchte sagen, in ganz Europa —, in rund verschnittenem Haar, weiten Pluderhosen, und mit burschikosen Maniren, sind eine gänzlich verfehlte, und daher meist höchst linkische und verlegene Art von Zwittern, es fehlt ihnen völlig jenes air de Seigneur, das nur aus dem sichern Gefühl eines entschiedenen Uebergewichts, durch die feinste Sitte gemildert, hervorgehen kann, und das uns sogleich an die verschiedene Atmosphäre mahnt, in die wir über die Schwelle eines Hofes treten. Graf Holck konnte für einen Prototypus dieser Gattung gelten. Er hatte eine Zeit lang den jungen König, und vom Reich soviel er Lust hatte, regiert; von seinen Ausschweifungen und lustigen Streichen aller Art wußten noch die älteren Leute Wunderdinge zu erzählen. Er hatte zwei große Vermögen in wenigen Jahren verthan, und durch die Revolution von 1772 war er mit allen Jugendfreunden des Königs und der Königin Mathilde, vom Hofe auf immer in die Provinz verbannt worden. Er mochte nun gegen 60 Jahre haben, aber eine unverwüstliche Heiterkeit und Lebenslust thronte auf dem glänzenden Antlitz, eine stete Beweglichkeit zeugte von ungeschwächter Laune, und weder die bittern Erinnerungen an die Vergangenheit, noch die täglichen Kränkungen, von unbefriedigten Gläubigern herbeigeführt, konnten für mehr als Augenblicke die unbeschreibliche Gemüthlichkeit stören, welche auf dem vollen Unter=

sinn ihren Sitz zu haben schien. Graf Holck war berühmt wegen der liebenswürdigen Gewandtheit, womit er dem Andrange dieser ungestümen Mahner auszuweichen oder zu begegnen verstand, und es sind Züge davon bekannt, die der ächten Komödie angehören. Graf Holck war ein Mann von Geist, leichtsinnig bis an sein Ende, aber auch ein guter und edler Mann, — ein anscheinender Widerspruch, der aber auch durch die That gelöst sein will, wie er es in dieser ungewöhnlichen Individualität wurde. Eine Zahl trefflicher, wohlgerathener Kinder umgab ihn, und betete ihn an. Was ihm zunächst stand, sein Gesinde, seine Untergehörigen liebten ihn; die Armen, denen er sein und fremdes Gut gab, segneten ihn. Bordesholm war der Sitz des Vergnügens, ländliche Feste wechselten unter seiner Anleitung, und es gab keinen so liebenswürdigen Wirth im ganzen Lande. Er hatte vor nicht langer Zeit wieder geheirathet, und wir fanden einen Säugling an der Brust seiner jungen Gemahlin, welche er mit aller Zärtlichkeit zu lieben schien, deren er als Jüngling gegen die erste fähig gewesen sein mochte. Aber die Zierde des Hauses war Anna, mit der zwei liebenswürdige Cousinen, Benedicte und Christiane v. Qualen, erzogen wurden. Das Kleeblatt hatte schon manchen Jüngling begeistert, und unter den Dichtern hatte Baggesen Anna in einem seiner gelungensten Gedichte unter dem Bilde einer weißen Rose besungen.

Das Herz klopfte uns doch ein wenig, als wir sie zum ersten Male sehen sollten. Blond, schneeweiß, bleich, einer Engels-Erscheinung ähnlich, so mild und leise trat sie uns entgegen. Es giebt doch Gesichtszüge, die über das Innere einmal gar keinen Zweifel lassen; und so war Anna's schönes, blaues Auge auch wirklich der Ausdruck der reinen, ruhigen Seele, die noch in ihr wohnt, und die durch keine Sorge und keinen Zweifel gestört werden kann. Solche Seelen stehen unstreitig dem Urquell des Lichtes und der Geister näher, als die noch im steten Kampfe mit einer widerstrebenden Natur begriffenen, welche auf Erden mehr zu gewinnen und zu verlieren haben, und mit kräftigerem Selbstbewußtsein ihr Leid und ihre Lust auffassen. — Wir hielten uns dießmal nicht lange auf; aber der galante Graf setzte uns junge Gesellen in nicht geringe Verlegenheit, als er, aller Prote-

stationen ungeachtet, es sich nicht wollte nehmen lassen, uns hinunter in's Dorf nach dem Wirthshause zu begleiten, wo wir vor seinen Augen unsere schändlichen Gäule besteigen mußten. Aber selbst denen wußte er etwas artiges zu sagen. Als wir allein waren, wurde Anna unser Gespräch, ihr freundliches Bild belebte und verkürzte die weiten Sandfelder bis nach Neumünster. Und wie ich nun des reinen und frommen Gemüthes meines Bergers gedachte, und der steten und stillen Richtung seiner Gedanken nach dem Höheren und Unvergänglichen, sagte ich mit rechter, innerer Ueberzeugung: „Anna wäre die rechte Frau für dich!“ Die Worte waren prophetisch: er sträubte sich damals freilich wacker; aber, er hat mir gestanden, daß sie gleich das Mal einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht; und so ist sie auch nach einigen Jahren seine Frau geworden, und theilt noch mit ihm den Segen aller guten Gaben, die des Menschen Herz seines Gleichen bieten kann. Auf meiner Rückreise nach Dänemark wiederholte ich, in Begleitung Conrad Holks den Besuch auf dem Bordesholmer Schloß und verließ es mit noch angenehmerem Eindruck, als das erste Mal.

Während aller dieser Tage aber stand Niendorf und das väterliche Dach in der Ferne winkend vor mir. Ich eilte nun endlich in Gesellschaft des wackern Rosenkrantz dahin, und genoß das herrliche Glück, meinen, nun alternden, aber an Rüstigkeit des Leibes und der Seele unveränderten Vater nach langer Trennung wieder in meine Arme zu schließen, und in sein einförmiges Leben eine heitere Abwechslung zu bringen. Da war nun alle Herrlichkeit der Welt, Grafen und Barone und schöne Societät rein vergessen. Ich vertiefte mich ganz in die Jugendzeit, und hätte gern für Feld und Garten alles, was ich dahinten gelassen, vertauscht. Aber ich mußte doch die fernen Bilder wieder heraufbeschwören, beim Morgenpfeifchen, auf dem Spaziergang, beim Thee zu Abend viel erzählen, was die Briefe nur kurz, oder nicht berühren durften. Auch mein Vater hatte Vieles mitzutheilen, anderes zu ergänzen; er hatte Sorge und Kummer, selbst von seiner Gemeinde, bei Veranlassung der Einführung einer neuen Kirchen-Agende, erfahren, wo die Regierung eine Unsicherheit bewiesen, ein Wollen und nicht Wagen, das schon damals als ein

übles Zeichen gedeutet werden durfte, indem solches Schwanken, während es die Masse dreist und trotzig, die Geistlichkeit, welche man vorgeschoben und im Stich gelassen hatte, abwendig machte. Mein Bruder war nun ganz männlich, ein feiner Jüngling, von ausdrucksvollem und ansprechendem Aeußern geworden, und seine Herzlichkeit und Biederkeit hatte sich mitten in dem Strudel böser Sitte, die damals in dem aufgedunsenen Hamburg eingebrochen war, rein bewahrt. Nie bin ich andächtiger gewesen, als wenn wir beide, über das Grab unserer seligen Mutter hin zur Kirche gingen, wohin mein Vater nach seiner Gewohnheit schon beim ersten Gesange sich mit innerlichem Ernst und feierlichem Anstande begeben hatte. — In Hamburg ließ ich mich wenig sehen, begrüßte nur die Verwandten und wenige Freunde; mir gefiel das Schwelgen und Großthun der Kaufleute nicht, welche kein Maaß mehr kannten, ohne an irgend einer Tugend und Tüchtigkeit zuzunehmen. Aber wie sie nun recht in höchster Eitelkeit und vollem Jubel waren, fand sich's, daß sie ihr eigenes Fach mit eben solchem Leichtsinn betrieben hatten, und daß der Uebermuth in jeder Weise zuletzt verderblich ist: Im Herbst 1799 brach jene gewaltige Handelszerrüttung aus, in der ein Theil der ersten Häuser stockte, andere große Summen verloren, und die der Schwindelei für eine Zeit ein Ende machte.

Etwa drei Wochen mochte das gute Leben dauern, während welcher Zeit mich auch die treuen Brüder Berger besuchten, da mußte ich mich wiederum losreißen. Es geschah mit schwerem Herzen. Erich, in dem sich die Neigung zur Betrachtung der stillen Himmelsräume und ihrer Gestirne täglich, gleichsam mit einer kindlichen Sehnsucht, mehr entwickelte, trieb der Geist nach Lilienthal und Bremen. Ich hatte mich mit Ludwig verabredet, von Kiel zu Fuß nach Dänemark zurück zu wandern, bis Trolleburg und unterwegs das fruchtbare Sundewitt und die Insel Alsen zu besehen, und so geschah es.

Es war an einem Sonntage, und die Glocken der Kirche läuteten vom Thurme, der über den Bäumen sichtbar wurde, als wir das Ziel unserer Reise erreichten. Trolleburg ist vor Zeiten ein Kloster gewesen; die alten Klostergebäude, in neueren Zeiten vielfältig restaurirt, mit der Pfarrkirche, bilden drei Seiten des

Hofes, der von hohen Eschen und Kastanien umgeben ist. Dort saß der alte ehrwürdige Ludwig Reventlow in der Mitte des edeln Wirkungskreises, den er sich selbst geschaffen hatte, und um ihn her die zahlreiche Familie, der sein Geist den Stempel der Redlichkeit, der Thätigkeit und häuslicher Sparsamkeit aufgedrückt hatte. Um sich her hatte er tüchtige Männer in mehren Fächern, theils als Lehrer an dem Schulmeisterseminar, das er selbst gegründet und mit dem eine Erziehungsanstalt verbunden war, — und als Prediger, theils als Pächter seiner Höfe versammelt, und das Schloß war oft ihr Vereinigungspunkt. An dem Hofmeister seines Sohnes und eines jungen Lövenskiold, der dort erzogen wurde, Harder, fand ich einen sehr tüchtigen, in vieler Hinsicht ausgezeichneten Mann, der es alsbald übernahm, mir die Gegend und das Gut zu zeigen, wozu ein Stall voll Pferden angenehme Mittel darbot. Acht Tage verlebte ich sehr angenehm auf diese Weise, und nicht ohne vielfältige Belehrung. Die natürliche Beschaffenheit der, fast eine Quadratmeile im Umfang haltenden Baronie, ist die wünschenswertheste; der Boden ist gut, die Bauern erschienen wohlhabend, und die Meierhöfe waren trefflich nach holsteinischer Art eingerichtet; drei Seen und große Waldungen, die täglich vergrößert wurden, dehnen sich so weit das Auge reicht, bis gegen die Ostsee hin, deren man in der Ferne ansichtig wurde. Und in diesem Reichthum alles Wünschenswürdigen herrschte im Haushalt der Familie eine Einfachheit der Lebensart und eine Sparsamkeit in allem, was Luxus genannt werden kann, die durch die bedeutenden Summen, welche zum Besten der Untergehörigen und nützlicher Stiftungen verwandt wurden, einen wahrhaft ehrwürdigen Charakter annahm. — In den großen Sälen und Gängen hingen die Bilder der Ahnen und Urahnen, unter denen die Gemahlin eines Königs und tapfere Feldhauptleute gefunden wurden. Sein eigenes Grab hatte der würdige Menschenfreund sich im Garten neben dem Hause unter dem Schatten hoher Linden und Ulmen bereitet, wo bereits die Hügelchen, mit kurzer Inschrift, mehrer vorangegangener Kinder Hülle deckten. Er selbst ruht dort nun, von Vielen gesegnet, und die Seinigen haben nach seinem Tode ihren schönsten Beruf darin gefunden, in seinem Sinne fortzuwirken.

Graf Schimmelmann, der seine Reise weiter ausgedehnt hatte,

als er anfangs erwartet, und mich dadurch, daß ich nicht zu rechter Zeit unterrichtet wurde, um mehre Tage gebracht hatte, die ich in Niendorf länger hätte bleiben können, kam erst nach acht Tagen an. Nun begann wieder das Geschäftstreiben, Briefeschreiben 2c.; alle Sorgen Dänemarks, dessen mürbes Geldwesen schon damals durch die annähernde Handelskrisis mit Erschütterungen bedroht war und nur durch künstliche Mittel hingehalten wurde, zogen mit ihm in das ruhige Schloß ein. Es wurde beschlossen, daß ich, um dem Grafen noch einige Tage Aufenthalt dort zu gewähren, eiligst nach Kopenhagen aufbrechen, Briefe und Depeschen, auch einige mündliche Aufträge an die Minister überbringen sollte. Ludwig Berger hatte sich am Tage unserer Ankunft in Trolleburg von mir getrennt, um zu den Frühjahrs-Manoeuvres nach Seeland zu eilen; ich fuhr also allein, auf einem der kleinen, auf den Inseln gebräuchlichen Stuhlwagen, durch das schöne Land, dessen Charakter sich in dem südlichen und östlichen Theil dem von Holstein mehr, als das flache, meist baumlose Seeland nähert, am 19. September nach Nyborg, passirte den Belt in drittehalb Stunden, und fuhr sogleich weiter, die Nacht durch, nach Friedrichsberg, wo ich Aufträge auszurichten hatte, und wo sich eine unzählbare Menschenmenge zum Empfang des Kronprinzen versammelt hatte; am Nachmittag des 20. September war ich in Kopenhagen. Zwei Tage später langte die gräfliche Familie an, und der Nachgeschmack dieser, in allen ihren Einzelheiten wahrhaft himmlischen Reise wurde bald durch die trostlose Thätigkeit im Kabinet des Finanzministers, in das die Geld- und Handelsverwirrung Noth und Angst gebracht hatte, nicht wenig verbittert. Außer den Mittags- und den spätesten Abendstunden, war Banco das einzige Wort, das sich mit stets steigender Emphase und mannigfaltigen Modulationen vernehmen ließ. Graf Schimmelmann, ein Finanzkünstler, in der Schule der Oekonomisten erzogen, zeigte sich unerschöpflich an Ressourcen, die aber, wie alle hohle Künste, das Uebel auf die Länge nur verschlimmerten. Ich fühlte es wohl, daß man mit dieser Complication von verschiedenen Banken, Kassen, Fonds, Wechselreutereien, Coursoperationen und fingirten Zahlungen, die Finanzen eines Landes nicht verwalten könne, weil selbst dem schärfsten Blick die verwickelten Verhält-

nisse nicht immer gegenwärtig sein konnten, und das Kreditsystem auf keiner sichern Basis ruhte; allein ich wußte freilich noch zu wenig, um das zu sagen, und fühlte auch damals noch nicht die Lust, hatte auch kaum die Zeit, mich in das Verständniß dieses verwickelten Labyrinths einzudrängen, von dem mir nur immer Einzelnes bekannt wurde, und das zu der Zeit auch schwerlich wohl irgend Jemand in seinem ganzen Umfange deutlicher vor Augen gehabt hat. Dänemark war nach langem Frieden innerlich krank, an Erschlaffung. Eine, durch das Papiergeld scheinbar erhöhte Prosperität, der bequeme Verdienst durch eine glücklich erhaltene Neutralität, wegen deren man sich doch zu viele Complimente machte, eine eigenmächtig wohlwollende Regierung, die mehr nach Billigkeit, als nach Gesetz und Recht regierte, hatten allmälig die Sehnen des Volkes abgespannt. Eine öffentliche Meinung gab es kaum und, wo sie als schnöde Fronde auftrat, ward sie billig zurückgewiesen. Tüchtige Leute wurden wenige oder keine durch den Schlendrian gebildet, und je entschiedener sich der Beruf zur Alleinherrschaft beim Kronprinzen auszusprechen anfing, um so mehr verlor sich, sonderbar genug, aus dem Gange der Staatsverwaltung die Einheit: denn der Staatsrath fing an weniger zu bedeuten, seit jeder Minister seine Sachen vorher mit dem Kronprinzen in's Reine brachte.

Ich hatte mir doch, theils aus philosophischen Prinzipien, theils in der Phantasie, theils durch einen richtigen Tact und eine kurze Erfahrung an der rechten Stelle, einen andern Begriff von einer guten, d. h. weisen und kraftvollen Regierung gemacht; und wenn ich manches mit Unrecht tadeln und Unerprobtes zu zuversichtlich an die Stelle wünschen mochte, so hatte ich doch im Ganzen wohl nicht Unrecht, wenn ich wenig Gutes für die Zukunft ahnte, und mich eigentlich unheimlich fühlte, bei aller Verehrung, die ich dem Grafen als Menschen widmete. Rang, Glanz und Macht bestachen mich nun einmal nicht, und erzeugten eher entgegengesetzte Empfindungen. Was ich in der Werkstatt der menschlichen Schicksale und der Staatenregierung, von dem Charakter und den Handgriffen der Werkmeister gesehen hatte, imponirte mir nicht eben; und die freie Mittheilung meiner Freunde über den Hergang in den Departements, worin sie angestellt waren, klärte mich bald

darüber auf, daß die meisten Staatsgeschäfte wie Privatsachen, ohne sonderliche Weihe betrieben werden, mitunter zwischen Schlafen und Wachen, von solchen, die sie täglich handhaben und welche Zufall oder Intrigue oft an ihre Stelle gesetzt haben. So wollte mich denn der Dienst immer nicht recht anlachen, und ich wußte es mir von Zeit zu Zeit mit Wohlgefallen zu wiederholen, daß ich doch eigentlich mit dem Grafen Schimmelmann nur in einer Privatverbindung stehe, die jeden Augenblick gelöst werden könne. Nach einem größern Schauplatz, nach Deutschland, nach Frankreich sehnte ich mich, und sah auch, die Wahrheit zu sagen, keine Aussicht in Dänemark vor mir, die mich hätte anziehen können.

Unter sochen Betrachtungen trat der Winter wieder ein; Alles zog sich enger zusammen, und die angenehmen geselligen Verhältnisse, welche ich oben beschrieben, ließen doch keinen Wunsch, meiner gegenwärtigen Lage zu entsagen, zur Reife kommen. Der Winter war lebhaft, und für mich einer der genußreichsten. Es wurden in mehren Häusern Liebhaber-Darstellungen gegeben, und unter andern bei Hardenbergs eine Aufführung des Hamlet vorbereitet, bei der ich den Polonius, Baggesen, der das Ganze leitete und das Stück zurichtete, den Hamlet spielen sollte. Um diese Zeit erschienen aus Laland zwei liebliche Fräulein von 15 und 17 Jahren, Juel-Wind-Fries, in jenem Hause, von einer reichen und alten Familie. Von der ältesten fühlte sich Ludwig Berger sehr angezogen, und das zarte Verhältniß, das sich mitten in einem lebhaften Kampfe, den Winter über, unter unsern Augen entwickelte, löste sich im Frühjahr auf das Erwünschteste, nachdem es mich auf das Angenehmste beschäftigt. Erich Berger hatte zugleich seinem wandernden Leben ein Ziel gesetzt, und bei Staudinger in Flottbeck einen Cursus practischer Agricultur begonnen, wo er bei Kartoffeln und saurer Milch die trefflichsten Gedanken über irdische und göttliche Dinge entwickelte, zum größten Gewinn des Briefwechsels, welchen ich mit ihm, ohne andere Unterbrechungen, als unser Zusammenleben zu führen gewohnt war, und der, nach der eignen geistvollen und launigen Weise, womit der Freund die tiefen Gedanken und Gefühle seiner Brust, harmonischer als mit dem Munde, schriftlich mitzutheilen wußte, für mich jederzeit, und bis zu dieser Stunde, den höchsten Reiz gehabt hat, und ein wahres

Bedürfniß geworden ist. Es war aber bei unserer letzten Zusammenkunft in Holstein ein lange gehegter Plan reif geworden, der uns, außer den Ergüssen dessen, was die Gegenwart eingab, lebhaft beschäftigte. Wir glaubten der ungemeinen, ja wohl auch neuen und sehr nützlichen Gedanken viele nur allzugelegentlich aus dem Aermel geschüttelt zu haben, und meinten, es würde der Welt nicht wenig frommen, auch sonst billig sein, was uns an philosophischer und poetischer Wohlhabenheit zu Theil geworden, dem Publikum mitzutheilen, und so mit allen guten Geistern in eine unsichtbare Verbindung zu treten. — Eine Zeitschrift unter dem Titel Mnemosyne ward beliebt, und unter des gefälligen Buchhändlers Hammerich Vorschub, jedoch mit Verzichtleistung auf alles Honorar, unternommen. Ich dichtete einen Hymnus an die Mutter der Musen, Berger stattete das erste Heft mit philosophischen Briefen aus, dann kamen stark gesalzene Epigramme von mir und Schetelig. — Auf die Mitwirkung anderer Freunde, an die man geschrieben, wurde gerechnet, und ich hatte die Freude, mich zum ersten Male gedruckt zu sehen, ohne jedoch irgend etwas von jenem Entzücken zu fühlen, das nur solche empfinden können, welche mit ihren Sachen ganz zufrieden sind, was bei mir nicht der Fall war. Ich befand mich indeß in der heitern Stimmung des Gemüthes und derjenigen Gesundheit und Reife der Jugend, welche am liebsten und glücklichsten mit den Erscheinungen spielt, und innere und äußere Ereignisse leicht in leichte Dichtung zu verwandeln weiß; und dadurch ist mir die Erinnerung dieses Winters — 1799/1800 — noch immer erfreulich.

Ich schrieb für die Mnemosyne eine Erzählung: „Der blinde Spielmann", auf die ich keinen andern Werth legte, als daß mir bei ihrer Composition, die wohl nicht ohne allen Werth ist, ungemein heiter und wohl zu Muthe war. Sie wurde von einigen Freunden, namentlich Hülsen, scharf mitgenommen; andere lobten sie sehr, und hatten Thränen dabei vergossen; nach 26 Jahren aber erfuhr ich, daß ich mir entfernte und unbekannte Freunde dadurch erworben. Der Dichter Fouqué, Hülsens Zögling, dessen Bekanntschaft ich damals in Flottbeck machte, kam mir gleich mit einem Glückwunsch entgegen, und machte mich alten Diplomaten nicht wenig durch ein reichliches Lob solchen Jugendversuches ver=

legen. — Ich arbeitete während des Winters in Nebenstunden noch mehre märchenartige, größere Erzählungen aus, die aber im Pult geblieben sind. — Die Mnemosyne erlebte nur zwei Stücke, aber keine Recension. Unsere kecken Distichons waren, wie es scheint, unbeachtet geblieben, und unsern Trost fanden wir darin, daß das bescheidene Aeußere unserer Mnemosyne und Hammerichs Ungeschicklichkeit mehr, als der Mangel an Verdienst, die Schuld der gleichgültigen Aufnahme trage. Im Grunde aber war auch Berger kein guter Redacteur; man hatte mittelmäßige Sachen von Freunden gutmüthig aufgenommen, und wir wußten beide nicht, daß, um eine Zeitschrift zu beginnen, ein reicher Vorrath guter Sachen vorhanden sein müsse, wenn sie nicht vor der Zeit in's Stocken gerathen soll.

So verstrich der Winter zwischen Geschäft und Erholung angenehm und schnell, der Frühling entfaltete seine Knospen unter meinem Fenster. Rantzaus waren nach den neuerlich in Seeland angekauften Gütern, wo sie den Sommer zu bleiben gedachten, zu verreisen im Begriff, Hardenbergs gingen nach Laland auf ihre Güter, die meisten meiner sonstigen Freunde und Bekannten waren abwesend, und wir schienen einem ziemlich einförmigen Sommer entgegengehen zu sollen, aber dieser Schein trog. Aus dem krausen Donnergewölk, das den Horizont von Europa umzogen hielt, löste sich ein Gewitter ab, das über dem bisher friedlichen, wenn auch nicht sichern Dänemark auszubrechen drohte. Seit lange waren die Verhältnisse zwischen Kriegführenden und Neutralen zu zart und schwierig, um nicht baldige Ausbrüche fürchten zu lassen. Das Maaß innerer Erbitterung und heimlicher Besorgnisse war voll. Die oft wiederholte, wohltönende Sprache des Völkerrechts hatte ihre Macht verloren, nachdem der Krieg ein bleibender Zustand geworden zu sein schien. Seit wir im Jahre 1780 die bewaffnete Neutralität mit einer Flotte und, im Revolutionskriege durch Adreas Petrus Bernstorffs diplomatische Noten keck vertheidigt hatten, waren die Umstände gewaltig verändert. Die Politik der neuesten Zeit wird, außer einem hervorstehenden Mangel an Gründlichkeit und innerer Vollendung, noch besonders durch eine eigenthümliche Wildheit bezeichnet, die im Grunde nichts als ein Resultat der Furcht und

eines, alle Rücksichten bei Seite setzenden Triebes zur Selbsterhaltung ist. Diese Furcht vor gänzlicher Vernichtung hat die Staaten erst seit der Revolution angewandelt, und ist die Urheberin vieles Schlimmen geworden. Auf Rußlands Thron saß nicht mehr die kluge Katharina, sondern Paul, der auch aus Furcht ein Tyrann wurde und die alte Neutralitätsverbindung der drei nordischen Mächte wieder in's Leben rief, um sich Vorposten gegen England zu sichern, das ihm zu frei und stolz war. In Dänemark hatte man sich recht eigentlich von der Vortrefflichkeit der Neutralität durch die eignen, schönen Reden überredet und ging also leichter in die Absichten des Kaisers ein, als man wohl hätte sollen. Ich glaube, daß man später das System des Convoyirens, durch welches alle Handelsschiffe gegen die Untersuchung der Kriegführenden geschützt werden sollten, weil die convoyirende Macht die Bürgschaft für sie übernahm, bereuet hat. Christian Bernstorff soll sich sogar ungern entschlossen haben, dazu zu rathen, aber durch die mächtige Stimme des Handelsstandes, der seine Schiffe willkürlichen Mißhandlungen ausgesetzt sah, überstimmt worden sein. Eine Zeitlang ging es gut; im Frühjahr dieses Jahres indessen war im Kanal die Fregatte Freya von englischen Kriegsschiffen nach einigem Widerstande gezwungen worden, zu streichen; die Convoy war sammt dem Schiffe genommen worden. Es erscholl großes Geschrei. Noten wurden gewechselt, Couriere gingen ab und zu. Da erschien Lord Whitworth, ein schöner Mann von würdigem Ansehn und milden Formen, als außerordentlicher Gesandter in Kopenhagen. Er trat den 14. August mit einer drohenden Note auf: Die Entsagung von jenen vielbesprochenen Rechten der neutralen Flagge zu fordern war sein Zweck. Ihm wurde im festesten Ton geantwortet; mit einem des Vaters würdigen Selbstgefühl und noch größerer Beredsamkeit verfocht Graf Christian Bernstorff die Sache seines Hofes, die, philosophisch betrachtet, auch wohl die gute sein mochte. Am 19. August 1800 signalisirte man von Helsingör eine englische Flotte, vom Admiral Dixon, unter ihm von Home Popham commandirt; 4= bis 500 Kanonen sollten den Gründen des Gesandten Gewicht geben. Am 23. August ankerte die Flotte in Schlachtordnung auf der Kopenhagener Rhede. Es ist schwer, den Ein=

druck dieser Erscheinung auf Stadt und Volk zu beschreiben. Rastlose Bewegung, lauter Unmuth überall, das empörte Gefühl einer kleinen, aber damals noch stolzen Nation wollte nichts als Rache für die unerhörte Beleidigung. Dänische Matrosen, auf der englischen Flotte dienend, schwammen an's Land; überall boten sich Arme an; die Bürger bezogen die Wachen, verpflegten und bezahlten die Truppen. Aus der tiefsten Ruhe aufgeweckt, sah inzwischen die Regierung den ganzen Umfang ihrer Hülflosigkeit; kein Schiff ausgerüstet, kein Kriegsbedürfniß im brauchbaren Stande, die Batterien halb bewaffnet. Es galt Zeit gewinnen, und sie benutzen. Das Erstere gelang durch die feste Haltung und die Gewandtheit des Staatssecretairs. Da es unmöglich schien, sich über die Grundsätze zu vereinigen, und man diesseits entschlossen war, nicht nachzugeben, wußte er durch mancherlei Incidenzpunkte die Verhandlung auszudehnen; er setzte den Lord unter anderm durch den Vorschlag: die Vermittlung Rußlands von beiden Seiten zu begehren, in nicht geringe Verlegenheit. Die Weigerung in freundliche Worte zu fassen, kostete doch einige Tage. Inzwischen bewaffnete man eine Anzahl platter Fahrzeuge oder Prahme mit schwerem Geschütz, um sie als schwimmende Batterien auf die Rhede zu legen. Der Hafen, der Holm, die öffentlichen Plätze wimmelten von Arbeitern, von freiwilligen und gepreßten Vertheidigern. Ein bunteres Gemisch hat man nie gesehn, als die Schaaren von der Polizei aufgegriffener, loser Leute und Tagediebe, die nach den Prahmen eingeschifft wurden; noch schwebt die Figur eines Friseurs in pfirsichblüthenem Kleide mit blauem Futter und weißen Hosen mir vor. Dazwischen die Brauerknechte in rothen Mützen und blauen Jacken. Glücklicherweise kam es nicht zur Entscheidung. Am 29. August wurde eine Convention abgeschlossen, mit der Dänemark Ursache hatte zufrieden zu sein, indem der drohende Schlag dadurch abgewendet wurde. Man that vorläufig, um unangenehmen Begegnungen vorzubeugen, auf das Convoyiren Verzicht, ohne vom Grundsatz das Mindeste aufzugeben. Die angehaltenen Schiffe wurden sämmtlich freigegeben. — Es war ein glücklicher, vielversprechender Versuch des jungen Staatsmannes auf dem Felde der größeren Politik. Er hatte sich glänzend herausgezogen. Die Engländer verließen uns, ohne

ihre Absicht erreicht zu haben. Freilich blieb auf dem Grunde der hergestellten Verhältnisse ein böser Sauerteig, der bald eine neue und schlimmere Gährung zur Folge haben sollte.

Bis hierher hatte mich mein Schutzgeist eine ziemlich ebene und bequeme Bahn geführt; die große Bewegung der Zeit war mir mehr innerlich vernehmbar gewesen, als äußerlich nahe getreten. Ich hatte die Wendung des eignen Schicksals nicht herbeigeführt, und konnte ich durch die Verbindungen, die ich meiner Eigenthümlichkeit dankte, mich auch gewissermaßen als den Urheber des Schwunges betrachten, welcher mich von den akademischen Holzbänken auf die Polsterstühle der Residenz versetzt hatte, so war doch der Anstoß ohne mein Zuthun geschehen. Um mich her ging Alles einen ruhigen, gewiesenen Gang, und die gewaltigen Umwälzungen und Anstrengungen, wodurch die Hälfte von Europa aus den Angeln gehoben worden, waren bei uns bisher nur Gegenstände der Neugier gewesen, allenfalls einer schwankenden politischen Berechnung.

Die Scene hatte sich plötzlich geändert. Kopenhagen war der Schauplatz einer kriegerischen Demonstration und einer halsbrechenden, diplomatischen Verhandlung geworden. Der Todesengel war dicht über unsern Häuptern hingeschwebt, und hatte er sein Schwert auch gesenkt, so hatten wir doch in Gedanken seine Wirkungen anticipirt. Was ich gesehen und gehört, war mir wie ein Ruf, den weiten Schauplatz aufzusuchen, wo die Kräfte der Einzelnen wie der Staaten sich im Kampfe maßen, mich selbst hineinzumischen und auch die meinigen zu versuchen. Ich fühlte es wohl, in meiner jetzigen Lage, die nun bald drei Jahre gedauert hatte, konnte ich nicht allzulange bleiben, ohne die Zeit zu versitzen, wo sich die Jugend noch in die Formen einer neuen Laufbahn schmiegen mag: die Entbehrung einer selbstständigen Thätigkeit, die täglich peinlicher wurde, fand sich auch durch keine günstige Aussicht, und noch weniger durch reichliche Belohnung aufgewogen; denn wie es meiner ganzen ökonomischen Gewohnheit bedurfte, um mit meinem Gehalt anständig aufzutreten, so war der Graf auch dafür bekannt, aus übergroßer Bescheidenheit für sich selbst, und alle, welche ihn zunächst angingen, Nichts zu thun; und gab es Ausnahmen von der Regel, so war es das lebhafte Anliegen

der Gräfin, wenn diese sich ganz speciell für Jemand interessirte, welches ihn seinem Charakter gelegentlich einmal untreu werden ließ. Nun hatte ich freilich bitten noch nicht gelernt, bei Menschen nämlich; dagegen war häufig Gelegenheit gewesen, zutraulich über meine Zukunft mit dem Grafen zu sprechen, der zwar sehr lebhaft und gütig in meinen Wunsch, zu einer unabhängigen Lage zu gelangen, einging, indeß, während er meine Fähigkeiten vielleicht über die Gebühr lobte, höchstens von irgend einer kleinen Collegienstelle zu sagen wußte, die ich mit dem Secretariat einstweilen vereinigen könne. Eine solche Aussicht schnürte mir die Brust zusammen: ich sah mich schon auf dieser einseitigen Insel einst in untergeordneten Verhältnissen einschrumpfen, und um mein Herz zu erleichtern, mußte ich nun schnell in mich hinein ein beherztes „Nein!" aussprechen. Er selbst schien mir die, bei allen Gelegenheiten von mir so sehnlich erwünschte Gelegenheit, die Welt zu sehen, gerne gönnen zu wollen und zu bedauern, daß er kein weiteres Feld für meine Thätigkeit zu finden wisse. — So mußte ich mir denn also wohl selbst helfen, und das war es auch, wonach mein Sinn eben trachtete.

Meine Augen richteten sich unwillkürlich auf die diplomatische Laufbahn. Mir waren die angenehmen, geselligen Verhältnisse und die freie Stellung der diplomatischen Herren, die ich täglich in unserm Hause aus- und eingehen sah, nicht entgangen: der häufige Wechsel hatte auch manchen bedeutenderen Mann in unsere Nähe geführt; von dem Innern der Sache wußte ich noch wenig, aber was ich wußte, zog mich an. Und vor mir hatte ich an dem Grafen Christian, den ich nun schon einen gütigen Gönner nennen durfte, ein glänzendes Vorbild der ganzen Schule. Die gelungene, so eben beendigte Unterhandlung stellte ihn in ein noch günstigeres Licht, und ich kann nicht läugnen, daß die Aussicht, unter seiner Leitung zu arbeiten, ein Hauptbeweggrund war, mich nach dieser Seite zu wenden.

Graf Bernstorff hatte mir erlaubt, ihn auf dem Seeluft nahegelegenen Landsitz Bernstorff zuweilen zu besuchen. Eines Morgens richteten sich meine Schritte dahin, und ich betrat die Schwelle des Prachtgebäudes, wenn nicht mit der Absicht, zu versuchen, ob ich mir auf eine diplomatische Anstellung Hoffnung

machen könne, doch den Kopf voll von dem Gedanken. Ich wurde mit großer Freundlichkeit bewillkommnet; die Rede kam bald auf die letzte Unterhandlung, über die der Staatssecretair sich mit der ihm allein eigenen Offenheit und belehrenden Art äußerte, die das Einzelne stets auf allgemeine Gesichtspunkte zurückführt. Es fand sich so gleichsam von selbst, daß ich ihm im Laufe des Gesprächs sagte, ich hege sehr den Wunsch, in seinem Departement angestellt zu werden, und wünsche zu wissen, ob das möglich sei? Der Graf schien eben so überrascht als zufrieden. „Allerdings", erwiderte er, „und Ihr Entschluß ist mir nicht wenig willkommen!" Er fügte manches hinzu über die Bedenklichkeiten, welche er sich mitzutheilen für verpflichtet halte, den meist unzureichenden Gehalt, die Schwierigkeit, in der Carriere aufzurücken, und die eben so große, von derselben aus wieder in die inländischen Departements überzugehen. Ich hatte nichts zu erwiedern, als daß ich jung sei, es mir nicht an gutem Muthe fehle, und man der Zeit auch einiges überlassen müsse. Auf sein Befragen gestand ich, daß meine Wünsche nicht auf eine Anstellung an den nordischen Höfen, vielmehr nach Süden gingen. Er hatte die Güte, zu versprechen, er wolle thun, was sich fügen wolle, und bei erster Gelegenheit an mich denken.

Die Brust schwoll mir hoch auf dem Heimwege, von der Erwartung der kommenden Dinge, und meine gefällige Phantasie malte nicht schlecht auf dem blauen Grunde der Ferne.

Wenige Tage nachher trat ich, gegen die Mitte September, auf meine eigene Hand einen kleinen Ausflug nach einem Theile Seelands, den ich noch nicht kannte, den nordwestlichen, an, eigentlich um Rantzaus zu besuchen, deren Umgang ich sehr entbehrte. Der Weg nach Söbyegaard, ihrer neuen Besitzung, führte mich nach Löwenborg, einem der Familie Löwenskiold gehörigen Gute und Schloß, im Amte Holbeck, wo ich einen Tag und eine Nacht zubrachte. Die Familie war mit der Schimmelmannschen verwandt und befreundet, die Dame vom Hause eine kluge, scharfe Frau. Am andern Tage langte ich bei Rantzaus an, die ich in einer schönen Umgebung, mit ihren mir so lieben Kindern in aller häuslichen Glückseligkeit antraf. Sie schienen recht die ländliche Freude über einen willkommenen Besuch zu fühlen. Der Thee=

tisch wurde durch meine Darstellungen der letzten Vorgänge in der Residenz, von denen ich nur flüchtigen Bericht in Briefen erstatten können, mehr noch durch die spätere Ankunft des Grafen Christian mit dem aus Petersburg zurückgekehrten Otto Blome belebt. Sie blieben nur einen Tag. Ich machte mit Rantzau Ausflüge in das Gut und die Gegend; wir besuchten Kallundborg, wo wir im Auftrag des Commerzcollegiums eine industrielle Unternehmung zu besichtigen hatten. Die ganze erfreuliche Reise dauerte 12 Tage. Ich fühlte mich durch des Freundes lehr- und geistreiche Unterhaltung abermal recht erfrischt, und freute mich nicht wenig des Worts, das Graf Christian meinem Freunde Rantzau gesagt hatte: er glaube an mir eine gute Acquisition gemacht zu haben.

Und als ob, wie denn jedes Ding sein Maaß hat, das meines Aufenthaltes in Kopenhagen nun voll sei, fand ich auch keine rechte Ruhe mehr, und aus den mancherlei phantastischen Reisen, die ich mit meinen Freunden auf der Karte zu machen gewohnt war, gestaltete sich endlich ein wirklicher Plan zu einer großen Reise, der Grund und Boden hatte und ohne äußere Abhaltungen auch wohl ausgeführt worden wäre. Rosenkrantz, der wenigen Freunde des alten Bundes einer, die noch zurückgeblieben waren, und der über ein bedeutendes Vermögen disponirte, empfänglich für jedes Gute und Schöne, langsam und unsicher im Beschließen, fest im Halten, hatte längst eine große Reise im Sinne gehabt; ich redete ihm zu, und half ihm den Plan entwerfen; er bot mir an, ihn auf seine Kosten zu begleiten; der Weg sollte im Frühjahr 1801 durch Deutschland nach der Schweiz, Italien, Frankreich gehn; ein Jahr, auch wohl anderthalb, sollte die Abwesenheit währen; inzwischen konnte ich die noch ungewisse Zeit meiner diplomatischen Anstellung ruhig erwarten, während ich durch diese Reise meine Ansprüche und Fähigkeiten dazu erweiterte. Graf Schimmelmann und Graf Bernstorff konnten unter solchen Umständen nicht umhin, den Plan zu billigen. Am längsten schüttelte mein Vater sein Haupt; aber ich wußte ihm die Vortheile desselben von so vielen Seiten und so beredt einleuchtend zu machen, daß auch er endlich seine Einwilligung gab: die Abhängigkeit von einem Freunde, auf dessen Kosten ich reisen würde, war wohl eine der schwersten Bedenklichkeiten, aber gerade bei Rosenkrantz, der bescheidensten und treusten

Seele fand sie nicht Statt; ich weiß nicht, was ich von ihm nicht angenommen hätte. Zudem wußte ich, daß ich auf manche Art ihm Wesentliches dafür würde leisten können. An einem fröhlichen Abend wurde unser Reisebund bei vollen Gläsern feierlich ratificirt; und von nun an lebte ich halb schon jenseits der Alpen. Karten wurden herbeigeschafft und Bücher aller Art, um sich fleißig vorzubereiten und nicht ohne jeden möglichen Nutzen zu reisen. Wir sprachen Nichts anderes; ich fühlte den scharfen Ostwind kaum, der mich an die Nähe des nordischen Meeres mahnte, und nichts schien mir betrübter, als die Länge der vor mir sich hindehnenden Wintermonate; ich war einverstanden mit dem Grafen, daß ich ihn im Frühjahr verlassen würde, und meine Gönner versprachen, ihr Wohlwollen mir zu meiner Rückkehr aufzubewahren.

Es war aber anders beschlossen; — ich sollte reisen, aber nicht als ein freier Mann, und nicht, wohin ich wollte; und gesegnet sei die Leitung, welche hier, wie in manchen späteren Umständen meines Lebens, mich einen Weg gehen hieß, den ich nicht selbst gewählt hatte: denn dieser Weg hat mich, zwar nicht zu dem Ziele geführt, aber dahin wo ich jetzt stehe; auf einen Punkt der menschlichen Wallfahrt, den ich doch nicht mit einer andern Bahn vertauschen möchte, weil ich, die Unvollkommenheit aller irdischen Dinge erwogen, mich vor Manchen, ja, vor den Meisten glücklich nennen darf. Ich blicke zurück, und sehe nichts als Spuren einer väterlichen Leitung; ich schreite vorwärts mit der Bitte, daß sie mich nicht verlassen möge. Wohl dem, der den Glauben an diese Leitung aus dem väterlichen Hause mitgebracht hat: die Erfahrung des späteren Lebens, die Einsicht in die unergründlichen Verwicklungen der menschlichen Schicksale, durch die kein Faden der Klugheit zu führen vermag, die Hülflosigkeit aller menschlichen Anstrengungen, welche so oft das Gegentheil von dem hervorbringen, das sie bezweckten, werden jenen Glauben je länger, je mehr bestärken, und der Erfahrenste wird sich auch am Leichtesten in die Fügungen zu finden wissen, die äußerer Beruf und die Wahl der Vernunft ihm als unabänderlich vorschrieben.

Schon in der Mitte des Winters stiegen wieder die Vorboten schwerer Stürme an unserem politischen Horizonte auf. Kaiser Paul regierte mit orientalischer Willkühr in Rußland, und die ge=

bieterische Launenhaftigkeit, welche er in seine auswärtigen Verhältnisse brachte, deutete auf einen gewissen Grad von Schiefheit der Ansicht, wodurch die wirkliche Lage aller Verhältnisse verrückt wird. Seit er sich mit England überworfen und sich Frankreich zu nähern angefangen, wurde der Abschluß einer nordischen Coalition gegen England auf das Lebhafteste betrieben. Dänemark und Schweden waren zu Stützpunkten und Vorposten des neuen Systems, das die Grundsätze der bewaffneten Neutralität in ihrer größten Schärfe aufstellte, bestimmt, und eben so feige als despotisch, glaubte Paul solchergestalt in dem sichern Hintergrunde der Ostsee vorerst dem gefährlichen Feinde trotzen zu können. Da ward in Petersburg die seltsame Conferenz gehalten, in welcher der dänische Gesandte v. Rosenkrantz dem erbosten Paul und dem abenteuerlichen König von Schweden gegenüber, die Karte zwischen ihnen, die Grundzüge eines Operationsplans entworfen sehen mußte, das die ganze Last der Vertheidigung auf Dänemarks Schultern wälzte: da sagte der Kaiser, als der Gesandte bemerkte: „Mais, Sire, nous serons donc les enfants perdus de la Coalition!“ das unmenschliche Wort: „Je ne veux pas que les enfants se perdent, mais qu'ils se conduisent bien!“ — Die Convention wurde geschlossen, und in Dänemark ratificirt; jenes ältere System des unbedingten Anschließens an Rußland beherrschte auch Bernstorff damals noch; man hielt sich von dem Rechte einer bewaffneten Neutralität überzeugt, und von jenem Augenblicke an war es auch entschieden, daß demselben die größten Opfer gebracht werden müßten. Daß auch einige Leidenschaft, erregt durch Englands kaltsinniges Betragen, durch die Neckereien, welche die Schifffahrt von ihm erduldete, bei diesem Beschluß vorgewaltet habe, daß die veränderte, zu extremen Maaßregeln gesteigerte Stimmung dieser Macht nicht gehörig erwogen, Rußlands Furchtbarkeit zu hoch angeschlagen worden, ist zu vermuthen, daß die Persönlichkeit des dänischen Gesandten in London, Grafen Wedel Jarlsberg, des englischen Geschäftsträgers in Kopenhagen, H. Drummond, eines feinsinnigen Gelehrten und Alterthumsforschers, dem es an jeder diplomatischen Fähigkeit, jeder annähernden Gewandtheit fehlte, wesentlich beigetragen, jede Verständigung zu verhindern, ist aber wohl gewiß. Man war eben mit Aus=

nahme Weniger, in Kopenhagen weit entfernt, jenen Schritt der Regierung zu mißbilligen: eine gränzenlose Erbitterung gegen England beherrschte, ja verblendete eigentlich alles Volk, Hohe und Niedere. Selbst der Kaufmann schien die Gefahr der Flagge zu vergessen, um ihr für die Zukunft wieder Ehre und Achtung herzustellen, wie viel mehr das Heer, wie viel mehr noch die Flotte. Und dieser leidenschaftlichen Stimmung that eine vollständige Täuschung, die womöglich noch allgemeiner war, über Dänemarks Mittel zur Vertheidigung und Angriff nur zu vielen Vorschub. Es war ein alter Seemannsstolz in Dänemark traditionell geworden, und je länger es her war, seit jene Seemacht nicht versucht worden, desto mehr hatte sich eine richtige Beurtheilung des Verhältnisses in eine confuse Ueberzeugung von überlegener Tapferkeit und Geschicklichkeit und daher von Unüberwindlichkeit verloren. — Lebhaft ausgesprochen und von bedeutenden Autoritäten wiederholt, hört eine solche Ueberzeugung damit auf, sich überall willkommenen Eingang zu verschaffen; sie steigerte sich bald bis zu dem lebhaften Wunsch, sich im nächsten Sommer mit England messen, es für seine Habsucht und Herrschgier in den vaterländischen Gewässern strafen, seinen Hochmuth demüthigen zu können. Und man rüstete in der That: vom Ende des Winters an herrschte Thätigkeit auf den Werften und im Holm; Befehle zur Einberufung und Absendung der Matrosen waren nach Norwegen gegangen. Die ganze Flotte sollte einmal wieder gerüstet erscheinen, aber dazu bedurfte es einer Frist von mehren Monaten: man war gewohnt sich wegen der Seeleute zum großen Theil an Norwegen zu halten und Dänemark, das so viele Landtruppen lieferte, zu schonen; dort aber erforderte es nicht wenige Zeit, die Leute zu sammeln, und ein freies Meer, um sie zu Wasser herzuschaffen. Ein ungewöhnlich gelinder Winter verdarb diesmal den ganzen Rüstungsplan. Schon in der Mitte des März waren die Gewässer vom Eise frei; vor Mitte Mai konnte man aber nicht fertig sein. — Eine Seerüstung unter Nelsons Commando verlautete von England her. Ein Embargo auf alle dänische Schiffe kündigte genugsam ihre Bestimmung an. Man half sich, wie man konnte. Zwei Linienschiffe, einige Fregatten und kleinere Kriegsfahrzeuge waren zum activen Dienst ausgerüstet. Sie blie=

ben im innern Hafen. Acht ausgediente und entmastete Linienschiffe wurden als Blockschiffe längs des Grundes festgelegt, der die Rhede von Kopenhagen sichert; die Zwischenräume wurden durch zwanzig schwimmende Batterien und Schießprahme und elf Kanonenböte ausgefüllt. Den einzigen Einlauf zum Hafen deckte die Citadelle, unter deren Kanonen er sich hinzieht; das Centrum, die feste Batterie Dreikronen, den rechten Flügel, die Batterie Quintus, die zusammen mehre Hundert der schwersten Kanonen führten. Die Blockschiffe führten nur nach einer Seite eine doppelte Batterie. Von einer Flotte unterstützt, wäre die Vertheidigung, die Kopenhagen deckte und zugleich den Einlauf in die Ostsee sperrte, sehr stark gewesen. — Ohne sie verließ man sich im Fall eines Angriffs auf die Vortheile des Terrains, wo, der Aussage der Seeofficiere zufolge, der Feind der Untiefe halber nicht manoeuvriren könne, und auf die Einsicht und Tapferkeit der Marine. Und auf Alles, was diese vermochte, durfte man rechnen. In einer des Kriegs ungewohnten Nation hatte der treffliche Stamm der Seeleute, besonders in der Klasse der jüngeren Officiere, jene Schnellkraft bewahrt, die nur durch Uebung erhalten wird, jene Zuversicht, die sich auf das Gefühl physischer und moralischer Tüchtigkeit gründet. An Admiralen mußte es fehlen, so wie den älteren Officieren an Uebung, die nur den Jüngeren durch den häufigen Fregattendienst zu Theil werden konnte. Bescheidenheit war auch hier die Begleiterin des Verdienstes. Das Selbstgefühl der dänischen Seeofficiere äußerte sich nur durch eine ernste Haltung; ich möchte glauben, daß sie, welche die englische Marine kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, sich am wenigsten über die Lage der Dinge täuschten.

Etwa um den 10. März langte Herr Vansittart über Schleswig von England an, ohne Creditive, mit vertraulichen Mittheilungen beauftragt. Sein erster Schritt war, eine persönliche Unterredung mit dem Kronprinzen zu begehren. Diese wurde, als allen Formen zuwider, abgelehnt; in einer langen Conferenz mit dem Staatssekretair wurden die Grundsätze der bewaffneten Neutralität eifrig und ohne Erfolg discutirt; über die Irrungen zwischen Dänemark und England wollte Vansittart nur unter der Bedingung, daß er als außerordentlicher Gesandter vorher aner-

kannt würde, unterhandeln. Dänischerseits ward sowohl diese, als die nachher verlangte Anerkennung Drummonds in demselben Charakter, von der vorläufigen Aufhebung des Embargo abhängig gemacht. — Keine Nachgiebigkeit wurde von unserer Seite in dieser Verhandlung bezeigt, welche der Staatssekretair im Einverständniß mit dem Kronprinzen übrigens ohne Zuziehung des Staatsraths führte, und ohne Furcht und in dem Ton einer völligen Gleichheit, schritt man in gerader Linie fort. — Drummond übergab nun eine englische Note, in der alle Beschuldigungen gegen Dänemark auf's stärkste resümirt, und der Vorwurf einer Collusion mit Frankreich nicht gespart wurde; es war ein Manifest: gleich nachher begehrte er für sich und seine Landsleute Pässe. Diese wurden, ohne einen annähernden Versuch, am 20. März ertheilt, und am 22. März schiffte sich die ganze Gesandtschaft in Helsingör ein. Erst nachher ist behauptet worden, Vansittart habe die Vollmacht zur Aufhebung des Embargo bei sich gehabt, und nur seine Anerkennung erwartet, um davon Gebrauch zu machen.

Am 22. März wurde die englische Flotte, 52 Segel stark, an der nördlichen Küste Seelands gesehen. Am 30. März ging sie nach einer fruchtlosen Kanonade von Kronenburg aus durch den Sund und ankerte oberhalb der Kopenhagener Rhede, von Wind und Strom bei dieser Durchfahrt auf eine ungewöhnliche Weise begünstigt. Vom schwedischen Ufer war kein Schuß geschehen. Unzählige Wagen mit Flüchtigen von der nördlichen Küste zogen in die Thore von Kopenhagen, wo nun ein unbeschreibliches Gewühl von Zurüstungen herrschte und vor dem herannahenden Ungewitter doch auch manche kecke Rede verstummte: der Krieg war etwas neues; Niemand hatte Blut gesehen, und die frühe Erscheinung einer solchen Seemacht glich einem Wunder. In Ermangelung der Matrosen aus Norwegen wurde nun zum Pressen Zuflucht genommen. Alles was von rüstigen Männern nicht in Amt und Dienst, oder sonst beglaubigt war, ward auf die Schiffe gebracht und eilig in Handhabung des Geschützes unterrichtet. Alle andern Geschäfte stockten, und so mischte ich mich zu jeder Stunde in das Gedränge der Ab- und Zugehenden und Beobachtenden auf der Zollbrücke, mit einer Sicherheitskarte versehen. — Viele, und unter ihnen Graf Schimmelmann, mißbil-

ligten leise die schnelle, stolze Abfertigung der englischen Unterhändler. Am 30. März begleitete ich ihn und Graf Cay Reventlow auf einem offenen Boot nach der Defensionslinie. Wir bestiegen mehre der Blockschiffe, wo der herrlichste Geist muthigster Resignation unter Officieren und Leuten herrschte, und Schlachtgesänge mit Evolutionen und Uebungen abwechselten; uns erschien der Sund wie die Thermopylen: viel Ehre, wenig Hoffnung. Wir besuchten auch die Batterie Dreikronen mit ihren 150 Feuerschlünden, konnten aber kaum unser Erstaunen bergen, daß das Geschütz ganz unbedeckt, und folglich, die es bedienten, ohne alle Schutzwehr gegen das feindliche Feuer standen: keine Brustwehr, keine Sandsäcke. An Allem merkte man, es fehlte an Einheit, an Umsicht in den Vorkehrungen. Der Prinz Wilhelm von Würtemberg, Gouverneur von Kopenhagen, war durch einen unglücklichen Zufall abwesend. Als er am 3. April auf den Flügeln des Windes zurückeilte, war das Meiste zu spät; doch das erste, was er befahl, war die Aufführung einer Brustwehr auf der Batterie.

Trübe und wolkig ging der 2. April auf; das Wetter war milde, und über allen Häusern und in den Straßen der Stadt ruhte eine dumpfe Schwüle, ein stilles Erwarten der Dinge. Um halb neun Uhr Morgens wurden wir beim Frühstück durch die ersten schweren Schüsse aufgeschreckt, welche die Stille brachen. Der Angriff hatte begonnen. Ich eilte mit dem Grafen sogleich nach dem Balkon des Hotels der westindischen Compagnie, der den Hafen und die Rhede in der größten Ausdehnung beherrschte. Hier fanden wir schon eine kleine, sich immer vergrößernde Zahl von Zuschauern, zum Theil Männer vom Handwerk, die keine Anstellung erhalten hatten. Die englische Flotte hatte sich getheilt. Parker, unter dessen Commando das Ganze stand, hielt sich mit seiner Abtheilung nördlich von Kopenhagen kreuzend; Nelson, am Bord des Victory, hatte den Angriff begonnen, indem er bis zum äußersten, rechten Flügel unserer Linie ohne Schuß aufgesegelt war und nun das Feuer gegen das Blockschiff Prövesteen eröffnete, während seine ganze Eskadre wieder nördlich schwenkte und im Vorübergehen den dänischen Schiffen ihre vollen Lagen gab, bis jedes Schiff die demselben bestimmte Stellung erreicht hatte; das ganze Manoeuvre wurde unter halben Segeln, mit einem

leichten, günstigen Winde, und in einem Fahrwasser ausgeführt, das man diesseits wegen der Untiefen für unzugänglich gehalten hatte, das aber in den letzten Nächten von englischen Böten sondirt worden war, die man, im Gefühl wohl der Sicherheit, und um nicht den Anfang mit Feindseligkeiten zu machen, hatte gewähren lassen. Es war das schönste Schauspiel, das man sehen konnte, und hätte nicht unser Herz so unruhig geschlagen, nicht jeder Schuß aus den 24= und 36Pfündern den Tod und die Zerfleischung unserer Brüder und Freunde verkündigt, man hätte sein Herz an den großen Gefühlen, die es erregte, nicht sättigen können. Mit stummer Gier hefteten sich unsere Augen auf den entscheidenden Kampf; es hing soviel daran; die dicken Rauchwolken ruhten über den Schiffen, bis der Wind sie wieder zerstreute. Nur bisweilen hörte man hoffnungsvolle Aeußerungen, glückwünschende Ausrufungen von den Zuschauern. Das Feuer währte wohl eine Stunde ungeschwächt von unserer Linie. Der Prövesteen, auf den die ganze Macht des Feindes gefallen war, that Wunder; sein schwarzer Rumpf glich einem feuerspeienden Berge, dessen Blitze unaufhörlich durch die Dampfwolken zuckten; leider war er unbeschützt von der Landbatterie, die am Amacker Ufer erst errichtet werden sollte. — Ich stand schweigend und tief in mich und in das große erhabene Trauerspiel versunken. Allmälig ward es still um mich her. Hie und da schüttelte man den Kopf und seufzte. Man konnte es sich nicht länger verhehlen, das Feuer der dänischen Linie wurde schwächer; noch war keins der englischen Schiffe wesentlich beschädigt, oder zum Schweigen gebracht; die gelitten hatten, verließen alsbald ihre Stellung, um von andern ersetzt zu werden. Um Mittag flog das Schiff Danebrog, auf dem der Admiral O. Fischer als Commandirender der Linie seine Flagge aufgezogen hatte, mit furchtbarer Explosion in die Luft. Eine Todtenstille folgte für eine Minute. Da wurden Seufzer und Klagen laut; man sah Thränen in den Augen alter Graubärte, und es wurden Stimmen gehört, die der Hauptstadt Brand und Verderben ankündigten. Die Kugeln und Bomben fielen schon nicht fern von uns in's Wasser. Entmastet, mit Leichen bedeckt, brennend, retteten sich einige der kleineren Fahrzeuge, unter andern der Prahm Aggershaus, von meinem wackern Freunde

Fasting commandirt, nach der Zollbude her. Noch hatte das Gefecht nur den rechten Flügel und das Centrum berührt. — Von der Batterie Dreikronen und den nächsten Blockschiffen war noch kein Schuß gethan. Da verlautete plötzlich, Nelson habe einen Parlamentair mit Vorschlägen zu einem Waffenstillstande, in ehrenvollen Ausdrücken, abgesandt. Der Kronprinz war auf der Citadelle, als das kurzgefaßte Schreiben anlangte. Wie es in seinem Herzen aussehen mußte — das eigentlich weich ist —, nachdem allmälig die Zerstörung seiner halben Linie, der fruchtlose Verlust so vielen edlen Blutes berichtet wurde, und nun, bei annähernder Gefahr, Bestürzung in seiner Umgebung plötzlich an die Stelle verwegner Zuversicht getreten war, Peymann nicht mehr für die Citadelle, Mecklenburg nicht mehr für Quintus einstehen wollte, das mag man sich kaum ausmalen. Der Adjutant Lindholm ward an Nelson gesandt und von ihm zu Parker geleitet. Dieser war eben so ernst und trocken, als Nelson lebhaft und wohlwollend gegen die Dänen gesprochen hatte. Er verhehlte nicht, es sei die Absicht, die Coalition zu erdrücken; von hier gehe es nach Cronstadt und Reval, wovon man die genauesten Pläne vorzeigte. — Inzwischen dauerte das Feuer fort. — Ob es wahr ist, daß in dem Augenblicke, wo der Waffenstillstand angeboten ward, mehre von Nelsons Schiffen, sein eignes sogar, sich in einer höchst gefährlichen Lage befanden, die man nicht benutzt, daß die Schlacht sich zu unserm Vortheil habe wenden müssen, hätte man sie fortgesetzt, — daß ferner Parker, höchst mißvergnügt über Nelsons gewagten Angriff und dessen großen Menschenverlust, ihn dreimal peremptorisch aufgefordert, sich zurückzuziehen, war in dem Gemisch streitender Anführungen und Meinungen auszumitteln unmöglich. Genug, der Kronprinz, zerrissen von Schmerz und Zweifel, willigte in den Waffenstillstand; und halb drei Uhr hörte das Feuer auf, und man begann allmälig, den ungeheuren Verlust zu übersehen. — Furchtbar war das Blutvergießen gewesen: Haufen von Leichen und Verstümmelten hatten die Verdecke und Räume der Schiffe ungangbar gemacht, während die Ueberlebenden in einem Taumel von Wuth und Verzweiflung, unter wilden Gesängen, betäubt durch das sinnverwirrende Gekrach des Geschützes, die Blutarbeit fortsetzten, andere aber, namentlich die

Officiere, mit heldenmüthiger Ruhe nur die Ehre der Flagge bedachten, und jede Anstalt trafen, wenigstens mit Ruhm zu fallen; es sind mir wunderbare Züge von Gelassenheit, ja scherzhafter Laune erzählt worden. Während des Gefechts, und unmittelbar nach dem Stillstand, bot die Zollbude ein entsetzliches Schauspiel dar, das die nächsten Tage, während man sich immer noch zum erneuerten Angriff rüstete, fortdauerte. Das Landen von Verwundeten, zum Theil gräßlich Verstümmelten, machte den Anfang; die meisten waren in dem Zustande einer lebhaften Erregung. Auf der Bahre, die von ihren Kameraden getragen ward, fuhren sie fort mit wilden Geberden zum Gefecht zu ermuntern, und das Geschrei: „Es lebe der König!" übertönte das Aechzen; dann folgte die Ausschiffung der Todten aus den Fahrzeugen und schwimmenden Batterien, die sich dem Ufer genähert hatten. Rümpfe ohne Kopf und Glieder, Beine, Arme wurden auf Wagen geladen, um zur Erde bestattet zu werden. Ihnen begegneten die Züge der Verstärkungsmannschaft, die von der heiseren Trommel zum Einschiffungsplatz im Doppelschritt herangeführt wurden, Alle in leinenen Kitteln, die der Soldat das Todtenhemd nannte. Furchtbar und herzzerreißend war der Jammer, das laute Klaggeschrei der Frauen, die ihre Männer und Söhne begleiteten, oder von ihrem Tode nach langem Fragen Gewißheit erhalten hatten. Mehr noch fast rührte der stille, innerliche Gram, der sich auf den Gesichtern der Männer aussprach, die nicht selbst Hand anlegten. Es war, als sei für immer alle Hoffnung zu Grabe getragen; viele wünschten den Tod, andere rechteten mit dem Commando. Man hoffte und fürchtete den Wiederausbruch der Feindseligkeiten mit jeder Stunde; die widersprechendsten Gerüchte kreuzten sich, die feindseligsten Gefühle zerrissen jede Brust. — Der übrige Tag verging im Taumel, ich weiß kaum wie; es lag mir wie eine schwere Last auf dem Herzen. Jeder scheute das Wiedersehn der Freunde, keiner wußte, was er wünschen solle. Das bittere Gefühl der Uebermacht gegen Recht habe ich da zum ersten Male in seiner ganzen Herbigkeit geschmeckt. — Die Unterhandlungen währten fort; unserseits hoffte man Zeit dadurch zur Herstellung der Vertheidigung zu gewinnen. Auf den nächsten Morgen, 7 Uhr, war außerordentlich der Staatsrath berufen.

Die Nacht verging in unserm Hause, in trüben Erwägungen unter einem kleinen Kreise von Freunden; mit schwerem Herzen trennten wir uns auf einige Stunden. Am nächsten Morgen, den 3. April, wurde im Staatsrath die Frage über Krieg oder Frieden debattirt. Der Kronprinz war blaß, doch ernst und gefaßt; er und Bernstorff blieben ihrer Ansicht getreu: es müsse ausgefochten werden, man könne nun nicht nachgeben. Schimmelmann und die Reventlows wollten um jeden Preis den Frieden, weil durch fortgesetzten Kampf die Sache nur schlimmer werden könne, die Gefahr unermeßlich sei, der Regent weder sich noch sein Land einem politischen Ehrgefühl aufopfern dürfe. Zudem schien der Waffenstillstand mehr zum Vortheil des Feindes als zum unsrigen ausgeschlagen zu sein. Hätte man weiter gefochten, so wäre eine Möglichkeit gewesen, einen Theil der englischen Flotte zu beschädigen; jetzt nicht mehr, da sie Zeit gehabt hatte, sich aus ihrer Verlegenheit zu ziehen, die größere Hälfte noch nicht im Feuer gewesen war. Es ist an dem Tage kräftig und frei die große Frage erwogen, und sind treffliche Worte gesagt worden. Der Regent schwankte, er hatte bei der Parole gesagt, er werde sich keinen entehrenden Bedingungen unterwerfen, lieber fallen. Nun berichteten die Unterhändler: man verlange jenseits Entwaffnung, Beschränkung der Marine auf eine gewisse Zahl von Schiffen — achtzehn Blockschiffe und andere bewaffnete Fahrzeuge waren theils vom Feind genommen, theils verbrannt und gesunken —, Ausbesserung in den dänischen Häfen gegen Rußland. — Dagegen aber empörte sich jedes Gefühl. Es wurden alle Anstalten getroffen, ein Bombardement zu bestehen, Wasser in alle Straßen geführt. Graf Schimmelmann mit seiner Familie verließ sein Haus, um eines der königlichen Palais in der Westseite der Stadt zu beziehen; ich aber blieb mit dem männlichen Gesinde zurück, um die Rettungsanstalten zu leiten; große Wassergefäße wurden in die Zimmer gebracht, Mist auf den Boden gelegt; jeden Augenblick erwarteten wir den Anfang der Kanonade zu hören, Verwirrung war überall. Sieben Tage währte dieser Zustand des ängstlichen Harrens. Nelson war am 8. April an's Land gekommen, und in einer Unterredung mit dem Kronprinzen begriffen, der große Fassung und Selbstbeherrschung zeigte. Schon hatte

dieser auf seiner Zunge das letzte Wort: „Krieg!“ als der Adjutant Lindholm unangemeldet in's Zimmer trat und mit anscheinender Gleichgültigkeit ihm auf dänisch zuflüsterte: „Kaiser Paul ist todt!“ Ohne sich zu unterbrechen, setzte dieser die Unterredung fort, der freilich nun eine versöhnendere Wendung gegeben werden durfte, die auch bald eine Annäherung bewirkte; unverbrüchliches Schweigen ward über des Kaisers Tod anbefohlen; die Engländer erfuhren ihn erst zwei Tage später, nach abgeschlossener, vorläufiger Convention; und von dem Augenblick trat in Hoffnung baldiger, gänzlicher Aussöhnung, ein freundliches Verhältniß zwischen beiden Nationen ein, die in jenen bittern Stunden sich gegenseitig achten gelernt hatten. Die Flotte ging nach der Bai von Kiöge, von dort tiefer in die Ostsee.

Ueber dem Kriegsgetümmel war, mit manchem andern Guten, auch mein Reiseplan zu Wasser geworden. Schon zu Anfang des Jahres hatte Rosenkrantz seiner Privatverhältnisse wegen, und weil durch den drohenden Ausbruch eines Krieges jedes Eigenthum erschüttert wurde, für eine Zeitlang auf die Entfernung von Dänemark Verzicht leisten müssen. Mich selbst hatte das lebhaftere Interesse in der Nähe ganz in Anspruch genommen. Ich durfte nicht daran denken, in solch einem Augenblick den Grafen, dessen ganzes Finanzsystem durch die außerordentlichen und unordentlichen Anstrengungen zerrüttet worden war, zu verlassen. Wir waren nun so beschäftigt, daß ich es mir höchst ungerne versagen mußte, an einem freiwilligen Jägercorps Theil zu nehmen, das in den ersten Tagen der Annäherung der englischen Flotte sich zu bilden anfing. Meine Freunde waren die ersten, und auf meinem Zimmer wurde von Conrad Holck, Rosenkrantz und Erich Berger der erste Plan zu Papier gebracht. Es hatte schnellen Fortgang und besteht noch; aber der kurze Krieg ließ damals keine Zeit, es bis zur Brauchbarkeit auszubilden. — Erich Berger, der treue Freund, war nämlich seit Neujahr wieder unter uns. In seinem Flottbecker Bauerhause, bei Staudingers vollen Kartoffelschüsseln, war es ihm doch am Ende zu enge um's Herz geworden; die liebliche Anna stand bei Tag und Nacht vor ihm. Er war nach Bordesholm geeilt, hatte das Wort gewagt, und das edelste Mädchen des Landes hatte ihm einwilligend gelächelt. Im Rath der

Familien mehr als in seinem eigenen war es nun beschlossen worden, daß der freie Mann sich zum Staatsdienste ernstlich qualificiren und zu dem Ende eine Zeitlang als Auscultant bei der Rentekammer zubringen sollte. So hatte ich ihn denn wieder, und konnte Noth und Sorge, der Liebe sowohl als der staubigen Acten, die ihm nicht behagen wollten, mit ihm theilen, gelegentlich auch in scherzhaften Weisen besingen. Der Krieg aber störte seine Arbeiten nur zu früh. Er vertauschte erst die Feder mit der Kugelbüchse, und eilte dann später nach Holstein, um durch den Ankauf eines Landbesitzes schneller, als durch den langsamen Gang der Beförderung, zum Besitz seiner Anna zu gelangen.

Inzwischen nahte auch mir die Entwicklung meiner ferneren Bestimmung. Der Schwager des Grafen, Baron Schubart, hatte mit Urlaub einen Theil des Winters bei uns zugebracht. Das Klima von Madrid sagte seiner Gemahlin nicht zu, und in Ermanglung einer Versetzung wünschte er den größten Theil des Jahres in Valencia zuzubringen und seinen Legationssekretair in Madrid als Geschäftsträger unter seiner entfernten Leitung lassen zu können. Wir waren gute Freunde geworden, und er theilte mir den Plan mit, mich zu dieser Stelle vorzuschlagen, von dessen gutem Betragen er gewiß sein zu können glaubte. Der Graf willigte ein, Graf Bernstorff war nicht abgeneigt; und mir behagte die Aussicht, über die Pyrenäen zu ziehen, besonders aber, dort in eine unabhängige Lage zu kommen. So wiegte ich mich schon in die lieblichsten Träume ein, viel Schönes lag auf meinem Wege, und die südliche Welt lachte mich mit hellen Augen an. Vor allen Dingen mußte indessen Baron Schubarts eigene Lage endlich bestimmt werden. Er wünschte nach Neapel versetzt zu werden und wollte nur im Nothfall nach Spanien zurückkehren. Aber, ehe sich dies Alles entschied, fiel mir ein anderes, ganz unerwartetes Loos.

Viertes Capitel.

[Ernennung zum Legationssekretair bei der russischen Gesandtschaft — Reise über Stockholm — Der dortige dänische Gesandte, Herr v. Bourcke und seine Gemahlin — Graf Fersen — Weiterreise über den bottnischen Meerbusen durch Finnland nach Petersburg — Der dänische Gesandte, Graf Löwendal, seine Häuslichkeit und Persönlichkeit — Erste Eindrücke der Stadt und Gesellschaft — Kaiser Paul — Die Diplomaten: Duroc, später Caulincourt, Fürst Schwarzenberg, Prinz von Nassau, General v. Stedingk, Lord St. Helens — Russische Minister: Graf Pahlen, Fürst Kourakin, Graf Panin — Reise zur Krönung nach Moskau — Stadt und Bevölkerung — Pracht der Feste — Das kaiserliche Paar — Deutsche Gesellschaft — Convention zwischen Rußland und England über die Schifffahrt der Neutralen — Rückreise nach Petersburg — Abberufung des Grafen Löwendal und Ersetzung durch Herrn v. Rosenkrantz — Feste und gesellschaftliches Leben — Ernennung zum Legationssekretair am preußischen Hofe — Beschwerliche Winterreise über den bottnischen Meerbusen, durch Schweden nach Stockholm.]

1801 — 1802.

Es war an einem Vormittage, den 8. Mai 1801, als ich über den St. Annenplatz nach der Garnisonkirche ging, um bei einem Kinde des Schweizers vom Schimmelmannschen Hotel Gevatter zu stehn. Ein Bedienter aus dem Bernstorffschen Hause, der Kirche gegenüber, bat mich, sobald ich könne, zum Grafen zu kommen. Als ich nach vollendeter Taufhandlung zu ihm eintrat, sagte er: „Die lange gewünschte Gelegenheit, Sie in meinem Departement anzustellen, ist nun da. Zwar kann ich Ihnen keinen Platz im Süden anbieten; ich schlage Ihnen hingegen vor, als Legationssekretair nach Petersburg zu gehen; verspreche Ihnen

aber zugleich, daß Sie dort nicht lange bleiben sollen; und so, denke ich, wird diese Anstellung, die Sie auf einen wichtigen und interessanten Posten bringt, und Ihnen zugleich eine Reise nach Moskau und eine Kaiserkrönung verspricht, nicht unwillkommen sein. Wir wünschen dem Grafen Löwendal einen vertrauten Mann an die Seite zu geben; aber die wesentliche Bedingung ist, daß Sie in drei Tagen unterwegs sind; können Sie das bei Ihren Verhältnissen mit Graf Schimmelmann?"

Da wäre wohl Stoff zu dreitägigem Bedenken gewesen; aber hier mußte nach Stunden gerechnet werden. Ich konnte nichts eingehen, sondern mußte Alles auf Graf Schimmelmanns Ausspruch beruhen lassen; und dieser mit seiner unwandelbaren Freundlichkeit und Milde, sich selbst für andere stets vergessend, bedachte sich nicht einen Augenblick, mir zur Annahme des Vorschlages zu rathen; er wolle schon sehen, wie er fertig werde; einen solchen Wink der Vorsehung dürfe man nicht ausschlagen. Am Abend war der Beschluß gefaßt. Ich fühlte wohl, auf dem kurzen Wege zum Grafen Bernstorff, daß es wieder ein Wendepunkt des Geschickes meiner Tage sei, welches ich im Begriffe stand mit eigener Hand zu fassen; als aber das Wort heraus war, fand ich mich frei und ruhig genug, um nur ausschließend an das Nächste zu denken. Und dessen war viel. Ich sollte zuvörderst mit dem Grafen Schimmelmann alle noch unabgemachten Geschäfte beendigen, die sämmtlichen Papiere ordnen und abliefern. Durch eine glückliche Fügung fand sich in dem jungen Grafen Hermann Wedel-Jarlsberg, einem Jüngling von den glücklichsten Anlagen, trefflichen Kenntnissen, einem feurigen, ja stürmischen Charakter, aber reinem Gemüth, ein Nachfolger, der leisten konnte, was ich von ihm fordern mußte. Er war schon lange wie ein Sohn im Hause aufgenommen und von einer Hingebung und Verehrung für den Grafen beseelt, die mir Bürge war, daß mein Verlust ihm ersetzt werden würde. Nur einem solchen Manne konnte ich mich entschließen, mein Verhältniß abzutreten. Hätte er sich nicht gefunden, ich glaube ich würde doch nein gesagt haben. Denn die Pflicht ein solches Herz nicht ohne die Umgebung kindlicher Liebe zu verlassen, lag ernst auf mir. — Dann hatte ich in meinen Privatverhältnissen unzählige, seit vier Jahren geknüpfte Fäden zu

lösen und abzureißen, — wie viele Abschiede zu nehmen, meine eigenen Angelegenheiten zu ordnen, manche nothwendige Briefe zu schreiben, mich zu equipiren, Wagen und Bedienten zu suchen, endlich, dem Könige mich vorzustellen, dem ich, weil ich keine Anstellung in seinem Dienst gehabt, mich noch nie genähert hatte. Alles ging gut von statten. Nur als ich an meinen Vater schrieb, klopfte mein Herz bei dem Gedanken an die Gefühle, mit denen er den Brief lesen würde. Nur ein Abschied kostete mich viel und verwundete mich recht eigentlich; es war der vom Grafen, welcher mich gerührt und mit väterlicher Liebe entließ. Ich hatte noch einige Tage Aufschub erlangt. Schlaf war in den Nächten wenig oder keiner in meine Augen gekommen, die Spannung der lebhaftesten Thätigkeit jedoch ließ mich ihn nicht entbehren. Aber matt und erhitzt war ich, als ich am Abend des vierten Tages, den 15. Mai, gegen die Dämmerung im Wagen saß und aus dem Hofe rollte. Welch ein böser Dämon mir zum Ankauf dieses Wagens gerathen und dessen Bequemlichkeit zur Reise gerühmt hatte, weiß ich nicht mehr, aber ich habe ihn oft verwünscht. Es war eine simple, russische Kibitke, ganz von Holz, der Kasten auf den Achsen ruhend; statt des Lagers, das, in gestreckter Stellung, die Reise in diesem Fuhrwerk erträglich macht, eine niedrige Bank. Und in solchem Fuhrwerk sollte ich über Stock und Block nach Petersburg reisen, der Sprache und des Weges unkundig, überall ein Fremdling außer Dänemark. Ein Courierpaß und meine Instruction, mitgenommene Depeschen, die ich auf dem Leibe trug, verpflichteten mich Tag und Nacht fortzueilen. Nur in Stockholm war mir erlaubt einen oder zwei Tage auszuruhen. Ein todähnlicher Schlaf übermannte mich, wie ich das Steinpflaster der Stadt hinter mir hatte, und die furchtbare Mißhandlung, welche Kopf und Rippen von meinem Wagen erfuhren, konnten ihn nur auf Augenblicke unterbrechen. Mein neuer Bediente war ein ehrlicher, von Natur etwas stumpfer, aber auf Reisen und in Schweden ziemlich bewanderter Kerl. In einer Stunde fuhr ich über den Sund und warf nun, während die Pferde gewechselt und der Paß visirt wurde, von der Höhe des Telegraphen über Helsingborg nachdenkliche und gerührte Blicke auf das ferne Gestade von Seeland, die Thürme seiner Städte und die Wipfel seiner Wäl=

der; in solchen Augenblicken stehen Vergangenheit und Zukunft vor der Seele, und je kürzer der Moment, desto schwerer von Gehalt ist er. Der Aufenthalt in Kopenhagen war in jeder Hinsicht wichtig und entscheidend für mich gewesen. Dort war ich erst in's größere Weltleben eingetreten, dort war ich erst mündig geworden; mir hatte sich das Verständniß einer Ordnung der Dinge, die ich kaum ahnte, geöffnet; Geist und Herz waren durch die bedeutendsten und theuersten Verhältnisse erweitert und gehoben worden. Es war die hohe Schule gewesen, auf der ich mich vorbereitet hatte zu einer Laufbahn, die mich nun nicht mehr so gefahrvoll und schwer und unheimlich dünkte, seit ich die Werkstatt der Politik, die Handgriffe und die Menschen, welche darin arbeiten, in der Nähe gesehn und den Werth der Namen und der Reputationen ein wenig kennen gelernt hatte. Ungeduldig und erwartungsvoll ging ich den neuen und seltsamen Erscheinungen einer fremden Welt entgegen, aber ich fühlte mich so allein; in Dänemark war ich doch noch im Vaterlande gewesen, von deutscher Zunge, von den theuersten Freunden umringt; wohin ich ging, da sollte mir auch kein liebes Angesicht begegnen, mich keine treue Hand begrüßen.

Der Frühling war mit seltener Schönheit und Frische auch in den öden Fluren ausgebrochen, die ich nun Tage und Nächte hin durchreiste, ohne zu rasten. Nachdem ich Schonens und Hallands Flächen durchzogen hatte, traten mir die ernsten Felsengestade des Wennersees entgegen. Manchen lieblichen Ruhepunkt für das Auge gewährte hie und da die Gegend; zwischen dem bräunlichen Gestein grünten um so heller die Birken, Jönköping und mehr als eine kleine hölzerne, reinliche Stadt ließen einen angenehmen Eindruck zurück. Ich erquickte mich an der trefflichen, sauern Milch, die ich in jedem Bauernhofe fand, und das harte Platbrot diente mir im Wagen zum Zeitvertreib. Das Volk gefiel mir wohl, es ist treuherzig und höflich, aber bestimmt und nicht ohne Eigenthümlichkeiten im Wesen; die Beförderung gut und wohlfeil; mein Wagen war mein Haus, in seinem weiten, wie der Bauch eines Schiffes gestalteten, Raum standen vor mir und um mich mein Koffer und alle meine Habseligkeiten. Am fünften Tage langte ich in Stockholm an, dessen Merkwürdigkeiten ich eilig durchlief. Der Gesandte Kammerherr von Bourcke war auf dem Lande;

dieser wackere und kluge Mann nahm mich freundlich auf, ohne zu ahnen, daß wir einige Jahre später in ein viel näheres, beiden so werthes Verhältniß treten sollten. Er war ein gutes, kräftiges englisches Reis, nach Süden verpflanzt, und in der üppigen Wärme ein wenig verzärtelt, das nun im Norden nicht mehr gedeihen konnte. Bourcke war in St. Croix, wo sein Vater eine Plantage besaß, von irländischen Aeltern geboren, in England erzogen, in dänischen Diensten zuerst in Polen als Geschäftsträger angestellt gewesen, wo eine angenehme Figur, viel Verstand und ein schönes Vermögen, das er mit Geschmack verzehrte, ihn am Hofe des Königs Stanislaus eine nicht unbedeutende Rolle spielen ließen. Der König hatte ihm seine besondere Gunst geschenkt. Seine nachherige Frau, eine Sieneserin, hatte er hier schon kennen gelernt; und nachher in Neapel Verhältnisse mit ihr angeknüpft, die mit der Ehe, kurz vor seiner Abberufung von dort, um nach Stockholm zu gehen, endigten. Sie war eine Italienerin, mit allen guten und schlimmen Eigenschaften, die, lebhaft ausgesprochen, gleichsam zur Schau getragen, manches harte Urtheil über sie fällen ließen; und die verdrießlichen Berührungen mit der Gesellschaft, welche daraus auf seiner Durchreise durch Kopenhagen entstanden, hatten ihn seitdem eigentlich seinem Vaterlande noch fremder gemacht, als er es vermöge seiner Herkunft und Erziehung schon war. Bei Bourcke lernte ich den Grafen Fersen kennen, der seitdem ein so trauriges Ende genommen hat, das Haupt der schwedischen Aristokratie. Wir besahen Haga zusammen, und ich hatte Mühe, in dem hagern, abgenutzten Mann den waghalsigen Freund der Königin Marie Antoinette zu erkennen, welcher auf der Flucht nach Varennes den königlichen Wagen durch die Stadt fuhr. Seine Schwester, die Gräfin Piper, war eine kluge, verschmitzte Frau, der sich die Bourcke sehr anschloß. — Stockholm ist durch seine Lage eine wunderschöne, romantische Stadt; seine Vorstädte hängen zum Theil an den schroffen Felsen, die sich über dem Mälar erheben. Doch das Schönste, was ich dort sah, war die Werkstatt Sergels, des Bildhauers, aus der wahre Meisterwerke hervorgegangen sind. Ich eilte nun weiter von Stockholm nach Grisselhamm, von wo eine Ueberfahrt von sechs Meilen nach der Insel Aland führt. Von Ekesiö bis Bomarsund, wo die

Einschiffungsstelle jenseits ist, durchkreuzt man die Insel in ihrer Breite. Der Weg führt bei dem wüsten Schlosse Castelholm vorbei, wo Erich XIV. sein Leben in Gefangenschaft betrauerte, und wo noch die durch seine Fußstapfen eingegrabenen Spuren seiner einsamen Schritte in dem engen Zimmer gezeigt werden.

Von Bomarsund geht die Poststraße über drei andere Inseln, die als Stationen zu betrachten sind, nach Åbo; im Sommer aber vermeidet man sie und schifft sich geradezu nach dem festen Lande Finnlands ein. Ich fand einen ehrlichen Schiffer, der mit seinem hölzernen Fahrzeug mich für ein billiges die 20 Meilen in einem Zuge führte. Kaum erinnere ich mich einer anmuthigeren Seefahrt. Die Einfahrt zum bottnischen Meerbusen, welche wir zu durchkreuzen hatten, ist ein Archipelagus von mehren tausenden felsiger Inseln, vom Umfang einiger Quadratmeilen bis zu dem von einigen Ruthen, zwischen denen der Reisende seinen Weg, bald in offenem Gewässer, bald in engen Pässen, die sich jedem Durchgang zu verschließen scheinen, zu suchen hat. Tausende von Klippen ragen kaum aus dem Wasser, andere deuten ihre Gegenwart nur durch den Strudel an, der sich über ihnen bildet, und drohen dem unerfahrenen oder nachlässigen Schiffer unvermeidliches Verderben. Einsam grünten hier von den Wogen umrauscht auf kleinen, unbewohnten Inseln die jungen Birken. Auf den größeren blickte oft ein freundliches Bauernhaus durch das frische Grün; das Geläut von Kühen scholl herüber, die an den Felsen grasten. Wir legten an und ich erquickte mich bei den guten Bauersleuten, denen ich mich nur durch Zeichen ganz verständlich machen konnte, an der herrlichsten Setzmilch, die in großen reinen Gefäßen aufgetragen wurde. An einem Sonntag Morgen tönte von der größeren Insel Kumlinge das Festgeläut weit über die Gewässer hin, und von den kleineren Inseln ruderten Böte mit Kirchgängern in ihren Festkleidern über die Buchten. Es war die friedlichste Stille umher, und ich sollte das Bild einer solchen himmlischen Einsamkeit und Ruhe nicht so bald wieder erblicken. Die zweite Hälfte des Archipels ist schon von Finnen bewohnt, welche, im Ganzen wohlhabender als die Schweden, sich nicht mit jenen vermischen und kaum Verkehr halten. Strömlinge, die hier in Menge gefangen werden, Kartoffeln, steinhartes Kuchenbrot und Milch sind

die einzige Nahrung. — Vom schönsten Wetter begünstigt, war ich in 24 Stunden in Åbo. Alles dünkte mich so ernst und fremd in diesem nördlichsten Musensitze. Das ruhige Picken der Thurmuhr in dem grauen Dom erinnerte mich an die theuere Heimat, und mit vollem Herzen, das ich keinem öffnen konnte, verließ ich noch vor einbrechender Nacht die Stadt. Aber welche Nacht! — Als ich aus halbem Schlummer erwachte, fand ich mich durch den Anblick des Landes nicht wenig getäuscht. Ich erwartete eine Wildniß und fand mich mitten in einem wohlbebauten, fruchtbaren Lande, wo die Saaten viel schöner als in Schweden grünten, die Bäume freier wuchsen, und zwischen den anmuthig gestalteten Hügeln Bäche sich nach der Küste schlängelten. Konnte ich auch mit den Menschen mich nicht auf Schwedisch verständigen, so waren sie doch umgänglich und tüchtig, die Pferde rasch, mitunter unbändig; ich flog die schöne Straße entlang, und hatte ich oft in Schweden aus Langerweile die Zügel genommen, so that ich es hier aus Lust am Handwerk und gewöhnte mich bald an die halsbrechende Schnelligkeit, mit der die Pferde die Hügel hinab im vollen Rennen sausen, und an die dreisten Wendungen, welche die Krümmen der Straße erfordern. — Ich hatte mit großer Freude im Wirthshaus zu Borgå, das den lieblichen Meerbusen an dieser Stadt beherrscht, Thee getrunken, den ich in einem Kasten führte, welchen mir die Gräfin Rantzau geschenkt und gefüllt, und meine Lust an dem freundlichen Städtchen gehabt, als um Mittag eines der schwersten Gewitter aufzog, deren ich mich entsinne. In furchtbarer Nähe rasselten die Schläge um mich her, ich befand mich in einer tiefen Schlucht zwischen zwei Hügeln, und der Fuhrmann war im Begriff den einen hinanzufahren, aber die Pferde scheuten; und als ich mich orientirt, befahl ich auf der Stelle zu halten. Ein guter Genius gab es mir ein, denn wenige Minuten nachher sah ich den Blitz auf den Hügel niederfahren, welchen wir um diese Zeit erreicht haben würden.

Bis in die Gegend von Helsingfors behält das Land sein freundliches Ansehen, das besonders durch die allzeit auf Hügeln und an ihrem Abhange liegenden Dörfer ein gemüthliches Ansehen erhält. Sie sind ganz von Holz, mit Brettern gedeckt, man sieht weder Ziegel, Lehm noch Stroh; aber Alles ist wohlerhalten, und

ein mattes Silbergrau, welches hier zu Lande das Föhrenholz in der Luft annimmt, giebt aus der Ferne und in größeren Massen gesehen der Landschaft einen überaus harmonischen Ton. Die Häuser sind klein, jedes von einer Zahl eben so wohlerhaltener Wirthschaftsgebäude umgeben. So wie man sich aber Lovisa nähert, glaubt man in ein anderes Land zu treten. Alle Cultur verschwindet, selbst die Vegetation scheint aufzuhören, und der Weg windet sich durch und über ein wildes Chaos von größern und kleineren Granitblöcken, die eine gewaltige Revolution ausgestreuet zu haben scheint. Hier ist das alte Chaos noch in unveränderter Gestalt: die sibirischen Wüsten können kein furchtbareres Bild der Oede zeigen. Der Wanderer ist mit sich selbst und dem Aether allein, welcher blau und heiter mich umfing. Lovisa, wo ich in der frühesten Morgenstunde Pferde wechselte, kam mir wie die traurigste Stadt auf Erden vor. Die nackten Felsen ragen dicht über der Stadt empor und dringen in sie hinein; in ihr bewegt sich ein träges, schmutziges Volk, das seines Daseins nur halb bewußt scheint. Nicht lange nachher erschienen auf einer kleineren Insel im Kymenefluß die russischen Gränzpfähle, mit den widrigen Farben schwarz, weiß und roth gemischt. Ich kann nicht sagen, welchen gehässigen Eindruck mir der Anblick der todtenhaften Brücke machte, über die ich nun in das ungeheuere, rechtlose Reich einfuhr, wo noch vor Kurzem der Wink eines wahnsinnigen Despoten über Leben und Freiheit der Menschen entschied. Wie viel Blut war schon an dieser oft bestrittenen Gränze geflossen, wie viel sollte noch vergossen werden! Die Insel Twistholmen, ein wüster, wilder Steinhaufen, für den Aufenthalt böser Geister wie geschaffen, war damals neutral; an beiden Brücken nach Vill- und Stora-Abbarfors standen die Posten. Mein Paß war visirt, ich fühlte, daß ich nun aus der europäischen Welt ausgeschlossen sei, und fuhr nicht mit den angenehmsten Empfindungen auf meinen glänzenden Verbannungsort zu. Das russische Finnland ist eine Wüste. Man fährt wohl einen Tag, ohne andere Menschenwohnungen zu erblicken als die ärmlichen, schmutzigen Hütten, ohne Fenster und Thür, in denen ein paar halb thierische Finnen Pferde auf der Station bereit halten. Ohne Rast eilte ich durch Frederikshamm und Wiborg weiter, trotz der sengenden

Hitze und der unbeschreiblichen Ermüdung durch das Stoßen des unbequemen Fuhrwerks; ich glühte durch und durch, war zerschmettert, aber nicht erschöpft, und meine Kräfte wurden durch den Anblick der Thürme von Petersburg neu belebt. Am 16. Tage meiner Reise, den 31. Mai Morgens 10 Uhr, hielt ich in die glänzende Stadt meinen demüthigen Einzug.

Mein erstes war, mich der mit großer Beschwerde auf bloßem Leibe verwahrten Depeschen zu entledigen, die unter andern ein eigenhändiges Schreiben an den Kaiser enthielten. Durch besondere Briefe war ich dem Gesandten vom Grafen Schimmelmann und Bernstorff bestens empfohlen, und er empfing mich mit wohlredender Freundlichkeit. Graf Löwendal war der Sohn des berühmten Marschalls und stattlich genug, um selbst einen Marschall vorstellen zu können. Er muß in seiner Jugend ausgezeichnet schön gewesen sein, maaß noch über sechs Fuß und vereinigte mit einer imposanten, wenngleich etwas schwerfälligen Figur einen ächt französischen Rittergeist nach altem Styl, nicht eben aus der Schule Bayards, sondern aus der des Herzogs von Richelieu. Er hatte den 7jährigen Krieg im französischen Heere mitgemacht, Wunden aller Art davongetragen und später in Westindien den amerikanischen Krieg mitgefochten. Durch die Revolution vertrieben, verdankte er seinem Namen und seiner Abkunft in Dänemark ehrenvollen Dienst als General und Regimentschef, seiner Figur die Sendung nach St. Petersburg, nachdem der Gesandte Rosenkrantz wegen einer dechiffrirten Depesche durch Paul eigenmächtig und in großer Eile exilirt worden war. Paul liebte in seiner Kleinheit die großen Leute, welche nicht eben auch große Männer waren. Löwendal machte Glück bei ihm, und so gelangen ihm seine Geschäfte auch ganz gut, bis nach sechswöchentlichem Aufenthalt Pauls Tod ihn seines Gönners beraubte. Man glaubte ihn doch da lassen zu dürfen, wollte ihm indessen, weil man seiner Consequenz nicht ganz traute, statt seines bisherigen Sekretairs Sick, der ihn begleitet hatte, einen gleich zuverläßigen Mann an die Seite stellen. Es mochte wohl etwas gewagt scheinen mich dazu auszusuchen, da ich im diplomatischen Fache noch durchaus fremd war; allein bei dem Mangel an Persönlichkeiten mußte die weniger schlechte Wahl für die beste gelten,

und für mich war es auf jeden Fall ein ehrenvoller Beweis des Zutrauens. Wegen der Einweihung in die Geheimnisse und Fertigkeiten meiner neuen Laufbahn hatte man mich auf den wackern Sick verwiesen, der noch 14 Tage bleiben sollte, und an dem ich den redlichsten Freund und den tüchtigsten Vorgänger fand. Eine schlichtere, frommere Seele, einen nüchternern und sichrern Geschäftsmann habe ich nicht gekannt; er ist ein frühes Opfer seiner Anstrengungen geworden. Löwendal war der completeste Antipode meines Freundes in jeder Hinsicht. Seine Eitelkeit war ohne Gränzen, seine Zunge lief seiner Eitelkeit noch voraus, und was ein treffliches Gedächtniß und eine gewisse militärische Freimüthigkeit seiner Conversation Glänzendes gab, das nahm der gänzliche Mangel an gesundem, sicherm Urtheil seinem Talent wieder an Brauchbarkeit. Es war Alles nach Außen gekehrt in diesem Manne, er lebte für die Conversation, keine gute Anekdote ging ihm verloren, und man hätte seine Wendungen sogar liebenswürdig und geistreich nennen können, wenn er nicht die Höflichkeit meist zu stark aufgetragen und sich in dem Ton der guten Gesellschaft zu behaupten vermocht hätte.

So war der neue Chef, dem ich durch den Zufall mich weniger unter- als beigeordnet fand. Ich hatte nämlich in meiner Kibitke Zeit genug gehabt, meine künftigen Verhältnisse durchzudenken und auf die eben erwähnte Weise zu definiren. Ich fühlte, daß ein Beamter doch ein anderes Ding sei als ein Privatsekretair, und daß persönliche Abhängigkeit von irgend einem anderen Menschen als von einem Schimmelmann nun nicht ferner denkbar sei. Hatte doch dieser treffliche Mann selbst meine Persönlichkeit mit einer Zartheit geschont, die mich jedes Dienstverhältniß vergessen lassen konnte. Mein Schrecken war also nicht geringe, als ich in den ersten Tagen bemerkte, daß Löwendal darüber anders oder vielmehr gar nicht dachte und seinen Legationssecretair als ein von der Regierung ihm beigegebenes Werkzeug der Bequemlichkeit betrachte. Er hatte den Anspruch, Alles selbst zu machen, was ausgefertigt wurde, und in der That konnten seine mit komischem Stoff aller Art angefüllten Depeschen darüber keinen Zweifel lassen. Mit der Feder aber war er kein Held, er liebte zu dictiren und rief mit soldatischer Vertraulichkeit

den guten Sick zur Arbeit, wie seinen Kammerdiener. Nachdem die Noten geschrieben und die Post abgefertigt, blieb dieser eingezogene Mann, der in Petersburg noch keine Bekanntschaft gemacht hatte und die große Gesellschaft floh, sein Gesellschafter für den ganzen Tag, insofern der Graf selber nicht ausfuhr. Mitten unter der Arbeit trat in der Regel der Haushofmeister oder der Koch herein, und Alles ward gleich bei Seite gelegt, um mit ihnen zu conferiren. Denn in dem Punkt der Haushaltungsangelegenheiten war Löwendal ein alter Diplomat — ich wußte damals noch nicht, daß für diese das „Haus" nur zu häufig bei Weitem die meiste Zeit und ihre angelegentlichste Sorge in Anspruch zu nehmen pflegt, und war gewohnt dergleichen für Nebensachen zu halten. Löwendal, der sein Lebenlang ein großer Schmecker gewesen war, die Vorliebe für das Detail der Oekonomie aber aus Frankreich mitgebracht hatte, konnte an dem Hin- und Hersprechen, Erwägen, Bedingen kein Ende finden. Kam gar der Koch, so wurde das Diner des vorigen Tages weitläufig recensirt, der „menu" des heutigen sorgfältig durchgegangen. Man hörte, wie bei den Worten gigot, poularde, pâti das Wasser des Vorgeschmacks ihm in den Mund drang. Vergessen war für eine Stunde das wichtigste Staatsgeschäft, die dringendste Angelegenheit des Vaterlandes. Der Sekretair saß mit gefüllter Feder wartend auf das Ende der belehrenden Unterredung. — Sie war geendigt, der Koch gab seine Rechnungen der vorigen Woche ab. Löwendal warf sie auf den Tisch und sagte: „Allons mon cher, repassons d'abord ce mémoire!" und mit bewundernswürdigem Gleichmuth machte Sick sich an die Arbeit. — Ich hatte das einige Tage mit angesehen. „Sie haben das Handwerk sehr verdorben, lieber Freund", sagte ich zu ihm. Sick gestand das achselzuckend ein: er habe für die kurze Zeit sich nicht mit Löwendal überwerfen wollen, auch habe der ihn garnicht gefragt. Ich sah voraus, daß es harte Kämpfe kosten würde, diesem unwürdigen Verhältniß ein Ende zu machen, aber mein Entschluß war gefaßt, und nach einigen sehr komischen Abhandlungen über die Pflichten und Rechte des Legationssekretairs und einigen etwas ernsthafteren Szenen, wo der gute Löwendal mir imponiren oder mich bange machen wollte, gelang es mir, mich allmälig auf den rechten Fuß mit ihm zu setzen.

In der That war er eine so gute Haut und so sehr der Mittheilung bedürftig, daß wir bald gute Freunde wurden und er mich seinem ganzen Cirkel mit großen Lobeserhebungen vorstellte.

Löwendal war auf einem ganz anständigen Fuß eingerichtet. Ein Haushofmeister, zwei Kammerdiener und vier Livreebediente nebst einem Zug von sechs Pferden gehörten in Petersburg eben zum Anstand. Er bewohnte das ganz im italiänischen Styl gebaute schöne Ribassche Haus am Marsfelde, das durch eine große, mit Gesträuch und Blumen, ja mit Bäumen besetzte Terrasse, die den Garten des mittleren Stockwerkes bildete, mit dem an der Newa liegenden Ribasschen Hotel verbunden war. Dieses wurde von der alten Wittwe des Admirals bewohnt, einer eben so geistreichen als sonderbaren Frau. Sie war Kammerfrau der Kaiserin Catharina gewesen, wußte viele geheime Geschichten, kannte die Herkunft der ganzen großen und schönen Welt und theilte gerne mit, wenn man ihr wieder etwas zu sagen wußte. Das Phrasenwesen, das in Petersburg fast noch mehr als in irgend einer andern Hauptstadt im Schwange geht und den Grund der Unterhaltung abgiebt, war ihr verhaßt; sie sprach rein heraus, mitunter die seltsamsten Dinge, und sah daher auch nur einen kleinen vertrauten Cirkel bei sich, den zwei wohlerzogene, artige Töchter belebten.

Ich gestehe, daß ich in den ersten Tagen von dem Glanz und der großartigen Pracht der Umgebungen unseres Hotels wie bezaubert war; das große Marsfeld, an dem wir wohnten, ist nur auf zwei Seiten bebaut, links von mir zog sich der prächtige Sommergarten mit seinen hohen Bäumen bis zum Michailowschen Palais hinab, das blutroth durch die Schatten seines eigenen Parks hervorblickte, der die vierte Seite des Platzes mir gegenüber bildete. Die goldnen Ehrendenkmäler Romanzofs und Suwarows prangten in der Ferne auf dem fast unabsehbaren, ungepflasterten Platze, wo jeden Morgen im Sommer in den Frühstunden die schönsten Truppen exercirt wurden. Da sah ich den Kaiser und den Großfürsten zuerst, welche die wunderschöne Cavallerie der Garde selbst exercirten, umringt von einem Schwarm von Generalen und Adjutanten, auf den herrlichsten Pferden die mein Auge noch gesehen hatte. Und doch verschwand alle die

Pracht und ein Haufe von mehren tausend Reitern in dem ungeheuern Raum, auf dem sie wie in einer freien Ebene manoeuvrirten. Ich lag oft stundenlang am frühen Morgen im Fenster und weidete mich an dem bunten Schauspiel, das im Winter durch die Eisberge und allerlei Volkslustbarkeiten in der Osterwoche ersetzt wurde: denn das haben Anlagen im großen Styl, daß sie den Beschauer nie sättigen, sondern daß er stets mit neuem Genuß sich ihrem Eindruck hingiebt. Ich will Petersburg nicht beschreiben. Aber das glaube ich, daß, wer nicht dort gewesen, sich nicht rühmen dürfe an Bauwerken und phantastischer Pracht der Anlagen das Schönste gesehen zu haben. Rußland lebte damals nach langem eisernen Drucke wieder auf; alle Häuser öffneten sich, die vertriebenen Großen kamen zurück, und das Lächeln des schönen jungen Kaisers rief Glanz und Schönheit wieder hervor. Ich habe an einem Courtage des Winterpalastes an 2000 Wagen halten sehen, und doch war der ungeheure Halbkreis nicht ausgefüllt, auf dem an Sonntagen sich hunderttausend Mann zur Parade zu versammeln pflegten.

Vorgestellt ward für's Erste Niemand. Der Hof war in tiefer Trauer, eben so die ganze, gute Gesellschaft, alle Hüte und Degen mit Flor umwunden, alles Gesinde schwarz; aber unter dem Flor fühlte sich Alles leicht und frei, und jeder machte durch Erzählung dessen, was er unter Paul gelitten, dem Herzen Luft. Ueber diesen merkwürdigen und in seiner Narrheit und Grausamkeit beklagenswerthen Mann habe ich damals manche Züge gesammelt. Er war fein organisirt, sein Verstand scharf, sein Herz gefühlvoll; langer Druck und vielfältige Kränkung unter der Regierung seiner Mutter hatte ihn versauert; Mißtrauen hatte sich in seine Seele eingewohnt, und eine an sich furchtsame Natur war von schlechten Günstlingen benutzt und seine Angst vor Verrath und Geringschätzung zur Grausamkeit und Narrheit gesteigert worden. Ich habe mehre gekannt, die seine Güte und Milde rühmten und seiner nicht ohne Thränen gedachten. Zu diesen gehörte ein wackerer Landsmannn, Buch, der durch ihn aus einem kleinen Silberschmidt Etatsrath und ein reicher Mann geworden war. Aber die mit ihm fühlten und die vorige Zeit zurückwünschten, mußten klüglich schweigen; der Strom war gegen sie, und ein Kopfschütteln und

eine leise Mittheilung gegen einen Freund war Alles, was man wagen durfte.

Ich schlenderte an einem Nachmittag, wenige Tage nach meiner Ankunft, durch den Sommergarten nach dem Michailowschen Palais, wo Paul gestorben war und das nun öde und leer wie ein verwünschtes Schloß verlassen dastand. Die seltsame Bauart, die Gräben und Zugbrücken, von denen es umgeben war, deuteten auf den seltsamen Geschmack seines Erbauers. Ich stand nun davor, die Thür war offen, ich ging hinein und besah mir Halle, Gemächer und Treppen. Ein paar unterthänige Russen in Hoflivree trugen sich mir alsbald an, mich umherzuführen; ich nickte und folgte ihnen durch das ganze wüste Schloß, aus dem alle fahrende Habe rein ausgekehrt war. Wir waren, so viel ich aus den Gebärden verstand, in Pauls Schlafzimmer angekommen, und hier bezeichnete mir mein Führer alsbald mit der lebhaftesten Mimik die Stelle, wo Paul von den Verschwörern erwürgt worden. Ich stutzte nicht wenig, denn unter andern Vorsichtsregeln war mir besonders anempfohlen worden, den Namen Paul so wenig als möglich auszusprechen und überall von seinem Tode keine Notiz zu nehmen; ich ließ mir inzwischen nun für ein Trinkgeld alle Communicationen und Zugänge zeigen, und diese Localkenntniß diente mir später, nachdem das Palais verschlossen worden, dazu, die vertrauten Mittheilungen, welche ich von einigen Freunden über Pauls Ermordung erhielt, zu verstehen *). Zu dieser Zeit, in den ersten Monaten der neuen Regierung, äußerte sich niemand darüber anders als mit der größten Vorsicht. Man fürchtete überall noch geheime Polizei und die dunkle unumschränkte Macht eines Kaisers, der über Leben und Tod gebietet, und die Mörder waren unbestraft. Für mich, der eben nicht gewohnt war, an Spione bei meinen Tischreden zu denken, sondern vielmehr ein ziemlich freies Wort zu führen, war die vorsichtige Haltung, innerhalb deren sich das Gespräch in der Gesellschaft jedoch mit Leichtigkeit und Lebhaftigkeit bewegte, eine treffliche Schule. Ich merkte

---

*) Einen unter den Papieren des Verfassers vorgefundener Aufsatz über den Tod des Kaisers Paul lassen wir in der diesem Bande angeschlossenen Beilage B folgen. **Anm. d. Herausg.**

nun erst, daß ich in die eigentliche große Welt gekommen sei, wo keine Philosopheme galten, übersinnliche Dinge gänzlich als dem guten Ton zuwider ausgeschlossen waren, die Worte Recht und Tugend nie gehört wurden, das Wort Freiheit sorgfältig verschluckt, und selbst die Ueberzeugung nur als Meinung ausgesprochen wurde. Wo waren hier die Gräfinnen, welche in Kant gelesen hatten und denen die Sache der Menschheit am Herzen lag, wo die Minister und Excellenzen, die zu Hause schlichte Bürger waren, jedem zugänglich und für das freieste Wort empfänglich! Ich fühlte es, ich war nicht mehr in Deutschland, wo ich durch meine Umgebungen bisher noch immer einheimisch gewesen war; ich lebte nun in einem neuen Element, in einer Welt, wo die größeren Verhältnisse eine strengere Absonderung der Menschen von einander und vervielfältigte Rücksichten eine stete Besonnenheit erfordern. — Was es mit diesem Ton der großen Welt eigentlich auf sich hat, fühlt sich besser, als es sich sagt, weil es eigentlich in lauter Negationen besteht. Die Frau von Staël hat geistreiche Worte darüber gesagt, und die französischen Frauen verstehen sich überall am Besten darauf, von ihnen müssen die Männer auch lernen, und eigentlich kann sich nur in ihrer Gesellschaft der Ton lange halten. Am Ende läuft es darauf hinaus, daß jeder sich der Gesellschaft auf eine lebhafte Weise mittheile, ohne daß von dem, was ihn am tiefsten bewegt oder was mit den ernsteren Richtungen zusammenhängt, etwas zum Vorschein komme; daß Niemandem ein Anstoß und vor allen Dingen keine Blöße gegeben werde — die Enthüllung des innigeren Gefühls oder die Aufstellung eines allgemeinen, angreifbaren Satzes ist aber eine solche —; daß der gute Ton mehrentheils ein Vertheidigungssystem ist; daß man oft wegen eines solchen Leute höchlich rühmen hört, die kaum den Mund aufthun, eben weil sie sorgfältig Alles zu vermeiden wissen, was Jemanden unsanft berühren könnte.

Wie ich damals war, konnte diese Art und Weise mir nicht anders als fremd und unbequem sein. Ich lebte und webte in dem Element eines warmen Gemüths, war gewohnt, Abneigung und Zuneigung, Grundsatz und Empfindung lebhaft auszusprechen, wenn gleich die Schule des Geschäfts nicht ohne Nutzen für eine besonnene äußere Haltung bei mir gewesen war. Erst allmälig

fing mir der Sinn für das Feine und Bequeme des Welttons an aufzugehen, und nach Jahren wurde ich mir erst bewußt, daß Schonung und Rücksicht für fremde Verhältnisse weder der Wahrheit des Charakters nothwendig Eintrag thun müssen, noch mit einer lebhaften Gabe der Mittheilung unvereinbar sind; geübt hatte ich diese Selbstbeherrschung schon länger, und ohne sie wäre es mir auch nicht so gut in den mannigfachen Kreisen ergangen, in die meine Verhältnisse mich wie durch eine Schule des Lebens trieben. Scheint auch auf den ersten Blick das rücksichtslose Aussprechen seiner Eigenthümlichkeit das Bequemste, so ergiebt sich doch beim tieferen Blick in den Zusammenhang aller, auch der innigsten Verhältnisse des Lebens, bald die Nothwendigkeit, zu dulden, zu schonen, zu umgehen und zu schweigen, um nicht oft unheilbar zu verletzen; und so wird zuletzt die innerste Meinung ein Heiligthum, auf das nur erprobte Freunde einen gerechten Anspruch haben, während man sich mit dem großen Haufen, ohne Falschheit, leichter abfindet und mit einer kleinen Münze zahlt, was man in kurzer Waare empfängt.

Völlig isolirt, wie ich nun nach meines guten Sick Abreise war, unfähig mich gleich mit Lust und Liebe in das neue Wesen zu fügen, umgeben von tausend widrigen Eindrücken der Knechtschaft und des Despotismus, des frechen Lasters und der verfeinerten oder vielmehr übertünchten Rohheit, verschloß ich mein besseres Wesen und Alles, was mir lieb und heilig war, tief in meine Brust; am frühen Morgen, in den hellen, glühendheißen Mitternächten, wenn von der Newa der wunderliche Volksgesang der Schiffsleute herübertönte, ward es in der Einsamkeit wieder laut, und ich dictirte manches kleine Gedicht in die Schreibtafel. Meine erste Sorge war: nicht unbeschäftigt zu sein und vor allen Dingen mich auf meinem Platz zu orientiren. Ich umgab mich gleich mit einem Apparat zum Studium der russischen Sprache, Geschichte und Statistik, und das Archiv der Gesandtschaft, welches aber unter Paul weggebracht oder zerstört und wovon nur die letzten zehn Jahre etwa wieder zurückgekommen waren, wurde fleißig vorgenommen. Ich hatte noch viele Zeit für mich; in diesem Sommer machte ich nur wenige Bekanntschaften; Graf Löwendal selbst hatte sich keinem eigentlichen Cirkel angeschlossen,

und wenn ich auch bei ihm und einigen anderen Gesandten die ganze, große Welt sah, so betrachteten wir uns doch noch aus der Ferne, und dem Plane, den ich mir ausgedacht hatte, getreu, sammelte ich mir Notizen über Herren und Frauen, die darin eine Rolle spielten, bevor ich mich selbst hineinbegeben wollte.

Die diplomatische Gesellschaft, welche unter Paul bis auf einige Mitglieder zusammengeschmolzen war, fing wiederum an zahlreich zu werden. Außer den ordentlichen Gesandtschaften erschienen täglich neue Abgeordnete aus ganz Europa, die Glückwünschungskomplimente zur Thronbesteigung brachten. Unter ihnen zog Duroc, der vertraute Adjutant des ersten Consuls, vorzüglich alle Augen auf sich. Die neue Uniform, die himmelhohe Feder, die goldbedeckten, rothen Pantalons des Generals und seiner Begleiter, sein sinniges und gewandtes Auftreten, die Schlichtheit seines Betragens fanden großen Beifall; neben ihm trat der Fürst von Schwarzenberg, damals noch Oberst eines Ulanen-Regiments, nachher Feldmarschall, mit seiner lebenslustigen Corpulenz auf; ich wüßte sie nicht alle mehr zu nennen. In dem feinen und hübschen Abbate Benvenuti hatte selbst der Papst seinen Repräsentanten.

Unter den merkwürdigen Männern, die mir in Petersburg begegnet sind, muß ich den berühmten Prinzen von Nassau nennen, der als unerschrockener Abenteurer eine Zeitlang Europa mit seinem Ruhm erfüllt und bei Catharina große Gunst genossen hatte. Von seiner Tapferkeit erzählte man unglaubliche Dinge. Er hatte aus Neugier die Reise um die Welt gemacht, vor Gibraltar eine schwimmende Batterie, die in die Luft flog, commandirt, im schwedischen Krieg mehre Galeeren, ohne Seemann zu sein; er sollte einen Löwen an der afrikanischen Küste im Zweikampf erlegt haben. Kurz, er suchte die Gefahr, und sie mied ihn. Als ich ihm häufig in der Gesellschaft begegnete, war er schon an 60 Jahr, doch ein Mann von bedeutendem Aeußeren. — Seine Bildung war ganz französisch, sein Ton der der feinen Welt, sein Geschäft: Spiel und Intrigue, seine Casse: leer.

Oben an unter den förmlich accreditirten Botschaftern stand der schwedische General v. Stedingk, seit vielen Jahren an diesem Posten eben so ausgezeichnet, als er es früher an der Spitze

der Truppen in Finnland gewesen war, einer der verdienstvollsten und liebenswürdigsten Männer, dem Haar nach ein Greis, der Munterkeit und Thätigkeit nach ein Jüngling; klug und rechtlich, fest und mild, wie man sich einen Chef hätte wünschen mögen; er führte ein fürstliches Haus, und fast jeden Tag, besonders aber Sonntags, offene Tafel. Seine große Freundlichkeit und Güte gegen mich, der ich ihm durchaus unbedeutend sein mußte und durch Nichts empfohlen war, habe ich nie vergessen; und es ist mir so gut geworden, ihm nachmals in mehren Lagen zu begegnen, wo ich es ihm bezeugen konnte: in Schweden in der Zurückgezogenheit und 13 Jahre nachher in Kiel, wo er die abziehende schwedische Armee commandirte.

Wohl noch älter als er in Petersburg und durch seine Heirath mit einer Prinzessin Wiäsemskoy und unzählige Verbindungen selbst als Russe zu betrachten, galt der neapolitanische Botschafter Ducca di Serra Capriola für den feinsten, unterrichtetsten und thätigsten von allen Gesandten. Er war das Orakel seiner Collegen. Was sie als zweifelhaft berichteten, hatte er schon lange vorher gewußt. Sein immer heiteres Angesicht und die gutmüthig polternde, sicilianische Art that seiner natürlichen Schlauheit den besten Vorschub; Niemand hatte seinen Hof zu fürchten, und so konnte er ohne Folgen der Vertraute Aller sein. Als Schwager des Herrn v. Rosenkrantz stand die jetzige dänische Gesandtschaft in keiner sonderlichen Gnade bei ihm; erst später habe ich mich ihm genähert und in seinem jeden Abend stark besuchten Hause gütige Aufnahme gefunden.

Einige Tage früher als ich war der englische Botschafter Lord St. Helens angekommen, bestimmt die lange unterbrochenen Verhältnisse wieder anzuknüpfen und durch einen Friedenstractat mit den drei nordischen Mächten dem provisorischen Zustande, worin sich ihre Beziehungen mit England noch befanden, ein Ende zu machen, sowie die lange bestrittene Frage über die Rechte der Neutralen zur definitiven Entscheidung zu bringen. Ein großer Ruf von vollendeter diplomatischer Kunst und Erfahrung ging dem Unterhändler voran, der früher als Mr. Fitzherbert das innigste Vertrauen Catharinens genossen, zu ihrem täglichen kleinen Cirkel gehört, sie auf der vielbesprochenen Reise durch das Innere

begleitet und den Einfluß Englands gegen alle Intriguen anderer Höfe zu behaupten gewußt hatte. Und gewiß, man hätte keinen passenderen Unterhändler für diese Veranlassung wählen können, so wie überall mir wenige Männer vorgekommen sind, die in einem so hohen Grade alle Eigenschaften des wahren Diplomaten vereinigten. Eine würdige, einfache, ruhige Haltung, ein Ausdruck von Scharfsinn ohne Falschheit, der bei der leisesten Veranlassung durch einen Anflug feiner Satire belebt wurde, eine Conversation voll Geist und heiterer Laune, genährt durch vieljährige Erfahrung der Geschäfte und der Höfe, keine Spur von Leidenschaft oder von Eitelkeit, aber wohl das Selbstgefühl, das seinem Platz und seiner Nation gebührte: so war der Mann ausgerüstet, der mir immer als das Ideal eines Diplomaten erschienen ist. Vor seinem festen Auge schien das Gewebe aller Verhältnisse in der größten Klarheit ausgebreitet zu liegen, Ueberredung wohnte auf seinen Lippen; er trat auf dem alten Schauplatz seiner Succeſſe wie unter lauter Kindern seiner Bekannten wieder auf, Alles drängte sich an ihn; denn es war kein Geheimniß mehr, daß die Hofluft aus Westen wehe, und daß Alexander ungeduldig war mit der Nation, die er liebte und ehrte, baldigst wieder in gutem Vernehmen zu stehen. —

Von den Ministern des Landes muß man als den einflußreichsten die bedeutendste Person nach dem Kaiser, den Grafen von Pahlen, nennen, der zwar nur militärische Stellen bekleidete, dessen Einfluß sich aber auf alle Zweige erstreckte. Dieser riesenhafte, gescheute und entschlossene Mann, der unter Paul die größte Gunst genossen und, als er für sich zu fürchten begann, die erste Rolle bei seinem Tode gespielt hatte, war und blieb der Kaiserin Mutter ein Dorn im Auge. Ihr und St. Helens' Einfluß stürzten ihn am 28. Juni eben so plötzlich, als sein Glückstern glänzend gewesen war. Pahlen war seiner Art und Natur nach ein Deutscher, wo er es ungefährdet sein konnte, ein Biedermann. Leichtsinn und Uebermuth beförderten seinen Fall. — An der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten stand dem Namen nach der Vicekanzler Fürst Kourakin; eigentlich hatte er nur die Repräsentation, zu der ein ungeheures Vermögen, eine freundliche und großmüthige Gesinnung und eine von Glanz, Huld und Fett

strahlende und strotzende Persönlichkeit ihn vorzüglich eigneten. Es fehlte ihm nicht an Verstand noch geselliger Annehmlichkeit, und ich habe die Liebenswürdigkeit seines Charakters nach Jahren, in einer für ihn höchst peinlichen Lage, als er von seiner Botschaft in Paris in Ungnade abberufen war, bewährt gefunden.

Als eigentlicher Minister stand neben ihm sein Antipode, Graf Nikita Panin, hager, lang, blaß, einsilbig, hochmüthig, wie man behauptete, ein Mann von eben so viel Charakter als Einsichten, der außer einem berühmten Namen, eine wunderliche Aehnlichkeit mit dem großen Pitt unter seine Ansprüche zählte. Die Probe, welche er nun von seinem diplomatischen Talent ablegen sollte, fiel aber anders aus, als wir erwarten und hoffen durften. Panin, schon an sich dem englischen Interesse zugethan, fand sich bald von Lord St. Helens völlig unterjocht, und wurde sein dienstbares Werkzeug. Aus den vertrauten und geheimen Conferenzen, die sogleich begannen, ohne Schwedens und Dänemarks Gesandte zuzuziehen, ließ sich bald befürchten, daß, wie Paul im Kriege, so Alexander im Frieden den Bundesgenossen eigenen Rücksichten aufzuopfern nur allzu geneigt sei. Rußland kostete es wenig ein System aufzugeben, für das kein Tropfen seines Blutes geflossen war und das es bei jeder Veranlassung wieder erneuern konnte. Aber Dänemark konnte sich lange nicht entschließen, das Blut seiner tapfern Söhne als unnütz ja muthwillig vergossen zu betrachten. — Es wurde, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, behauptet, daß bedeutende Summen, von dem englischen Botschafter an die einflußreichen Personen des Hofes vertheilt, nicht geringen Einfluß auf die Wendung der Angelegenheiten gehabt hatten; es war die Rede von Millionen, denn in Rußland gelten kleine Summen nicht. Weiterhin ein Mehres von dieser Verhandlung!

Die tägliche Gesellschaft unseres Hauses bestand meist aus französischen Emigranten, deren eine große Zahl durch Pauls Wohlthaten, seine komische Vorliebe für den Malteser Orden und die russische Gastfreiheit hier seit Jahren bequemen Unterhalt fand. Alle schwärmten der wohlbesetzten Tafel ihres alten Landsmannes zu, welcher es sich zur großen Freude rechnete, ihnen seine Herrlichkeit zu zeigen, und sich dafür höchstens durch den kleinen Genuß entschädigte, daß er mitunter über Tisch die Kosten des

Mahls nach Rubeln und Kopeken aufrechnete, jedem nachwies, was er bei ihm verzehre, und seine Meisterschaft im Hauswesen solchergestalt den lobenden Gästen darthat. Einige entschiedene Tellerlecker und Bonvivants aus der guten Gesellschaft, deren Herkunft niemand kannte, die aber als nützliche Einschiebsel an der Tafel und am Spieltisch überall angetroffen wurden, gesellten sich dazu, und das bildete zwei bis drei Mal die Woche eine Tischgesellschaft eigenthümlicher Art, in der ich noch manches zu lernen hatte. Da saß der alte Herr in voller Uniform — wie denn Alles von Pauls Zeiten her täglich nicht anders als in voller Staatskleidung erschien — oben am Tisch und machte mit einer soldatischen Treuherzigkeit, die oft in's Possenhafte fiel, die honneurs; ich ihm gegenüber, den er seinen aide de camp zu tituliren beliebte, und die Commandeurs, Chevaliers und Marquis ergingen sich nun mit ihm nach Herzenslust in den Gefilden der altfranzösischen Herrlichkeit; da waren sie Eine Seele, keiner widersprach dem andern, jeder hatte Alles miterlebt, Alles gekannt und viel bedeutet; Anekdoten, Einfälle, Wortspiele jagten sich; und gegen das Dessert artete dann gewöhnlich das Gespräch in einen Wettstreit der unverschämtesten Zweideutigkeiten und Zoten aus, die in dem Munde alter Männer mir, ich kann nicht sagen wie widerlich waren. Dieß Element des Schmutzes war mir bis dahin noch ganz unbekannt geblieben, und wo ich ihm etwa bei rohen Studenten begegnet war, hatte ich es schnell und leicht gemieden; ich sollte hier erst lernen, was mir durch spätere Erfahrung bestätigt worden ist, daß dasselbe auch in der ersten Gesellschaft in seiner ganzen ekeln Gestalt einheimisch ist, und daß eigentlich die meisten Franzosen, besonders die älteren, sobald sie unter Männern allein sind, in diesem Element leben und wühlen. Vielleicht ist es der neuen Generation, die ernstere Interessen zu bedenken und größere Erinnerungen zu verarbeiten hat, vorbehalten diese erbärmlichste aller Eigenthümlichkeiten des ancien régime mit würdigerer Sitte zu vertauschen. Nicht selten sah man in unserm Hause auch zu größeren Ehrenschmäusen das Corps diplomatique und die ersten Behörden versammelt. Diese Gastmähler waren wie allenthalben nicht ohne ihr eigenthümliches Interesse für den Neuling, sonst aber leer an Gehalt. — Belehrung, anders als etwa über die Chronik der

Zeit und der Personen muß man überall in der Petersburger Gesellschaft nicht suchen. Gelehrte und Künstler machen nur selten einen Bestandttheil derselben aus, und wo sie in derselben erschienen, so war es, um wie manche Akademiker, in Uniform und Degen, am Bostontisch jeden Anspruch auf litterarisches Verdienst vergessen zu machen. Die Petersburger Gesellschaft bewegt sich überall in einer durchaus sinnlichen Sphäre und schließt jedes höhere Bedürfniß aus, so daß ächte Wissenschaft in dem Strudel bald untergehen muß. Die unendliche Abstufung der Rangverhältnisse vom Collegien-Assessor zum Hofrath, von diesem zum Collegien-, von da zum Etats- und ordentlichen, zum wirklichen Etatsrath; die verschiedenen Classen des Annen-Ordens sind eben so viele Sprossen einer Leiter, die nur durch Brauchbarkeit und Geschmeidigkeit am Spieltisch und im Vorzimmer der hohen Gönner erstiegen werden, wo die eigenthümliche, freie Gesinnung für immer verloren geht. Noch lange wird sich in diesem Reich unter den Beamten eine solche nicht bilden können: denn dieß ganze Gebäude der strengen Unterordnung ruht auf der breiten Basis einer eigenthümlich slavischen mit europäischer Verfeinerung wohl, aber nicht mit europäischer Bildung und Gesinnung zu verschmelzenden Nation. Wie glatt aber auch Zweige, Blüten und Früchte schimmern mögen, so treibt doch das slavische Element unaufhörlich aus dieser Wurzel seine vergifteten Säfte zu ihnen hinauf, und gleich den Sodoms-Aepfeln ist der Geschmack bitter und das Innere Asche.

Allmälig nahte sich nun die Zeit, wo wir uns nach Moskau zur Kaiserkrönung begeben sollten. Von allen Seiten wurden große Zurüstungen gemacht, der ganze Haushalt der Gesandten mußte versetzt werden, um dort ihrem Hofe durch einen glänzen-Aufzug Ehre zu machen. Die Höfe zahlten außerordentliche Kosten; auch bei uns war hilde Zeit. Frachtwagen wurden mit Geräth und Silberzeug bepackt und auch mir die Nothwendigkeit einleuchtend gemacht, einen vierspännigen Iswoschtschick- oder Remise-Wagen auf die Zeit der Krönung anzunehmen, um mit den sechsen des Gesandten die geselligen Pflichten in der ungeheuern Hauptstadt zu bestreiten. Ich freute mich unbeschreiblich auf diese Reise, um Rußland selbst kennen zu lernen, dem Petersburg von

vielen Seiten fremd schien. Damals war Moskau gleichsam noch eine unbekannte Welt für das übrige Europa; der Krieg und die Beweglichkeit der späteren Jahre haben auch diese Stadt uns näher gerückt.

Am 15. September verließen wir Petersburg in zwei Kutschen: in einer sechsspännigen der Gesandte, ich und eine Art Haushälterin; im andern Wagen der Koch und anderes Personal. Wir hatten von Petersburg bis Moskau hundertundsieben bis =zehn deutsche Meilen zu machen, die wir in sechs Tagen bequem zurücklegten. Die ersten Tagereisen sind furchtbar traurig. Selten Dörfer, meilenlange Niederungen mit jungem Nadelholz, unabsehbare Moor= und Haidestrecken, alle Vegetation dürftig, keine Schmetterlinge und keine Vögel; finnische Abkömmlinge mit rothem Bart an den Wegen; so trübe waren die Umgebungen wie der Himmel, als ich mich mit klopfendem Herzen den Ueberbleibseln der versunkenen Herrlichkeit Novgorods näherte. Durch ganz verlassene und zerfallende Ringmauern, welche in weitem Abstand die ehemalige Größe dieser Stadt andeuten, erreicht der Reisende die heutige Stadt, ein trauriges, verfallenes Wesen; ich beachtete nichts als die Spuren der Vorzeit. Da steht noch manches alte, dauerhafte Gewölbe, und in den zerstörten Kirchen trotzen die kräftigen Farben manches heiligen Wandbildes seit vielen Jahren den Elementen. Durch manches große Dorf und manche kleine Stadt geht es weiter, die Gegend im Ganzen gleichgültig, ohne Abwechselung, mitunter gebirgig ohne Massen. Der Waldaï=Rücken ist das langweiligste Gebirg, das ich betreten habe. Die Städte unbeschreiblich schmutzig — das Haus des französischen Traktörs, meist Italiener, wo wir abtreten mußten, meist der schmutzigste Fleck des Städtchens; dagegen in den großen, mit Brettern und Balken gedielten Dörfern die aus Stämmen gezimmerten Häuser meist alle rein und das weiße Föhrenholz, aus dem das ganze Innere besteht, rein gewaschen. Hier ist schon das kräftige Gesicht, der schwarze oder braune Bart, der schlanke, tüchtige Wuchs des rechten russischen Bauern zu Hause.

Gegen die Wolga hin gewinnt Mensch und Natur ein heitreres Ansehn. Diesen berühmten Fluß passirte ich auf der großen Brücke bei Twer, und speiste mit einem gewissen Hochgefühl in dieser geräumigen und anmuthig gelegenen Stadt, den ersten

Sterled, den köstlichsten der Fische, nach dem Urtheil der Schmecker. Hier beginnt schon die Mischung des orientalischen mit dem europäischen Wesen: der Reisende fühlt mit jedem Schritt sich der Heimat weiter entfremdet, in dem Lande, wo die goldne Horde der Tartar=Chane so lange ihren Sitz hatte. Eine goldne Horde konnte man auch wohl die Züge von Hofleuten, Fürsten und Gesandten nennen, die sich in diesen Tagen auf der großen Straße nach Moskwa eilig bewegten; der Kaiser mit den Seinigen hielt schon in dem, nach tatarischem Styl gebauten Schloß Petrowsk, an dem wir eine Stunde vor der Hauptstadt vorbeifuhren, seine dreitägigen Andachten und Vorbereitungen zum feierlichen Einzug. Am 21. September fuhren wir durch tiefen, schwarzen Koth in diesen wundersamen Mittelpunkt des großen Reiches ein, dessen Ausdehnung von fern ein weiter Kreis von abenteuerlichen Thürmen und ein leichter Rauch bezeichnete. Wir mochten etwa ¾ Stunden in dem Innern der Stadt durch einzelne Häusergruppen, an Palästen und Hütten vorbei, durch Felder und Gärten und kleine Gehölze gefahren sein, als wir an unserm Hause hielten, das, einem Italiener Pozzi gehörig, artig und frei an dem in eine Straße verwandelten, mit Bäumen besetzten dritten Wall gelegen war: des Namens der Straße entsinne ich mich nicht mehr, aber die freundliche Ansicht der rechts amphitheatralisch aufsteigenden, aus den buntesten Elementen der Baukunst zusammengesetzten, mit Gärten und Bäumen durchwirkten Stadt steht noch vor mir; eine reine, milde Herbstluft, warm und kräftig, athmete sich nach dem langen Aufenthalt in der petersburgischen Sumpfluft mit Wohlgefallen ein; die seltsame Bauart der Häuser und Kirchen, deren unzählige Kuppeln in den abenteuerlichsten Formen und Farben — theils als Früchte gestaltet, theils vergoldet — in die Luft ragten und wie mohammedanische Moscheen, auf denen das Kreuz den Halbmond ersetzt hatte erschienen, das Gewimmel ächt russischer Trachten und Gestalten, mit allen Trachten und Gesichtern des nördlichen Asiens vermischt, die sich hier wie zu Hause bewegten, Chinesen, Bukaren mit Kamelen, Tibetaner, Armenier, Kirgisen, Griechen, beschäftigte bei den Ausflügen des ersten Morgens Auge und Sinn auf das Erfreulichste, und die Masse der feilgebotenen Früchte, Trauben, Melonen, Feigen, in

Haufen auf dem Markt, konnten über die Breite, in der ich mich befand, täuschen, — so wie ich in der gepflasterten Kaufstadt, Kiteigorod, durch den Reichthum und die Menge der überall von Griechen, Türken und Persern feilgebotenen orientalischen Waaren, mich in eine der östlichen Städte versetzt glauben mochte, die aus tausend und einer Nacht meiner Einbildungskraft vorschwebten. Unser Stadttheil war ungepflastert, jedes Haus eine Insel im Garten, man glaubte auf dem Lande zu sein, und die Besuche bei Allem, was groß und mächtig und schön war, mit denen unsre ersten Tage ausgefüllt wurden, glichen kleinen Reisen in die Nachbarschaft: denn die Vornehmen wohnen im ganzen Umkreis der fünf deutsche Meilen im Umfange haltenden Stadt zerstreuet; wir haben wohl an fünf bis sechs Meilen in einem Tage gemacht und hatten bei weiten Besuchen unsere Stationen, wo die Pferde des Gesandten mit den meinigen zur Ablösung umgespannt wurden. Die ganze bekannte Gesellschaft schien durch die neue Umgebung ein frisches Leben gewonnen zu haben, und sie erhielt durch die Anzahl mächtiger und reicher Häuser, welche für immer ihren Stammsitz in Moskau haben und nie am Hofe erscheinen, weil sie den Dienst verschmähen, einen Zuwachs, der sie verschlungen haben würde, wenn nicht die Furcht, in einem solchen Strudel ganz verschlungen zu werden, die Bekannten immer wieder zu einander hingezogen hätte. Hier fanden sich die Orloff, die Ostermann und manche andere in der Geschichte Rußlands berühmte Namen wieder. Gegen die Pracht ihrer Häuser und Gärten, die Zahl und den Glanz ihrer Bedienung und ihrer Tafeln erschien die Herrlichkeit Petersburgs wie eine vorübergehende Einrichtung, nothdürftig ausgestattet. Hier erst erschien der Vicekanzler Fürst Kurakin in dem ganzen alten Glanz eines unermeßlichen Haus- oder vielmehr Hofstaats. Ich habe in keinen königlichen Gemächern im übrigen Europa einen so ungeheuern Reichthum an Bronzen, Spiegeln und Verzierungen gesehen als in diesen Palästen, und der Glanz der Edelsteine, mit denen hier die Frauen und Männer an Knöpfen und Achselbändern prangten, übersättigte das Auge und trotzte der Berechnung. Alles schien sich in die ersten Monate nach der Thronbesteigung zu diesen Festen gespart zu haben, und von dieser Zeit her knüpfen sich meine bis dahin sparsamen,

geselligen Verbindungen mit der größeren Gesellschaft, in ununterbrochener Reihe, und beinahe bis zur ermüdenden Verwirrung an einander.

Am 24. September bei einer öffentlichen Promenade im Garten des Slobodschen Palais, wozu wir förmlich angesagt wurden, sah ich zum ersten Mal die ganze kaiserliche Familie beisammen, und wahrlich etwas Schöneres und wahrhaft Fürstlicheres konnte man nicht sehen, von der verwittweten Kaiserin, einer großen, schönen, breiten und überaus freundlichen Frau, bis zu den jüngeren Großfürstinnen und ihren kleinen Brüdern herab. Aber die regierende Kaiserin, damals in der Blüte der Jugend, eine der edelsten Gestalten, die ich je gesehen, ließ mir einen Eindruck von Anmuth und Würde, der sich nicht verwischt hat und der sich auch nicht beschreiben läßt; ihr einfacher und höchst geschmackvoller Putz bezeichnete gleich die Frau, die auch im Privatstande die erste gewesen wäre. Nichts von kaiserlicher, aber die größte weibliche Hoheit umgab sie, und nur an dem leicht umwölkten Auge und der tiefen Gleichgültigkeit, mit der sie Alles um sich her zu betrachten schien, mochten sich die Spuren ihrer erhabenen Bestimmung entdecken lassen. Der Kaiser, ein schöner Jüngling, trug eher den Charakter der Weichheit und Ueppigkeit in seinem ganzen Wesen, als die ernstere Richtung, welche er seitdem genommen. Die glänzenden Reihen in den breiten, gedrängten Alleen beugten sich vor den herrlichen Erscheinungen zur Erde; das Volk draußen segnete den milden Herrscher; wo er sich blicken ließ, erscholl die Luft von Freuderuf. Aber wenn, mit strahlendem Antlitz, die Kaiserin-Mutter etwa öffentlich und zu Fuß im Garten mit ihren Töchtern erschien, der in der Regel dem Publikum geöffnet war, schien eine gränzenlose Begeisterung alles Volk zu ergreifen; ein unwillkürlicher Schrei der Wonne empfing sie schon auf den Stufen des Palastes „Matuschka!“ („Mütterchen!“) hörte man aus tausend Kehlen rufen; alles Volk stürzte auf die Knie; Männer und Weiber streckten flehend und segnend die Arme nach ihr aus; ihres Kleides Saum zu berühren war die höchste Seligkeit. Man wollte bemerken, daß sie dieses Triumphes nicht ungern genoß, und manche kluge Leute, die gelesen hatten, daß Rußland sich lieber von Kaiserinnen als von Kaisern regieren

lasse, schüttelten die Köpfe, und wünschten dem jungen Herrscher mehr Entschlossenheit und eine bessere Auswahl von Dienern, als die, welche die letzte Katastrophe um ihn versammelt hatte. An demselben Tage hielt der Kaiser seinen Einzug in den Palast des Kremls, um dort sich mit der Kaiserin durch dreitägiges Gebet und Fasten zu der großen Handlung der Krönung vorzubereiten, die auf den 27. September festgesetzt war.

Dieser merkwürdige Tag erschien, und wir rüsteten uns schon um fünf Uhr Morgens. Ganz Moskau war in der lebhaftesten Bewegung. Der Hof hatte Alles gethan, um sich mit der glänzendsten Umgebung zu zeigen. Halb Petersburg war ausgewandert. Der ganze Hofstaat, die Collegien, Deputirte aus allen Gouvernements des Reichs, und die sämmtlichen Garderegimenter, an 10000 Mann von auserlesener Schönheit, folgten ihm nach Moskau. Unzählig war, was sich von Neugierigen und Gewinnsuchenden angeschlossen hatte. Um sieben Uhr fuhren wir im größten Staate aus. Nach der langen Trauer erschien ich zum ersten Mal in Uniform. Erst um sechs Uhr konnten wir durch das unermeßliche Gewimmel uns dem Kreml nähern; es währte schon mehre Stunden, daß die zahllosen Wagen der beiden ersten Klassen des Adels und die sämmtlichen Abgeordneten, welche allein geladen waren, durch das heilige Thor den freien Platz gewinnen konnten, auf dem der alte tatarische Thurm Iwan Weliki hoch über der Stadt emporragt. Nicht weit von dort ist der alte Palast der Czare und die Kathedralkirche, wo uns links neben dem kaiserlichen Thron bequeme Sitze angewiesen waren. Die Handlung wurde durch die fremdartige Pracht der Kirche, die Schönheit und Würde der erhabenen Personen, die seltsame Feierlichkeit der Ceremonien, die Zahl hoher Geistlichen, welche in ihren langen Gewändern, stumpfen Mützen und ehrwürdigen Bärten das Bild eines Conciliums aus den früheren Jahrhunderten darzustellen schienen, — endlich durch den himmlischen, vierstimmigen Kirchengesang ohne Begleitung, der aus den Höhen der unermeßlich hohen Kuppeln wie aus einer andern Welt herabstieg, zu einem der merkwürdigsten Schauspiele, bei dem wir uns selbst und den Glanz der ersten Großen des Reichs, die den übrigen Platz einnahmen, vergessen mußten. Nur 60 bis 80 von den Abgeord=

neten benachbarter asiatischer Völker, die in ihrer eigenthümlichen Tracht der Handlung beiwohnten, zogen die Augen auf sich. Da waren die kaukasischen Völker alle, die freien Kalmücken, mit dem lauernden Tigerblick, kaum Menschen ähnlich, die Abgesandten aller bukarischen und tartarischen Fürsten, die mit Rußland in Verbindung stehen, des Dalei Lama u. s. w. Nach langen Gebeten und Räucherungen erhob sich der Kaiser von seinem Thron, trat gegen den Altar und setzte die Krone auf sein, dann auf der Kaiserin Haupt, die vor ihm kniete. Er nahm selbst als Patriarch der griechischen Kirche das Abendmahl. Kanonendonner und lauter Feiergesang mit dem Wirbeln der Trommeln draußen verkündigten die feierliche Handlung. Nie hat der alte, griechische Kirchengesang, von den auserlesensten Sängern vierstimmig vorgetragen, mich so tief bewegt; es ist, um es frei zu gestehn, die einzige Kirchenmusik, die je den ganzen Eindruck bei mir hervorgebracht, den sie bezweckt; meist stören die Instrumente nur. Aus der Kirche eilte nun Alles nach dem Palast. Welch ein Anblick von der Terrasse auf das zu Hunderttausenden versammelte Volk um den Hügel des Kremls her, um den sich in der Tiefe der Fluß mit zahllosen Kähnen bedeckt windet, an dem schönsten Tage, wo ganz Moskau wie eine Karte vor uns ausgebreitet lag. Aber nicht weniger ungestüm war das Gedränge um uns her, auf dem mit rothem Tuch bedeckten Schloßplatz Verwirrung ohne Ende, kein Ausweg, kein Durchkommen, ein gepreßter Klumpen von tausend Fürsten und Fürstinnen, Gräfinnen und Excellenzen, die in der buntesten Unordnung mit Händen und Füßen gegen einander arbeiteten, um den Saal zu erreichen, in dem das kaiserliche Bankett nunmehr gehalten werden sollte. Ein dicker Pfeiler stützte das niedere Gewölbe in der Mitte; Alles verkündigte dort die russische Vorzeit, und die grauen Wände sahen mit Verwunderung das blühende Kaiserpaar mit der jugendlichen Mutter, die Kronen auf dem Haupt, eine Viertelstunde lang zur Schau zu Tische sitzen. Gegenüber stand das Corps diplomatique in ehrfurchtsvoller Stille. Um halb zwei Uhr durften wir, durch eine Verneigung des Kaisers entlassen, uns entfernen.

Auf diesen Tag folgte eine Reihe von Festen, wie die lebhafteste Einbildungskraft sie nicht prachtvoller denken kann. Auf

einem Landgut des Grafen Scherematiew, eine Stunde von der Stadt, war an einem Abend Alles vereinigt, was gesondert schon ein Fest zu bezeichnen pflegt: Concert, Oper, beides von einem meist leibeigenen Hauspersonal, Feuerwerk, Ball und Gastmahl. Feuerströme funkelten durch die dunkle Nacht und blendeten das Auge. Wo die Pracht so ihr Aeußerstes erreicht, nichts geborgt und nichts unvollendet erscheint, da befriedigt sie statt zu beleidigen.

Durch drei Vorzimmer traten wir in die Versammlungssäle. Im ersten ein paar Reihen der prächtigsten Livreen, im zweiten eben so viele von Golde strotzende Kammerdiener; im dritten war man versucht, vor einer zahlreichen Gesellschaft vornehmer Herren, denen nur die Orden fehlten, sich zu verbeugen. Es waren dies Hausofficianten des Grafen, stattlich frisirt, in den kostbarsten gestickten Kleidern, die manchen Botschafter und Gesandten verdunkelten, den Degen an der Seite, mit dem Zierhut unterm Arm. So das Uebrige nach Verhältniß! Die Gegenwart der kaiserlichen Familie verherrlichte alle diese Feste. So auch eines, welches der Klub des Adels in seinem ungeheuern Saale gab, dem größten und von der schönsten Architectur, der mir vorgekommen war. Nur die drei ersten Klassen des Adels waren hier zugelassen und die Gesellschaft zählte über 6000 Menschen. Solchen Reichthum und Glanz von Edelsteinen möchte man schwerlich wieder sehen; das Auge ermüdete daran, und an der blendenden Erleuchtung, und das Gedächtniß erlag unter den Namen und Geschlechter der schönen Frauen und vornehmen Herren, nach denen man zu fragen sich versucht fand. — Nun ward ich auch mit vielen neuen Mitgliedern des Corps diplomatique dem Hofe vorgestellt, der sich durch Feste und Maskeraden ebenfalls gefällig bezeigte. Da sah ich eines Abends die Mörder zweier Kaiser, Alexei Orlof und Baratinsky mit Soubof und Bennigsen, traulich zusammenstehn und sich unterhalten, und es gesellte sich ein fünfter zu ihnen, den man mir als den Mann bezeichnete, welcher den unglücklichen Prinzen Iwan im Gefängniß erdrosselte! Mitleidig fielen die Blicke auf den jungen Kaiser, dessen erster Adjutant Ouwarof auch, wie es hieß, zu den Mördern Pauls gehörte. Wer konnte sich da der Besorgniß er-

wehren? Aber so wie meist das Erwartete nicht geschieht, hat auch er die Klippen durch ein weises Benehmen zu vermeiden gewußt.

Eines Festes auf einer großen Ebene vor Moskau muß ich noch erwähnen, das der Kaiser dem gesammten Volke gab, und das mich durch seine Eigenthümlichkeit besonders anzog. An fünfzigtausend Menschen der niedern Klassen wogten hier in Festkleidern auf einem ungeheuern Raum umher und ergötzten sich an mancherlei Volksspielen und Lustbarkeiten, die ihm sonst nur die Fastenwoche herbeiführt, nachdem sie an langen Tischen und auf der Erde gelagert, gespeiset worden waren und sich in dem aus großen Tonnen und Behältern fließenden und springenden Wein gebalgt und gewälzt hatten. Da waren auch Gerüste, auf denen die Zigeuner, die eine Vorstadt bewohnen, wunderliche Tänze und Schauspiele aufführten, in unbekannter Sprache, bei denen der seltsame Putz, die fremdartigen Gestalten, die verzückten Geberden an den indischen oder parsischen Ursprung dieses Geschlechtes erinnerten. Man behauptete dort, sie seien im Stillen noch Anbeter des Feuers und der Gestirne.

Inzwischen hatte auch die Zahl der europäischen Diplomaten sich allmälig verdoppelt. Zwei Botschafter, der österreichische, Graf Sauron, ein verdienstvoller Mann, dessen steife Haltung und Nüchternheit aber den boshaften Russen vielen Stoff zum Lachen gab, und der portugiesische, Marquis Niza, einer der liebenswürdigsten und freigebigsten Lüstlinge, die je gelebt haben, waren angekommen. Unter den Gesandten sah ich mit Vergnügen den scharfen, gescheuten Grafen Schulenburg wieder, den ich in Kopenhagen viel gesehen; und sein Freund, Graf Münster, hannöverscher Gesandter, ein Mann von großem Verdienst, und der seitdem der Gunst und dem entschiedenen Einfluß auf den Prinz-Regenten von England ein ausgezeichnetes Streben in Kunst und Wissenschaft aufgeopfert zu haben scheint, war mir eine sehr werthe Bekanntschaft. An uns schloß sich sodann bei allen öffentlichen Gelegenheiten eine lange Reihe junger englischer Reisenden von Stande an, lang und steif wie ihre Milizuniformen und wie die am Rockkragen festgehefteten Zöpfe; an Unbeholfenheit und gaffender Neugier ein artiges Gegenstück zu den asiatischen

Diplomaten in langen Gewändern, spitzen Mützen, silbernen Ketten und blanken Dolchen, die ich oben erwähnt habe.

Was von pflichtmäßigen Besuchen und Zerstreuungen an Zeit übrig blieb, wandte ich fleißig zur Musterung der Merkwürdigkeiten aller Art und zum Durchstreifen der ungeheuern Stadt mit einigen Collegen und andern Fremden an, und ich war in der dritten Woche meines Aufenthalts schon das Wörterbuch und der Gewährsmann unsers Cirkels, wo es auf Lokalitäten und Geschichte ankam. So lernt der Mensch vieles für den Augenblick, er glaubt es zu vergessen und nimmer zu gebrauchen, aber verloren ist es doch nicht; es hat seine Anschauung der Dinge abgerundet und somit seinem Innern die Erscheinungen näher gebracht, mit denen er erst vertraut sein muß, um sie zu beherrschen und zu ordnen.

Zu den wesentlichsten Annehmlichkeiten meines Aufenthaltes in Moskau gehörte der Umgang mit einem deutschen Cirkel, in dem ich durch den wackern alten Korff, Deputirten des kurländischen Adels, eingeführt wurde. Bei dem Probst Heidecke, einem rüstigen, überaus heitern, ja ausgelassen lustigen und höchst gebildeten lutherischen Geistlichen, pflegte jeden Abend sich ein Kreis moskowitischer und fremder Deutscher zu versammeln; es herrschte hier, nach löblicher deutscher Sitte, das freie Wort, die treuherzige Rede, der Rundgesang bei vollen Gläsern, und unter dem gastfreien Dach, wo nur die vaterländische Sprache gehört wurde, begegneten sich Fremde und Unbekannte gleichsam wie alte Vertraute und schienen sich auszulüften von dem Gewühl der Eitelkeit, der Falschheit und Kabale, dem russisch-französischen Element, dem sie entronnen waren. Hier traf ich manche wackere, treffliche Männer, die kur- und liefländischen Deputirten, den rechtschaffenen Storch, Lehrer der jungen Großfürsten, den gelehrten Adelung, — da knöpften sie ihre engen Röcke auf, und manche vertraute Mittheilung über den alten und neuen Hof glaubten sie in dem kleinen deutschen Kreise wagen zu dürfen; ein junger Mann aus des Vicekanzlers Kanzlei, sein Liebling, erschien hier oft, und da er zu Fuße war, verdankte ich meinem Gespann manche nützliche Notiz; es war den Angestellten ausdrücklich strenge verboten, mit Diplomaten einigen Umgang zu pflegen, und schon

daß er in meinem Wagen Platz nahm, sicherte mir von seiner Seite Gefälligkeiten, die ich durch die größte Discretion vergalt.

Jeden zweiten Tag wenigstens suchte ich ein paar Stündchen Abends hier zuzubringen, oft nach Mitternacht noch fand ich sie dort munter beschäftigt, und oft war auch auf weiteren Fahrten das Pfarrhaus der deutschen Slobode eine angenehme Station. — Das ist Alles in dem fürchterlichen Untergange der Stadt 1812 verbrannt und tausend redliche deutsche Familien irrten zerstreut, ihrer Habe beraubt, umher. Mein guter Heidecke aber ist schon früher gestorben.

Hielten mich nun alle diese Verhältnisse, Bilder und Erscheinungen in einem Taumel gleichsam gefangen, der einem bunten Traume nicht unähnlich war, so forderte dagegen der Ernst etwa um die Mitte unseres hiesigen Aufenthaltes auch wieder sein Recht. Freund Fasting (s. o. S. 166), ein rechter Däne von gutem Schrot und ein Seemann ohne Furcht und Tadel, von scharfem Urtheil und wenig Worten, war mit den Vollmachten zur Unterzeichnung der Convention vom 17. Juni nach Petersburg gekommen und von da zu Lande uns nachgeeilt. Die feierliche Unterzeichnung sollte hier geschehen und dadurch diesem vorübergehenden Aufenthalt eine bleibende Bedeutung aufgedrückt werden.

Ich muß kürzlich nachholen, wie es mit dieser Convention eigentlich zugegangen war. Es schien sich von selbst zu verstehen, daß die Theilnehmer an einem politischen Bunde auch gleichermaaßen bei dem Frieden zu Rath gezogen werden müssen: hier war dies um so mehr der Fall, da eigentlich Dänemark, dessen Schiffe sequestrirt und dessen Colonien von England erobert waren, allein wesentliche Interessen wahrzunehmen hatte, während Rußland um nichts anderes als um Grundsätze zu verhandeln brauchte. Wir zweifelten also nicht, daß die dänischen und schwedischen Gesandten zu den Unterhandlungen mit Lord St. Helens gezogen werden würden, die unverzüglich nach dessen Ankunft in Onlianka, Graf Panins Landsitz, eröffnet wurden. Es war ihnen angezeigt worden, daß man sich bis jetzt nur mit vorbereitenden Arbeiten beschäftigt, zu welchen sich Rußland, das den hohen Ton des Beschützers anzunehmen begann, allein berechtigt glaubte. Die Gesandten warteten aber vergebens; und statt gemeinschaftliche Unter-

handlungen zu eröffnen, fand der russische Hof für gut, ohne Zuziehung der Bundesgenossen, mit England eine Convention abzuschließen, und jene sodann einzuladen, ihr beizutreten, ja mit gänzlicher Abtrennung aller Theilnahme zu drohen, sofern sie sich weigerten. Nichts glich dem Erstaunen des armen Löwendal, als wir am Nachmittage des 14. Juni ein dickes Packet von Graf Panin eröffneten, das einen zwischen ihm und Lord St. Helens verfaßten Entwurf zu einer Convention enthielt, welche der Minister ersuchte, dem dänischen Hofe zur schleunigsten Annahme mitzutheilen. Da waren alle wesentlichsten Grundsätze der Neutralität aufgeopfert, Dänemark und Schweden nur ein fortwährender Waffenstillstand von einigen Monaten, um ihren Beitritt zu beschaffen, zugestanden. Nun hätte man doch wenigstens den Beitritt abwarten sollen, um zu unterzeichnen; man hatte es versprochen. Aber drei Tage später, am 17. Juni, wurde wirklich die Akte förmlich unterzeichnet, und während so sich Rußland, der Anstifter des Krieges, im völligen Friedenszustande befand, blieben wir im Zustande eines nur durch Waffenruhe suspendirten Krieges, wir, die allein die Opfer gebracht, allein zu verlieren hatten. — Das war mein Eintritt in die diplomatische Laufbahn; mit solchen Erfahrungen eröffnete ich die undankbare und treulose Schule, deren Eigenthümlichkeit es lange gewesen ist, sich mit schönen und hochtönenden Worten zu schmücken: meine späteren Erfahrungen haben die früheren nicht zu Schanden gemacht und mich gelehrt, daß Unrecht, Gewalt und Rechtlosigkeit nicht erst, wie man heut zu Tage häufig sagen hört, durch die Revolution in die Welt gekommen sind, und daß es um den Frieden und das Recht in Europa gut bestellt gewesen, ehe Bonaparte auf dem französischen Thron gesessen. Nein! Ungerechtigkeit und Verrath sind zu allen Zeiten in den Kabinetten zu Hause gewesen, nur daß, was früher an bösen Thaten in gleißenden Formen aufgetreten, jetzt, nachdem diese Hüllen hinweggethan, allem Volk nach seiner wahren Natur offenbar geworden ist. Die Völker aber urtheilen vielleicht strenger, als es der Billigkeit angemessen wäre; sie bedenken nicht, daß Schlauheit und Hinterlist, oft als Schutzwaffen gegen die Uebermacht, den Regierungen aufgedrungen werden, und daß Staatskörper sich gegeneinander meist

in der Lage von Einzelnen befinden, die durch kein Band gemeinsamer Gesetze gebunden wären: daß die verfängliche Politik solchergestalt ein verderblicher Cirkel ist, dessen Anfang in dunkle Zeiten hinaufreicht, und in dem mehr oder weniger sich befangen fühlt, wer die Hände an jenes wunderliche, unvollkommene und eigentlich täuschende Getriebe legt, das sich vermißt, die menschlichen Schicksale zu leiten, während es selbst von den unbedeutendsten Zufällen und sogar von vorübergehenden Launen abhängig ist. Sie bedenken es nicht, sage ich; und ich möchte hinzusetzen sie brauchen es nicht zu bedenken, und sollen es auch nicht. Wäre uns besser gerathen, wenn ein dichtes und undurchdringliches Gespinnst von Lügen die Welt dauernd umzöge, und alle freien Geister lähmte? Wie gesagt, es gab eine Zeit, wo diese Künste, in eine Art von System gebracht und mit einer conventionellen, wohltönenden Sprache bekleidet, noch neu waren. Das ist nun anders geworden, und die Meister haben hier, wie in Hofkünsten, ihr eigenes Spiel verdorben. Sie haben das Handwerk zum freien Gewerbe gemacht, und von den neuen Pfuschern, die nicht ausgelernt hatten, ist das ungeschickt behandelte Geheimniß gemein gemacht worden. Was helfen jetzt noch die alten Zeichen und Namen und Phrasen? Ihr Thun liegt Jedermann vor Augen und ist dadurch nichtig geworden, und wird in jeder Schenke gerichtet; man räth ihre Gedanken, ehe sie sie mitgetheilt haben, und weist ihnen zuvor schon die Fallen an, in die ihre Blindheit sie stürzen läßt; nun ist es umgekehrt; Alles sieht, sie aber wandeln in einem dicken Nebel; sie sind die Blinden, sie werden getrieben und gezerrt, und sie glauben zu führen. Kurz die Grundpfeiler dieses Gebäudes sind gebrochen, es fehlt ein Glied in der Kette, welche die Staaten zusammenhält. Bereitet sich nun eine Zeit vor, wo in öffentlichen Verhältnissen Recht und Gerechtigkeit nach dem Rathe der Besseren werden gehandhabt werden, wo kein Geheimniß sein wird, und die Interessen der Völker die Grundlage der Bündnisse ausmachen werden? Oder werden wieder eiserne Männer aufstehen, die mit dem Schwerdt in der Hand die waffenlustige Menschheit hinter sich führen, im Glanz der Siege das Recht verstummen machen werden? Ich weiß es nicht. Fast, wenn ich das zerrüttete Innere der Menschen dieser Zeit betrachte,

möchte ich das Letztere fürchten. Aber wie es auch kommen möge, an der Jugend ist es, daß sie den heiligen Schatz der Wahrheit und des Rechts im tiefen Busen bewahre und die heilige Flamme leuchten lasse! bei ihrem Schein werden sich doch zu allen Zeiten die Besseren sammeln; die edle Gesinnung, das freie Wort stirbt nicht; einmal gesprochen, tönt es unendlich fort. Jene gewappneten Erscheinungen aus der Unterwelt sind ihrer Natur nach vorübergehend. Das Reich der Wahrheit ist ewig; im Laufe der Zeiten wird die Zahl ihrer Bekenner nach einer neuen Verfinsterung wachsen, und mit solchem Troste, aus meiner Seele hoffnungsvoll, ja zuversichtlich gesprochen, sei diese Abschweifung geschlossen!

Die Elemente waren, wie vor Kopenhagen, der Ungerechtigkeit auch dießmal günstig. Der englische Lugger der den unterzeichneten Traktat nach London brachte, wo man ein ähnliches Resultat kaum geträumt haben mochte, legte den Weg in der beispiellos kurzen Zeit von neun Tagen zurück: Bernstorff, der auf St. Helens Anrathen sich zur Reise nach England entschlossen und dort schon mit günstigen Aussichten die Unterhandlungen eröffnet hatte, sah an der unwürdigen Hingebung des russischen Cabinets alle seine Hoffnungen scheitern; man hütete sich jetzt wohl, was man leichter durch Rußlands Gewicht erwarten konnte, einzeln mit ihm zu verhandeln; er kehrte unverrichteter Sache zurück, und die einzige Frucht seiner Reise war eine unverhaltene Uebellaune des russischen Hofes, wegen eines einseitigen Versuchs, das eigene, dort verrathene Interesse wahrzunehmen. Es ist das Schicksal der kleinen Staaten, sich der Uebermacht zu fügen, und oft haben sie es mehr und früher gethan, als nöthig und würdig gewesen wäre; die keckſten haben sich meist zum besten herausgezogen, wenn sie der Uebermacht eine noch größere Gewalt, die der öffentlichen Meinung, entgegenzustellen und sich mit dieser frei zu verbünden gewagt haben. Dänemark blieb hier wohl nicht viele Wahl; seiner Schiffe, seiner Inseln beraubt, galt es, nicht Schweden den Vorrang in der Bereitwilligkeit zu lassen. Wir erhielten Instructionen und Vollmachten zu Ende August. Erstere drangen in einer würdigen Sprache auf Vindicirung der heiligsten Rechte der Neutralität; aber sie waren bedingt und mußten zur

Seite gelegt werden; letztere wurden in einer Conferenz vom 2. September als ungenügend in der Form, verworfen, die ganze Verhandlung so abermals in unbestimmte Ferne gerückt. Die neuen Vollmachten für den Gesandten, eine zum Abschluß mit jeder der beiden Mächte, verschieden abgefaßt, kamen erst in Moskau uns zu Händen. Alle Einleitungen wurden getroffen, die englische Vollmacht vorgewiesen. Es fand sich nun, daß diese wirklich und wesentlich ungenügend war; aber: duo cum faciunt idem non est idem. Durch Reversalien ward dem Uebelstande abgeholfen, eine Woche verging noch mit Verhandlungen über Fassung von Artikeln und Worten, die ungeheuer viel zu schreiben gaben, und der 23. Oktober ward zur Unterzeichnung festgesetzt. Schon mochte Panin über die Beendigung des unrühmlich beendigten Werkes triumphiren, aber da ereilte ihn das Schicksal, das er dem alten Pahlen bereitet hatte. Heimliche weither gesponnene Intriguen, und offen entschiedener Kampf zwischen dem Einfluß der Kaiserin-Mutter und ihres Günstlings Kourakin — den seine nichtige Stellung am Ende verdrießen mochte und dem Panin geradezu erklärt hatte, daß er ein Dummkopf sei — und Panins Verbindungen, endigten mit der Niederlage des Letzteren, eben so unerwartet als kränkend, gleichsam im Augenblick der Unterzeichnung. Graf Kotschubey trat an seine Stelle, aber die Verhandlungen mit den Gesandten behielt der Fürst Kourakin sich vor, der aller Welt und namentlich Dänemark wohl wollte, und im Kleinen jeden erfreulichen Dienst leistete, im Wesentlichen aber nie etwas hat bewirken oder vollenden können. Ein glänzender Ball in seinem Palast am 22. Oktober war der Vorbote seiner aufgehenden Glückssonne. Panin erschien unter den Gästen; seine Lage war nicht Allen mehr ein Geheimniß; doch erst am nächsten Morgen entschied sie sich.

Am 23. Oktober, Abends 7 Uhr, versammelten wir uns im Kabinet des Fürsten; hinter den Ministern nahmen die Kanzleichefs und Legationssekretaire, mein wackerer Freund Garlike und ich Platz; die Vollmachten wurden verlesen und in Abschrift ausgewechselt, die Friedensinstrumente verlesen und collationirt. Dann ward feierlich zur Unterschrift geschritten, wir beide drückten die Siegel auf, und nun erhoben sich die Bevollmächtigten, glück-

wünschend, mit Umarmung und Händedruck gegen einander. Gott weiß wir hatten nicht groß uns unseres Glückes zu rühmen; sonst war für die persönlich Theilnehmenden allerdings ein artiger Gewinn mit dieser Unterzeichnung durch die bei der Auswechselung der Ratificationen hergebrachten Geschenke verbunden. — Fasting eilte nach Kopenhagen. Und nun genoß ich noch einiger Tage ungestörter Freiheit in der großen Czarstadt, und unter den neuen Freunden. Die Abschiedsfeste und Schmäuse gingen um, allmälig schlossen die Diplomaten ihre Küchen, trübe Regenwolken überzogen den reinen, heitern Himmel, und am 6. November traten wir ernst und ich meinerseits ungern, die Rückreise nach dem unwirtbaren Norden an, wo jede Station uns schlechteres Wetter und schlechtere Wege brachte. Wir trafen überall ausgetretene Flüsse, überschwemmte Ebenen. Die Höhen des Waldaï waren beschneiet, drei Nächte mußten wir zu Hülfe nehmen, um am achten Tage Petersburg zu erreichen, wo die Vorboten des Winters schon in ihrer düstersten Gestalt eingezogen waren.

Da schien nun Alles ziemlich nüchtern gegen das, was wir verlassen; der Bostontisch versammelte die Liebhaber bald wieder um sich, und da ich nicht zu ihnen gehörte — denn ich rührte damals keine Karte an —, auch den Damen und ihrer frivolen Unterhaltung keinen Geschmack abgewinnen konnte, so fand ich es oft gerathener, den Abend, der sonst im Norden nur der Geselligkeit gewidmet ist, ruhig auf meiner Stube zuzubringen, wo die früheren Bilder, und Alles was von guten Erinnerungen meinem Herzen theuer war, mich wohlthätig umgaben.

Petersburg gleicht einer fremden Colonie, wo der Ausländer ewig fremd bleibt. Um ihn her wechseln die Ausländer von Jahr zu Jahr. Eben so oft verschwinden die glänzenden Erscheinungen des Inlandes, wie Ungunst des Hofes oder zerrüttetes Vermögen sie zwingt sich auf entfernten Gütern der Vergessenheit zu übergeben. Der eigentliche Stamm des Volkes bleibt dem Fremden unzugänglich, der Sprache halber, die er nicht lernt, und der Sitte und des Glaubens halber, die ihn ausstoßen. Es leben in diesem Lande zwei Nationen, die eine in Kleidern nach französischem und englischem Zuschnitt, ohne Bart; die andere bärtig, im Kaftan und Gürtel, mit bloßem Halse; die erste Klasse steht auf den

Schultern der andern, wie die Griechen auf dem Nacken der Heloten. Ich hatte im Grunde doch weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, mehr russisch zu lernen, als zum nothdürftigen Verkehr mit den Dienenden erforderlich war; so mußte ich mich darauf beschränken, nachdem ich die höhere Gesellschaft durchstreift hatte, auch die der Kaufleute, die nach jener durch Aufwand und Bildung sich auszeichnet, zu betrachten. Ich besuchte englische, französische, deutsche Bürgercirkel, aber ich wüßte mich nicht zu rühmen, daß ich dort etwas Besseres gefunden hätte. Die Rangklassen dehnen sich auf den Kaufmann aus, und jeder strebt nur nach einer höheren; der, dem die Gesetze nur mit einspänniger Droschke zu fahren erlauben, trachtet nach zwei, der zweispännige nach vier Pferden. Alles, Gespräch, Lebensweise, Nachahmung dreht sich um Vorbilder des Hofes, es fehlt der Sinn ächter, bürgerlicher Unabhängigkeit, das Gefühl und der rechte Stolz einer Heimat. Aber Wohlleben, Gastfreiheit und muntere Bewegung findet man genug, um nach gewöhnlicher Ansicht die Tage und Wochen in stätem Wechsel von Genüssen zu verleben. Wer irgend etwas kann und mag, das andern frommt, oder sie ergötzt, wer spielt und tanzt, oder wer nur schmecken und seine Verdauung mit leichten Reden würzen kann, der ist dem Petersburger willkommen; man reißt sich um ihn, ein neues Gesicht ist ein Gewinn, und wer den Morgen heranzuwachen versteht, der ist der Beste.

Die Zahl der Fremden mehrte sich nun mit jedem Tage. Im Laufe des Winters wimmelte es überall von bunten Uniformen aus allen Ländern Europas, und die Franzosen spielten dabei eine nicht unbedeutende Rolle. Der einfache Duroc wurde durch einen nicht weniger ausgezeichneten, wohl noch gewandteren Adjutanten des Kaisers, Caulincourt ersetzt. Er war vom alten Stamm, seine Conversation geistreich und seine Erscheinung bedeutend. Er hatte mit Auszeichnung viele Feldzüge gemacht; aber der gepuderte Kopf, die Zierlichkeit seiner Haltung bezeichnete den Anfang einer neuen Epoche, der unmerklichen Rückkehr zur strengeren Monarchie. Da er und sein Begleiter hübsche junge Leute waren und den Damen fleißig den Hof machten, verzieh man ihnen die veränderte Gestalt. Als aber an der Spitze einer mächtigen Ambassade der

General Hedonville erschien, und mit dem spießbürgerlichsten Ansehen und einem Toupet von kleinen Haarwürsten, da hielt sich die böse Zunge nicht länger; man wollte einmal die republikanischen Sieger von Europa sehen — auf große Schwerdter und lange Federn und Schnurrbärte und gestickte Pantalons war man vorbereitet —, und ein unbarmherziges Urtheil erging über den neuen Botschafter, seine Damen, die eben zufällig nicht den russischen guten Ton hatten, und ein Dutzend ungeleckter und unbedeutender Attachés, die er zu seiner Plage mit sich geschleppt hatte und in seinem Hause nährte. Für mich war aber diese Gesandtschaft ein wahrer Segen, denn als zweiter Botschaftssekretair kam aus Stockholm mein verehrter, lieber Freund Rayneval (s. o. S. 140), einer der schlichtesten, tüchtigsten und wahrhaft verständigsten Franzosen, ja der beste, den ich gekannt habe. Nun hatte ich unter meinen zahlreichen Collegen, mit denen allen ich in freundlichem Verkehr stand, doch einen nähern Vertrauten, der wahrhaft Freud und Leid mit mir theilte, und dessen unverwüstlich heitere Laune zu Haus und in großen Cirkeln sich stets anregend mit der meinigen begegnete.

Einen andern Freund gewann ich an dem ersten Sekretair, Hippolyte de Chateaugiron, der mein Gefühl über Rußland und die Politik und Gesellschaft, in der wir lebten, ganz theilte. Es war eben nicht der Augenblick der höchsten Gunst für Frankreichs Interesse, als sie ankamen; die Gesellschaft betrug sich wenig zuvorkommend gegen sie, und sie schlossen sich mir desto näher an, wie ich denn auch allezeit mit gebildeten Franzosen, die eine ernste Seite hatten, wegen der feinern Erregbarkeit ihrer Organe, und der heitern Beweglichkeit, lieber als mit den meisten andern Nationen Umgang gepflogen habe. Wir sahen uns täglich; schon Morgens war Verkehr zwischen beiden Häusern, und für den Abend wurde verabredet, wo wir uns treffen sollten. — Da habe ich in der französischen Botschaftskanzlei die Fäden anspinnen gesehen, an denen einige Jahre später Bonaparte die russische Politik gängelte; da war kaum ein précepteur, eine Gouvernante, ein Koch, ein Kammerdiener, ein Geiger in der Hauptstadt, der nicht, gewisser Vortheile halber, seine Dienste zum Spioniren und zu thätiger Bearbeitung der Umgebung der fran=

zösischen Botschaft angetragen hätte; ja unter der Zahl der Franzosen, die aufgefordert waren, ihre Erklärung und Unterwerfung als französische Bürger einzusenden, fanden sich viele, die aus der Tiefe des Landes, von den fernsten Gouvernementern her, schriftlich ihre Dienste zu jedem Zweck auf das Bereitwilligste antrugen. Welch ein gefährliches Heer! Ich hatte, von Neugier getrieben, in Moskau die Gelegenheit wahrgenommen, in solche Cirkel französischer Subalternen eingeführt zu werden, die mir unendlichen Stoff zum Lachen und auch zu ernsten Betrachtungen gaben. Sie hatten ihre soirées unter sich, wo ihre alten, meist ersonnenen Titel wieder für voll galten, wie die Kartenschnitzel, mit denen sie statt des Geldes im Spiel bezahlten. Alles hing wie Kletten zusammen, und in hohem Selbstgefühl der Ueberlegenheit höhnten diese häuslichen Dämonen beiderlei Geschlechts ihre Gebieter, vor deren strotzender Pracht sie sich am Tage beugten.

Eine große Annehmlichkeit gewährte mir noch in diesem Winter die Ankunft zweier Reisenden, eines jungen Dänen von Stande, eines gutmüthigen und täppischen langen Gesellen, und seines Begleiters, eines ungemein liebenswürdigen französischen Schweizers, Detras. Selten habe ich so viele wesentlich treffliche Eigenschaften mit der Heiterkeit und Gewandtheit seiner Landsleute vereinigt gesehn. Auch spielte überall wie billig, der Hofmeister die erste Rolle. Sie waren täglich in unserm Hause, wohnten bei der Frau von Ribas, und es knüpften sich dort angenehme Verhältnisse an, die nicht wenig beitrugen, auch dem Gleichgültigen jenen ausgesuchteren Cirkel zu beleben. Für mich, dem meine Finanzen damals noch nicht erlaubten einen eigenen Wagen zu halten, war die Remise der Reisenden ein großer Gewinn; ich führte sie ein, wo es gute Gesellschaft gab, und zeigte ihnen die Merkwürdigkeiten der Stadt und Gegend, in Begleitung meines Freundes Detras, der nach der inquisitiven und lernbegierigen Art seiner Landsleute überall vor= und nachlas, Noten verzeichnete, und über alles Sehenswerthe so sehr in's Einzelne ging, daß schwerlich etwas Bemerkenswerthes entschlüpfen konnte. Bei nicht angestrengter Arbeit wurden so die Vormittage meist auf eine erfreuliche Weise zugebracht, und die Abende fanden auch gute Anwendung. Die Reisenden blieben bis zum August des nächsten

Jahres, und von dieser Zeit her, wo sie und Rayneval anlangten, begann für mich ein gemüthlicheres Dasein.

Am Neujahrstage 1802 wurden wir durch die Nachricht geweckt, daß der lange erwartete Courier mit den Ratificationen aus Kopenhagen angekommen sei, daß man ihn aber am Thor angehalten und ihm seine Depeschen abgenommen habe; eine um so schreckbarere Nachricht, da er zugleich Ueberbringer eines neuen Chiffres und eines Theils des ältern Gesandtschafts-Archivs war. Ich hatte mich eilig in Uniform zu werfen und zum Grafen Kutusow, damals Gouverneur von Petersburg, zu fahren; ich fand ihn nicht mehr, sondern erst in den gedrängten Vorzimmern des Winterpalastes. Nach kurzer Verständigung ergab sich die Verhaftung des Couriers, eines alten, nicht immer nüchternen Mannes, als ein Mißverständniß. Mann und Papiere wurden ausgeliefert, Alles wie es schien unversehrt. Einige Tage später ging die feierliche Auswechselung der Ratificationen vor sich beim Vicecanzler, und zugleich erfolgten die Geschenke. Von russischer Seite für mich eine emaillirte goldene Dose mit doppelter Einfassung schöner Diamanten und dem brillantenen Namenschiffre des Kaisers. — Der Gesandte erhielt von beiden Seiten Dosen mit Portraits, die jede auf 8- bis 10000 Rubel geschätzt wurden, und 4000 Ducaten, die dem guten Löwendal trefflich zu statten kamen. Mir wurden von den für die dänischen Kanzleien ausgeworfenen 2000 Dukaten 300 und einige durch das Departement zuerkannt, und eine Dose, die Lord St. Helens mir als Aequivalent versprach, habe ich nie erhalten. Es ist mir überall mit den Geschenken schlimm ergangen. Die Dose Alexanders, welche ich der Sicherheit halber, eben so wie Löwendal, bei dem Hofbanquier Velho, einem anscheinend reichen Mann, in dessen Hause wir täglich köstlich lebten, deponirte, wurde von diesem für eigene Rechnung versetzt; er nahm eines Tages Gift, und nach seinem Tode brach der schändlichste Bankerott aus. Meine Dose hab' ich nie wieder gesehen. Die Ducaten aber waren mir um so erwünschter. Der ärmliche Gehalt von 800 Thalern, der mit meinem Posten verbunden war, reichte kaum zur Nothdurft hin, viel weniger zum Anstand; ich hatte schon von einer kleinen Erbschaft, die mir in Hamburg zugefallen war, aufnehmen

müssen und sah mit Gewißheit der Zeit entgegen, wo ich mich würde verkriechen, oder Schulden machen müssen, die zu bezahlen ich keine Aussicht hatte. Dagegen sträubte sich jedes Gefühl in mir. Durch strenge Wirthschaft war ich bis jetzt überall mit Wenigem ausgekommen, und der Gedanke, an unsichtbare Fäden der Schuldverhältnisse gebunden zu sein, war mir unerträglich, wie denn Unabhängigkeit von jeher mir ein eben so nothwendiges Element als Luft und Wasser gewesen ist. Diese Umstände, verbunden mit dem zwar äußerlich ganz guten, aber wesentlich unerfreulichen Verhältniß, in dem ich zu dem Gesandten stand, bewogen mich schon im Laufe des Winters, den Grafen Bernstorff an die Erfüllung seines Versprechens zu mahnen, er wolle mich nicht lange in Rußland lassen. Hatten auch diese Bitten nicht gleich Erfolg — wie denn auch die besten Chefs, an die Klagen der Untergeordneten stets gewöhnt, ein ziemlich gleichgültiges Ohr für ihre Wünsche zu haben pflegen —, so waren sie doch nicht fruchtlos, denn ich wurde etwa zu Anfang des Sommers mit der Nachricht überrascht, daß ich in einiger Zeit nach Berlin würde versetzt werden; eine Bestimmung, die ich, wie sie mich wieder in's deutsche Vaterland rief, mit offnen Armen empfing.

Einige Zeit vorher, etwa um die Mitte des März 1802, erhielt unerwartet auch der Gesandte seine Abberufung. Die war ihm nun keineswegs willkommen, und hatte er auch von Zeit zu Zeit, wohl mehr um Interesse zu wecken, über seine leidende Gesundheit geklagt, so war es doch nie seine Absicht gewesen, sich als unfähig zur Bekleidung seines Postens darzustellen, und er betrachtete den davon hergenommenen Grund seiner Abberufung als einen nichtigen Vorwand, den die Intrigue seines Nachfolgers, des früher hier accreditirten Herrn v. Rosenkrantz, erschaffen habe. Wie ein nächtliches Luftbild, das der Hahnenschrei in seiner behaglichen Wanderung stört, sah er seufzend die Zeit sich nahen, wo seine Herrlichkeit sich endigen und er in die Obscurität zurücktreten sollte, aus der ihn ein plötzlicher Ruf gezogen hatte. Seine Klagen über Undank und Bosheit kannten kein Maaß, und wie der griechische Chor, konnte ich höchstens erbauliche Betrachtungen und unfruchtbares Mitleid zurückgeben. Die Sache war aber wohl eigentlich in des Grafen Geschäftsführung zu suchen. Konnte ich

auch durch meine Verbindungen, namentlich mit Officieren des kaiserlichen Stabes und mit den andern Diplomaten, ihm manche wesentliche Notiz verschaffen und hie und da mitunter durch eine Bemerkung allzu grobe Verstöße verhindern, so war der Mann doch zu sehr von seinen eigenen Gedanken eingenommen, zu eifersüchtig auf seine Geschäftsführung, zu verliebt in seinen, auf eine komische Art blumenreichen Styl, um mir mehr zu erlauben. Er schrieb Alles selbst, und leider konnte darüber dem Minister auch kein Zweifel bleiben. Seltsame blunders, abgeschmackte Kleinigkeiten liefen nur zu oft in den Depeschen mit unter; zu einer eigentlichen politischen Ansicht konnte er sich vor lauter Nebensachen nicht erheben; und seine Collegen scherzten wohl mit ihm, aber vertraute Mittheilungen empfängt nur der, von dem solche wieder erwartet werden können. Zu dem allen kam aber noch ein besonderer Vorfall. Der Gesandte, ungeduldig den bis dahin gebrauchten Chiffre los zu werden, beschloß, ihn sogleich dem Courier, der uns am 1. Januar den neuen gebracht, wieder mitzugeben. Ich bemerkte vergebens, daß bis zur Nachricht vom Empfang des neuen, die Depeschen aus Kopenhagen mit dem alten würden und müßten chiffrirt werden. Er sagte, das wäre ja absurd; ich: keineswegs, denn der neue könne ja abhanden gekommen sein, in solchen Sachen gehe man nur nach positiver Gewißheit zu Werke. Trotz aller Protestationen ward der Chiffre eingepackt und weggesandt und nun kamen drei Wochen hindurch in der That chiffrirte Depeschen, die wir ungelesen zur Seite legen mußten. Erst erschrak der alte Mann, dann faßte er sich und sprach: „Qu'est ce que celà fait? je devine ce que ça peut être, on ne peut rien m'écrire de nouveau là dessus.“ Sein Rappel, der fast umgehend erfolgte, mochte ihn wohl eines andern belehren, nicht aber die leichtsinnige Natur ändern, die ihn bis an sein Grab in Holland begleitet hat. Nun war alle Lust für ihn vorbei. Einsam mit großen Schritten wandelte er auf und ab in seinen Zimmern und Sälen, zählte und schätzte den Versteigerungswerth der Geräthe, und erwog die beste Weise sie zu Gelde zu machen, im kleinsten Detail. Es ist unglaublich, welchen Reiz Zahlen für einen alten Franzosen — und auch für die Italiener haben —, wenn solche irgend einen möglichen Werth oder Gewinn darstellen.

Ich mußte da mit hindurch, und habe allerdings in meinen verschiedenen Anstellungen bei meinen Gesandten manche gute ökonomische Regel gelernt, die mir später zu statten gekommen.

Ich kannte Herrn v. Rosenkranz nur durch's Gerücht als einen Biedermann und thätigen und erfahrenen Diplomaten. Die Heirath mit einer russischen Prinzessin Wiasemskoy hatte ihm seit lange einen Grund sicherer Verbindungen in diesem Lande verschafft, in das er nun zum viertenmal mit einem öffentlichen Charakter zurückkehren sollte. Der Herzog Serra Capriola war sein Schwager und sein Vertrauter, sie hatten sich stets in die Hände gearbeitet, und in dem Hause seiner Schwiegermutter, der alten Fürstin, versammelte sich jeden Abend ein Cirkel aus den angesehensten und einflußreichsten Männern und Frauen, den sie von ihrem Sofa aus, nicht ohne einige Strenge, mitunter auch durch das, was die Franzosen commérage nennen, regierte. Sie war eine von den alten Frauen, deren es überall eine oder die andere giebt, welche die Reputationen machen. Alles fürchtete sie mehr oder weniger, und machte ihr und den Ihrigen den Hof. Vier angesehene verheirathete Töchter, deren Kinder und eine Menge Verwandter, Angehöriger und Abhängiger aller Art bildeten eine kleine Welt und eben so viele Fühlhörner und Arme. In einer von Säulen umgebenen Vertiefung ihres Salons stand einem Throne gleich ihr Sofa, auf dem man sie Jahr aus Jahr ein liegend fand, von manchen Leiden geplagt, über welche dem Besuchenden ausführlich Bericht erstattet ward; ein Tischchen mit köstlich gearbeiteten Trinkgefäßen, Spucknäpfchen 2c. vor sich. Da kam keiner, Gesandter oder Standesperson, dem sie nicht den Tribut der Mittheilung dessen, was er Neues oder Geheimes wußte, abgelockt, oder dem sie nicht etwas aufzutragen gehabt hätte. War es zufällig leer, so wurden wir Jüngeren auch nicht verschmäht. — In dem täglich offenen Hause der Duchesse, ihrer Tochter, war es noch mannigfaltiger, besonders an jungen Leuten. Beiden Häusern fand ich nunmehr Veranlassung mich zu nähern, und ich wurde bald darin so einheimisch, daß, wenn ich fehlte, man nach mir fragte. War die Frivolität der jungen Gardeofficiere und Adjutanten, die man theils ihrer selbst, theils ihrer Gebieter halber an sich hielt, gleich nicht mein Element, so fand

ich mich doch bald in den allgemeinen Ton der Gesellschaft, und es fehlte nie ein Platz, an dem ich mich wenigstens für eine oder zwei Stunden leidlich befand. Sommers bezogen beide Familien, versteht sich auf zwei Monate, Landhäuser in Alexandrowsk und und Mursinka, an der Newa aufwärts, deren Ufer dort schon steiler werden. Dort wurde das Stadtleben fortgesetzt; die Gewohnten scheuten nicht die Entfernung einiger Meilen, um den Abend und einige Stunden der Nacht sich wieder zusammenzufinden. Da erinnere ich mich mancher angenehmen Stunden. Herrlich sind in diesem Norden die Sommer-Abende und -Nächte. Ein glühendes Dämmerlicht reicht über die Mitternacht hinaus und verschmilzt wieder mit dem Frühroth. In dem gewaltigen Drang einer schnellen Vegetation, strotzt sechs Wochen hindurch, künstlich gepflegt, in diesen Parks und Gebüschen eine südliche Pflanzenwelt; die Gewässer wimmeln von Nachen und von Badenden, und der Widerhall ihrer Gesänge vermischt sich mit dem Rauschen der Wellen und der rauschenden Musik, die aus den Sälen der Landhäuser dringt. Da denkt keiner an Schlaf; es dreht sich Alles im Wirbel, als gält' es, ein kurzes Leben schnell zu vertaumeln. Wie oft hat uns die aufgehende Sonne auf dem Heimwege von Alexandrowsk überrascht und in das späte Lager geleuchtet.

Bezaubernd — mehr als die Prachtgebäude und hesperischen Gärten, die sich in abenteuerlichem Eigensinn meilenweit auf dem Peterhofer Wege hinziehen — sind in dieser Jahreszeit die Landhäuser auf Kamanoi Ostroy und den umliegenden Newa-Inseln, wo die Nähe der kaiserlichen Sommerwohnung die Landsitze vervielfältigt hat, und die schattigen Baumgruppen sich in den reißenden Wellen spiegeln. Dort hatte im vorigen Sommer der Baron Stroganoff ein Fest gegeben, desgleichen man noch nicht gesehen, das mit Collationen, Gastmahl, Ball, Concert, Erleuchtungen, Spielen, Wasserfahrten und Ruhestunden zwei Tage und zwei Nächte in ununterbrochener Dauer währte, und von dem die Gäste in einer Art von Trunkenheit zurückkamen, wie aus einem Zauberlande. — Hier hatte auch Dmitri Narischkin sein Landhaus, wo die schönste Frau von Petersburg ihre Gesellschaft, die doch weniger zahlreich war, sehr liebenswürdig empfing. Ihr Verhältniß zum Kaiser war damals wohl angeknüpft, aber noch nicht so

ausgesprochen als später; man sprach noch geheimnißvoll davon, aber an Abenden, wo der Herrscher das Haus beehrte, wurden wir nicht angenommen. Entschiedner war das Verhältniß des Großfürsten Constantin zu ihrer jüngeren, unverheiratheten Schwester. Sie waren Polinnen, Tschetwertinsky ihr Name, und das Haus der Sammelplatz der ausgezeichneteren Individuen dieser unruhigen und talentvollen Nation, die damals in größerer Zahl in Petersburg versammelt waren, sich in den Senat und um die Person der Fürsten drängten, und durch den entschiedenen Einfluß, den die Reize der Weiber, die Verschlagenheit und Gewandtheit der Männer, nebst ihrem festen Zusammenhalten, ihnen zu erwerben anfingen, den Russen manchen Verdruß gaben und schon damals den Beobachter vermuthen ließen, daß man mehr als vorübergehende Lust und Gunst beabsichtige. Von den tieferen Planen, die man ihnen unterlegte, ist bis jetzt wenigstens einiges verwirklicht worden, und es mochte damals Anlaß sein, noch mehres zu erwarten. Daß sie seitdem ihre Blicke nach Frankreich wenden gelernt, mag für eine Zeitlang jene Plane aufzuschieben veranlaßt haben. Die Polen sind ein seltsames, von der Natur wohlbegabtes Volk, und wie sie den Russen gleich stehen durch jene gänzliche Abwesenheit aller moralischen Triebfedern, und des Gefühls für Recht und Unrecht — denn was sie so nennen ist durchaus conventionell —, so sind sie ihnen an Geist und allen liebenswürdigen und glänzenden Eigenschaften durchaus überlegen und um so gefährlicher. Wie wild, wie unwiderstehlich, wie bezaubernd die Reize und die Launen einer polnischen Frau sind, habe ich freilich nur an andern gesehen, aber ich glaube wahrlich, daß sie an Lebendigkeit, Geist, Phantasie, Willkühr, Hingebung und zarter Schattirung der Leidenschaften kaum im Süden ihres Gleichen finden, wo freilich jene Eigenschaften zum Verderben der Männer so oft die Schranken der Weiblichkeit überschreiten, wo aber meist jenes wunderlich gestaltete, fast großartige Interesse der Lebensweise und der Ansichten fehlt, das die Unermeßlichkeit des Reiches, die Weite der Entfernungen, und die Ausdehnung der Sklaverei dem hohen Adel in Rußland und Polen giebt. — Ungeheuer sind seine Einkünfte, aber sein Leichtsinn verdreifacht sie und scheut sich nicht, die ganze Habe in einer glänzenden

Jahreszeit zu verprassen, um gleich dem Meteor das Erstaunen der gaffenden Menge noch eine Zeitlang an den leeren Fleck zu fesseln. Der Baron Stroganoff verschwand nach jenem Feste, zu dem er ein halb Dutzend Inseln mit ihren Landhäusern in Beschlag genommen hatte, und erst nach Jahren sah man ihn wieder als Gesandten in Madrid erscheinen. — Die schöne Narischkin machte eine Ausnahme unter ihren Landsmänninnen. Sie war einfach, fast gleichgültig, wie es schien ohne Ehrgeiz, und ihr Haus wäre ohne jene etwas unheimlichen Verhältnisse eines der angenehmsten gewesen. Ich erinnere mich des bezaubernden Eindrucks, den eines Abends der Anblick des mit farbigen Papierlampen erleuchteten, phantastischen Landhauses, des Gartens und der ganzen so erhellten Inseln machte. Doch ich will nicht länger bei all den bunten Erscheinungen, die in dieser Zeit an mir vorübergingen, verweilen, noch würde es frommen, einzeln die mehr oder weniger bedeutenden Namen aufzuzählen, mit denen ich in Beziehung getreten bin. Diese Erscheinungen und Bilder sind meist auf immer verschwunden, und was sie an historischem Interesse darbieten möchten, habe ich früher, auf frischer That in andern, flüchtig beschriebenen Blättern niedergelegt *). Ich wandelte zwischen ihnen hin, und verkehrte mit ihnen, nicht ganz mehr wie ein Fremdling, aber immer als ein solcher, der einer Heimat zueilt, dahin er den Weg sucht, und der auf den Stationen sich zwar gemüthlich sein läßt, sich aber nie darüber täuscht, daß er in der Wirthsstube weder bleiben kann noch mag.

Die Zeit kam nunmehr heran, wo etwa zu Anfang August der Gesandtenwechsel erfolgen sollte. Meine Hoffnung, als Chargé d'affaires in dem Interregno aufzutreten, wurde durch das persönliche Zusammentreffen der Minister vereitelt. Ich fand an Rosenkranz einen eben so tüchtigen als rechtschaffenen und, in seiner runden, fast stolzen Manier, Zutrauen einflößenden Chef.

*) Der Verfasser hat hier vermuthlich einen unter seinen Papieren befindlichen längeren Aufsatz im Sinn gehabt, der sich mit einer Geschichte der ersten Regierungsjahre Alexanders I. beschäftigt, und desgleichen mag hierher gehören, was er von den Persönlichkeiten erzählt, die bei Kaiser Pauls Ermordung thätig gewesen.

Die Sicherheit, womit er überall, unter wohlbekannten Verhältnissen und den bedeutendsten Persönlichkeiten der Zeit auftrat, machte seinen Umgang und seine Correspondenz belehrend und angenehm, wenn auch durch die größere Genährtheit für den Legationssekretair mehr Arbeit entstand. Wo Löwendal Zweifel und Anstände aller Art in Formen und Sachen begegneten, schritt Rosenkrantz sicher und rasch vor. Die Verhältnisse zu den Collegen nahmen sogleich eine andere Gestalt an; ein glänzendes Haus wurde nach reichlichem Zuschnitt eröffnet, ich bezog alsbald nach seiner Ankunft in demselben ein Gelaß von mehren geschmackvollen Zimmern; der Gesandtschafts-Sekretair wurde wie ein ausgezeichneter Gast behandelt, und an dem von platter Vertraulichkeit und herrischer Anmaaßung gleich weit entfernten Ton des Gesandten bemerkte man den erfahrnen Geschäftsmann. War gleich zu Anfang vielleicht eine kleine Schattirung von Kälte und Vorsicht in demselben unverkennbar, so durfte ich solche ganz auf Rechnung des zweifelhaften Verhältnisses setzen, das alle Mal aus ähnlichen Beziehungen mit dem abgehenden Gesandten und dem was ihm angehörte, hervorgeht, vielleicht auch, noch richtiger aus dem Gegensatze erklären, der zwischen der [deutschen und] Bernstorffschen Ministerial-Parthei, zu der ich unleugbar gehörte, und der [dänischen] Rosenkrantzischen Opposition daheim seit vielen Jahren bestand, und einer gewissen Fronde zur Grundlage diente, die aber nicht verhindert hatte, daß mein jetziger Chef zu allen Zeiten auf eine ausgezeichnete Art gebraucht wurde. Aber diese leise Spannung währte nicht lange. Die gerade und offene Weise des Herrn v. Rosenkrantz traf bald mit der meinigen zusammen; ich verdanke dem unbefangnen Freimuth, der vielleicht mein Leben hindurch das beste Erbtheil und die charakteristische Eigenthümlichkeit meines Wesens geblieben ist, so viel wesentliche Vortheile, daß eine vollendete Klugheit schwerlich größere Dienste geleistet haben würde. Meine Sinnesart zu verhehlen, hat mir selten der Mühe werth geschienen, und nur gegen Menschen, die für ein offnes Betragen weder empfänglich, noch dessen würdig zu sein schienen, habe ich sie zu verleugnen jemals mich entschließen können. Daß ich übrigens kein Gewerbe daraus machte, zur Unzeit laut werden zu lassen, was ich dachte, oder die Eigenthümlichkeit anderer durch vorlaute

und rücksichtslose Aeußerungen zu beleidigen, dafür zeugt der Umstand, daß es mir gelungen ist, überall die Besten zu meinen Freunden zu erwerben, und die Erworbenen festzuhalten. Ist das Innere recht und tüchtig beschaffen, liegt eine billige Anerkennung fremden Verdienstes und eine wahre Bescheidenheit auf dem Grunde der eigenen Ueberzeugung, so darf sie ohne Gefahr am rechten Orte laut werden. Was übrigens Herrn v. Rosenkrantz je länger je mehr zu meinen Gunsten eingenommen, war wohl, daß er sich in Rücksicht meiner Brauchbarkeit getäuscht haben mochte. Hatte er von Löwendals Fähigkeiten geringe Begriffe nicht ohne Grund gehegt, so fand er mich dagegen so ziemlich gut mit nützlichen Verbindungen umgeben, und im Stande ihm über Personen und Verhältnisse brauchbare Notizen mitzutheilen. Er gestand mir dieß selbst und benutzte beides. Kurz es währte nicht lange, so fanden wir an einander, was man sich in solchen Verhältnissen wünscht, und es legte sich dort der unerschütterliche Grund zu der festen und treuen Freundschaft, von der ich seitdem abseiten dieses wahrhaften Ehrenmannes so viele Beweise erhalten habe. — Rosenkrantz hatte als Gesandtschafts-Cavalier oder Attaché einen jungen Grafen Luckner aus Holstein mitgebracht, welcher seine ersten Schritte in der neuen Laufbahn auf diesem schlüpfrigen Boden, glatt und falsch wie die gewichsten Fußböden der Säle, unter seiner Leitung versuchen sollte. Er ward nun mir zur ersten Einlehrung untergeordnet und übergeben; leicht, und leider nicht immer wahr, wie die Folge gezeigt hat, beseelte ihn doch damals der beste Wille; als Holsteiner schloß er sich mir bald unbedingt an, und da es ihm nicht an Geschick mangelte, wurde es mir eben nicht schwer, ihn mit den nöthigsten Arbeiten und Erfordernissen eines Handwerkes bekannt zu machen, das ich selbst noch nicht lange trieb und mehrentheils als Autodidakt erlernt hatte. So hatte ich denn schon einen Untergeordneten, dem ich kleinere Arbeiten und Verrichtungen übertragen konnte; ich fühlte mich überall durch die angenehmen Verhältnisse der Gesandtschaft, die nun schon zahlreicher und glänzender war — denn Luckner hielt sich auch ein zierliches Gespann — gehoben; bei der Frau v. Rosenkrantz, einer trefflichen Frau von kindlich gutmüthiger Seele, versammelte sich, ihrer Kränklichkeit halber,

sobald mit der Mitte August die Sommerfreuden sich endigten, fast täglich ein zahlreicher Cirkel ausgesuchter Männer und Frauen, unter denen ich als Mitglied des Hauses, und verpflichtet zur Unterhaltung beizutragen und die honneurs machen zu helfen, mich bald mit größerer Sicherheit als zuvor bewegte; wenn nach Mitternacht sich die Gesellschaft trennte, pflegte ich dann mit Luckner noch lange fortzuleben; wir hatten uns tausend gesellige Kleinigkeiten mitzutheilen, und machten scherzhafte Verse auf die schönen Damen, denen wir am nächsten Tage wieder begegnen sollten; kurz ich läugne es nicht, hätte nicht das deutsche Vaterland, die Sehnsucht nach so vielen Theuern und nach meinem alten Vater unwiderstehlich den Blick nach Süden gezogen, und mich mitten in Saus und Braus oftmals der Ekel an dem slavischen Winterlande ergriffen, ich hätte mich entschließen können, unter Herrn v. Rosenkrantz meinen Aufenthalt in Rußland zu verlängern, dessen Vortheile ich unter dem ökonomischen Löwendal nicht hatte benutzen können, weil man sich hier die Genüsse nur künstlich verschaffen kann. Auch der Gesandte hätte mich gern behalten; aber die Anstellung in Berlin war entschieden, und war mir gleich, aus persönlicher Bekanntschaft, der dortige Gesandte nicht der erwünschteste, so hielt ich sie doch fest, ungewiß ob sich so bald eine andere zeigen werde. Meinen Wunsch, noch in der guten Jahreszeit abreisen zu dürfen, konnte man mir nicht gewähren, da Herr v. Rosenkrantz mich einige Monate nach seiner Ankunft zu behalten verlangt hatte, um nicht mit einem ungeübten Gehülfen allein zu bleiben der Herr v. Selby aber, welcher mich von Berlin ersetzen sollte, nicht vor meiner Ankunft dort abreisen konnte; diese aber mußte dadurch, daß ich die Erlaubniß erhalten hatte, über Kopenhagen und Hamburg zu reisen, nothwendig verspätet werden.

So wurden allmälig die Tage kürzer, die Luft verfinsterte sich. In der Aussicht, nun bald auf immer den rauschenden Schauplatz zu verlassen, und um die Schwierigkeiten der Reise unbekümmert, ergab ich mich zuletzt noch unverdrossen und wohlgemuth allen Zerstreuungen des angehenden Winters. Zuletzt aber wuchsen auch unter den Händen die Arbeiten so sehr, daß ich ohne Unbilligkeit nicht umhin konnte, meine Abreise von einer

Woche zur andern aufzuschieben. Rosenkrantz, der viel und gerne schrieb, brauchte unsere Finger mit eben der Rücksichtslosigkeit, wie die seinigen: Die wichtigen Veränderungen, welche in diesem Herbst durch die neue Verfassung des Senates, die Umgestaltung und neue Besetzung fast aller Ministerien, den nach vielfachen Intriguen herbeigeführten Sturz des Vicekanzlers Fürsten Kourakin, und die Erhebung des alten Alexander Worontzow zum Kanzler, im Innern vorgingen, sowie die Unterhandlungen über die Entschädigungssache in Deutschland im Aeußeren, lieferten reichlichen Stoff zu langen Berichten, die kaum aus der Feder geflossen, chiffrirt und kopirt werden mußten. Oft, wenn der Tag nicht zureichte, wurde der größte Theil der Nacht zu Hülfe genommen; ja es begab sich wohl, daß, wenn von fremden Courieren Gebrauch gemacht wurde, und der Stoff sich erst durch unsere Umtriebe in der Gesellschaft, nach verschiedenen Seiten hin, gesammelt hatte, die Arbeitsstunden da anfingen, wo wir ermüdet, der eine von zehn, der andere von zwölf Besuchen zurückkamen. Es ist Sitte in Petersburg, die Häuser der bekannten Damen meistens auf eine kurze Zeit, jeden zweiten oder dritten Abend zu besuchen. Man blieb, so lange man mochte, oder Unterhaltung fand, oder den Personen die man sprechen wollte, irgendwo zu begegnen hoffte, und spät erst wurden die letzten Stunden in einem verabredeten Cirkel zugebracht. Ein lebhafter Umsatz von Mittheilungen fand zwischen den Männern bei diesen Besuchen statt; und in je mehren und verschiedenen Kreisen wir uns nach getroffener Verabredung verbreiten konnten, um desto sicherer waren wir, daß keine wesentliche Erscheinung oder neue Schattirung unbeachtet geblieben sei.

Mit bittern Thränen hatte der gute Kourakin die Handhabe der Geschäfte fahren lassen; unter der Leitung des alten, beinahe schon abgestumpften Woronzow hatten alle die jungen Freunde des Kaisers nunmehr die zweiten Plätze in eben so vielen Departementern erhalten, und ihre bisherige Zurückgezogenheit war so zureichend gerechtfertigt. Unzählige Intriguen bewegten den Hof; aber aus Allem war es klar, daß, hatte einerseits der Kaiser durch allmälige Entfernung aller Häupter der Verschwörung gegen seinen Vater, der Pahlen, Subof, Bennigsen, den gerechten Gefühlen seiner Mutter nachgegeben, er doch nichts weniger als gesonnen

sei, ihr den mindesten Einfluß auf die Regierung durch ihre Günstlinge zu überlassen. Sein Charakter fing an, sich durch eine kurze aber reichhaltige Erfahrung zu entwickeln; wenig imposant im Aeußeren, vielmehr anscheinend weich und freundlich gesinnt, hat dieser Regent doch eine Beharrlichkeit bewiesen, die wohl augenblicklichen Hindernissen zu weichen scheint, sie aber durch Zögerung und Ausdauer zu besiegen weiß. Man schrieb dem schweizerischen Bürgergeneral Laharpe, seinem ehemaligen Lehrer, der eine lange Zeit, ohne öffentlichen Charakter, wieder in seiner nächsten Umgebung lebte und wie ein begünstigter Fremdling, in einfacher Schweizer Uniform, unter den ersten Gestirnen des Reiches an Hoftagen umherwandelte, einen bedeutenden Einfluß auf die Plane und Gesinnung des jungen Regenten zu.

Das Ende October war endlich, als der äußerste Zeitpunkt, wo man mit einiger Sicherheit, wenn gleich nicht ohne die größte Unbequemlichkeit, die Reise über den Botnischen Meerbusen wagen durfte, zu meiner Reise festgesetzt. Ich hatte mir einen schönen und dauerhaften Reisewagen in Petersburg bauen lassen; alle Anstalten waren getroffen, als ein beispiellos früher Eisgang der Newa die Communication mit Finnland durch die Newabrücken unterbrach. Ich mußte warten; 14 Tage dauerte die Unterbrechung. — Endlich stand der Fluß, und es blieb nun freilich der Zweifel, ob das Ålandsche Meer auch schon für Wagen fahrbar sein würde. Niemand konnte mir Auskunft geben; man rieth mir es zu versuchen, und der Wunsch, Kopenhagen so viel früher und wohlfeiler zu erreichen, ließ mich jede Gefahr und Beschwerde dieses Weges, der langen und verdrießlichen Reise zu Lande vorziehen. Am Ende, hieß es, sei der Weg über Torneå immer noch einzuschlagen. An einem Novembertage hatte ich endlich herzlichen Abschied von dem Hause des Gesandten und allen Freunden und Bekannten genommen, die mich ungern verloren. Der Wagen stand bepackt im Hofe, und am frühen Morgen waren die Pferde bestellt. Da, als ob ein Unstern über mir gewaltet hätte, steigt spät in der Nacht mein rüstiger Bedienter, Heering, den ich auf solcher Reise nicht wohl entbehren konnte, auf den Wagen, um Alles nachzusehen und die Bache zu befestigen. Er fällt und zerschlägt sich den Kopf, so daß er außer Stand ist zu reisen.

Neuer Aufenthalt und vermehrte Gefahr; so kam mein Geburtstag heran. Es war der letzte Tag, den ich in Petersburg verlebte. Am 21. November früh, saß ich in meinem bequemen Wagen, durch die Güte meiner Freunde mit Nothwendigem und Ueberfluß an Bequemlichkeiten und den besten Victualien reichlich versehen, mit Pelz und Pelzstiefeln bekleidet, und dem Schlimmsten zu begegnen wohl entschlossen. Ein leichtes Thauwetter hatte sich wiederum eingestellt, nur wenig Schnee war bis daher gefallen, und ich mußte mich daher der Räder bedienen, die man sonst zu Winterreisen in Rußland durch unter den Wagen gesetzte Schleifen zu ersetzen pflegt. Auf dem wüsten und einförmigen Wege durch Finnland, den die über die braunen Felsen herabziehenden Schneestreifen und dicke Luft noch trostloser machten, hatte ich Zeit genug, im Einzelnen die verlebte Zeit von etwas mehr als anderthalb Jahren durchzumustern. Vater Aether, welcher auf der Herreise mein Trost und meine Zuversicht gewesen war, hatte sein heiteres blaues Angesicht verborgen. Ich war mit mir allein und die treue Pfeife, die ich wieder aus dem Staube hervorgesucht hatte, mein einziger Begleiter.

Fühlte ich mich bei diesen Betrachtungen nun einerseits durch die plötzliche Entfernung aus einer lebenslustigen und mir wohlgeneigten Umgebung, aus dem Schooß des Glanzes und Ueberflusses, einsam und verlassen, so war dagegen wieder etwas in mir, das sich dieses Wechsels freute, und ich konnte bald mit einigem Wohlgefallen auf dasjenige an mir zurückblicken, was, von diesem Wechsel abhängig, sich mit wachsender Kraft fortbildete und sich jedem äußern Verhältniß überlegen fühlen durfte. In solchen Augenblicken tritt das Bewußtsein der Individualität und freien Weltbürgerschaft, welches in einer lebhaften Umgebung sich leicht verliert, bestimmter hervor. Ich durfte mir sagen, daß ich eine neue Klasse der großen und langen Lebensschule zurückgelegt, einen wichtigen Abschnitt meiner Bildungs- und Wanderjahre nicht ohne Nutzen und Glück geschlossen habe. Meine Anschauungen waren durch eine neue Welt von Dingen und Menschen eigener Beschaffenheit erweitert, vieles Verborgene in dem Getriebe der Begebenheiten und Verhältnisse war klar geworden; der Blick für das Geschäft überhaupt und die Beziehungen zu andern fand sich

geschärft, durch ehrenvolle und erfreuliche Bekanntschaften, mit ausgezeichneten Männern war die Zuversicht zu den eigenen Kräften erhöht, und das beklemmende Gefühl einer gewissen, von früherer Zeit mir anklebenden Schüchternheit, das allzu oft mit geheimen unbefriedigten Ansprüchen Hand in Hand geht, hatte einem bescheidenen Urtheil über mein eigenes Vermögen Platz gemacht, das denn fremdes Verdienst auch besser zu würdigen verstand. Das Geheimniß der Diplomatik lag, nach so viel in der Nähe vergönnten Beobachtungen, ausgebreitet vor mir. Es löste sich meist dem schärfer hinblickenden Auge und der thätigen Hand in ziemlich grobe Fäden auf, und zu befremden blieb mehr entschiedene Falschheit und plumpe Benutzung der Uebermacht, als überlegener Geist und feine Klugheit zu bewundern. Ich hatte gesehen, wie die großen Geschäfte gemacht, die Tractate geschlossen, wie Minister gestürzt, und Höflinge von dem Gipfel der Gunst herabgestoßen, wie durch viele Mittelwege und untergeordnete Werkzeuge Intriguen gesponnen, und wie die Regenten von ihren Dienern bedient wurden. — Da legte ich die Hand auf mein eigen Herz; und es schlug stark und unverzagt wie vordem. Hatte es sich in dem benebelnden und zerstreuenden Dunstkreise nicht so oft nach oben gewandt als billig, da wo jede Anregung zu höheren Dingen fehlte, so konnte ich mir doch freudig bekennen, daß das innere Heiligthum wohl bewahrt geblieben sei, daß kein frevelhafter Glanz mich geblendet, kein äußerer Schimmer mein Urtheil bestochen, das Laster nicht mein Wohlgefallen gewonnen habe. Unter der frisirten und gepuderten Oberfläche des Kopfes glühten nach wie vor die Ideale der Freiheit, die ich in das Reich der Knechtschaft gebracht hatte, und war mir über den Menschen im Einzelnen auch manches nüchterne Licht aufgegangen, so war doch der Glaube an die Besseren, auf die ich baute, gestärkt aus dieser Feuerprobe hervorgegangen.

Unter solchen Betrachtungen erreichte ich am siebenten Tage mit unsäglicher Beschwerde das cimmerische Åbo. In dem hügeligen schwedischen Finnland war um diese Zeit böse zu reisen. Alle Abhänge waren in der Regel mit Glatteis überzogen; die vier in eine Reihe gespannten Pferde, von Natur bösartig und störrig, meist zwei oft auch drei Besitzern gehörig, vermochten nicht

den Wagen die spiegelglatten Anhöhen hinaufzuschleppen; oft auf halbem Wege ermatteten oder rebellirten sie, und der Wagen rollte rücklings mit gefährlicher Schnelligkeit bergab. So habe ich eine halbe Nacht zugebracht, um mit Hülfe vieler Menschen und Ochsen einen schweren Berg zu erklimmen. Bei dem pfeilschnellen Herabgleiten auf der andern Seite hätten die ungeschickten Führer mir zehnmal den Hals gebrochen, wenn nicht meist mein treuer und handfester Heering, oft ich selbst die Zügel genommen hätte; einige der Pferde wurden nicht selten unter dem Wagen liegend mit herabgeschleift. An einem Sonntag fand ich überall die Bauern, die fahren sollten, in einem Zustand der ruchlosesten Trunkenheit, und eben so auffässig und desperat als an andern Tagen geschmeidig. Wahrlich in dunkeln Nächten, und ohne ein Wort der Landessprache zu verstehn, ist in solcher fremden und wilden Gegend die Lage des Reisenden zum Verzweifeln. Geduld und Unverdrossenheit helfen doch sicher hindurch. Wie ich mich Åbo näherte, klopfte mein Herz vor Erwartung, ob über den Sund nach Åland zu kommen sein möchte, wo bei dem Thauwetter das Wasser offen sein mußte. Meine erste Frage am Abend war nach dem Zustande des Weges. Von dem bekannten ausgezeichneten Staatsmann Aranjo, welchen man als portugiesischen Gesandten in Petersburg erwartete, und den ich in einem kleinen Bauerschlitten vor einem finnischen Wirthshause auf offener Heerstraße in dem kläglichsten Zustande gefunden, war mir wenig Hoffnung gegeben worden, da der Frost dort stärker gewesen; er hatte seine Wagen zerbrochen, und sich nun hülflos einem Bauerknaben anvertraut, der ihn auf die nächste Station in seinem Schlitten brachte, wo er seine Leute erwarten wollte. — In Åbo war die Antwort: die Ueberfahrt sei ganz unthunlich. Der Gouverneur habe den Versuch sogar, um Unglück zu verhüten, verboten. Es fror wieder scharf und es hieß, so weit man sehen könne, sei unhaltbares Eis. Da saß ich nun in großer Bedrängniß. Umzukehren nach Petersburg den entsetzlichen Weg, welchen ich eben zurückgelegt, und dann die Reise durch Preußen antreten, war mir ein eben so fürchterlicher Gedanke, als der Umweg über Torneå, zu dem ich weder gerüstet noch geneigt war, da er mich 14 Tage bis drei Wochen Zeit und viel Geld gekostet haben würde. Der

nächste Morgen sollte entscheiden; einstweilen legte ich mich nieder und schlief so ruhig, wie in meines Vaters Hause. Am nächsten Morgen fand ich die böse Nachricht bestätigt. Die Schiffer weigerten sich, mich bis zur nächsten Stations-Insel überzusetzen. Es fror sehr scharf, ich mußte mich entschließen. Da rieth mir einer den Versuch zu machen zehn deutsche Meilen nordwärts am Botnischen Meerbusen, bei Helsinge, mein Glück zu versuchen, wo der Postweg über die Inseln geht; von dort gelinge es vielleicht, die erste Insel und später offenes Wasser zu gewinnen. Den Abend und die Nacht durch fuhr ich aufwärts, immer in peinigender Ungewißheit, und langte mit Tagesanbruch bei der Fährstelle, einem auf dem hohen Ufer gelegenen beträchtlichen finnischen Gehöfte in Helsinge, an. Da lag das Meer versteinert vor mir; kein Wasser mit den Augen zu sehen; auf der öden Fläche keine Spur zwischen den unregelmäßigen Eisschollen. Auch hier weigerten sich die Leute mich überzusetzen. Ich ging an den Heerd und ließ, während ich mein Frühstück machte, mich in ein unvollkommenes Gespräch mit einer alten finnischen Frau ein, die etwas mehr schwedisch verstand als die andern, mit denen ich eigentlich nur durch Zeichen reden konnte. Mein Unmuth mochte sie dauern; sie ließ sich verlauten, gegen eine reichliche Belohnung würden sich wohl Männer finden, die bis zur nächsten Insel durch das Eis Bahn brächen. Ich versprach ein gutes Trinkgeld, und ohne zu accordiren wurde sogleich von den rechtlichen Leuten auf das rascheste Hand angelegt. Man gab mir zu verstehen, man müsse den Wagen und die Sachen trennen, und ich würde gut thun selbst mit dem ersten Transport zu gehen. Gesagt, gethan. Sechs rüstige Kerle mit langen Picken nahmen die Räder, die Koffer und Alles was los war, vom Wagen und luden sie in das erste Boot. Mein Portefeuille unterm Arm, meine Pfeife, mein Flaschenfutter, Brot und Schinken in der Hand bestieg ich es gelassen, mich selbst und mein Leben den fremden Männern vertrauend, die in unbekannter Zunge lebhaft redeten. Der Bediente blieb bei dem Wagen zurück, der geholt werden sollte, wenn man mich übergeführt habe. Nun begann die Arbeit, um zehn Uhr Morgens, bei einem scharfen Frost von etwa zehn Graden. Zwei Männer gingen, wo das Eis stark genug war, mit

Picken voraus und zogen das vorn erleichterte Boot sich nach. Das Eis brach durch die Schwere des Boots, dem die andern mit langen Stangen nachhalfen, bald es in übergebundenen Querstangen hoben, und so ließen wir eine mit drei Zoll dicken Eisschollen bedeckte Fahrstraße hinter uns. Wir rückten langsam Schritt vor Schritt vor, das Boot schwankte bald über bald unter dem Wasser im Eise, die Männer sanken oft bis an den halben Leib hinein und hatten Mühe sich vermittelst ihrer Picken zu retten. Ich selbst war auf das Angestrengteste beschäftigt vom Boot aus mit der Picke zu helfen, selbst der Oberrock wurde zu warm, und die Zeit verging in dem steten Drange der Arbeit und Gefahr unbegreiflich schnell; nur einmal fiel es mir ein, mich selbst und die treuen Schiffer mit dem vorräthigen trefflichen Danziger Goldwasser zu erquicken. Sechs volle Stunden währte die Arbeit, ohne Unterbrechung um ½ bis ¾ schwedische Meilen bis nach der kleinen Insel Knivalnoto zu machen. Einige hundert Schritt vom Lande war nicht weiter zu kommen. Wir trugen die Sachen übers Eis nach dem Strande; ohne mir ein Wort zu sagen, ging ein Mann nach dem Innern der Insel, die andern kehrten nach dem Boot zurück, und ich blieb auf dem unwirthbaren Strande allein, wie ein Schiffbrüchiger umgeben von allerlei geretteten Sachen. Der Strand war eine Anfuhrt, über der zu beiden Seiten schroffe, braune Felsen mit Gestrüpp und Schnee bedeckt, vorhingen. Die Kiefern senkten traurig ihr Haupt herab; der Wind blies scharf und heulte eisig durch die Zweige; die Sonne war untergesunken: eine kurze Zeit noch hörte ich die Stimmen und Bewegungen der Bootsleute und dann verschwanden auch diese, und ich war in der Oede allein, durchaus hülflos, ohne Weg und Steg, ohne zu wissen, ob die Insel bewohnt sei, ganz der Ehrlichkeit unbekannter Menschen, mit denen ich mich nicht verständigen konnte, hingegeben. Ich ging, in diese wenig erfreulichen Betrachtungen vertieft, am Strande umher und rieb mir die von Kälte starrenden Hände, als mir in der Dämmerung große, vom Felsen nach dem Eise gerichtete Spuren in die Augen fielen, ich bückte mich sie zu untersuchen, und es kam mir nicht unwahrscheinlich vor, daß es Wolfsspuren seien, die ich bei einigen Jagden um Petersburg häufiger gesehn hatte. Ich hatte in der

Eile vergessen Säbel oder Pistolen mitzunehmen, und mußte mich also resigniren; das that ich denn auch; ich zündete meine Pfeife an, setzte mich auf einen Koffer und wartete, doch nicht ohne aufmerksam auf jedes nähere Geräusch zu horchen. Nach einer guten Stunde, in der ich mein Inneres in Gedanken an Alles, was mir lieb und theuer war, und an eine hellere Zukunft erwärmt hatte, rauschte es durch den tiefen Schnee. Ein vermummter Mann mit einer einspännigen Schleife kam durch den Wald; winkte mir und fing alsbald an, meine Sachen aufzuladen und nun ging es dem Innern der Insel über Berg und Thal zu; es war ganz finster geworden. Bald lief ich neben her, bald hockte ich mich auf. Ueber einen gefrorenen See kamen wir endlich an eine niedrige Hütte, in der ich, um einen runden Heerd, auf dem ein helles Feuer loderte, eine redliche finnische Familie Garn zu machen und Netze zu stricken beschäftigt fand. Die guten Leute, welche in wahrhaft patriarchalischer Unschuld und Gutmüthigkeit diese Felsen=Inseln bewohnen, nahmen mich freundlich auf. Ich ließ Wasser kochen, machte Thee und fand mich, wieder unter den Menschen, bei einer Pfeife nicht wenig behaglich. Der wackern Hausfrau, die mit Erstaunen meine Anstalten sah, reichte ich eine Schale Thee, und sie ergoß sich in Lobpreisungen über das köstliche unbekannte Getränk. Diese Insel liegt ganz außer dem Postcours; man hatte sie nur wegen ihrer Nähe dießmal gewählt, um jenseits offnes Wasser zu finden; so kamen die Bewohner selten oder nie mit Fremden in Berührung. Mehre Stunden saß ich so in allerlei Gedanken vertieft am Feuer. Es wurde zehn Uhr, und mir fing an um meinen treuen Diener und den Wagen bange zu werden; sie konnten im Eise ein Unglück gehabt haben. Noch vor kurzem waren so, wie ich hier hörte, ein paar Männer umgekommen, als sie der Post den Weg bahnen wollten. Ich aß etwas zu Abend, und auf der Bank am Fenster, das von Frost knitterte, bereitete mir die Wirthin das beste Bett, das sie zu Stande bringen konnte; aber mir war nicht zu Muth zu schlafen. — Endlich um Mitternacht hörte ich Stimmen draußen; es war mein Wagen, den die treuen, unermüdlichen Finnen durch die unwegsame Insel heranbrachten. Sie forderten für die schwere Arbeit eines ganzen Tages selb sechste nicht mehr als vier Reichsthaler

schwedisch; ich legte noch die Hälfte zu und wir schieden vergnügt. Nun ward vorgespannt, und bei Mondschein machte ich mich auf den Weg nach der westlichen Seite der Insel, wo ich um drei Uhr auf dem Giaestgifergård Kimala anlangte. Mit Tagesanbruch wurde der Wagen mühsam und gefährlich auf zwei kleine zusammengebundene Boote gebracht, und wir fuhren durch dünnes Eis, rudernd und stockend zwei Stunden bis zur ersten ordentlichen Stationsinsel Warsala, die bergig und öde und eine Meile breit ist. Erst um Mittag gelang es auf der andern Seite bei der Fährstelle anzukommen, denn welche Schwierigkeiten es kostet bei Frostwetter einen breitspurigen Wagen bergauf und bergab in diesen unwegsamen Gegenden zu führen, kann man kaum ohne eigene Erfahrung begreifen. Die Fährleute wollten bei den kurzen Tagen die Ueberfahrt nach Bröndö nicht mehr übernehmen, entschlossen sich aber, als ich darauf bestand, indem sie mir voraussagten, ich würde vielleicht auf einem Felsen übernachten müssen. Anfangs hatten wir ein wenig Eis, dann offnes Wasser; zu beiden Seiten Klippen und Felsen dicht um uns her; so mit sechs Mann, die ruderten, passirten wir bei Tage den Wargauskullen, ein verrätherisches Riff, auf dem eine Scheuche in Menschengestalt zur Warnung für Schiffer im sausenden Winde zappelt. Der Wind war entgegen und heftig, die See ging hoch; man setzte ein Segel auf, was diese ungeschickten Schiffer mit ihren schwachen Kähnen ungern thun. Nach einer Stunde wurde es finster, der Wind und das graue Wasser heulten, allenthalben drohten Felsen; Heering stand Todesangst aus, denn das Boot schaukelte und krachte an allen Enden; zuletzt wollten die Leute nicht weiter; sie legten unter einer hohen Felsenwand bei, und erklärten, ich müsse hier übernachten oder eine Viertelmeile weit nach einem Dorfe gehn. Ich zog letzteres vor; ließ zwei Mann im Boot und trat mit den Uebrigen und den nothwendigsten Sachen die Wanderung im trüben Mondschein über Felsen, Gebüsch, gefrorene Teiche und Haiden an. Das Dorf schien uns zu fliehen, oft täuschten uns die grauen Felsen; eine lange Stunde waren wir gegangen, ich mit meinem schweren Portefeuille unter dem Arm, in dem sich außer Depeschen und Papieren mehre Prätiosen von großem Werth und Gold befand, und das ich

keinen Augenblick von meiner Seite lassen durfte. Endlich langten wir in der Hütte eines redlichen Schweden, Peer Madson, an, der mir eine Ecke in seiner Vorrathskammer, bei seinen Kartoffeln und Strömlingen einräumte, die ich mir, mit Schinken und Portwein versetzt trefflich schmecken ließ. Ich schlief gut, und am andern Morgen kehrte ich zum Boot zurück. Es hatte die Nacht fürchterlich aus Westen gestürmt, gethauet und geschneit. Nichts glich meiner Angst, auf dieser Ueberfahrt irgendwo einzufrieren, wo ich dann für vielleicht drei Wochen gefangen gewesen wäre; ich bot also Alles auf und trotzte jeder Gefahr um schnell vorwärts zu kommen. Dieß Eiland hieß Owa, und war das erste von Schweden bewohnte auf dieser Seite des Archipelagus. Sie trägt nur Busch und Gestrüpp, das mit schrecklichem Knattern im Kamin lodert; Holz und jedes andere Bedürfniß, Milch und Kartoffeln ausgenommen, muß von ferne hergeschafft werden. Hier wie überall in Finnland und auf den Inseln hat jedes Haus seine kleine Windmühle mit hölzernen Flügeln ohne Segel, von der einfachsten Bauart. Strömlingsfang ist der einzige Erwerb. Am 5. December ruderten wir in Schneegestöber anderthalb Meilen bis Bröndö, wo ich bleiben mußte, da die Leute durchaus nicht weiter wollten. Ich begann nun mich an diese wandernde Lebensart zu gewöhnen, ich lebte herrlich von den mitgebrachten guten Sachen und brachte den Abend mit Lesen und Schreiben zu.

Am 6. Morgens segelten wir ziemlich rasch durch ein enges Fahrwasser nach Kumlinge; vergebens suchte ich die Leute zu bewegen mich gerade nach Bomarsund auf Åland zu bringen; und ich hatte Gott zu danken, daß sie sich weigerten. Sturm und Schneegestöber dauerten die ganze Nacht mit einer Wuth und einem Getöse fort, von dem ich bis dahin keinen Begriff gehabt hatte. Der Orkan fegte über die kahle, felsige Insel und umtobte das hölzerne Haus, so daß man im Freien zu sein glaubte. Die Leute sagten, unser Untergang würde gewiß gewesen sein, wenn wir weiter gesegelt wären. Solche Stürme halten in dieser Jahreszeit oft lange an und enden mit hartem Frost. Nachdem ich einen langen Brief an Rayneval geschrieben, ging ich also um elf Uhr mit wenig tröstlichen Aussichten zu Bett. Am Morgen

war das Wetter besser, aber eine alte Rivalität zwischen dem Byesogd, bei dem ich hatte einkehren müssen, und dem Giaestgifer, 1/2 Meile von dort, bei dem ich hätte einkehren sollen, und der sich nun weigerte Beförderung zu geben, hielt mich einen ganzen Tag auf. Ich mußte am Ende doch wegen contrairen Windes bei demselben Giaestgifer einkehren, gegen den ich im Tagebuch bittere Klagen geführt hatte. Eine hohe steile Felswand hinauf mußte abermal mein Koffer geschleppt werden, die ich mit Mühe und Gefahr erklomm; unten blieb das Boot, und ich wanderte wieder landeinwärts, nachgerade durch so manche Widerwärtigkeit zu einer ruhigen Resignation herabgestimmt. Zum ersten Mal fand ich hier eine ziemlich bequeme Stube; ein schönes Feuer flammte, und in der gemüthlichen Stimmung in die ich mich dadurch versetzt fand, schrieb ich hier den ersten Bogen zur Skizze der politischen Geschichte Rußlands während der ersten Jahre Alexanders, wozu der Plan auf meiner einsamen Reise fertig geworden war *).

Vor Tagesanbruch am 8. December waren wir vom Lande abgestoßen. Der Wind erhob sich wieder aus Westen. Als wir uns dem Dalen, einem offnen Seearm, näherten, fanden wir die See sehr hoch Das Boot schöpfte viel Wasser, und wegen wirklicher Gefahr mußten wir umkehren und auf der Insel Seglinge Herberge suchen. Kaum war es Mittag, so klomm ich schon wieder die schwarzbraunen traurigen Felsen hinauf, nach dem eine Stunde einwärts gelegenen Dorfe gleichen Namens, wo ich in einem Bauernhause ein Gaststübchen und die gewohnte Scheerenkost fand; alles Buschwerk der Insel wurde requirirt, und ich richtete mich wieder wohnlich ein, umgeben von manchem Andenken besserer Tage. Zwei lange einsame Tage brachte ich wieder hier zu, in steter Angst einzufrieren, auf den öden Klippen, mit Lesen und Schreiben beschäftigt; meine Augen von Zeit zu Zeit aus dem niedrigen Fenster, nach den ewig gen Westen kreisenden Windmühlenflügeln gerichtet; aber der Wind wollte sich nicht ändern, es war keine Aussicht wegzukommen. Ich übersah traurig

*) Dieser Abriß findet sich unter des Verfassers nachgelassenen Papieren.

meine Vorräthe. Das Flaschenfutter war noch versehen; aber die herrliche große Pastete mit vier Hühnern, die Ochsenzungen waren verzehrt; nur der Schinken hielt noch vor, aber ging doch stark zu Ende. Brot existirte nicht mehr, und das schlechtgebackne, ungesunde Scheerenbrot war meine große Plage. Bald sollten nun Kartoffeln und Milch meine einzige Nahrung sein, mir, dem durch zu üppiges Leben so Verwöhnten. Ich schrieb eine komische Ode an Luckner. Einmal am Tage erstieg ich, wie Philoktet innerlich seufzend, die westlich sich über dem Dorf aufthürmenden Felsen und erreichte mühsam über Spalten des Gesteins und mit Glatteis überzogene Steige die Höhe, von wo aus das Meer dunkel und unabsehlich anstürmend gegen die braunen Klippen aufspritzte. Im Umkehren stürzte ich mit solcher Gewalt auf einem glatten Felsen nieder, daß ich lange lag und meine Hüfte zerschmettert glaubte. Nun sprachen auch die Schiffer vom Zurückkehren nach ihrer Station. Ein mäßiges Wartegeld bewog sie doch, mich hier nicht allein zu lassen.

Fröhlich weckten sie mich endlich am 11. December früh fünf Uhr zur abermaligen Reise, und der Morgen graute noch nicht, als wir uns durch die Klippen, welche mich vor drei Tagen schaudern machten, hindurchtappten. Der Wind war günstig geworden. Auf dem Dalen hob sich die See brausend und schäumend hinter uns und zu den Seiten. Wargata, die letzte Stationsinsel vorbei, gelang es um Mittag glücklich nach Bomarsund zu kommen, wo ich wieder freier athmete, nachdem Aland erreicht worden, weil ich gewiß war, danach die See nach Schweden offen zu finden. Von hier hatte ich vor 19 Monaten mich im schönsten Frühling gerade nach Åbo eingeschifft; wie anders war diese letzte Ueberfahrt: die beschwerlichste aller Reisen, die mir zum Loose gefallen sind. Ich habe mir daher auch nicht versagen können, sie weitläufiger zu beschreiben, als sonst billig gewesen sein möchte. In Eckerö, das ich um Mitternacht erreichte, hielt Gegenwind mich noch einen ganzen Tag gefangen; er ward mir aber durch die Bekanntschaft zweier finnländischer Officiere, die auf derselben Reise begriffen waren, verkürzt. Der Major Reuterkrona war ein munterer, gebildeter Mann, der von vielem gute Rechenschaft zu geben wußte. Da er und sein Begleiter

in kleinen schwedischen, offenen Schlitten reisten, so nahmen sie mein Anerbieten, uns für die übrige Reise bis Stockholm zusammenzuthun und in meinem Wagen zu fahren, gerne an, und beide sind mir nachher von großem Nutzen gewesen.

Am 13. December früh gingen wir in einer großen Jacht nach Grislehamm ab. Aber die Winde hatten ihre Wuth an mir noch nicht erschöpft. Nachdem wir lange vergeblich mit ihnen gerungen hatten, mußten wir es aufgeben, unser Ziel zu gewinnen und statt dessen uns freuen, Riddarholm, drei Stunden südlicher, zu erreichen, eine Bucht, wo Gustav Adolf IV. nach seiner unglücklichen Winterreise von Petersburg im December 1800 mit Gefahr zu landen gezwungen worden war. Von dort geht keine Straße landeinwärts, kein Wirthshaus ist auf Meilen in die Runde zu finden. Durchkältet von der langen stürmischen Fahrt, landeten wir um zehn Uhr Abends bei klingendem Frost in der unwirthbaren Bai. In dem einzigen Stübchen des Bauernhauses, das hier einsam steht, lag ein Sterbender. Die Luft war beklemmend und stinkend, so daß wir gleich wieder das Freie suchten. In einem Lustpavillon des Gutsherrn, der hart am Strande lag und seit dem Sommer nicht geöffnet war, fanden wir wenigstens Schutz gegen den Wind. Wir zündeten zur Erwärmung ein Gefäß mit Branntewein an, kochten Kaffee dabei, und erhielten von dem entfernten Gut mit Mühe etwas Brot und Fleisch. Die letzten Lebensmittel meines Vorrathes hatte ich in Esterö fröhlich mit den Reisegefährten getheilt. — So verging eine lange, kalte Nacht, in der wir nicht einmal einen Stuhl gehabt hatten, um zu ruhen, bis gegen Morgen Pferde ankamen. Wir fingen an uns in Bewegung zu setzen; bald aber erklärten die Fuhrleute, die außer des Königs Wagen nie eine stattliche Chaise wie die meinige gesehen hatten, es sei schlechterdings unmöglich mit einem solchen Fuhrwerk durchzukommen. In der That umgaben dicht verwachsene, unwegsame Wälder uns überall Bald fing ich an mich hoffnungsloser zu fühlen, als auf dem treulosen Meer. Jede Spur von Weg verschwand. Ich gab aber nicht nach, und durch unverdrossene Hülfe von uns vier Männern und mehren Bauern, rückten wir im kleinsten Schritt langsam vor, oft mit Pausen von einer

halben Stunde. Da mußten Zweige abgehauen, Zäune niedergebrochen werden, Hügel von Glatteis bedeckt erhoben sich dazwischen, Berge mußte der Wagen hinaufgeschleppt und hinuntergelassen werden. Doch kam ich mit dem Verlust meiner Leuchten davon. Die Stärke meines Wagens widerstand jeder Gefährdung und der Schnee fing uns auf, wo wir in der engen Spur umgeworfen wurden. Abends um sechs Uhr erreichten wir endlich die drei Meilen von Riddarholm entlegene Stadt Södertelge, und somit die große und wohlbefahrene Landstraße, und am nächsten Morgen um zehn Uhr, den 15. December, Stockholm.

Es war ein unbeschreiblich angenehmes Gefühl, mich nach einer so beschwerlichen einsamen Reise von drei Wochen wieder mitten unter Menschen, im Bereich ihrer Hülfe und aller Bequemlichkeiten der Geselligkeit zu finden; noch angenehmer wurde es, als ich bald darauf von dem Gesandten Baron Blome auf's dringendste eingeladen ward, für die Zeit meines Aufenthaltes sein Haus zu beziehen, das eins der angenehmsten und elegantesten in Stockholm genannt werden konnte. Nur wer 15 Tage hindurch buchstäblich mit den Elementen gekämpft und zehnmal seine Haut zu Markt getragen hatte, konnte so ganz den Werth und das Seltsame des schnellen Wechsels empfinden, als ich mich noch am Abend meiner Ankunft wieder in einer zahlreichen und glänzenden Gesellschaft, in wohlerleuchteten Zimmern und im Ueberfluß alles Wünschenswürdigen befand. Manchmal glaubte ich zu träumen, und ward mich nur um desto behaglicher meines wachenden Zustandes bewußt. — Mein Aufenthalt in Stockholm, wo mein wackerer College Krabbe auf das Liebenswürdigste mit dem Gesandten wetteiferte, mir jede Annehmlichkeit zu verschaffen, war zufällig durch eine Reihe glänzender Feste bezeichnet, die das diplomatische Corps und die erste Gesellschaft dem gerade anwesenden jungen Herzog von Glocester gaben, den ich schon, wenn gleich weniger gefeiert, in Petersburg während des Sommers getroffen hatte. Das eintönige Stockholm war ein Wirbel von Zerstreuungen aller Art geworden. Alles, was schön und vornehm war, zeigte sich zum Vortheil, und mir wurde Gelegenheit der gerühmten Schönheit der Stockholmer Frauen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Ein kleiner Familiencirkel bei meinem ver=

ehrten Baron Stedingk (s. o. S. 187) hatte aber noch mehr Werth für mich. — Die Zahl meiner Bekanntschaften fand sich so auf das Angenehmste erweitert und ein heiteres Bild nordischen Lebens den übrigen angereiht, die ich aus Rußland mitgenommen hatte.

Fünftes Capitel.

[Reise durch Schweden nach Kopenhagen — Vertauschung des Berliner Postens mit Madrid — Reise durch die Herzogthümer — Wiedersehen alter Freunde — Berger verheirathet — Niendorf — Hamburg — Köppen — Fr. Heinr. Jacoby — Dr. Kerner — Frau Sieveking — Reise über Göttingen (Herbart), Frankfurt und Straßburg (das Münster) nach Paris — Der Gesandte Dreyer und sein Legationssekretair Guillaume — Landsleute in Paris — Kunstsammlungen — Das Theater — Das Nationalinstitut — Millin — Friedr. Schlegel — Politische Zustände — Graf Schlaberndorf — Marschall Macdonald — Corps diplomatique — Monroe — Cobenzl Caprera — del Gullo — Reise über Tours, Bordeaux, Bayonne, durch die baskischen Provinzen nach Madrid — Der Gesandte Herr v. Bourke, seine Gemahlin und das häusliche Leben — Das Corps diplomatique — Bournonville — Meiners — Falck — Serra — Frere — Lambert — Muravieff — Scholz — Persch — Adlersberg — Das Escurial — Die königliche Familie — Der Friedensfürst — Lord Holland — St. Simon — Palefox — Spanisches Leben — Aranjuez — St. Ildefonso — Toledo — Segovia.]

1803—1804.

Nach zehntägigem erfreulichen Aufenthalt in Stockholm trat ich am 25. December Morgens die Reise nach Kopenhagen an. Mein Unstern verfolgte mich aber auch zu Lande. Denn hier, wo sonst um diese Jahreszeit tiefer Schnee mit Schlittenbahn ist, lag er jetzt zu dünn und ungleich, um auf Schlitten reisen zu können. Noch manche verdrießliche Auf- und Abfahrt von den Anhöhen, womit Schweden durchschnitten ist, stand mir bevor, und unerachtet mehre Nächte zu Hülfe genommen wurden, konnte ich Kopenhagen doch erst in der Nacht vom 30. zum 31. De-

cember erreichen, wo ich zum ersten Mal im Wirthshause einkehrte. Ich betrat diese mir so werth gewordene Stadt mit lebhafter Freude. Sie war für mich eine zweite Heimat geworden, durch die vielen theuern Menschen, welche sie mir umschloß, und hatte ich diesen meine treuste Anhänglichkeit bewahrt, so fand ich dagegen von ihrer Seite die liebevollste Aufnahme, ja, eine Wärme der Theilnahme und Freundschaft, mit der ich mir kaum geschmeichelt hatte. Ueberall schien meine Person ein Interesse einzuflößen, von dem ich billig die größere Hälfte auf Rechnung einer ehrenvollen Anstellung, und des entfernten, merkwürdigen Landes, von wannen ich frisch anlangte, schreiben durfte. In der Regel imponirt das Unbekannte und Nichtmeßbare den Menschen; weite Reisen in den fernen Norden und Süden bringen einen andern Effect hervor, als Reisen durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich, wo die Postbücher und Landkarten jedes Wirthshaus nachweisen. Diplomatische Sendungen nun gar machen noch zur Zeit dem Ganzen, woraus die bürgerliche Gesellschaft besteht, Aerzten, Juristen, Beamten, Kaufleuten, Gutsbesitzern &c. einen um so geheimnißvolleren Eindruck, da sie sich ungefähr ein Urtheil einer über den andern zutrauen, diplomatische Verhältnisse aber ganz und gar keine der gewöhnlichen Formeln der Berechnung zulassen. Wer jung ist, gern erzählt und nicht ohne Laune, der sieht sich unstreitig unter obigen Bedingungen bei der Rückkehr in sein Vaterland unter die günstigsten Umstände versetzt.

Ein nicht geringer Vortheil, der mir durch meine Uniform zuwuchs, war, daß ich nunmehr mich der königlichen Familie und dem Hofe nähern durfte. Wenige Tage nach meiner Ankunft schenkte die gütige Königin mir eine Privataudienz; bald nachher der Herzog und die Herzogin von Augustenburg, der Prinz Friedrich und seine Prinzen und Prinzessinnen. Ich sollte nicht aus der Uebung kommen, täglich in Uniform zu erscheinen, und zum Appartement bei Hofe angesagt, fühlte ich mich solchergestalt, durch die Stellung, welche ich unter den Angesehenen einnahm, auf einmal zu Hause in dem Fachwerk eines Staates, wo man die Menschen nun einmal nach dem Staatskalender classificirt, und in dem ich früher keinen Platz gefunden hatte.

Dieser Staatskalender führte mich zu Anfang des Jahres 1803 als Legationssekretair in Berlin auf. Dorthin waren meine Gedanken gerichtet, und ich lebte mich schon in die Aussicht hinein, in Berlin, dem Mittelpunkt deutscher Aufklärung, Wissenschaft und Politik, ein weites Feld für meine Ausbildung zu finden. Schöne Geister wimmelten dort, eine große Freimüthigkeit und Universalität des Umsatzes der Gedanken, eine Liberalität der Formen, die nichts zu wünschen übrig ließ, hatten manches Anziehende. — Es war aber wieder anders beschlossen. Graf Bernstorff, der mit meiner Aufführung in Petersburg zufrieden war, zeigte nach diesem gelungenen Versuch sich nun ganz als den väterlichen Freund, den ich noch in ihm verehre; mit der Sicherheit eines überlegenen Kopfes und Charakters, der Herr seiner Sache ist, theilte er sich mir über viele Verhältnisse der Politik auf die vertraulichste Weise mit, und meine Beobachtungen setzten mich in den Stand, ihm hinwiederum manches mitzutheilen, was von feineren Zügen sich nicht für die Correspondenz der Gesandten geeignet hatte, oder worin ich andre Ansichten hegte als sie. Zu jeder Stunde war sein Kabinet mir offen; ich wurde mit sichtbarem Wohlgefallen von ihm wie von seinem Bruder, dem Grafen Joachim, der nunmehr als Director des Departements ihm adjungirt war, und der Gräfin Sophie Bernstorff empfangen. In einer dieser Unterredungen ließ Graf Christian mich verstehen, daß ich um so weniger nach Berlin zu eilen brauche, da der Gesandte nicht undeutlich den Wunsch zu erkennen gegeben hatte, seinen Legationssekretair, mit dem plötzlich eine Annäherung stattgefunden, zu behalten. Bestand ich auf der Veränderung, zu der ich durch königliche Ernennung berechtigt war, so mußte dies mich nothwendig in ein ungünstiges Verhältniß zu meinem Vorgesetzten stellen. Es würde aber dieser Fall doch eingetreten sein, wenn nicht ungefähr um dieselbe Zeit die Nachricht eingetroffen wäre, daß der Legationssekretair am Madrider Hofe durch Brustschwäche genöthigt worden sei, jenes gefährliche Clima zu verlassen, und Herr v. Bourke, welcher inzwischen dahin versetzt war, dringend um einen Nachfolger ersucht hätte. Graf Bernstorff theilte mir die Briefe des Gesandten mit, und ließ mir freie Wahl, ob ich diesen Posten mit jenem vertauschen wolle. Ich bedachte mich,

aber nicht lange. Die Aussicht, über die Pyrenäen nach jenem romantischen Lande zu ziehen, von dem ich durch Schubart so manche seltsame Züge kennen gelernt, nach dem sich meine Blicke schon früher gerichtet hatten, auf dem Wege halb Europa zu sehen, war unwiderstehlich. Ich machte nur die einzige Bedingung, auf meiner Reise mir Zeit lassen zu dürfen, um sie einigermaaßen zu benutzen, und ich drang außerdem auf eine billige Entschädigung für Geldopfer, die ich in Rußland dem königlichen Dienst gebracht hatte, sowie für die ungeheure Distanz, die ich von einem Ende Europas zum andern durchlaufen sollte. Beides wurde versprochen; gegen die Mitte Februars war meine Sache im Reinen, und ich hatte das Vergnügen, in einem überaus höflichen Schreiben an den Herrn Grafen Baudissin in Berlin andeuten zu können, daß meine regrets bei diesem Tausche von derselben Beschaffenheit seien, wie die seinigen.

Verging mir auch in Kopenhagen die Zeit auf die angenehmste Weise, so regte sich doch bald die lebhafteste Sehnsucht nach dem väterlichen Hause und allen Freunden, die Holstein mir verwahrte. Thaden, Müller, Berger, Rosenkrantz sollte ich alle an ihrem neu errichteten Heerde begrüßen. Aber für eine Zeitlang machte der Zustand des Belts, welcher in diesem strengen Winter nur mit großer Gefahr zu passiren war, gemeinschaftliche Sache mit den Freunden Schimmelmann, Rantzau 2c., um mich von einer Woche zur andern zu halten. Endlich am 13. März 1803 verließ ich Kopenhagen, ungeachtet der Winter noch in seiner ganzen Strenge herrschte. Ungeheure Massen von Schnee versperrten überall die Wege. Die Ueberfahrt über den großen Belt mußte ich in kleinem Eisboote machen. Aber mit solchen Beschwerden war ich vertraut geworden, und meine durch alle Veränderung von Lebensart und Clima gestärkte Gesundheit trotzte jeder Anstrengung. Die Reise von Petersburg hatte mich auch nicht einen Schnupfen gekostet, und ich eilte getrost der brennenden Sonne Castiliens zu. Fast zu demüthig, aber nach dem Maaße des Reisegeldes zugeschnitten, auch getreu der Maxime, daß es besser sei, etwas übrig zu behalten, als zu kurz zu kommen, wo eigentlich der Genuß der Reise erst angehen sollte, war mein Aufzug. Meinen Wagen hatte ich in Kopenhagen verkauft und bewegte

mich langsam und unbequem mit der ordinären Post, auf offnem Wagen, durch die dänischen Inseln und durch Schleswig. In Flensburg rastete ich einige Tage bei meinem treuen, muthigen Thaden, der in der Fülle des Glücks mit seiner Doris lebte und das neu erkaufte Gut Syndruphof, eine halbe Stunde von der Stadt, zur bequemen Wohnung einzurichten und die Wirthschaftsgebäude aufzuführen beschäftigt war. Er hatte sich schon weidlich in seinem Amte als Hausvogt zurechtgesetzt; und wenn er allen denen, die mit ihm zu schaffen hatten, als ein seltsamer, idealistischer Trotzkopf, manches Kopfschütteln abnöthigte, so wußte er dagegen sich wieder als tüchtiger und thätiger Beamter allen Respect zu verschaffen. Die Leute verstanden ihn meistens gar nicht; ihnen behagte dagegen sein und seiner Frauen freundliche Gesichter und die treffliche Bewirthung der letzteren gar wohl; er aber ließ sich nichts anfechten, sondern construirte seinen Staat fort und weiter, indem er wie billig damit anfing, vorerst seine Hausvogtei, so viel es sich thun ließ, nach den Gesetzen der vernünftigen Nothwendigkeit, wie er sich ausdrückte, einzurichten.

Ich mußte darauf Verzicht leisten, durch das verschneite und unwegsame Angeln zu fahren, um meinen Müller und seine Christiane in ihrem Bauerhause unter dem Strohdach zu besuchen; es kostete schon Mühe, mit heiler Haut nach Kiel zu kommen, wo ich mit unendlicher Liebe und Freundlichkeit von so manchen verehrten Lehrern und trefflichen Freunden empfangen wurde. Darauf ging es nach Seekamp, wo mein Erich Berger und seine Anna in einer eben nicht anziehenden Gegend das Land zu bauen und die schönen Träume unserer Jugend zu verwirklichen angefangen hatten. Ich war dieser selten trefflichen Frau durch den Freund so wohl empfohlen, daß ich mich ihr bald wie ein alter Bekannter nähern konnte; denn es ist überall die Art guter Frauen, die Freunde ihrer Männer werth zu halten. Ein unendlicher Schatz von Liebe, Treue, Hingebung und jeder weiblichen Tugend in dem zartesten Gewande, war durch sie meinem Berger zu Theil geworden; und aller dieser Reichthum bewegte sich schaffend und wirkend in dem Element eines unverwüstbaren Frohsinns, nicht von der lauten und lustigen, aber von der zarten, heitern Art, welche jedem Anlaß des Verdrusses eine mildernde

Wendung zu geben, das Gute und Schöne hervorzuheben und das Gleichgültige zu veredeln weiß. Meinem Bedünken nach hatte auch Anna als Frau unendlich gewonnen; das Kränkliche, ich möchte sagen Geisterhafte ihrer Erscheinung, war verschwunden, und sie war gleichsam in den Kreis der irdischen Menschen eingetreten, ohne von ihren Schwächen darum behaftet zu scheinen. Das Geschick versagte ihr bis jetzt die Hoffnung der Mutterfreuden. Auch sonst war manche Sorge des Haus- und Geldwesens unter das Dach mit ihnen eingezogen. Berger fing an zu verstehen, daß der Schooß der Erde hart ist, und daß er nicht immer die Sorge des Ackermanns lohnt; noch mehr aber, daß es, in unsern auf Geld und Zahlen gestellten Zeiten, keine rein idyllischen Verhältnisse mehr giebt. Doch stand Alles wohl zu bei ihm. Ein paar muthige Rosse schnaubten in seinem Stalle, und das Vertrauen zu dem erwählten Stande hielt sich fröhlich aufrecht. Die Pferde trugen uns am nächsten Tage zu dem wackern Rosenkrantz, der mit einem zarten holsteinischen Fräulein in diesen Tagen Hochzeit gemacht hatte und sie nun in das benachbarte Gut Neubülk an der Ostsee einführte. Ich war Zeuge bei der Trauung in dem Hause des wackern Generals Binzer in Kiel. Die wärmsten Wünsche, die fröhlichsten Hoffnungen umgaben das junge Paar; aber ich sollte sie vereint nicht wiedersehen. Rosenkrantz hinterließ nach einigen Jahren eine junge Wittwe und zwei unmündige Kinder.

Wie ein wandernder Fremdling stand ich zwischen allen diesen trefflichen Freunden, die den Heerd aufrichteten, und die heimathlichen Götter darauf stellten, den ferneren Zufälligkeiten des Lebens entsagend, um ein sicheres Glück zu fesseln. Da fehlte es nicht an Winken und Ermahnungen, ein Gleiches zu thun; aber zu meinem Glück konnte ich ihnen nicht folgen, und wenn ich auch gewollt hätte. Schon kannte ich genug von der Welt und ihrem Gange, um zu wissen, daß die Häuslichkeit eine mehr oder weniger breite Basis fordert, die mir fehlte. Aber hätt' ich auch gekonnt, ich würde nicht gewollt haben. Ich fühlte mich innerlich nicht reif; mein Sinn stand noch nach außen; Vieles mußte ich noch erleben und erfahren; mir war die Ungewißheit ein behagliches Gefühl, und ich erschrak vor den engen Schranken der Wirthschaft

und der Ehe; sehr begreiflich! Denn noch hatte ich nicht die Frau gefunden, in der meine Ahnung mir die Gefährtin des Lebens gezeigt hätte: mein Herz war frei; nur durch das Herz sind wir ledig oder gebunden. Und in dieser seligen und gottlob auch unschuldigen Freiheit, die nichts zu verhehlen und wenig zu bereuen hatte, war ich den Freunden eine heitere und lebenbringende Erscheinung. Eine reiche Vergangenheit, eine noch reichere Zukunft, eine dichterische Unbestimmtheit, mit aller Schärfe im Einzelnen gepaart, statteten mich mit einer Masse bunter Bilder und Ansichten aus; ein unverwüstlicher Humor und eine behagliche Art, das Gesehene mitzutheilen, machten mich Bekannten und Unbekannten werth; und was mir wohl zu allen Zeiten Freunde erworben hat, war, daß ich nicht zu viel an mich selbst dachte und von mir selbst sprach, sondern in jeden Gegenstand, wie er sich darbot, mit Ernst und Innigkeit einzugehen das Bedürfniß hatte, wie auch die Leichtigkeit besaß.

Wir waren nach mancher unvergeßlichen Stunde, manchem schönen Abend, noch lange nicht fertig mit einander, als die Sehnsucht mich zu einem langen Abschied schon wieder hinweg nach meinem väterlichen Hause rief, das ich im Anfange Aprils, unter den wohlbekannten Linden, die jedes Jahr dichter und höher wurden, wiedersah. Hatte ich aber bis dahin, in fröhlicher Zerstreuung, mich nur von angenehmen Bildern umgeben gefunden, und in allen edeln Genüssen der Jugend geschwelgt, so befiel mich bei dem ersehnten Anblick jener Linden und des Kirchhofs, wie sonst, so auch jetzt ein aus Wehmuth und stiller Freude gemischtes Gefühl. Schon der Rückblick auf meine Kindheit, wie glücklich sie auch war, hat mir allezeit diesen Eindruck gebracht; dann aber gedachte ich mit unbeschreiblicher Sehnsucht meiner geliebten Mutter, der es nicht gegönnt war, die herangewachsenen Söhne auf ihrer Lebensreise zu segnen; ich sah meinen alternden, einsamen Vater, dessen Dasein doch eigentlich nur durch die Kraft seines Gemüthes, den Reichthum seiner Bildung und die fromme Thätigkeit seines Berufes gegen so manche Entbehrung aufrecht erhalten ward, dem ich, auf dem mir von Gott gewiesenen Wege, nichts als ein ferner, lichter Augenpunkt — nicht aber eine nahe Stütze und ein Begleiter bis zum Grabe sein konnte. Das Glück war

ihm freilich seit einigen Jahren günstiger. Seine verwittwete älteste Schwester hatte eine Wohnung in Niendorf gefunden, wo sie von einem kleinen Vermögen lebte; ihre Tochter Hannchen war bei ihr und ward in jener Zeit die treuste Gesellschafterin und Pflegerin, ja die rechte Tochter meines guten Vaters, dem sie zu allen Stunden, in seinen Lieblingsbeschäftigungen und seiner Erholung, mit gänzlicher Selbstverläugnung zur Hand ging.

Ich aber kann nicht sagen, wie wohlthätig der Aufenthalt dort mir gewesen ist. Es war der entschiedenste Contrast zu dem bunten und losen Leben, das ich nun so lange geführt hatte. Hier begegnete mir wieder die stille, regelmäßige Bewegung einer kleinen sparsamen Wirthschaft; dieselben Hausgeräthe, dieselben Stunden, wie in meiner ersten Jugendzeit, dieselben Interessen, dieselben Nachbarn; viele Väter waren gestorben, und unter den Söhnen stand der alte rüstige Pfarrer, wie ein Vater Aller. Ich fand ihn nicht abgebrochen an Geist, aber schon weniger körperlich rührig; er ging nicht mehr stundenweit zum Vergnügen; er war stärker geworden, und eine mehr wie gewöhnliche Röthe gab ihm das Ansehen der wiederkehrenden Jugend. Wie mochte sein Herz wohl klopfen, als er, nach der schweren Prüfung, die ich nun zum ersten Mal im großen Weltleben bestanden, mich erwartete! Gottlob! seine Hoffnungen und Gebete waren erhört; er fand den rechten Sohn in mir wieder, und daß er mit mir zufrieden schien, war doch von Allem, was mir Gutes begegnet, meinem Gefühl das Liebste. Ich mußte viel erzählen; daß sein Sohn so früh so manches erlebt, und so viel Ehre und Freunde erworben, schien dem trefflichen Greise die wunderbarste Fügung; daß er aber offen und unverdorben und mit der alten Freisinnigkeit zu ihm zurückgekehrt war, das war der Gegenstand seines innigsten Dankes zu Gott. — Manches Erfreuliche über mich war durch Reisende und Briefe ihm längst zu Ohren gekommen; denn alle seine Freunde beeiferten sich, ihm solche Aeußerungen mitzutheilen. So saß der Greis in seinem schwarzen Lehnstuhl; über sein edles, bedeutendes Antlitz war Heiterkeit und Behagen ausgegossen, wenn ich mit der Pfeife mich zu ihm setzte, und dann Fritz hereintrat, der indessen in Hamburg sich als einen tüchtigen Kaufmann und heitern Hausgenossen seinem ganzen Kreise lieb und werth gemacht hatte. Ihm

war das Leben so noch lieb, und wenn er gleich oft äußerte, daß sein Ziel erreicht und seine Bestimmung erfüllt sei, so gab er sich doch nicht ungern dem Gedanken hin, einst bei einem von uns seine Tage beschließen zu können.

Ich kann nicht im Einzelnen angeben, wie uns die drei Wochen vergangen sind, welche ich etwa im väterlichen Hause zubrachte; aber die Tage sind mir unvergeßlich geblieben. Gut, daß ich nicht wußte noch ahnte, daß es die letzten seien; gut, daß der Mensch überall hoffnungsvoll und heiter der dunkeln Zukunft entgegentritt, wenn es im Innern recht beschaffen ist. Ich weiß nicht, wie ich mich sonst hätte losreißen können. Mitunter war ich in Hamburg, wo die Leute viel aus mir machten, und Alles mich gern sehen wollte. Da fand ich eines Tages bei Schuchmacher meinen Freund Köppen, den Jenenser (s. o. S. 53), der mir von Herzen zugethan war, und der sein schlichtes, heitres Wesen auch mit von der Universität zurückgebracht hatte. Und wie denn die Bekanntschaft der Trefflichen ein köstliches Kleinod ist, ein Schatz, welcher immer fortwuchert und sich unter den Händen mehrt, so ward ich durch Köppen bei seinem edeln und großen Meister, Fr. Heinr. Jacoby, eingeführt, der sich damals zufällig auch in Hamburg aufhielt. Wie die besten Männer überall, war er auch ein Freund und Gönner der Jugend, und nahm mich mit der schönen Wärme und dem Wohlwollen auf, das unter den edelsten Geistern ihn stets als den Wohlwollendsten bezeichnet hat. Er war ein frommer und hochgesinnter Mann, geistreich wie wenige, liebenswürdig wie keiner; und es sei das Wort erlaubt, er war der Gentleman unter den Dichtern und Philosophen, wenn dies Wort eine höhere Ausbildung der geselligen Eigenschaften, Entfernung von allem Kleinlichen und Persönlichen zu bezeichnen geeignet ist. — Er führte mich nun wieder zu seiner Freundin Sieveking, und so gründete sich, auf die günstigste und bedeutendste Weise, mein Verhältniß zu einem Hause, das mir später so viel geworden ist, ein Verhältniß, das durch eine Kette neuer, erfreulicher Verbindungen, einer ganzen Epoche meines Lebens ihren Charakter gegeben hat. Doch davon weiterhin mehr; hier auf dieser Stelle konnte ich mir das erhebende Gefühl nicht versagen, das uns allezeit bei dem schnellen

Rückblick auf eine Reihe vielfach verzweigter Schickungen ergreift, die sich oft im Leben als Zufälle ankündigen, deren Bedeutung noch im Schooß der Zukunft schlummert und sich erst später dem gesammelten Auge als Fügung offenbart.

Was ich in den wenigen Tagen, die ich diesmal in Hamburg zubringen durfte und mochte, gewann, war viel und hoch zu achten. Jacoby und Mutter Sieveking, und dann noch einen neuen Freund, der mir einst das Leben retten sollte, Dr. Kerner! Auch ihm begegnete ich diesmal nur flüchtig, wie einer anziehenden und bedeutenden Erscheinung, die uns aber nicht aus dem Sinn kommt, und nach der wir uns wieder umsehen, bis wir uns ihr genähert. Kerner — man müßte ein Buch über ihn schreiben, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen — war der wildeste, biederste Schwabe, den die Erde getragen hat. Einem Kometen zu vergleichen, trug er eine Welt von elektrischem Feuer in sich, das auf der excentrischen Bahn nach allen Seiten ausströmt, hier Leben, dort Verderben bringt und jede Berechnung täuscht. Früh durch ein lebhaftes Naturell nach Paris getrieben, in den ersten Jahren der Revolution, war er ganz als ein Kind dieser wilden Zeit zu betrachten. Mit allen bedeutenden Menschen Frankreichs in Verbindung, halsbrechende Unternehmungen, Gefahren suchend, eben so dreist als schlau ihnen ausweichend, in alle Conspirationen zum Besten der guten Sache verflochten, ein Redner im Jacobinerclub, — dann wieder unter den Schweizern in den Tuilerien fechtend, verfolgt, geächtet, hatte er die Schreckenszeit von Anfang bis zu Ende mitgemacht, ja, ihren Bodensatz gekostet, und dennoch nicht von jenem Volke lassen können, unter das der Durst nach Freiheit ihn getrieben und gehalten. Als Sekretair seines Freundes Reinhard, französischen Gesandten in der Schweiz und in Italien hatte er in diesen Ländern die Freiheitsmütze aufgepflanzt, an Gefechten rühmlich Theil genommen, war zwischen den Hauptquartieren als Courier umhergeflogen, hatte als Brune's Begleiter in Holland durch seine Entschlossenheit die berühmte Expedition des Helders zu Schanden gemacht, und war endlich mit Reinhard wieder nach Hamburg gekommen, wo er immer noch auf den Dächern die Freiheit predigte, die sich in Frankreich schon zu verkriechen anfing, und durch unaufhörliche, rasende Courierritte

nach und von Paris dem glühenden Feuer Luft zu machen suchte, das ihn innerlich verzehrte. So traf ich ihn eines Tages, auch im Schuchmacherschen Hause, wo stets noch der Mittelpunkt aller excentrischen Gesellen und Freiheitsfreunde war. Der feine Ausdruck seines schönen, blassen Gesichts, dessen edle Züge nicht weniger gegen das wilde, struppige Haar abstachen, als die kleine zierliche Gestalt gegen die vernachlässigte cynische Kleidung und Haltung, zog jeden an. Bald machte der laconische Sansculottismus seiner Reden, von einer feurigen Beredtsamkeit der ausschweifendsten Phantasie gewürzt, Platz: er schien bald ein Wahnsinniger, bald ein Begeisterter; aber es war Grazie und Geist in Allem, was er sagte und that. Durch die Seltsamkeit seiner Erscheinung, und das Biedre seines Wesens, fühlte ich mich gleichermaaßen angezogen. Die Sprache der Freiheit tönte innerlich in mir wieder, und wie er sich unbedingt hingab, war niemand versucht, fremd oder vorsichtig mit ihm zu sein. Gegen Ende der Mahlzeit, als er von dem Courierritt erzählte, der ihm kein ganzes Kleidungsstück auf dem Leibe gelassen, sprang er mit großer Behendigkeit auf den Tisch — die Damen flohen —, er zog seine Hosen herunter und zeigte die zerrissenen Unterhosen und das durchlöcherte Hemd. Das war die erste Scene unserer Bekanntschaft; ich sah ihn noch einige Male wieder, er gab mir Briefe nach Paris. Schon damals ging er damit um, die politische Laufbahn zu verlassen, in der seit Bonapartes Auftreten kein Heil für Leute seines Schlages mehr blühen konnte, und sein seit der Schule vernachlässigtes Studium der Medizin wieder aufzunehmen. Allmälig milderten sich die schroffen Ecken seines Wesens, und als ich ihn wiedersah, war er verheiratheter Arzt und Geburtshelfer in Hamburg. —

Der Augenblick war gekommen, wo ich von meinem alten Vater für eine lange Zeit scheiden mußte. Wir hatten schon so viele Abschiede genommen, und seine Gesundheit ließ ein kräftiges Alter von mehr als gewöhnlicher Dauer hoffen. Er war damals 69 Jahre alt. Keine böse Ahnung hat mich gewarnt. Der 31. April verging heiter in den gewöhnlichen Beschäftigungen. Am Nachmittage hielt wieder der Stuhlwagen des Nachbars vor der Thüre; wir setzten uns auf, mein Vater und ich, und unsre letzten

Gespräche waren herzliche Mittheilungen, gute Wünsche, treffliche Lehren von seiner Seite; da war auch nichts Gespanntes in seinem Wesen, nichts Geborgtes und Angenommenes, Alles reine Wahrheit, jener rechte Ernst des Lebens, der auch seine Einzelheiten und das Kleine nicht verschmäht. Vor dem Dammthor stieg ich ab. Wir hatten uns herzlich und getrost umarmt; der Wagen wandte um; ich sah ihm lange nach mit schwimmenden Augen, und suchte nun meinen Bruder auf. Im Westphalischen Hause war ich wie ein werther Gast und Verwandter stets willkommen, und wie ich seit meiner ersten Entfernung von jeder Ausflucht mehr Umsicht, Kenntniß und Sicherheit zurückgebracht hatte, fand ich mich auch der würdigen Hausmutter und Dichterin genähert, die damals mitten in litterarischer und poetischer Thätigkeit, schon im reifen Alter, unverdrossen mit rechtem Ernst nach Erweiterung des Wissens und Ausbildung ihres Talents strebte, viel producirte und manches zum Druck fertigte. Da ich, wie mein Vater, ihres Vertrauens in hohem Grade genoß, fehlte es nicht an Mittheilungen der poetischen Ergießungen, an Berathungen über Varianten und Versmaaße, — auch nicht an Confidenzen über kleinere und größere Bekümmernisse, welche die Herren Recensenten, die Correspondenten, die Buchhändler, nicht selten wohl auch die Zunftgenossen, den armen Poeten, auch den besten, zu machen pflegen. Hatte gleich mein Geschmack für die rein lyrische und sentimentale Muse, in der Rührigkeit des Lebens, nicht wenig abgenommen, so wußte ich doch den Werth solcher Mittheilungen billig zu schätzen; ich war mit empfänglichem Ohr und gutem Rath allezeit zur Hand und wußte auch manches gute Wort zur Beruhigung über die, gottlob meist idealischen Autorenleiden einer behaglichen, wohlhabenden und kerngesunden Dichterin zu sagen.

Meine Reise war wieder sehr weltbürgerlich eingerichtet. Mit der ordinären Post wollte ich nach Hannover oder Frankfurt reisen, wo denn bis zur französischen Gränze ein Hauderer zu finden sein mochte. — Ein junger Rechtsgelehrter, der sich in Hamburg anzusiedeln gesonnen war, nun aber in Göttingen zu disputiren gedachte, Dr. Schönhütte, hatte sich mir bis dahin angeschlossen. Am 1. Mai gingen wir in bunter Gesellschaft über

die Elbe, und fanden in Harburg einen Bekannten meines Reisegefährten, den Göttinger Professor der Astronomie W. Seyffert, der sich alsbald als ein fideler und durchaus lebenslustiger Begleiter empfahl, und nebst einem jungen Schweizer sich zu uns hielt, wo es denn auf dem Postwagen und in den Wirthshäusern nicht an munterer Unterhaltung und seltsamen Ueberraschungen fehlte. Von Hannover nahmen wir die Extrapost nach Göttingen, wo ich mich durch meine beiden Gefährten sogleich in einer muntern Umgebung fand, von Doctoren, Magistern und älteren Burschen. Ich hielt mich hier einige Tage auf, um die Bekanntschaft mehrer Gelehrten und wissenschaftlichen Anstalten zu machen. Von Hofrath Martens wurde ich, als reisender Diplomat, mit Auszeichnung aufgenommen, und da ich ihm einen Abdruck der in Moskau abgeschlossenen Convention mittheilen konnte, war er so gütig, mir das neueste seiner Werke über das Seerecht zu verehren. Die Professoren Meiners, Benecke und Blumenbach empfingen mich gütig, letzterer mit der ihm eigenthümlichen Laune und Heiterkeit, welche durch die belehrende Anschauung seiner reichhaltigen Sammlungen noch größeren Werth erhielt. Aber was mich vorzüglich in Göttingen fesselte, war das Wiedersehen meines theuern Herbart (s. o. S. 56. 63), der aus der Schweiz zurückgekehrt, hier mit Beifall Collegien las und, in philosophischer Forschung auf eigenem und eigenthümlichen Wege fortschreitend, bereits durch mehre Schriften über Pestalozzi und seine Methode sich ehrenvoll hervorgethan hatte. Seine treue Liebe war mir bewahrt worden; und sah er es mir auch bald an, daß ich als spekulirender Philosoph seiner Schule keine Ehre machen würde, so wußte er mich doch für alles tiefere Forschen im Geist und in der Bestimmung des Menschen empfänglich, und freute sich um so mehr der Wiederanknüpfung unserer Mittheilungen, da er auf der durchaus praktischen Hochschule so ziemlich allein stand, ja, als Sonderling auch hier bereits von manchen gestempelt wurde, wenn ihm gleich seine Lehrjahre in der Schweiz auch nicht ohne Nutzen gewesen waren. Die verschiedenen Geschicke, denen wir folgten, erhöhten das Anziehende unseres Beisammenseins; da er sich aber als ein verstockter Briefschreiber selbst anklagte, nahm ich für lange Zeit Abschied von ihm, als ich Göttingen verließ. Ein junger Rhein=

länder, Weingärtner, war mein Reisegesellschafter nach Frankfurt, wohin uns ein Hauderer führte, und von dort ging's über Heidelberg dem alten Rheine zu. Durch das halb wieder erbaute, unglückliche Kehl fuhr ich auf die Rheinbrücke; die Douaniers erschienen. Wie bei meinem Eintritt in Rußland, befiel mich ein unheimliches Gefühl, als ich die deutsche Gränze überschritten und mich nun im Bezirk dieses großen Reichs befand, in dessen Innerm seit wenigen Jahren so ungeheuere Gräuel sich begeben, von dem aus verheerende Gewalt in alle Nachbarländer gedrungen war, und in dessen Mittelpunkt ein rücksichtsloser, unerbittlicher, militärischer Zwingherr saß, über dessen Gesinnung mir schon damals kaum ein Zweifel mehr blieb; furchtbarer in der täuschenden Umgebung republikanischer Formen, als jener milde Selbstherrscher, der in Rußland eine weniger fühlbare Willkühr übte. Ich konnte mich den ganzen Abend in dem Hotel du St. Esprit zu Straßburg, wo ich abtrat und gute Gesellschaft fand, von einer gewissen Beklommenheit nicht erholen. Daß ich von deutscher Zunge und Sitte abermals Abschied genommen, lag wohl dunkel der ernsten Stimmung mit zu Grunde. Als ich am nächsten Tag mit herzlicher Sehnsucht und Freude den herrlichen Bau des Münsters bestieg, nun von seiner Höhe unabsehbare, fruchtreiche Gefilde und unzählbare Ortschaften um mich gebreitet lagen im heitern Sonnenschein, vertieften sich meine Blicke lange in die dunkeln Schluchten des Schwarzwaldes. Wußte ich doch nicht, wann und ob ich die deutschen Gränzen wieder betreten sollte. Von dem Münster wäre Vieles zu sagen; er ist eine Wallfahrt werth, und glücklich sind die Länder, welche solche Denkmale der Vorzeit besitzen. Wandeln auch die Philister eben so stumpfsinnig darunter hin, wie an einer Krämerbude vorbei, so hat doch dieser edle Bau schon manches reichere Gemüth erweckt zu guten Gedanken. Es fehlt dem Leben ein wichtiges Element, wenn die Vorzeit auf keine Weise zu den Sinnen spricht. Ich stieg hinauf in die schwindelnde Höhe, bis die Wendeltreppen in den Thürmchen so enge wurden, daß ich mich nur seitwärts durchwinden konnte; wäre Goethes Leben schon geschrieben gewesen, ich wäre wohl noch höher gestiegen. Das prächtige Schiff der Kirche, diese himmelhohen Gewölbe, ehemals und jetzt wieder ein ehrwürdiges Gotteshaus, standen damals öde

und aller Zierde beraubt, boten aber vielleicht eben darum eine desto ungestörtere Ansicht der großen Verhältnisse, die durch den Chor gestört werden müssen. — Straßburg ist ein großer Waffenplatz. Hier sah ich zum ersten Mal Truppen von der unüberwindlichen Armee. Aller Zauber des militärischen Pomps erhöhte die ernste, selbstbewußte Haltung der Truppen.

Ich ging nun, um mir die Diligence zu besehen, und nachdem ich einige Male staunend um dieß unförmliche, fahrbare Haus gewandelt war, ließ ich mich nach Paris einschreiben. An einem Nachmittag im Maimonat verließ ich Straßburg, und wir bewegten uns schwerfällig, doch nicht allzu langsam durch das herrliche Land auf schöner Straße; die Postillone waren rüstige Burschen, munterer, schwäbischer Art und Zunge. Vor uns erhob sich die bewaldete, schöne Höhe, auf der Bergzabern thront, am Fuß der Vogesen. Zu Nacht hielten wir kurze Zeit in Pfalzburg; nun ging es durch Lothringen, durch Bar le duc, Luneville, Nancy, wo wir eine Nacht schliefen. Da erinnert überall die Beschaffenheit des Landes und der Menschen noch an Deutschland. Nur in der Champagne fühlt man sich recht im wirklichen Frankreich. Oede Kreidelager, spärliche, verkrüppelte Waldung, ein schmutziges und dürftiges Geschlecht, Dörfer wie elende Städtchen gebaut, verfallene Wohnungen ohne Fensterscheiben, Schilder und Inschriften über den Thüren, machen eben keinen günstigen Eindruck. Die Gesellschaft in der Diligence war abwechselnd genug; mit Ausnahme eines ältlichen Franzosen, veränderte sie sich jeden Tag. Ueberall ward jemand abgesetzt, und andere stiegen ein; da waren Kriegsleute, Kaufleute, Frauen, zuweilen mit kleinen Kindern. Acht Personen faßte die Kutsche; bei Tage ging es noch ziemlich, aber die Nächte waren furchtbar. Da streckte sich jeder, und machte sich auf alle Weise bequem; immer war jemand, der darauf drang, alle Fenster zu verschließen; da entstand denn ein erstickender Brodem, der mich zur Verzweiflung brachte. Die Kinder schrien dazwischen und wurden gereinigt. Bei der Morgenröthe entdeckte man die heillose Unordnung der Nacht, und die nüchternen Gesichter, und ich schätzte mich glücklich, wenn ich die aufgehende Sonne im Cabriolet des Conducteurs begrüßen konnte. Zuweilen fuhren auch ganz wackere Leute mit, die über ihre Ge=

gend und deren Zustand und Ertrag verständige Auskunft gaben. Ich gehörte allezeit zu denen, welche Sterne die inquisitive travellers nennt, und indem ich mit Jedem, der nicht etwa Reflexionen, als von welchen ich nie ein sonderlicher Freund gewesen bin, sondern Thatsachen mitzutheilen hatte, mich einließ, habe ich manche langweilige Stunde gegen brauchbare Kenntnisse vertauscht, und meine Charakteristik der Länder bereichert. Dazu gehörte denn auch, daß wir uns in Epernay den besten Champagner, das Gewächs des Landes, schmecken ließen.

Es war am 17. Mai, als ich Nachmittags bei guter Zeit in das große Babylon der neuen Zeiten, diesem Mikrokosmus, Paris, zum ersten Mal einfuhr. Da drängte sich mir, als der Wagen gemächlich durch die unendlichen Vorstädte und Gassen nach dem Centrum fuhr, manche wunderliche Erinnerung auf, aus alten Zeiten und aus der neusten Schreckenszeit; und je alltäglicher das Gedränge aussah, das sich im Kothe regte und wimmelte, je weniger ausgezeichnete Gebäude mir auffielen, um desto mehr fiel mir die Gewalt der unbestimmten Masse auf's Herz, die sich hier seit Jahrhunderten in stetem rastlosen Wirbel dreht. Ich hätte mögen auf jedem Gesichte lesen: Wo warst du am 5. und 6. October 1789, am 14. Juli, am 2. September, am 21. Januar? Unter solchen Betrachtungen hielten wir; Alles zerstreute sich schnell nach allen Seiten. Mein alter Franzose empfahl mir das Hotel de Nismes, Rue Grenelles St. Honoré, als im Centrum des lebhaftesten Theils der Stadt, allen Schauspielhäusern und dem Palais royal nahe gelegen. Die Straße ist eng und düster, das Haus nicht sonderlich reinlich; ich erhielt ein Zimmer mit thönernen Fließen; aber das war mir gleich: mein Sinn stand darauf, mich schnell in das dickste Gedränge der neuen Welt zu werfen, zu sehen, zu hören. Schnell wurde ein Miethlakai angenommen, schnell zu Mittag gegessen, und nun führte mein Alter mich in die Oper, wo wir einen trefflichen Platz im Parterre fanden. Da erneuerte sich mir die ahnungsvolle, selige Spannung des Harrens, die ich in meiner Kindheit vor dem Theatervorhang empfunden hatte. Das Brausen des premier coup d'archet, die Pracht der Decorationen, der Glanz der Logen, der Zauber des Ballets, wo damals Vestris, Duport,

Mde Gardel, Clotilde tanzten, gaben einen in seiner Art einzigen Genuß. Welche Oper aufgeführt wurde, weiß ich nicht; die Oper ist immer schlecht gewesen, aber das Ballet Le retour de Zephir war die reizendste und glänzendste Darstellung dieser Art. Durch das erleuchtete, schimmernde und wimmelnde Palais royal ging ich nach Hause. Es war genug für diesen Tag.

Am nächsten Morgen war meine erste Sorge, mich dem Gesandten, dem geheimen Conferenzrath Baron Dreyer, darzustellen, der im Faubourg St. Germain ein hübsches Hotel bewohnte. Ich fand einen alten, noch rüstigen und gewandten Biedermann, der mich treuherzig und freundlich empfing, und glücklich pries, daß ich nach Spanien gehe, das ihn an die angenehmste Zeit seines Lebens erinnerte. Er war 1796 von dort nach Paris berufen, wohin er aber eine spanische Freundin, spanische Kinder, spanische Weine, spanische Würste und sonstige Leckereien mitgebracht hatte; ich wurde in seinem Hause auch bald einheimisch, namentlich durch die ungemeine Freundlichkeit und Gefälligkeit des Legationssekretairs Guillaumo, welcher eigentlich sein Sohn war und ihn überall begleitet hatte, damals ein Mann zwischen 30 und 40, aber jung, von Laune und Geschmack, voll Talent, und von einer gränzenlosen Anspruchslosigkeit und Gutmüthigkeit. Nie hat jemand in seiner Lage so viel für seine zahlreichen Landsleute gethan, wie er; mich hatte er in besondere Gunst genommen, und wir wurden bald herzliche Freunde für's äußere Leben, wie er sich denn auch eigentlich nur in äußerlichen Verhältnissen drehte. Er sorgte für meine kleinen Bedürfnisse, ließ Schneider und Schuster bestellen, gab mir zu Allem Anweisungen und Adressen, und begleitete mich auf meinen Ausflügen, so oft ihm seine Geschäfte und Verhältnisse Zeit ließen. Ich verdanke ihm sehr viel: denn bei meiner beschränkten Zeit, wo ich doch alles Merkwürdige sehen wollte, kam es auf einen guten Plan und richtige Leitung an. Ich kann aber wohl sagen, daß ich die Stunden zu Rathe gezogen, und durch manche Bekannte und Landsleute, die ich hier vorfand, war sowohl für das Bedürfniß der Geselligkeit als für gute Begleitung auf meinen Durchflügen nach Sehenswürdigkeiten gesorgt. Zu ersteren rechne ich vorzüglich die Familie Schickler, der ich unerwartet auf ihrer Rückkunft aus dem südlichen Frank-

reich begegnete, und welche die ersten 14 Tage meines Aufenthaltes hier noch zubrachte. Die gute Julie von Axen, meine Gespielin aus den Kinderjahren (s. o. S. 28), der Liebling meines Vaters, dem sie durch ihren Gesang so manche Stunde verschönert hatte, empfing mich mit der treuen Herzlichkeit einer Schwester; ihre Begleiterin und Jugendfreundin Caroline Brandt war aus einem wilden und ungenießbaren Kinde ein geistreiches und bedeutendes Mädchen geworden. Es hatte sich Vieles seit den acht Jahren, da wir uns nicht gesehen, verändert, und manches war zu erzählen, vieles zu rühmen; einiges hätte man anders wünschen können; über die frohen Jugendjahre konnte der Glanz späterer Verhältnisse, die äußerlich jedem Wunsch entsprachen, doch keinen Schleier breiten. Wir waren täglich beisammen. Vieles ward gemeinschaftlich besehen, und außer der Gesellschaft meiner Freundinnen genoß ich noch die Annehmlichkeiten einer eleganten Remise, wenn die Herren Schickler und ein Baron Fellner aus Wien anderweitig beschäftigt waren. Mittags ward in einer Restauration, etwa bei Very in den Tuilerien, gespeist und der Abend oft durch einen Thee nach alter Weise um Mitternacht beschlossen. Von Landsleuten wären viele zu erwähnen; denn im Verhältniß zur Größe giebt es kein europäisches Land, das so viele seiner Söhne aussendet, um Bildung in der Fremde zu holen als Dänemark. Dieser lebhafte Austausch mit dem Auslande erhält denn auch immer jene Lebendigkeit und Empfänglichkeit, welche an dem litterarischen Theil der Nation bemerkt wird; aber, wie schon früher bemerkt (s. o. S. 134), nicht immer erreichen diese Reisen ihren Zweck, wie denn dieses Mittel auch allzuoft am unrechten Orte angewandt wird. Mit Vergnügen aber sah ich hier den geistreichen und geschickten Physiker und Chemiker Oersted wieder, machte Lehmanns und Gierlevs Bekanntschaft und begegnete auch Baggesen, der mit Frau und Kindern nur von dem Gehalte seiner Professur lebte und die Tasche voll von Spottgedichten auf Bonaparte trug. Auch meinen Jenenser Freund, den Botaniker Flügge (s. o. S. 54), traf ich wieder, seitdem in seinem Fach durch größere Reisen und bedeutende Arbeiten vervollkommt; desgleichen die wackern Brüder Bundsen, den Maler und den Architecten. Solchergestalt fehlte es nicht an

mannigfaltigen Beziehungen mit Kunst und Wissenschaft, welche in guter Begleitung, durch neu erworbene Bekanntschaften unter Fremden und Einheimischen, und durch den Besuch der Bibliothek, des jardin des plantes, des National-Instituts und der Vorlesungen Cuviers und Chaptals, endlich aber durch die, dem Reisenden täglich zugänglichen Schätze der Museen, der Antiken und der Gallerien, auf das Lebhafteste angeregt wurden. Damals enthielten diese Museen schon alle Schätze der Malerei und Bildnerei, die Europa den siegreichen französischen Waffen gezollt hatte. Da war eigentlich in allen Stunden, die nicht eine feste Bestimmung erhalten hatten, meine Heimath, da fühlte ich mich wohl und zu Hause, dahin führten mich unwillkürlich meine Schritte, so oft ein müssiger Zwischenraum eintrat, und da lernte ich erst Raphael und alle jene großen Meister kennen, welche die Bewunderung der Welt sind. Lange weidete ich mich jedesmal an dem Totaleindruck der unabsehlichen Gallerie des Louvre, angefüllt mit den köstlichsten Bildern, ehe es dazu kam, vor einem einzelnen längere Zeit zu verweilen; war es doch, als geschehe den andern, die auf mich warteten, dadurch Unrecht! In diesen Wanderungen lag ein eigener heimlicher Zauber, der sich nicht weiter erklären läßt. Seltsam genug hat die Natur mir für die himmlischen Künste der Musik und der Malerei, die ich so innig empfinde, das eigene Talent gänzlich versagt, oder es hat sich wohl das äußere Organ nicht entwickeln können, und so mußte das innere wider Willen auf diejenige Empfänglichkeit beschränkt bleiben, deren es ohne Ausübung fähig ist. Die Namen der großen Maler und ihrer Bilder zu nennen, ist überflüssig; wer Gemälde zu sehen Gelegenheit hat, der macht sich bald mit ihnen vertraut; sonst sind sie unnöthige Zierrathen des Gedächtnisses. So will ich auch nicht von dem so oft beschriebenen Eindrucke reden, den der Apoll von Belvedere, der Laocoon, die mediceische Venus, und alle die herrlichen Bildwerke, welche damals in den Sälen des untern Museums gehäuft standen, auf mich gemacht. Unter diesen Massen belebten Gesteins ging ich wie ein Träumender umher, den eine glückliche Täuschung in die griechische Vorwelt versetzt zu haben schien. Was wohl aber auch hier zu beklagen sein mochte, war, daß man des Schönen und Herrlichen zu viel angehäuft fand, um dem

Einzelnen gerecht werden zu können; aber gewiß ist nur, daß ich jedesmal innerlich gehoben und an Anschauungen reicher diese Räume verließ, und daß die erhabenen Bilder der Diana, der capitolinischen Venus und des Meleager noch in ihrer ganzen Frische vor meinen Augen standen, als ich, mehr als eilf Jahre später, sie wieder aufzusuchen eilte. Das Reich der Kunst ist ein geheimnißvolles Gebiet, das der Mensch gleichsam auf der Gränze zwischen zweien Welten, der sinnlichen und der übersinnlichen, betritt. Die Verwandtschaft unsres Geistes, sein Verhältniß zu dieser eigenen Ordnung der Dinge, läßt sich überall spüren, aber ihr tiefster Zusammenhang bleibt dem Forscher verschlossen; Worte und Definitionen thun es nicht. Es ist darum auch in neueren Zeiten wieder viel Abgötterei mit der Kunst getrieben worden; die Liebhaber haben den Kennern und die Philister den Liebhabern viel treffliche Redensarten nachgesagt, und nur zu oft hat man das Schöne mit dem Guten verwechselt. Ein edles Gemüth erquicken und erheben die Künste; aber vergessen darf man nicht, daß, wie sie die Sinne verfeinern, sie auch ihre Reizbarkeit erhöhen, und daß am Ende der größte Künstler dem Reiche Gottes nicht näher steht, als der ungeschickte Mann, dessen Hand nie eine Linie zu ziehen versuchte. Und ebenso verhält es sich mit der darstellenden Kunst der Bühne. Wer da glaubt, er besuche das Schauspiel, um besser zu werden, der täuscht sich wohl mit schönen Worten. Ein Spiel bleibt ein Spiel, und dem, der es zum Hauptgeschäft machen möchte, kann nur zu leicht der Ernst des Lebens entweichen, welchen die wesentlichen Verhältnisse und Pflichten fordern.

Ich habe von dieser Art in allen Fächern der Darstellung, während meines Aufenthaltes, das Trefflichste gesehen: acht oder neun Ballete, in denen Vestris, Duport, Mde Gardel, Clotilde etc. tanzten, in denen bis zum letzten Figuranten Alles vollendet genannt werden durfte, in denen Reiz und Grazie der Bewegungen und Figuren, Glanz der Decorationen, von Strömen von Licht erhellt, Kleidung, Musik, zusammen ein Reich des Zaubers bildeten, der für meine jugendliche Phantasie unwiderstehlich war. — Auf dem Théâtre français spielten Talma, einer der größten Schauspieler, die geboren wurden, Henry, noch in voller Kraft;

Mlle Georges, die prächtige, wetteiferte mit ihrer Nebenbuhlerin Duchenois, und die Tradition der goldnen Zeit der Bühne ward noch von der gewaltigen Rancourt aufrecht erhalten. Auf dem Operetten-Theater Feydeau erschienen Ellevion und Martin zusammen, durch ihren Gesang wie durch ihr Spiel, Meister in ihren Fächern. Brunet, damals noch unübertroffen im Fach des niedrig Komischen, setzte das Théâtre Montansier in krampfhafte Zuckungen des Lachens. Das Vaudeville war noch in seiner Frische, und eine unversiegbare Quelle heiterer epigrammatischer Verse, in ein nicht possenhaftes, aber phantastisches oder satyrisches kleines Drama von einem Act verwebt; einige vorzügliche Schauspieler und eine schöne Frau zogen die ganze lebenslustige Welt in die Darstellungen dieser beschränkten Räume. Ich sah die 50. Vorstellung von Fanchon la vielleuse, seit drei Monaten. Gestehe ich es nur, das diese leichteren Gattungen, die ich zuletzt genannt, und das Ballet, mich mehr als die ernstere französische Bühne ergötzten und meine meisten Abende in Anspruch nahmen. Ich lachte von jeher gern aus Herzensgrund und befand mich nach einem solchen Abende durchaus heiter und gemüthlich gestimmt. Die Meisterwerke der französischen Bühne, die Tragödie namentlich — ließ ich ihnen auch seit einigen Jahren schon mehr Gerechtigkeit widerfahren —, kannte ich doch im Ganzen noch wenig. Zum Geschmack waren sie mir noch nicht geworden; ich fühlte mich in der formellen Eleganz der Diction, in der Eintönigkeit der Alexandriner bedrängt. Wie ich besser Französisch lernte und allmälig den Werth des von diesen großen Dichtern in so knapper Form Geleisteten einzusehen anfing, besonders in Spanien, wo Baudant sich keine Mühe verdrießen ließ, mich zu bekehren, wandte ich mich auch mehr zu diesen tragischen Classikern und verdanke ihnen seitdem manchen wahrhaft erhebenden Genuß. So konnte ich mich aber zunächst noch immer weder in die trockne, ja nüchterne Sparsamkeit mit Ort, Stunde und handelnden Personen, noch in die conventionelle, durch und für die Form solcher Gedichte entstanden, finden. Selbst Talma, der durch eigenthümliche Umbildung des Characters seiner Rollen, sowie der Betonung der Hauptstellen, sich eine besondere Bahn mit großem Ruhm gebrochen, schien mir unnatürlich und in den gewagten Momenten

einer hochtragischen Hingebung oft überspannt, ja jedes Maaß der Schicklichkeit überschreitend, wenn die Leidenschaft seine Stimme bis zum schmerzlichen Schrei hinriß. Kurz, er versöhnte mich noch nicht ganz mit der französischen Tragödie für die Aufresne's großes, aber alterndes Talent in Petersburg mich nicht hatte gewinnen können. Dahingegen fand ich in seiner und Lafonds würdevoller Haltung, musterhafter Zeichnung der Stellungen, und in der Schicklichkeit, der Schönheit antiker Costüme, die Forderungen erfüllt, ja übertroffen, die ich so oft vergebens an die deutschen Bühnen gemacht hatte. Mehr, ja vollständig, befriedigten mich einige Darstellungen des höheren Lustspiels, in denen die Intelligenz und bewunderungswürdige Gewandtheit, die grundkomische Intention der Schauspieler, mit der sie die menschliche Schwachheit zur Satyre des ganzen Geschlechts zu machen schienen, und Feinheiten in der Dichtung entwickelte, welche dem Leser entgehen mußten. Ein behagliches Lächeln durchdrang dann, möcht' ich sagen, den ganzen Menschen nach innen, während die gröber gegriffenen Anspielungen und Späße der kleineren Theater das Zwerchfell vielleicht noch heilsamer und, wenn man will, unschuldiger erschütterten. Denn der derbe Spaß nagt nicht an der Liebe und Achtung für den Menschen überhaupt, den die feinere und daher allgemeinere Satyre meist mit hochmüthiger Kälte betrachten lehrt. Fleury, das getreue Nachbild, so wie das classische Vorbild jenes Geschlechtes vornehmer und geistreicher Gecken, die unwiderruflich von der Bühne der Höfe verschwunden sind, und die er gleichsam zuletzt noch auf der Bretterbühne erhalten, vergegenwärtigte noch eine ganze untergegangene Welt, über welche die Fluthen der Revolution hingespült waren. Alles, was die höchste Zierlichkeit, Gewandtheit, unversiegbare Heiterkeit, Bewußtsein ritterlicher Ueberlegenheit nebst einem Anflug conventioneller oder angeborener Großmuth, unter der Maske des gestickten Gallarocks, des Federhutes und Zierdegens von Liebenswürdigkeit, Unverschämtheit und Naseweisheit, in mehr oder weniger bedeutenden Verhältnissen entwickeln kann, vereinigten seine unnachahmlichen Darstellungen der Marquis und ersten Liebhaber in der höheren Comödie. Seit er alt geworden und die Bühne verlassen, giebt es keine Marquis mehr, und man darf mit Recht besorgen, daß

die künftigen Geschlechter selbst das Verhältniß dieser Rollen, die eine eigenthümliche, durchaus mit nichts in der lebenden Welt zusammenhängende Gattung schilderten, und folglich auch des ältern Lustspiels, entbehren werden. So geht es vielen Charakterrollen, die aus der Zeit, wo es scharf gezeichnete Charaktere gab, herrühren; eine allgemeine Abflächung und größere Gleichstellung der Verhältnisse und der Bildung müssen dem Lustspiel verderblich werden.

Neues aber fordert die Zeit und die rastlose Lust der Menschen. So sind denn die Dramen entstanden, welche statt des Scharfsinns und des boshaften Elements im Menschen die Oberfläche seiner Gefühle in Anspruch nehmen, ja oft, indem sie auf das Gebiet der Tragödie hinüberschweifen, sich verwegen an seinen innersten Heiligthümern vergreifen, um eine alltägliche Geschichte mit erhabenen Momenten zu würzen. Lange hatte sich Frankreich gegen diese gefährliche Gattung gewehrt. Aber widerstehe einer dem Zeitgeist auf die Länge! Ich sah die Melodramen mit gewaltigem Aufwand sinnbestechender Künste und mit rauschendem Beifall auf den Boulevards spielen.

Von den Künsten aber kann ich mich nicht trennen, ohne zu erwähnen, daß ich in Begleitung meines guten Guillaumo zu mehren Malen die Werkstätte der großen neueren Maler David und Isabey besuchte. Guillaumo selbst übte diese Kunst mit mehr wie gewöhnlichem Glück, und seine, wie die Bekanntschaft mit verschiedenen ausgezeichneten Künstlern unter den Fremden, trug dazu bei, das Gefühl für die Kunst, das sich bis dahin nur in unbestimmtem Sehnen ausgesprochen, zu beleben, demselben eine bestimmte Richtung, und dem innern wie dem äußern Auge eine klarere Anschauung zu geben.

Was ich für die Wissenschaft hier gewonnen, konnte bei so zerstreuter Lebensart, eigentlich nur oberflächliche Bekanntschaft mit den wahrhaft großartigen Anstalten sein, die Paris zu ihrer Beförderung enthält. Mehre der großen Wissenschaftsmänner die ich gesehen und gehört, habe ich schon genannt; eine Sitzung des Nationalinstituts, der ich beiwohnte, und in welcher alle berühmten Namen Frankreichs vor meinen Augen lebten, vollendete diese Befriedigung der Neugierde. Von fremden Gelehrten, mit denen ich

hier in Beziehung kam, darf ich Friedrich Schlegel erwähnen, mit dem ich durch Hülsen schon lange in entfernter Bekanntschaft gestanden, dessen Persönlichkeit mir aber wenig zusagte. Doch vor allen Dingen darf ich nicht vergessen, der litterarischen Thees oder Abendversammlungen bei dem nicht weniger gelehrten als eiteln Millin zu erwähnen. Mein alter caustischer Fabricius, der von Dorfgarten her mein Gönner war und regelmäßig seine Sommer in Paris zubrachte, führte mich dort ein, und es ist mir ein ergötzliches Bild davon geblieben. In einem hübschen Local wohlerleuchteter Räume, von denen eine zahlreiche und zierlich gehaltene Bibliothek und ein elegantes Arbeitszimmer den Mittelpunkt ausmachten, bewegte sich eine große Zahl einheimischer und fremder Wissenschaftsmänner und Liebhaber der Kunst um einen lebhaften und ebenso kenntnißreichen als gefallsüchtigen Mann, gegenseitig beschäftigt, Lob zu spenden und zu ärndten, Notizen zu begehren und mitzutheilen, Anfragen zu beantworten, Bücher zu durchblättern oder Kunstwerke zu schätzen. Da sah man einsame Studirende, auch Zeitungsleser, dann Gruppen ernsthaft Beurtheilender; hier ward ein neuer Kupferstich, ein altes Gemälde, ein seltner Druck critisirt, dort wog man alte Münzen, die ein griechischer Trödler zum Verkauf brachte, und zwischen allen diesen Beschäftigten und noch mehren Müssigen bewegte der kleine, von Eitelkeit aufgedunsene Mann sich mit großer Lebendigkeit hin und her, jedem ein Wort sagend, hier ein Urtheil, dort einen Wink gebend, nirgend verweilend. Hier sah ich Cuvier und Villoison, berühmt durch seine Scholien zum Homer, in der Nähe. An Silvestre de Sacy war ich durch den guten Münter empfohlen; aber aus den verschiedenen Elementen, in denen wir lebten, konnten wir einander nicht berühren. Mehr fühlte ich mich zu dem berühmten Publicisten Koch aus Straßburg und seinem Landsmann, dem Minister Otto hingezogen, die ich bei dem dicken Gesandtschaftsprediger Gericke, einem trefflichen Manne, kennen lernte, welcher, als Zuschauer der Revolution von ihrem Anfange her, viele einzelne bedeutende Züge und Erfahrungen mitzutheilen wußte, hatte er gleich das große Schauspiel ohne welthistorische Ansicht betrachtet. Aber schnell flohen alle diese Erscheinungen an mir vorüber, und der lebhaften Empfänglichkeit, deren ich mich

damals erfreute, allein war es vielleicht vorbehalten, aus ihnen allen gute Materialien zur Vervollständigung meiner Weltkarte zu ziehen.

Unter so vielen fremden Namen darf ich eines erfreulichen Wiedersehens nicht vergessen mit meinem Freunde Chateaugiron (s. o. S. 209), der, seit er Petersburg und die diplomatische Laufbahn verlassen, mit 15000 Fr. jährlicher Einkünfte zurückgezogen, in einem heitern Quartier der Stadt, den Künsten und Wissenschaften und seinen Freunden lebte. Wir waren viel zusammen und trennten uns nie, ohne ein andres Begegnen zu verabreden; mit ihm und einigen seiner Freunde habe ich angenehme Ausflüge in die Umgegend von Paris, gemacht und auf seinem Zimmer wurden unter wenigen Vertrauten die Angelegenheiten der Zeit eben so offenherzig als lehrreich besprochen und manches dunkle Verhältniß erläutert, manches noch im Schooß der Zukunft ruhende Ereigniß an sichern Zeichen vorhergesehen. Chateaugiron, der ein edles und freies Herz, fern von allem Geborgten, im Busen trug, gefiel die neue Ordnung der Dinge nicht, und was allen Bessern die Brust beengte, das trübte auch ihm sein unabhängiges Dasein: denn der rechte Mann will mehr als essen, trinken, und nach seiner Weise gemächlich leben.

Und so bin ich denn auf den Punkt gelangt, wo es sich nicht länger geziemen will von der Politik zu schweigen, die ich über so vielem Trefflichen und Ergötzlichen, das mich hier umgab, allenfalls hätte vergessen können. Aber ich wohnte ja unter dem Volk, das die Ordnung Europas aus ihren Angeln gehoben, in der Stadt, von der die vulcanische Gewalt nach allen Seiten sich ergossen, in der Nähe des Mannes, der dieses Volk wie ein wildes Roß bestiegen und zu seinem Willen gezähmt hatte, der noch den Hebel, für kurze Zeit ruhend, in seiner Hand hielt, mit dem er aus den fernsten Puncten die Throne aus ihrer alten Basis rücken, und die Gewaltigen mit ihrer Herrlichkeit nach seinem Willen bewegen konnte. Macht und Kraft standen ihm zur Rechten und zur Linken, und hinten auf seinen Stuhl lehnte sich die List, seiner Befehle gewärtig. Und wäre auch nicht durch die Bruchstücke von dem politischen Weltdrama, die ich in Kopenhagen und Petersburg erlebt, ja, an denen ich einen untergeordneten

Antheil genommen, das regste Interesse bei mir für dieses Stück der menschlichen Entwickelung geweckt worden, hätte auch die historische Größe der Zeit, in der ich lebte, mich nicht auf das Lebendigste angesprochen, ich wäre durch jede Umgebung, welche neben einer neuen Schöpfung die Trümmer einer untergegangenen Ordnung der Dinge trug, darauf hingestoßen worden.

Frankreich befand sich damals in der seltsam unbehaglichen Periode des Uebergangs von einem gespannten in einen neuen fremdartigen Zustand, für den Beobachter der fruchtbarste Moment. Noch war der Name und die Form der Republik beibehalten, welche auf dem schnell wechselnden Boden schon zu den Alterthümern sich zu gesellen anfing; wie durch Gewohnheit oder alte Neigung die Einzelnen noch an den Zeichen der Freiheit und Gleichheit hingen, oder durch eine absondernde Richtung zu den Formen einer zierlicheren und monarchischen Welt sich hingezogen fühlten, so hörte man die Anrede' Citoyen und Monsieur abwechselnd durcheinander; auch „Mr de —" ließ sich als punctum saliens einer ganzen Pairskammer hin und wieder vernehmen. Am völligsten war die Republik in der Armee und in dem Civil- und Hofdienst vergessen. Da kannte man nur Einen Mann, und wie er hieß, er war König, denn nach seinem Blick bewegten sich alle Elemente. Ihm gegenüber stand ein verhärtetes Geschlecht argwöhnischer Republikaner, die jede Macht fürchteten, jeden Glanz verschmähten und jedes strahlende Verdienst haßten, weil sie der Freiheit gefährlich werden konnten. Sie bildeten das Einzige, was man damals in Frankreich eine Parthei nennen konnte; Königsfreunde gab es nicht; und gab es deren, so hielten sie sich still und welkten dem Tode entgegen. Die Vendée war ruhig und stand in keinem Verkehr mit dem übrigen Frankreich; die Jacobiner aber regten sich überall; sie zu bändigen, waren noch keine Formen vorhanden. Es wurden Verschwörungen im Cabinet des ersten Consuls erdacht, andere benutzt, um ihre Häupter zu vernichten; eine ruchlose Polizei hielt über die öffentliche Ordnung Wache, und die größte Vorsicht im Reden und Thun wurde jedem Fremden von seinen Freunden und besonders von den Gesandten, welche sich meist zu dem Glauben der factischen Macht zu bekennen pflegen, empfohlen.

Die französische Revolution hatte mich auf das Lebhafteste angeregt; ihre furchtbarsten Epochen waren in die Zeit der ersten Jünglingsjahre gefallen und hatten einen unauslöschlichen Eindruck auf meine Einbildungskraft gemacht; in Paris angelangt, war es daher mein Erstes gewesen, diese blutige Stadt in allen Richtungen zu durchstreifen, um die Schauplätze jener Gräuelscenen zu besuchen: die Bastille, das Stadthaus, auf dessen Stufen Bailly und Foulon ermordet wurden, den verhängnißvollen eisernen Arm, an dem Hunderte schmählichen Tod gefunden hatten, auf dem Grève=Platz, die Conciergerie, die Abtei, den Platz Ludwig XV. u. s. w.

Kaum zehn Jahre waren verflossen, und schon schien dem leichtsinnigen Volk die Erinnerung an diese Zeit verbleicht zu sein. Der erste Consul wollte, die Sache solle abgethan sein und eine neue Zeit unter seinen Fußtapfen aufgehen. Auch mochte wohl mancher alte Revolutionsheld und Freiheitsfreund gewonnen oder beschäftigt werden, aber nicht so leicht konnten die Resultate jener gewaltigen Bewegungen verwischt, und noch weniger die einmal ausgesprochenen Grundsätze aus den Gemüthern vertilgt werden, in denen sie Wurzel gefaßt hatten. Sollte Friede im Innern erhalten, die Grundlage eines neuen Thrones befestigt werden, so mußte die ganze Energie des nach Ruhm und Gewinn trachtenden Volkes nach außen geleitet und durch kriegerischen Glanz der Blick von den eigenen Angelegenheiten abgezogen werden. Dazu bot der unsichere Friedenszustand, den der Tractat von Amiens im Jahr 1802 herbeigeführt, eine willkommene Veranlassung. Ich hatte kaum Frankreichs Boden betreten, als ein französisches Heer über den Rhein nach Norddeutschland drang und Hannover besetzte. Bei meiner Ankunft in Paris waren schon die meisten Engländer geflohen, die Zurückgebliebenen als Kriegsgefangene unter Aufsicht gesetzt, der englische Botschafter im Begriff abzureisen, alle Zweige der Kriegsverwaltung in lebhafter Bewegung, eine nahe bevorstehende Landung in England der Gegenstand aller Gespräche; platte Fahrzeuge wurden schon an den Ufern der Seine erbaut, und nach kurzer Waffenruhe drohte der furchtbare Kampf, welcher Europa erschüttert hatte, mit neuer Heftigkeit auszubrechen.

Die Spannung eines so inhaltschweren Augenblicks erhöhte das Interesse meines Aufenthalts in Paris, und die Bekanntschaft mit einem höchst merkwürdigen Manne, dem Grafen Schlaberndorf, die ich meinem Freunde Kerner verdankte, hielt mich nicht nur in steter lebendiger Beziehung zu den Erscheinungen und Ereignissen des Tages, sondern gab mir auch den Schlüssel zu so manchem Räthsel der Revolutionstage, um das ich die Steine vergebens mit Fragen angegangen war. Kerner hatte mir einen Brief an diesen politischen Sonderling mitgegeben, und mich an ihn, als einen Mittelpunkt vieler gleichdenkenden Freiheitsfreunde gewiesen, wenn es mir darum zu thun sei, die innere und geheime Geschichte Frankreichs kennen zu lernen. Graf Schlaberndorf, aus einer alten und reichen schlesischen Familie, hatte sich den größten Theil seiner Jugend auf Reisen umhergetrieben und einen lebendigen, höchst originellen Geist durch Kenntnisse aller Art, im lebendigen Studium der Zeitgeschichte gebildet. Er befand sich beim Ausbruch der Revolution in England, wo er sich niederzulassen gesonnen schien. Die Begebenheiten in Paris fesselten seine Aufmerksamkeit, und er beschloß, ich glaube im Jahre 90 oder 91, auf 14 Tage eine kleine Reise dahin zu unternehmen. Er reist ab, er tritt in der Rue Richelieu im Hotel des deux Siciles ab, nur mit einem kleinen Mantelsack versehen, und ohne Bedienung; die Begebenheiten, die sich mit reißender Schnelligkeit und stets steigendem Interesse entwickeln, fesseln ihn von einem Tage zum andern, und in diesem Wirthshause, in einem Stübchen im dritten Stock, wohnt er noch nach zwölf Jahren wie ein Reisender, der so eben abgetreten; seine zurückgelassenen Leute mahnen ihn häufig an sein in London verlassenes, völlig eingerichtetes Haus; er antwortet nicht. Endlich, nach mehren Jahren, befiehlt er, dort Alles zu verkaufen; aber sich selbst in Paris einzurichten, dazu hat er keine Zeit. Noch ist keins seiner nunmehr verblichenen und zerfallenden Geräthe verändert; kaum ist seit Jahren der Staub von seinen Tischen gekehrt worden. In einem weiten grauen Schlafrock, meist ohne Beinkleider, bringt er oft monatelang vor seinem Pult, oder neben dem Kamin zu; sein Haar sträubt sich unordentlich auf seinem Haupt, und ein zolllanger grauer Bart bezeichnet eine unvordenkliche Zeit, die er fern vom Publicum zugebracht. Und

dennoch ist dieser Mann der Mittelpunkt aller politischen Neuigkeiten; kein Buch, das er nicht gelesen, kein bedeutender Name in Frankreich, Deutschland und England, dessen Herkunft und Geschichte er nicht kenne; was im Cabinet, was in den Büreaux gestern vorgegangen, hat er vorausgesehen oder erfahren, denn, um das Räthsel zu lösen, sein Zimmer ist der tägliche, ja stündliche Sammelplatz einer großen Anzahl politischer Männer aller Art. Die alten Jacobiner sind ihm willkommen; sie finden bei ihm den Anklang ihrer Gesinnungen; bei dem wenig beobachtenden oder als ungefährlich betrachteten Mann treffen sie einander, theilen sich unverhohlen ihre Gedanken, ihre Hoffnungen, ihre Nachrichten mit; die Freunde einer neuen Ordnung der Dinge besuchen ihn, um Neues zu erfahren, vielleicht ihn zu beobachten, und auch sie müssen den Tribut der Neuigkeiten des Tages zollen. Fremde, durch vielfache bedeutende Verbindungen an ihn gewiesen, schwärmen aus und ein, und berichten aus ihrem Vaterlande; und über alles dieses Erworbene schaltet der Veteran unumschränkt, mit einer selbst den Argwohn entwaffnenden Freimüthigkeit. Sein Zimmer scheint ein Heiligthum für die Polizei, und man hört dort Gespräche, welche man nur im Dunkel der Nacht bei Verschworenen zu behorchen glauben würde. So traf ich diesen Mann; er war allein; sein seltsames Aeußere, die unbefangene Vertraulichkeit seiner Aufnahme, wie eines alten Bekannten, ließen schnell über die Präliminarien, welche sonst so viele Zeit zu rauben pflegen, hinweg zur Sache schreiten. Nach zehn Minuten waren wir im ernstesten Gespräch über die Zeichen und Geschichte der Zeit, und mit rücksichtsloser Offenheit legte er mir in wenigen Zügen das Gewebe des gröbsten Despotismus, des ruchlosesten Machiavellismus auseinander, die von den Tuilerien aus über Frankreich und Europa ihre Fäden ausgebreitet hatten und stets neue Netze für ein halb bethörtes, halb erschrecktes Geschlecht spannen. War mir gleich schon lange unheimlich bei dem militärischen Zuschnitt der großen Republik gewesen, und hatte mehr der Instinct als die Anschauung mich vor dem großen Manne gewarnt, so war ich doch weit entfernt gewesen, bei ihm und den Seinigen eine so gänzliche Abwesenheit aller höheren und edleren Triebfedern, ja, jeder moralischen Größe zu glauben, die der un=

erbittliche, unversöhnliche Alte mit aller Ruhe des partheilosen Betrachtens, durch die geheime Geschichte Napoleons und seiner Regierung darthat, und durch eine Menge der schlagendsten Züge und Anekdoten belegte. Mochte dadurch die blendende Erscheinung für mich ihre Größe verlieren, er hatte Recht; sein Urtheil ist durch den Erfolg bestätigt worden, seine Vorhersagungen sind eingetroffen; und glaubte Schlaberndorf damals, daß das System einer grundlosen Schlechtigkeit nicht so lange zusammenhalten, der Zorn der Freigesinnten und sein eigner Uebermuth ihn früher verderben würden, so hatte er sich doch nur in der Schwäche und Verblendung derer verrechnet, die dem Tyrannen gegenüberstanden. — Allmälig sammelten sich die Besucher; jeder nahm seinen Platz am Kamin, oder theilte stehend und eilig die Neuigkeiten des Tages mit; dadurch daß ich da saß, gehörte ich mit zum Bunde. Viele Mitglieder des Tribunals insonderheit, in das Napoleon damals die Opposition zusammengepfercht zu haben glaubte, gingen aus und ein; ernste Männer, denen man einen entschiedenen Willen, einen tiefen Unmuth ansah *).

Was ich dort gesehen und gehört, hat späterhin unter allen Veränderungen, die Frankreich erlitten, mir das Urtheil geleitet und die Ueberzeugung gegeben und bestätigt, daß es in Frankreich eine Classe wahrer Democraten gebe, die in jedem günstigen Augenblick, und jedesmal verstärkt ihr Haupt erheben und sich gegen die Schmach des Vaterlandes auflehnen würden. Es hat mich aber zugleich gelehrt, daß für eine Zeitlang die Gewalt des Schwertes die Gesinnung, zwar nicht unterjochen, aber zurückdrängen und ohnmächtig erhalten kann. Ich ging nun oft zu Schlaberndorf, der gern mit mir verkehrte, und als einen Beweis der Zuneigung mußte ich es betrachten, daß er sich den Bart

---

*) Damals war die geheime Geschichte von Arénas und Ceracchis sogenannter Verschwörung noch weniger bekannt. Ich erfuhr sie von Schlaberndorf. — Unter anderm sagte er das wahre Wort, daß Napoleon erst Talleyrand und Fouché eigentlich ganz demoralisirt, indem er sie unterjocht und herabgewürdigt habe. — Eine sehr lehrreiche und werthe Bekanntschaft, die ich bei ihm machte, war der Graf Rhedern, Stollbergs Schwager, ein ausgezeichneter Mann. **Anm. d. Verf.**

putzen ließ, um von Zeit zu Zeit einen Spaziergang mit mir zu machen. Wir aßen auch wohl zusammen beim Restaurateur, oder erfrischten uns in Frascati, wo ich mich denn, durch die Dreistigkeit seiner Reden, die eine laute und öffentliche Fortsetzung der Mittheilungen im Kabinette waren, nicht selten in einiger Verlegenheit fühlte. Wo die Gesandten, die Fremden, ja die Bürger des Landes nur mit Vorsicht und leise den gefürchteten Namen auszusprechen pflegten, mußte es mich allerdings befremden, meinen Alten ohne die mindeste Rücksicht ihm und seinen Gewaltigen Hohn sprechen zu hören, so daß es den Umstehenden nicht entgehen konnte. Einige Bekannte wollten mich warnen: es heiße, Schlaberndorf selbst gehöre zur Polizei; dieß war undenkbar, habe ich ihn doch unter ganz verschiedenen Umständen viele Jahre später denselben gefunden; aber noch immer ist mir das Räthsel nicht ganz gelöst, wie er ungestraft so lange sein Wesen treiben gekonnt, und man es verschmäht, ihn in eine der vielfachen Untersuchungen zu verflechten, die so manchen die Freiheit gekostet, mehren noch die Verweisung zugezogen haben.

War ich solchergestalt mit der eigentlichen, gründlichen Opposition in eine fruchtbare Berührung gekommen, so sollte ein günstiger Zufall mich auch in die militärisch-politische einführen. Eine solche gab es allerdings, zwar mannigfaltig bedingt und auf weniger breiter Basis ruhend, aber vielleicht um so gefährlicher: denn die Grundsätze haben keine Schneide. Moreau war unter den Häuptern derselben, so wie sein Freund und Waffenbruder, der nachherige Marschall Macdonald. Ein Empfehlungsbrief an diesen, den mir eine Dame in Kopenhagen halb aufgedrängt, schien doch der Mühe werth, abgegeben zu werden. Der General wohnte zurückgezogen in Chaillot, einem sogenannten Dorf bei Paris, zur Seite der elysäischen Felder, nach einem kurzen Aufenthalt als Gesandter in Kopenhagen, in nicht geringer Spannung mit dem Hofe der Tuilerien, wo man das stolze Selbstgefühl und die freien Reden der ehemaligen Waffengenossen nicht recht vertragen mochte. Der Marschall war ein ansehnlicher, lebhafter Mann, dessen Aeußeres die feinere Sitte seiner Herkunft verrieth; mich nahm er freundlich auf, und ich mußte in seinem Familiencirkel mit ihm essen. Mehre Officiere und Generale von Verdienst sam-

melten sich um Mittag, und so brachte ich mehre Abende in seinem schön gelegenen Gartenhause zu, von dessen Dach man einer herrlichen Aussicht über Paris und seine Umgebung genoß; bei Tische herrschte die Freimüthigkeit und das Wohlleben des Hauptquartiers, und die Generale machten aus ihren Gesinnungen über den Mann, der sich aus ihren Reihen über ihre Häupter erhoben hatte, kein Hehl. Noch waltete nicht der Zauber des Diadems über ihm; das Andenken der Kriege, wo auch Andere commandirt hatten, war frisch, und den Triumphator begleiteten manche Spottreden der Theilnehmer auf dem Prachtzuge, der die Zuschauer verblendete. Ein neuer Hof, den man allmälig werden, ist wie ein Thron, den man zimmern sieht: die Zeit, wie sie eine Verderberin des Gemeinen, ist auch seine Gönnerin und Schmeichlerin; denn sie adelt es durch ihren Verlauf; daher die Bevorrechteten sich so gern an die Geschichte wenden. Sieben Jahre der Kaiserwürde hatten bei dem großen Haufen beinahe die Zeit, von der ich rede, in Vergessenheit gebracht, und ich selbst bedurfte späterhin mitunter der Erinnerung, daß ich den Mann als Bürger gekannt hatte, der in seinem Trotz weder Gott noch Menschen fürchtete, und vor dem sich die Könige beugten.

Der Tag, an dem ich mich diesem außerordentlichen, ja vom Schicksal gezeichneten und gestempelten Manne näherte, gehört mir auch immer unter die bedeutenderen in meinem Leben. In ihm hatte irgend eine dämonische Gewalt sich verkörpert und den gemeinen Italiäner zu einem Werkzeug der Warnung, der Strafe, der Erniedrigung und der Befreiung, zu einem Steine des Anstoßes für ein in eitle Bestrebungen verlorenes Zeitalter umgeschaffen. Seine Bestimmung war eine edle Frucht auf einen schlechten Stamm gepfropft, seine Geschichte eine große Lehre, sein Wirken zerstörend, sein Fall das Losungszeichen für den Anfang einer großen Entwickelung. So mußte, was der hoffnungsvolle Anfang seiner Erscheinung verhieß, durch viele Irr- und Windegänge, unter großen Leiden und Schmerzen und tiefer Demüthigung vollendet, und ein lange bekanntes, aber lange verschwiegenes Geheimniß offenbar werden (s. o. S. 92. 203).

Es war der 5. Juni, oder 16. Floreal 1803, als ich mich Morgens neun Uhr nach den Tuilerien begab, um durch den

Gesandten bei der großen diplomatischen Cour dem ersten Consul vorgestellt zu werden. Schon früher hatte mich dieser bei der diplomatischen Conferenz, die man füglicher eine Audienz nennen konnte, dem Minister Talleyrand vorgestellt. Dieser Mann, das Schrecken und Vorbild aller neuen Diplomaten, einer der verruchtesten Geister, die Frankreichs Boden erzeugt hat, hochmüthig, unersättlich, treulos, abgestumpft durch das Uebermaaß jedes Genusses, konnte, wie ich mich auch gebehrdete, mir in seiner Erscheinung, mit dem nichtssagenden, aufgedunsenen Gesicht, den halbgeschlossenen Augen und dem Klumpfuß, kaum den mäßigsten Respect, geschweige Bewunderung, abgewinnen. Man erzählt viel von seinem seltnen Verstand und Scharfsinn; die habe ich nicht kennen gelernt, denn er fertigte uns mit wenigen Worten in der Thür seines Kabinetts nach dem großen Saale des Hôtel des relations etrangères zu, stehend ab. Gewiß ist, daß die vollendete Schlechtigkeit und Selbstsucht wohl unter gewöhnlichen Umständen auf die Schwächen der Andern richtige Berechnungen aufstellen, und Leichtgläubige durch glatte Worte täuschen kann; aber es ist nicht zu vergessen, daß die Unterhandlungen dieses großen Diplomaten stets durch überlegne Gewalt unterstützt waren, und daß wir ihn verschwinden gesehen, ohne daß er von Jemandem vermißt worden. Die merkwürdigsten Erscheinungen in diesem diplomatischen Propyläum waren mir Markoff, einst der Geheimschreiber Katharinens II., und der Vertraute aller schmutzigen Verhandlungen, aller gleißnerischen Willkühr jener Regierung, widerlich in seinem Aeußern, durch die gänzliche Gottvergessenheit dem Talleyrand gleichstehend, durch die innere Rohheit noch widerwärtiger und zu anmaßend, um lange an diesem neuen Hofe seinen Herrn vertreten zu können. Sodann Azara, der spanische Gesandte, in seinen weißen Haaren und der ruhigen Weltbürgermiene, ein glücklicher Contrast.

Ich komme wieder zu den Tuilerien zurück, wo sich so früh nur solche versammelten, die der Parade von den Fenstern des Schlosses zusehen wollten, durch welche die diplomatische Audienz jederzeit recht schicklich eingeleitet wurde. Die zahlreichen Fremden, welche vorgestellt werden sollten, traf man alle hier, und die ganze Generalität, aber auch die Senatoren und Minister des

Landes wußten, ohne ähnliche Motive der Neugier, durch ihre Anwesenheit ihre Huldigung darzubringen. So zeigten denn die Bekannten mir manchen berühmten Namen aus der blutigen Geschichte der letzten Jahre, Massena und andere Krieger, durch viele Schlachten geehrt. Sie sahen doch eben aus, wie andere Leute; mitunter gar etwas philistermäßig. Nun sammelten sich im Innern des Schloßhofes und auf dem Carrousselplatz außer dem Gitter, die Truppen von allen Waffen, an 20,000 Mann, meist auserlesene Corps, Grenadiers, Carabiniers, Guiden, Chasseurs, Artillerie. Sie waren noch nicht geordnet, als ein lautes Geräusch im Saal die Ankunft des ersten Consuls ankündigte. Alles drängte sich ehrerbietig zur Seite, und von einem zahlreichen Stabe begleitet, unter Vortragung sämmtlicher Fahnen, schritt der kleine, einfach gekleidete Mann, fast verdeckt von den größeren Generalen und Adjutanten, in raschem Tritt einher. Ich hatte kaum Zeit, ihn in's Auge zu fassen, mit dem ich ihn hätte verschlingen mögen. Ihn begleiteten meine früheren Bekannten Duroc, Lauriston, Caulaincourt. Unten warf er sich auf ein weißes Pferd, durchritt unter lautem Vivat die Reihen, commandirte die Manoeuvers, ließ defiliren und abschwenken, und kehrte dann in seine Zimmer zurück, um den Generalen Audienz zu geben. Es lag in dem ganzen Schauspiel doch eine Größe und ein Ernst, die sich theils an Erinnerungen knüpfen mochten, doch aber auch in der Sache selbst begründet waren.

Wir andern begaben uns nun in die zur Versammlung des diplomatischen Corps bestimmten drei Zimmer im untern Stock. Was ich von diesem bei dem alten Dreyer, der wenig mit seinen Collegen verkehrte, noch nicht gesehen, das ward mir hier denn bekannt. Da war der feine, geschmeidige Luchesini, welcher über Preußen so viel Unheil gebracht hat, und dessen italiänische Staatsklugheit auf deutschem Boden sich selbst so kläglich überschlug, damals ein Stern erster Größe, gefürchtet wegen seiner Gewandtheit und Falschheit, aber eben darum wenig gefährlich, weil ihm niemand traute; da war der Graf Cobenzl, der kluge Nunzius Caprera, das neapolitanische Factotum, der Marquis del Gallo; endlich mein schlichter, freundlicher Monroe, ein wahrhaft amerikanischer Bürger vom besten Schlage, der, mochte er auch in dem Hofkleid

und Stahldegen sich damals etwas linkisch fühlen, doch von Allen das ruhigste und sicherste Herz unter den blanken Knöpfen trug. Hier sei nur sein Name genannt; später ein Näheres über ihn, an dem ich in den folgenden Jahren einen warmen Freund und Gönner gewinnen sollte.

Wir wurden mit Chocolade, Wein und Backwerk bewirthet; ein prèfet du palais, der republikanische Titel für die Kammerherren, zeigte die Eröffnung der Audienz an, und in dichten Reihen zogen nun die Repräsentanten der Nationen, unter donnerndem Trommelschlag der Wachen, die große Treppe hinan, nach dem Audienzsaal, während das neugierige französische Volk durch die Gitterthüren dem ungewohnten Schauspiel nachgaffte. — Dort fanden wir im Hintergrunde vor einem Kamin den ersten Consul in rothseidnem, goldgestickten Staatsrock, weißen Unterkleidern und Schuhen, zu beiden Seiten die beiden andern Consuln, hinter ihnen die Minister, die Adjutanten, die Staatsräthe in feierlicher Haltung aufgestellt. Ehrfurchtsvoll und schweigend reihte sich unsere Schaar zu beiden Seiten in einer Ellipse, der Nunzius, dann die Botschafter 2c. Napoleon, der sich zwar vornehm und feierlich, aber zugleich ungezwungen bei der ganzen Ceremonie benahm, begann rechts im Kreise umherzugehen, während seine ganze Umgebung säulenähnlich stehen blieb, jedem der Gesandten einige Fragen zu thun, ein anderes Wort zu sagen, durch einen Wink zu begrüßen. Was sollte ich's läugnen, daß mir das Herz nicht wenig klopfte, als er sich uns näherte, die wir neben unserm Gesandten Platz gefunden hatten. Damals haftete noch nicht der Haß der Welt und die Schmach verlorner Schlachten, unbesonnener Unternehmungen auf ihm; er stand noch da in seiner Frische, ein wunderbarer Sohn des Schicksals, eine geheimnißvolle Macht, außer der Reihe der gewöhnlichen Dinge, durch seine Thaten, durch seine Persönlichkeit, durch seine Stellung. Der Jüngling, den nicht ein eignes, behagliches Bangen ergriffe, wenn er vor dem ersten Manne der Zeit sich gestellt und ihm in's Auge sieht, und zu ihm reden soll, der wäre ein Kind oder ein Greis. Wie ich mich sammelte, von fern schon den Ton seiner Stimme zu hören, und darauf in der Nähe aus seinem Blick einen Schimmer des räthselhaften Innern zu erhaschen! Ich beschrieb folgender=

maaßen in meinem Tagebuch sein Bild: „Er ist klein, aber scheint es weniger, als man ihn sich denkt, breit und rund von Schultern, ziemlich wohl bei Fleisch, ohne Farbe; frei und zwanglos in seinen Manieren, keine Strenge und Düsterheit, aber wohl etwas Starres in den lebhaften Augen; in dem ganzen Ausdruck etwas, das für Wohlwollen gelten könnte. Viel Mienenspiel, und ein häufiges Lächeln im Untergesicht, bei dem die feststehenden, unbeweglichen Züge des Obergesichts unheimlich abstechen; ein angenehmer, nicht starker Ton der Stimme, überall wenig Imponirendes." Noch, wo ich dieß nach mehr denn 16 Jahren schreibe, steht seine Gestalt lebendig vor mir. Wie er seitdem geworden, weiß ich nicht; ich habe ihn nicht wiedergesehen. — Endlich näherte er sich uns. Der Gesandte, mit dem er freundlich zu sein gewohnt war, stellte mich vor, und er hatte damals noch die Gewohnheit, mit Jedem zu reden. „Quelle route avez-vous prise?" Ich bezeichnete sie. „Et par Hambourg. Vous passez là d'une extrémité à l'autre." Nach einigen Fragen an Umstehende, bei welchen meist die Uniformen und der Grad des Dienstes den Gegenstand abgaben, — und einer längern Unterhaltung mit dem Grafen Marcoff, machte der erste Consul eine Verbeugung, und nahm seinen Platz wieder zwischen seinen Collegen ein. Mit tiefen Referenzen gewannen wir die Thür, und ich erquickte mich mit dem Baron Fellner bei dem berühmten Restaurateur Beauvillier nach dem ermüdenden Act desto behaglicher, und beschloß den Abend mit der prächtigen Oper Hecuba und dem komischen Ballet: Les noces de Gamache.

Noch beinahe drei Wochen gab ich mir nach diesem noch Zeit in Paris, und sie waren durchweg lehr- und genußreich ausgefüllt; kein Augenblick des Leeren, ja stets noch das Gefühl der Ungenügsamkeit, der Wunsch nach gründlicherer Benutzung am Schlusse des Tages. Auch einen Ausflug nach Versailles, Trianon, St. Germain, Sèvres, Malmaison, machte ich in dieser Zeit noch, und wandelte in jenem, jetzt entzauberten und verödeten Schloß unter den Erinnerungen dreier Ludwige umher, die viel Belehrendes, aber wenig Erfreuliches hatten. Die Thorheiten, der Uebermuth, die Intriguen, die Verschwendung, welche in diesen Mauern geübt worden, hatten Frankreich in die starre Hand der Soldaten=

regierung gebracht. Einsam standen die Gemächer, ohne Schmuck als den einiger schönen Gemälde. Da war jene berühmte Galerie des glaces, in der die Hoftage gehalten wurden, da jenes noch berühmtere Oeil de bœuf, wo oft die Geheimnisse und Geschäfte des Staates von Günstlingen und mit Frauen verhandelt, und der Sammelplatz lockerer Gesellen zum Mittelpunkte Frankreichs, ja Europas wurde. Es war eine eigene Zeit, und um sie und ihre Folgen nicht ganz mißzuverstehen, ja an vielem Trefflichen, das ganz verloren gegangen ist, nicht ungerecht zu werden, muß man sie nach ihrem eigenen Maaßstabe beurtheilen; vor Allem aber nicht nach den Anforderungen der Grundsätze und Ansichten messen, die heut zu Tage Gemeingut geworden sind. Mehr galt unstreitig der Einzelne, den Geburt und Glück mit eigenem Verdienst begünstigte, wo der Haufe so wenig galt, ja nicht einmal zählte. Größeres konnte verrichtet werden von diesen Einzelnen, als von den großen Männern heutiges Tages, die nicht ein so reiches Leben, noch eine so lebendige Persönlichkeit darbieten können, und die Zeit Ludwigs XIV. ist daher ein dankbares Feld für die Geschichte. Wie sich unter seinen Nachfolgern die Masse hob, sank der Hof und was ihm anhing, bis wir bei der Emigration unter den Herzögen und Pairs und Cordons bleus, die plattesten und gemeinsten Gesellen, selbst ohne gute Sitte, gesehen haben.

Am 23. Juni, nachdem ich meine Abschiedsbesuche gemacht, versammelten sich meine guten Landsleute den Abend bei Gierlev, um Abschied von mir zu nehmen. Es wurde Punsch getrunken und fröhlich geschmaust. Baggesen, der an diesem Abend unbeschreiblich liebenswürdig und witzig war, gab seine Scheerenschleifer-Epopoe und manche andere ungedruckte Sachen von großer Lebendigkeit und Zartheit zum Besten. Wir gedachten mit herzlicher Anhänglichkeit unseres theuern Vaterlandes, von welchem ich mit jedem Schritte mich nun weiter entfernte, um es, wer weiß wie lange, nicht wiederzusehen. Die andern rüsteten sich meist zur Heimreise.

Auf den 24. Juni Nachmittags war mein Platz in der Diligence nach Bordeaux bestellt. Ich nahm noch bei Very im Palais royal ein kräftiges Gabelfrühstück, bezahlte rechts und links,

und schiffte mich nun wieder, mit einem Sac de nuit versehen, in das schwerfällige Fahrzeug ein, dessen Einrichtungen und Gelegenheit ich schon aus Erfahrung kannte. Die scharfen Züge, die gelbe Haut und der gascognische Dialekt des größten Theils meiner Reisegefährten, sagten es mir, daß ich mich nun den Ufern der Garonne und Spanien nähere. „Lebewohl, Paris!“ rief ich aus einigermaaßen bedrängter Brust in mich hinein, und empfahl mich dem guten Stern, der mich bis hieher geleitet hatte.

Der Weg ist, bis man die Loire erreicht, ganz freundlich, das Land wohlangebaut, und Orleans gewährt bedeutende Erinnerungen aus der ältesten Zeit, sowie aus dem Mittelalter. Mit jenem Flusse aber tritt man in die schönste und malerischste Gegend Frankreichs; die Landstraße zieht sich meist dicht neben demselben hin, am Fuße steiler Felsen, jenseits rufen ehrwürdige, wohlerhaltene Schlösser, Chambord, Chaumont, Amboise, große Männer und wichtige Epochen der französischen Geschichte zurück, der breite Strom durchzieht fruchtbare Aecker und Wiesen, auf den Feldern fangen die schönsten Nuß- und Kastanienbäume an, sich zu heben; und ein milderer Himmel waltet hier. In Blois war unser erstes Nachtquartier. Die Stadt und ihre Gebäude haben ein altes Aussehen, aber das Schloß mit den Gemächern, wo die stolzen Guisen dem Verrath ihrer Könige unterlagen, sah ich unwürdigem Gebrauch und dem Verfalle preisgegeben. Tours, mit seiner schönen Brücke und Hauptstraße macht einen heitern Eindruck. In Poitiers, das auf einem Berge liegt, erfreute mich die herrliche Promenade, von deren Brustwehr eine wunderreiche Aussicht auf die Gegend sich öffnet; das Gitter trug eine Freiheitsmütze, die erste, welche mir zu Gesicht gekommen, und inmitten der Anlagen erhob sich der Freiheitsbaum. Noch schöner fast ist die Aussicht des öffentlichen Spaziergangs von dem hohen Felsen, auf dem die Stadt Angoulème gebaut ist, und den sie ganz einnimmt. Hier zum ersten Mal fühlte ich eine südliche Gewalt der Sonnenstrahlen, die mit Pfeilen nicht unschicklich verglichen werden mag, welche den Körper ganz durchdringen, ein Gefühl

das nichts mit der schwülen Hitze der Nordländer gemein hat. Zugleich erinnerte das erste Schmettern der Cicaden, die mich nun so manchen hellen Tag begleiten sollten, an die Annäherung des Südens. Ein wunderschöner Sommermorgen war es, als wir in der Frühdämmerung um drei Uhr von hier aufbrachen. Gegen die Dordogne hin nimmt die ganze Gegend einen südlichern Charakter an. Ehe man an diesen Fluß gelangt, zeigen sich rechts hart am Wege auf mäßiger breiter Höhe die Ruinen des Schlosses der Heymonskinder. Zwei runde Thürme mit einem Bogen von schönem Verhältniß überbaut, bilden den Eingang, an den sich die weitläuftigen, mit Immergrün bezogenen Mauern der alten Veste anschließen. Die üppigste Vegetation und sorgfältige Kultur bezeichnen die zwischen beiden Flüssen sich hinziehende, von Dörfern und Villen wimmelnde Halbinsel.

Am 30. Juni Mittags erblickten wir die glänzenden Wellen der Garonne, und von La Bastide aus dehnte sich die prächtige Stadt der Gascogner längs dem Strome vor uns hin. Eilig trennte sich die Gesellschaft, bestehend aus mehren Geistlichen, Landbesitzern, und einigen jener losen, und dabei höchst gutmüthigen und dienstfertigen Südfranzosen, denen zur völligen Liebenswürdigkeit nur fehlt, daß sie sich nicht bewußt wären, Gascogner zu sein. Ich hatte mich gut mit ihnen gestanden, und einer derselben, Herr Bertin, ist noch in Bordeaux mir vielfältig behülflich gewesen. Hier erst, möchte man sagen, geht das wirkliche Frankreich heut zu Tage an; die nördlichen Franzosen sind so ernst wie die Deutschen geworden, nirgend hatte ich Gesang im Freien gehört, und nur wenige zum Scherz aufgelegt gefunden. In Bordeaux ist das Betragen, die Sprache, die Gesichtszüge, Alles mehr oder weniger lustige Carikatur, der Spaß parodirt sich selbst, und die Höflichkeit geht ohne Schattirung in eine höchst possierliche, auch meistens nur äußerliche Wuth und Ungeberdigkeit bei jeder Veranlassung über. Nichts ist ungeschlachter und naseweiser als les jeunes gens de Bordeaux. Das erfuhr ich mit Verdruß am Abend im Schauspiel, wo kein Wort zu hören war. Prächtig ist das Quartier der Stadt am Flusse, prächtig das Schauspielhaus, schön sind die Spaziergänge; bis zum 3. Juli verweilte ich hier mit Vergnügen, eifrig dem Besehen aller merkwürdigen Orte und

Gebäude, worunter der Ueberrest eines römischen Amphitheaters zu rechnen, hingegeben; sehr freundlich von einem mit der Familie Schickler verwandten Hause: Streckeisen, aufgenommen, und guter Pflege genießend in dem wohlgelegenen Gasthofe des Ambassadeurs. An diesem durch meines Vaters Geburtstag mir stets feierlichen Tage, bestieg ich mit drei Bayonnesern die kleine Diligence. Man hätte sie Alle auch für Landjuden, Spitzbuben oder Scheerenschleifer nehmen können, so scharf waren ihre Gesichter, so tief und in sich gekehrt ihr Blick; Herr Julien, Herr Lopez und Herr Gomaz erwiesen sich aber als sehr rechtliche und wackere Leute. Der eine fütterte Kanarienvögel, die er mit sich führte, der andere rechnete an den Fingern, der dritte aß Zwiebeln; alle drei aber zogen, wie wir das Weichbild der Stadt verlassen hatten, bunte Schnupftücher hervor, welche sie sich für die Reise nach baskischer Weise um den Kopf knoteten. Es ist zu bemerken, daß im südlichen Frankreich niemand wie ein Gentleman aussieht, als wozu freilich eine Abwesenheit charakteristischer Eigenheiten erforderlich ist.

Nachdem wir einige Weingegenden durchzogen, vertieften wir uns bald in die eigentlichen Landes de Bordeaux; ein wunderlicher Landstrich, wo braune Haide so fröhlich blüht als zwischen Lüneburg und Celle, große Schaafheerden oft auf meilenweit die einzigen Gegenstände am Horizont sind, und der Sand so unter den Fußsohlen brennt, daß man nicht darauf verweilen darf. Ein wild aussehendes Geschlecht in Schaaffelle gehüllt, steigt auf Stelzen durch die Wüsten. Desto lieblicher lachen die kleinen Dörfer, wo etwa ein Bach fließt; die Städte Roquefort, Mont de Morsan, Dax liegen meist auf felsigen Höhen. Hie und da Wälder von kleinen Korkeichen, die geschunden ein schlechtes Aussehen geben, und Tannen und Fichten. Schlechte Wirthshäuser, in denen man dintenartigen Wein und zahllose Wanzen, aber auch als Speise des Landes die fettesten Ortolane und die berühmten Cuisses d'oie antrifft, nach denen die Leckermäuler in Paris große Sehnsucht hegen. Furchtbar war die Hitze, ein heißer Wind ging über die weite Fläche, da zeigten sich eines Morgens, wie ferne Wolken am Horizont die schneebedeckten Gipfel der Pyrenäen! Es war ein herzerhebender Anblick, vor dem alle Müdigkeit schwand

und der allein schon genügte, um der lechzenden Zunge Erquickung zu gewähren.

Immer dichter wurden, wie wir uns dem Meeresufer näherten, die Wälder mit ihrem stärkenden Kiengeruch, die wir langsam durchzogen. Am 6. Juli Morgens erblickten wir erst die Spitze der Kathedrale von Bayonne, endlich die Stadt selbst von hohen Hügeln, Villen, Bäumen in romantischem Gemisch umgeben. Bayonne ist eine freundliche, belebte Stadt, günstig für die Schifffahrt am Adour und der Nieve belegen. Die Handwerker arbeiten theils in offenen Läden, theils unter Arkaden vor den Häusern im Freien; Alles trägt einen südlichen Charakter, und eine starke Mischung spanischer Sitte ist unverkennbar; man erblickt Züge von beladenen Maulthieren mit ihrem Schellengetön, in jedem Gäßchen findet sich eine Chokoladenfabrik, und das Wirthshaus, in dem alle Fremde abtreten, führt neben der Aufschrift Hotel de St. Etienne auch den Namen Posada de Santesteban. So dringt der stärker ausgeprägte spanische Charakter hier über die Gränze des mächtigerern Nachbars, während jenseits der Bidossoa auch keine Spur französischer Eigenthümlichkeit oder nahen Verkehrs mit ihr anzutreffen ist. — Hier ging also Frankreich und die bekannte Welt für mich zu Ende, und kaum war ich in dem wohlbestellten Gasthof eingerichtet, als ich zum ersten Mal die spanische Grammatik hervorzog, die mich als einziges Hülfsmittel auf meiner Wanderung durch das Land Hispanien begleiten sollte. Ich wußte kein Wort spanisch, und fand bald an den ersten Versuchen, daß mein Latein und Italiänisch mir zum Fortkommen mit der geringern Classe von Spaniern eigentlich von gar keinem Nutzen sein würde. Ganz in ihre Eigenthümlichkeit vergraben, war ihnen die geringste Abweichung in der Aussprache oder Bildung eines lateinischen Wurzelworts sogleich unverständlich. Ich bemühte mich sogleich um eine Reisegelegenheit nach Madrid; aber es war gerade kein Coche vorhanden. Extrapost gab es nicht, Diligencen noch weniger. Der Reisende muß einen Platz in einer mit vier bis sechs Maulthieren bespannten altfränkischen in Riemen hängenden Kutsche miethen, wenn er nicht Courier reiten will, was ich meiner Sachen wegen nicht konnte. Und so sollte ich schon auf der Gränze den Abstand zwischen einem

Lande, wo für jede Bequemlichkeit gesorgt, jedes Bedürfniß voraus=gesehen ist, und dieser Halbinsel fühlen, in welcher damals noch so wenige Vortheile der Geselligkeit bekannt waren, und eine un=überzwingliche Steifheit und Ungelenkigkeit der Gewohnheiten jeden Schritt des Fremden erschwerten.

War mir Frankreich schon von mancher andern Seite bedeu=tend und liebenswürdig erschienen, so ließ mich jetzt der Contrast mit dem, was alle Sachkundigen mich in Spanien erwarten hießen, seinen Werth doppelt fühlen. Nur kurz war die Zeit meines Aufenthaltes in Frankreich gewesen, und doch fühlte ich mich mit der Art und dem Geist seiner Bewohner schon vertraut. Vieles verdankte ich dem Reisen in der Diligence, unstreitig für einen jungen Mann, der einige Unannehmlichkeiten nicht scheut, die lehrreichste und interessanteste Art sich fortzubringen. Stets wech=selten, oft von einer Station zur andern die Reisegefährten, welche, aus allen Ständen zusammengesetzt und, französischer Weise nach, mittheilend und lebhaft, dem, der sich die Mühe nehmen wollte, mit ihnen anzubinden, fast immer über die Provinz, ihre Ange=legenheiten, ihren Kulturzustand guten Bericht zu erstatten wußten. Nun gehörte ich freilich auch zu den lernbegierigen und fragenden Reisenden; mein Tagebuch bezeugt, wie fleißig ich mich nach den Persönlichkeiten und der Geschichte nicht nur, sondern auch dem Betrieb, dem Ertrag, dem Steuerwesen jeder Gegend erkundigte und die erlangten Notizen eintrug. Wie billig ist jetzt Alles rein vergessen; aber es frommte damals, und ich durfte mich rühmen von meinem Aufenthalt in Paris und meinem Durchflug durch das weite Reich mehr Nutzen gezogen zu haben, als mancher von einem doppelt so langen Aufenthalt gethan haben würde. Ueberall sammle man, unbedenklich um den einstigen Nutzen, nur Kenntnisse jeder Art, wo sich Gelegenheit dazu darbietet; nützen sie auch nicht unmittelbar, so dienen sie, das Bild der Welt und des Lebens zu vervollständigen, und dem Jüngling einen richtigen Standpunkt für die Betrachtung ihrer Erscheinungen zu geben; sie erleichtern ihm das Zurechtfinden in Zeit und Ort.

So trennte ich mich eigentlich ungern schon wieder von dem schönen Frankreich das der merkwürdigen Gegenstände und Momente so viele enthält, und ganz unwillkommen war mir die Zögerung

nicht, wußte ich gleich, daß der Gesandte meiner mit Schmerzen harrte, wie er mir solches auf die verbindlichste Weise in seinen Briefen zu erkennen gegeben hatte.

Nach meiner Gewohnheit suchte ich mir sogleich den höchsten Punkt der Gegend, um mich von dort aus über Lage und Umgebung der Stadt zu orientiren. Dieser fand sich auf der jenseit des Adour liegenden Bergcitadelle, zu der man einen steinernen Weg mühsam hinanklimmt. Eine wunderschöne Aussicht bietet sich oben dar. Zu den Füßen die von Gärten, Landhäusern, Pflanzungen aller Art umgebene Stadt, von dem schönen Fluß durchschnitten: der Hafen mit vielen Schiffen, der Ocean im Westen schimmernd, dann gerade vor mir die gewaltige pyrenäische Bergreihe, welche sich in der Nähe, beschienen von der untergehenden Sonne mit ungeheuern braunen Felskuppen, und über ihnen rechts und links, in bläulicher Ferne, als zweiter Grund, mit hohen beschneiten Gipfeln zeichnete. Durch dieses Thor sollte ich einziehen in das alte Fabel- und Ritterland.

An dem dänischen Consul Ide fand ich einen höchst gefälligen, wenn auch wenig vermögenden Mann. Er führte mich am nächsten Tag auf einem Spazierritt nach der Mündung des Adour, zu dem Lustort Boucaut, und weiter links an das Meeresufer. Da breitete sich vor mir zum ersten Mal das große atlantische Meer aus in ruhiger Unermeßlichkeit und regelmäßiger, majestätischer Wogenbewegung. Ernst und gelassen rollten die gewaltigen langen Wogen tactmäßig heran, und brachen sich schäumend am Gestade; und in die blaue Fluth hinab neigten sich die ungeheuern Granitkuppen der pyrenäischen Kette, von der Morgensonne beleuchtet und die südliche Aussicht schließend, der größte Anblick, welcher mir je geworden, und nie ohne Sehnsucht zurückgerufen ist. Am steilen Meeresufer, von der Barre links besuchten wir die Grotte d'Amour, eine von den Wellen ausgespülte, tiefe und regelmäßige Höhle, in der einst zwei Liebende, von der rückkehrenden Fluth überrascht, ein Opfer ihres Selbstvergessens geworden sind.

Mittags und Abends hatte ich täglich an der wohlbesetzten Wirthstafel meine Lust an den gascognischen Tischgenossen, großentheils Original-Carikaturen, und nur ein empfänglicher Freund

fehlte mir dabei. In denselben Tagen landete auch ein Theil der Ueberbleibsel des in St. Domingo vom Grimm der Schwarzen vernichteten Leclercschen Heeres. Die Officiere aßen mit uns. Diese durch den Anblick so vieler Gräuel und die Wildheit ihres Führers meist entmenschten Räuber, in denen selbst die Franzosen keine Landsleute erkennen wollten, erzählten doch mit Schauder von den Blutbädern, deren Zeugen, deren Theilnehmer und deren Opfer sie gewesen waren, Grausamkeiten, bei deren Erzählung die Haare des Hörers aufstarrten; schon diese Leute erklärten die Colonie für auf immer verloren.

Inzwischen war auch der österreichische Botschafter Graf Eltz auf seiner Reise nach Madrid angekommen und wohnte im nämlichen Hause. Riesenmäßige Ungarn bedienten ihn in Nationaltracht, eine Menge von Zofen wimmelte auf den Treppen, ein Sekretair, ein Hauspfaff, zwei Brüder, eine Gemahlin mit jüngeren Kindern bildeten eine kleine Welt. Der Graf, von altem Mainzer Geschlecht, das dem erzbischöflichen Stuhl Kurfürsten gegeben hatte, war selbst für den geistlichen Stand bestimmt gewesen. Eine wohlbeleibte Freundlichkeit erinnerte daran, während eine vornehme diplomatische Förmlichkeit den österreichischen Botschafter, der durch die Verbindung mit einer Fürstin Calloredo ungarischer Magnat geworden war, nicht vergessen ließ. Ich habe ihn immer zu rühmen gehabt. Wir theilten uns unsere Reisesorgen mit. Spanien schien der unbehülflichen Colonie ein Abgrund von Mühseligkeit und Entbehrungen, während mir, dem leichtgerüsteten Einzelnen, die zu bestehenden Abenteuer in ergötzlichem Lichte erschienen.

Ich las in einer Laube auf der Stadtmauer die Zeitungen, als ein ächt corsikanisches Gesicht mit geschmeidiger Höflichkeit sich mir näherte, sich als französischer Viceconsul in Marokko, Herr Franceschini, vorstellte und zum Reisegefährten nach Madrid antrug: es sei ein Mayoral mit einer Kutsche angelangt, nur um den Preis könne er noch nicht einig werden. Schlauheit, Beweglichkeit, Höflichkeit und Wortreichthum des subalternen Italiäners waren in seinem Wesen mit der corsikanischen Regelmäßigkeit und Härte des Knochenbaues verbunden, und durch beides der, nicht allzu entfernte Verwandte des ersten Consuls vorläufig beglaubigt.

Er war schon früher in Spanien gewesen und wußte sich mit der Sprache zu helfen. Ich willigte gern in seinen Vorschlag und gab ihm Vollmacht abzuschließen. Am 11. Juli, Morgens sieben Uhr, wurde ich durch meinen Corsen geweckt, der mit dem Mayoral Pedro Alonzo eintrat um Handels einig zu werden. Der Mayoral war ein schöner, junger Mann, schlank und groß, von so edelm Anstand, wie ich wenige Männer gesehen, kurz und fest im Reden. Der Corse nahm sich schlecht neben ihm aus. Wir waren bald eins, und für 39 Piaster per Kopf und Trinkgeld, ohne Beköstigung, ward die Reise nach Madrid bedungen. Mde Pochard, eine Französin aus Sedan in mittlern Jahren, schloß sich uns an, und wir freuten uns, in der mit rothem Plüsch gefütterten Kutsche räumlich zu sitzen. Um zwölf Uhr Mittags fuhren wir, unter fröhlichem Schellengeklingel, und stetem Zuruf des Mayorals und seines Mozo (Burschen), welche meist mit Worten und Steinen, ohne Zügel die Maulthiere regieren, von dannen. St. Jean de Luz vorbei, hinter Oranjo, fängt man an zu steigen. Wir standen an dem Fuß der Pyrenäen, die sich hier in wilder Majestät erheben. Da genoß ich noch von einem schönen Hügel einer unvergeßlichen Aussicht, auf das Gebirge, das Meer mit seinen weißen Segeln und der untergehenden Sonne, und das fruchtbare Thal von St. Jean de Luz. Eine himmlische Abendluft ruhte auf der Gegend und löschte die Hitze des Tages. In solchen Augenblicken fühlt der Mensch sich innerlich von der Beschränkung des Individuums befreit, er lebt und webt im Ganzen, und gehört einer höhern Ordnung der Dinge an.

Ueber die Bidossoa, die in einem engen Thale fließt und zwei so mächtige Reiche mehr durch Art und Gesinnung der Menschen als durch äußere Schranken trennt, setzten wir ohne Schwierigkeit, und zogen bei Dämmerlicht in das Städtchen Irun ein, das ob auch hart an der Gränze, doch so rein und unvermischt spanisch ist wie Toboso in Mitte der Mancha. Das kräftig und schön gebaute Volk der Basken, welches die französische Wurzel der Pyrenäen bewohnt, ausgezeichnet durch eine malerische Kleidung und Haltung, durch einen Adel der Gesichtszüge, einen Geist in Reden und Bewegung, und eine unvermischte eigenthümliche Ursprache, die keiner bekannten verwandt ist, und welches sich, nicht

ohne Grund, ein Urvolk zu sein rühmt, ist hier schon verschwunden; die Sprache des Volkes verbindet Viscaya mit den Basken, aber die Gestalten und die Gesinnung nicht mehr. Kastagnetten und Zither ertönten in Irun auf den Straßen bei nächtlicher Weile; auf dem Söller ist die Wohnung, während die Hausflur den Stall bietet, aus dem die ganze Nacht hindurch das Schellengetöse der Maulthiere herauftönt. In steinernen Krügen wird der Wein, dintenartig und herbe, aufgetragen. Wunderschön ist das Land Viscaya, ernst und voll hoher Gebirge, reich beschattet. Während prächtige Kunststraßen über die höchsten Berge führen, ruht in den Thälern und Schluchten das dicke saftige Grün der reichsten Vegetation von Nußbäumen, Kastanien, Eichen und Ulmen, die Gipfel bis oben bewaldet. Ich habe köstliche Morgen, zu Fuß dem schleichenden Wagen voraus durch den Morgenthau wandernd genossen. So bei dem Flecken Oiaczun; in den Thälern lagen noch die Nebel, Bäche und Wasserfälle rauschten überall, Landhäuser, Klöster, reizende Wohnungen hingen an den Bergen und winkten durch das Grün. Fern herauf um die Krümmungen des Weges wandten sich mit furchtbarem, durch hundertfaches Echo verstärktem Kreischen die kleinen zweirädrigen, mit Ochsen bespannten Karren des Landes, die Kohlen, Getreide, Erze führen, und deutlich das Bild einer seit Jahrtausenden nicht fortgeschrittenen Technik geben. Die aus Einem Stück solide geschnittnen Scheibenräder sind an die Achse befestigt, welche ungeschmiert sich mit unerhörtem Stöhnen, dumpfem Aechzen und lautem Geschrei unter der Last mit dem Rade umdreht, voraus schreitet bedächtig der Führer; zu den Zeiten der Celtiberer vor der römischen Eroberung kann das Fuhrwerk nicht anders gewesen sein. Kommt nun in Kastilien, mit dem höheren Karren noch die spitze Filzmütze, der pileus, des Führers, sein brauner, unförmlicher Mantel, der lange Stecken auf seiner Schulter, den er, sich wendend zuweilen gegen die Ochsen neigt, und das einfache, auf der Stirn der Ochsen und dem Nacken ruhende hölzerne Joch hinzu, so ist wenigstens ein Lokalgemälde aus der grauesten Vorzeit gerettet. Der Valenzianer, mit seinen Sandalen, durch rothe und blaue Bänder bis an die Wade untergebunden, mit kurzen, weißleinenen, offenen Pluderhosen, in eine vierkantige, weitläufig gewürfelte

wollene Decke gehüllt, dem man in Madrid so häufig begegnet, macht ein Gegenstück zu jenem, das nicht weniger treu dem Kostüm der Vorzeit sein mag. Eine solche Frische und Spannkraft in Adern und Muskeln, wie an diesen köstlichen Morgen und Abenden, habe ich Jahre hindurch in dem dürren Kastilien nicht wieder empfunden. Ein biederes, wohlhabendes, stolzes Geschlecht wohnt in diesen Waldgebirgen und Thälern; sie rühmen sich ihrer Verfassung, ihrer Gemeinde-Einrichtung. Es war die Zeit der Provinzialjunta. Die Alcalden der Dörfer zogen wohl 20 an der Zahl, auf Maulthieren, gravitätisch von daher zurück; jeder in Begleitung eines Dieners zu Fuß, der einen dreieckigen Hut und einen silbernen Degen trägt. — Steinerne Bänke sind an dem Wege etwa angebracht neben einer eingefaßten Quelle zur Labung für den Wanderer, aus den Klöstern tönten die Glocken, mit denen der Viehheerden vermischt, und der Züge von männlichen Maulthieren, Machos, die ausschließlich zum Tragen, wie die weiblichen zum Ziehen gebraucht werden. Die Nächte in den Wirthshäusern waren unruhig, besonders wo die gräfliche Familie mit uns zusammentraf. Um drei Uhr Morgens wurde abgefahren. Noch lagen vor uns im Nebel die hohen Bergkuppen, welche die Sonne allmälig röthete. Aber gegen die freundliche Stadt Vittoria hin wird das Gebirge lichter, und eine fruchtbare Ebene umschließt die Stadt. Man war hier erst mit der Ernte beschäftigt; auf offner Tenne im Felde wird durch Maulthiere nach antiker Art gedroschen. Etwa 40 Leguas von Madrid, die wir in vier Tagen zurückgelegt hatten, unfern der Stadt Miranda de Ebro, steht eine Säule, die den Eintritt in Altkastilien verkündigt. Ein berühmter Fluß war nun schon hinter mir, und wir näherten uns durch eine fruchtbare Gegend der furchtbar öden Sierra de' Oca. Durch eine Schlucht von einer halben Stunde Lauge, von kahlen drohenden Felsen überhängt, wo nur ein Einsiedler wohnt, keine Vegetation, kein Leben angetroffen wird, erreichten wir immer steigend den traurigen Ort Pancorvo, in der Einöde gelegen, nur von Ziegenheerden belebt, die den Reisenden wenigstens Milch finden lassen. Außer Eiern, deren ich hier gänzlich erschöpft wenigstens ein Dutzend verzehrte, war nichts zu haben. Armuth ist an die Stelle der Wohlhabenheit getreten. Messer und Gabeln

die man in Viscaya von Silber überall findet, fehlen schon in den elenden Wirthshäusern, so wie die Fenster, statt deren hölzerne Luken dienen. Die Kälte war schneidend in dieser hohen Gegend. — Von Burgos, wo ich einen Tag zubrachte, die herrliche Kathedrale, die Klöster, die Reliquien vom Cid, das alte Maurenschloß auf dem Berge zu besehen, ging es durch ein dürres, verwahrlostes Land weiter nach Lerma, einem ungeheuern Schloß des Herzogs Infantado, das drei bis vier Klöster in seinen Mauern enthält, und Spuren alter Pracht in maurischer Bauart zeigt, dann Aranda de Duero. Von dort aus starren uns die Felsengipfel der Sierra de Guadorrama entgegen, baumlos, eine Heimat böser Geister, und kältebringend der Ebene. Schlechte, meist selbstgekaufte Kost und schlechtes Nachtquartier überall. Die gute Laune des Herrn Franceschini und seine Anstelligkeit bewährten sich doppelt erfreulich auf solcher Reise; selbst die verdrießliche Mde Pochard mußte oft zu unserer Ergötzung dienen. Schon als sie in Irun bemerkte, daß man dort nicht französisch spreche, was ihr nie eingefallen war, wollte sie umkehren. Dünkel und Beschränktheit muß man in der französischen Mittelklasse suchen, um sie recht drollig zu finden.

Acht bis zehn Leguas vom Fuß des Gebirges, an einem heißen Tage, den 21. Juli, entdeckten wir fern, in der glühenden Ebene und ödesten Umgebung, Madrid, von weitem trostlos anzusehen wie ein großes Kloster mit vielen niedrigen Thürmen; allmälig erst lösten sich die Laubschatten des Prado und Retiro von dem unerquicklichen Gemälde ab. — Wir fuhren in die Straße Fuencarral ein nach der Puerta del Sol, dem kleinen Marktplatz, wo sich um die Fontaine, in und vor den zahlreichen Läden die Menge neugieriger und müssiger Pflastertreter zur Mittagszeit versammelt, um Neuigkeiten zu hören, zu erfinden und zu verbreiten. Alle öffentlichen Gebäude, viele Privathäuser waren mit Teppichen, Flaggen und Blumen behangen, zu Ehren der sicilianischen Doppelheirat, die vor kurzem in Barcellona vollzogen war und nun hier gefeiert wurde. Dieser Schmuck milderte doch, zusammengenommen mit der Zahl festlich und bunt gekleideter Menschen, den düstern Eindruck der überall vergitterten Fenster, der braunen Mäntel und der schwarzen Schleier, welche

überall die Mehrzahl ausmachen. In der Calle Hortaleza that sich mir die Wohnung des Gesandten auf, wo ich gütig und zuvorkommend aufgenommen und erquickt wurde. Die Bekanntschaft von Stockholm her war bald erneuert und was von Vorurtheil gegen einen Freund des Schimmelmannschen und anderer Häuser im Hintergrunde stecken mochte, glich sich bald durch den freimüthigen Umgang aus, zu dem es nur einer leisen Aufforderung bedurfte, und die ich in der gentleman=liken Art des Gesandten und der italiänischen lustigen Redseligkeit seiner Gemahlin fand. Wie ich erst mich ein wenig umgesehen, und nun in die Interessen des Hauses einzugehen anfing, auch für die Gesellschaft brauchbar erfunden wurde, durfte ich mich bald als völliges Mitglied der kinderlosen Familie fühlen; der Schatz sächlicher und persönlicher Notizen, den ich von meinem Durchflug durch mehr als halb Europa mitbrachte, ist daneben allezeit eine große Empfehlung bei Diplomaten, die an den äußersten Enden wohnen. An jenem Tage hatte ich kaum von meiner Wohnung Besitz genommen — sie bestand aus einer dunkeln Schlafkammer und einem viereckigen Zimmer mit einem Fenster, das so hoch über dem Fußboden war, daß ich auf einen Stuhl steigen mußte um in den Hof des Nachbars, eines spanischen Grande, sehen zu können, folglich nicht sehr aufheiternd —, mich angekleidet und zu Mittag gegessen, als ich mich schon aufmachte, um auf der plaça Mayor dem letzten der feierlichen Stiergefechte beizuwohnen, durch das die fiestas reales geschlossen werden sollten. Als Ausnahme war der große viereckige, mit hohen Häusern gleicher Bauart umgebene Hauptplatz zum Stiergefecht eingerichtet, bei dem die Kämpfer in altspanischer Amtstracht erschienen und die Zuschauer auf bequemen Gerüsten Platz fanden. So wollte das Geschick, daß ich sogleich in das eigenthümlichste Volksschauspiel gerathen sollte, wo dießmal, außer dem Hofe, der Adel und das Publikum im höchsten Glanze, letzteres in größter Lebendigkeit sich zeigten. Ich habe einen Kupferstich von diesem höchst auffallenden, ja anziehenden Schauspiel mitgebracht, und will übrigens keine Beschreibung davon versuchen, die doch hinter der Sache bleiben würde; genug, man sage von der Grausamkeit der Stiergefechte was man will, ich bekenne, daß ich dem fremd= und großartigen Reiz derselben,

welcher mich dießmal schon lebhaft berührte, in der Folge noch größeren Geschmack abgewann und mich häufig als Zuschauer unter den bunten Tausenden blicken ließ, die den schönen Circus vor dem Thor von Alcalá in brennender Sonnenhitze besuchten, und daß ich sogar zu einiger Kennerschaft in einem Fache gelangte, das die Fremden sonst dem Eingebornen zu überlassen pflegen. Es war nicht das auf dem Kampfplatz rauchende Blut, nicht der ekelhafte Anblick verstümmelter Pferde, die Gefahr, ja das nicht seltene Verderben der Toreadors, was mich bestach; aber wohl war es die Schönheit und äußerste Kraftanstrengung der edeln Stiere, in höchster Wildheit und Wuth, und dennoch durch den Instinct bald mit mehr bald mit weniger Schlauheit gerüstet; es war die wogende, bunte, laute Menge, gespannt auf den Ausgang, ächzend und frohlockend, nachdem er fiel, in südlicher Lebendigkeit; ja es war der unendliche Reiz eines wahren Volksschauspiels, desgleichen Europa kein anderes hat unter dem blauen Himmel, ein Ding, das doch einmal außer der alltäglichen Ordnung an alte Zeit und frühere Kampfspiele erinnert, wie das Kostüm der Fechter, an den maurischen Ursprung dieser Spiele.

Die ersten Tage vergingen, mich in den neuen Einrichtungen, Gewohnheiten, Sitten des Landes und Hauses einzuleben und mich in meiner Clause einzurichten. Die Ordnung des Hauses war eben nicht spanisch, sondern europäisch, von dem allgemeinen Charakter, der am Ende bei den Diplomaten sich als Niederschlag aus den verschiedenartigen Ländern, die sie durchziehen, bildet. Hier zeigte sich unverkennbar ein italiänischer Grundton. Italien war das Land der Sehnsucht und Liebe beider, Spanien gefiel ihnen nur, wie weit es Italien in manchen Eigenthümlichkeiten gleicht. — Bourke hatte in Neapel die beste Zeit seines Lebens, unter bedeutenden Verhältnissen zu den Zeiten Actons und der Hamilton zugebracht. Italiäner, meist Neapolitaner und Sicilianer, waren die ersten Hausfreunde, die ich ab- und zugehen sah. Die Leute haben eine Art Bonhommie und natürlicher Heiterkeit und Lebhaftigkeit, die sie zu angenehmen Hausgenossen macht; und für eine Frau, die Haus hält und mancherlei of- und defensive Beziehungen mit der großen Welt hat, sind sie sehr brauchbar. Hier waren sie auch noch als handelnde Personen am

Whist- und rouge et noir-Tisch brauchbar, der Abends die Stelle anderer geselliger Unterhaltung einzunehmen pflegte. Wie geistreiche, aber durch vielen Genuß und viele Berührungen mit der Welt nicht abgestumpfte aber erschlaffte Menschen häufig nur im Spiel eine angenehme Beschäftigung finden, so hatte auch der Gesandte beinah nur den einzigen Fehler, nach acht Uhr Abends eigentlich für jede andere Unterhaltung todt zu sein als für die Karten. Der edle, geistreiche Mann vertiefte sich dann in die bunten Blätter mit einer wahrhaft furchtbaren und oft von mir bemitleideten Gier. Es war nicht Gewinnsucht, denn er spielte unglücklich; es war Furcht und Hoffnung, was ihn fesselte; so auch sie. Ich wußte damals kein Kartenspiel, hatte auch zu keinem Geduld und lernte nur allmälig aus Gefälligkeit Whist.

Die Frau v. Bourke war außer der Duchesse de St. Theodoro, früher in Kopenhagen wohl bekannt, jetzt neapolitanische Botschafterin hier, die einzige Gesandtenfrau in Madrid, ihr Haus jeden Abend offen, und täglich versammelte sich dort der größte Theil des Corps diplomatique und eine kleine Zahl von Herren und Damen des Landes, die etwa eine Ausnahme von der Ungeselligkeit und Gesandtenscheu der meisten ersten Familien machten. Zur Tischzeit fand sich auch meist einer oder der andere, oft kleine Cirkel von sechs bis acht Personen zusammen. Der Tisch ließ nichts zu wünschen übrig; bessere Weine habe ich nie getrunken, und es wird auch wohl in meinem Leben nichts so Köstliches wieder über meine Zunge kommen, wie der sicilianische Wein, den er Arethusenwein getauft hatte. Der herbe Mancha, das tägliche Getränk des Vornehmen wie des Geringen in Madrid kam nie auf unsern Tisch. Und so war auch das Fach der festen Nahrungsmittel trefflich bestellt. Alle Leckerbissen und Lieblingsgerichte, die Italien darbietet, wußte Frau v. Bourke sich zu verschaffen und zu bereiten, und die lebhafte Entzückung der guten Neapolitaner, in der drolligen, gutmüthigen und doch ironischen Mundart ausgedrückt, belohnte sie für den guten Willen, und es währte nicht lange, so schwur ich, unter so vortheilhaften Auspicien, auch zu den Fahnen des heiligen Januarius. Frau v. Bourke (s. o. S. 175) war über die Jahre der Jugend lange hinweg; ein Paar sehr lebhafte Augen, das Bedürfniß sich zu putzen und sich

eben so frei zu kleiden als zu reden, waren ihr aus früheren Verhältnissen geblieben, über denen ein Schleier lag, — das Einzige, was bei Menschen, mit denen ich so vertraut und denen ich so gut wurde, eine unheimliche Vorsicht im Umgang forderte. —

Bourke hatte seine Jugend als Gentleman genossen, und so genoß er sein Alter; er durfte sich wissenschaftlicher Bildung rühmen; in den schönen Künsten stand ihm ein Urtheil zu; er hatte sich mit den politischen Verhältnissen von ganz Europa vertraut gemacht, in mehr oder minder nahen Beziehungen zu vielen der bedeutendsten Menschen gestanden, fast alle seine Zeitgenossen, die man nennt, gekannt; durch eine glückliche Beobachtungsgabe und seinen zuverlässigen Charakter war er früh in den Besitz manches feineren Zuges und manches Geheimnisses gekommen, ein glückliches Gedächtniß setzte ihn in den Stand, das Erfahrene bis auf die kleinsten Umstände festzuhalten, und eine noch glücklichere Einbildungkraft erlaubte ihm, es in der erfreulichsten Ordnung und mit der ganzen Simplicität wiederzugeben, ja wohl auch durch einen günstig gestellten und wohlersonnenen Zug eine Lücke auszufüllen, die ein ganzes Gemälde verunziert hätte, und so seinen Erinnerungen gefällige Haltung, wie den Thatsachen selbst oft eine ächt historische Rundung zu geben. — Der feine ironische Ernst seines Vortrages, der immer gleich gehaltene Ton, die edeln Züge und die zugleich englisch-bürgerliche und vornehme französische Haltung, machten ihn zu dem angenehmsten Erzähler; von dem Manne ließ sich viel lernen; und so saßen wir nach Tische, wenn die ungeduldige Dame aufgestanden war, oft stundenlang beim Syracuser, den er gegen die entnervende Hitze anzuempfehlen pflegte, ich ward nicht müde ihm zu horchen, er nicht zu erzählen, und wahrhaft reiche und reife Lebensweisheit in häufigen kurzen Betrachtungen einzustreuen. Er betrachtete das Leben von oben her und hatte er seine schwachen Stunden und seine schwachen Seiten, so machte doch jederzeit im rechten Augenblick der angeborne Adel seiner Natur die Rechte geltend. Wäre mir vom Himmel ein gutes Gedächtniß und die Gabe zu erzählen verliehen gewesen, ich hätte mit seinem Reichthum lange prunken können. Seine Kenntniß der Menschen, der Höfe, der Geschäfte, die er mir freund-

lich mittheilte, ist nicht an mir verloren worden; aber es dauert mich doch um manche herrliche Anekdote.

So hatte mich das Schicksal abermals gut gebettet. Bourke war unstreitig der bedeutendste, wenigstens der liebenswürdigste unter den Gesandten am Madrider Hofe, sein Haus das angenehmste und besuchteste; ich befand mich da mit einem Fuß in Italien, mit dem andern in Spanien. Das Corps diplomatique zählte viele Mitglieder. Da war der Nunzius, zuerst Cardinal Casoni, dann ein Monsignor Gravina, ein Sicilianer, ein frommer aber nicht so kluger Mann, wie sein Bruder, der spanische Admiral, welcher in der Schlacht bei Trafalgar blieb, ein neapolitanischer, ein österreichischer, ein französischer Botschafter, der General Bournonville, ehedem der Ajax der französischen Armee genannt, in der Revolution einmal Kriegsminister und Chef der Rheinarmee, von der er den ruhmredigen Ton, welcher im übrigen neuen Heer schon anfing bessern Sitten zu weichen, und zugleich eine soldatische Biederkeit, die seiner Riesengröße wohl anstand, mitgebracht hatte. Er war es, den Dumouriez gefangen nahm und der vier Jahre im Kerker zu Olmütz schmachten mußte. Bournonville frondirte gegen den ersten Consul, und seine Geschäfte versah der Ambassade-Sekretair Vandeul, ein viel- und wohlredender Enkel Diderots, ein guter College und trefflicher Wirth an der Tafel seines Generals, die reichlich und ausgesucht besetzt war. Mir ist er lieb und nützlich gewesen; mußte ich auch oft vor dem Reichthum seiner wohlgewandten Phrasen, die doch nicht bloße Phrasen waren, verstummen, so begegnete ich seiner guten Laune doch gern und ließ mir noch lieber von ihm die französischen Classiker vordeklamiren, für die er schwärmte. Der holländische Legationssekretair Falk sagte mir doch noch besser zu mit seiner ganz deutschen umfassenden Bildung, der Ruhe und Gediegenheit seines Wesens und gleicher Liebenswürdigkeit der Laune. Er war die Seele der Gesandtschaft, an deren Spitze Herr Meiners, ehemals ein reicher Amsterdamer Kaufmann, stand, dem die Revolution die Lust Excellenz zu heißen und die Gelegenheit gegeben hatte, der aber genug zu thun glaubte, wenn er für eine zahlreiche Dienerschaft, die ihn beherrschte, und für eine lucullische Tafel, die ihm den Magen verdarb, sorgte; Falk be-

schaffte das Uebrige und erwarb sich da die Aufmerksamkeit, welche unter auch sonst sehr begünstigenden Umständen ihn im Jahr 1814 zum Staatssekretair und Minister, zur Seele des holländischen Königreichs für eine Zeitlang gemacht hat. — Für den ausgezeichnetsten unter den Gesandten durfte wohl Serra, der Genueser, gelten, ein kalter, feiner, verschlossener, gelehrter und pedantischer Nobile, der durch Schärfe des Geistes, Umsicht und Brauchbarkeit in den ersten italiänischen Feldzügen Bonaparte's Freund geworden, sein Anhänger bis auf einen gewissen Grad geblieben, und eben deshalb zu Hause eben nicht sonderlich geliebt war. Er hatte in jenen verhängnißvollen Zeiten Europa durchwandert, kannte und wußte Alles, behielt aber allezeit das Beste bei sich, das durch seine zusammengekniffenen Lippen den Ausweg nicht finden zu können schien. Man hielt ihn vielleicht mit Unrecht für falsch; er war ein wenig Caricatur und imponirte Allen. Später hat er als französischer Geschäftsträger in Warschau seine Muße zu einer lateinischen Geschichte der bonapartischen Feldzüge benutzt, die für ein Werk von erstem klassischen Verdienste gelten kann; er ist vor den Fünfzigen gestorben. Der englische Gesandte Frere war ein confuser, launischer, ungenießbarer Poet aus der Schule des Anti-Jacobin; der russische ein in Hamburg wohlbekannter, liebenswürdiger und höchst gewandter Taugenichts Mourawief; sein Legationssekretair Ste. Lambert, merkwürdig durch seine Reise um die Welt mit Bougainville und voll Verdienst; den portugiesischen Gesandten sah niemand, so wenig wie Pinkney, den Amerikaner, einen schmutzigen Patron; mit dem preußischen Geschäftsträger Scholz, einem ungelenken, treuherzigen, hübschen und verzogenen Gesellen, dem ich schon in Petersburg begegnet war, und dem schwedischen Herrn v. Adlerberg befreundete ich mich allmälig sehr; aber vorzüglich freundlich kam mir der sächsische Geschäftsträger, Herr Persch, entgegen; ein kleiner, wohlwollender, frisirter und behaglicher Mann zwischen 40 und 50, dem man an Manieren und billiger Denkart den Sachsen, ja den Leipziger von weitem anmerkte. Die beiden letzten, diplomatische Antediluvianer in Madrid, erschienen nie ungebeten, also eigentlich gar nicht in der Versammlung der neuen Götter, und hielten sich mehr zu vieljährigen Bekannten und Freunden des Landes; diesen Verbin=

dungen verdankten sie aber auch den Vortheil, über das Innere desselben und die Vorfälle bei Hof und in den Collegien besser als irgend ein Botschafter unterrichtet und, durch bald 20jährige Erfahrung geleitet, zu einem richtigeren Urtheil über Personen und Sachen gelangt zu sein. Mir, dem es vor allen Dingen darum zu thun, war mich über beides zu orientiren, und dem die oberflächliche Unterhaltung des feinen Cirkels nicht lange genügte, waren solche Männer willkommen, und da sie sich mir als einem Nordländer gewogen bezeigten, vernachlässigte ich sie nicht. War ich bald im Stande dem Gesandten zu seinen Depeschen manchen guten Stoff zu liefern, so verdankte ich es ihnen, und von großem Werth wurde für mich als nachherigen Geschäftsträger ihre Freundschaft. Es waren freilich meistens nur Notizen, was sie liefern konnten, und Erfahrungen aus der Verwaltung: Litteratur durfte man bei ihnen nicht suchen, nach der ich dürstete. Dazu mußte ich mir die Materialien selbst mühsam zusammensuchen, und meine spanische Lectüre richtete sich abspringend nach demjenigen, dessen ich gerade habhaft werden konnte. Ich gewöhnte Zunge und Ohr aber bald an die neuen Flexionen dieser Sprache, und sechs Monate mochten kaum vergangen sein, als ich durch unablässiges Lesen, vieles Hören und Sprechen, wo sich Gelegenheit fand, so weit gekommen war, wie das erste Bedürfniß es erfordert. Ich las den Mariana schon ohne Anstoß und kaufte mir den herrlichen Cervantes, welcher mit Recht der charakteristische Classiker Spaniens genannt wird. An Zeit fehlte es mir nicht. Der Gesandte hatte den trefflichen Grundsatz, aus diesem entlegenen Lande nur Weniges und wohl Geprüftes selbst zu berichten; und ich konnte den Vormittag, soweit es die Hitze erlaubte, anwenden, auf dem neuen bunten Schauplatz in Kirchen, auf den Märkten und Gassen und vor den Klöstern umherzustreifen, Abends aber das spanische Schauspiel zu besuchen, dessen Eigenthümlichkeit mir freilich Anfangs nicht behagen wollte.

So vergingen die Sommermonate. An Grün und an Gärten ist in dieser verwahrlosten Gegend nicht zu denken. Ein Landhaus oder zwei giebt's in der Nähe; aber unbewohnt. Der Hof selbst brachte die heißen Monate in der Stadt zu und zog in den übrigen Jahreszeiten mit dem, was sich ihm anschloß, nach den

entfernten Sitios. Selbst der Manzanares war bis auf einige kleine Wasserrinnen vertrocknet; auf dem Prado allein, wo sich täglich nach Sonnenuntergang — im Winter um Mittag — ein buntes Gewühl von Wagen und Spaziergängern einfand, konnte man der frischen Abendluft, der Kühle der Springbrunnen und der Nähe der gewässerten Bäume sich erfreuen, freilich nicht selten durch Staub, Tabaksdampf, Bettler gestört, die in der lebhaft bewegten Menge wohlgekleideter Menschen mit fortwogten; wer einsam sein wollte, suchte wohl die höher gelegenen Gänge des Retiro, dem noch Spuren alter Herrlichkeit aus den Zeiten der österreichischen Könige anhingen, oder die entfernteren, dichteren Alleen des Thors Atocha. Herrlich sind die Nächte und glänzend, verklärend, Mond= und Sternenschein auf diesem hohen Landrücken, aber gefährlich auch die scharfe feine Luft, welche um Sonnen=untergang vom Guadarrama weht: „Sie löscht kein Licht, aber sie tödtet einen Mann“, sagt der Madrider warnend zum Frem=den. — So oft ich konnte, besuchte ich den unfern gelegenen bo=tanischen Garten, zu dem, so wie zu dem herrlichen alten Abbate Cavanillos, mir Packete von Sämereien, die ich aus Kopenhagen und Kiel mitgebracht, freien und willkommnen Zutritt gaben. Er war der liebenswürdigste Gelehrte, und ich damals der Kräuter=kunde nicht ganz unkundig.

Der Hof, den ich bis jetzt nur von fern auf dem Prado in seinen schweren Kutschen mit Maulthiergespannen gesehn, war nun nach dem Sitio des Escorial gezogen, und mich verlangte dieß Wunder der Welt mit eignen Augen zu betrachten. Der Ge=sandte hatte ein Quartier genommen, wo wir uns im Oktober und November, zur Zeit, in welcher die meisten Galatage einfielen, mehrentheils aufhielten. Theuer wurde die Ehre durch jedes erdenkliche Ungemach schlechter Wohnung, schlechter Nahrung und Kälte bezahlt. Wir lebten in kleinen Löchern, wo nur zweideutige Fenster waren, und würden uns sehr unglücklich geglaubt haben, wenn nicht der Nunzius und der Duque di San Teodoro, die dort ordentlich eingerichtet waren, uns oft zu Tische geladen hätten. Das ungeheuere Kloster liegt mitten im schroffen, eisigen, wüsten Gebirge; in den kleinen Ort drohen die ungestalten Felsen hinein; ein Wind, der oft Wagen und Mäuler umgestürzt, tobt um die

Felsenmauern des Klosters, in dem, außer Hunderten von Mönchen und dienenden Brüdern und Novizen, der Hof wohnt; hier fror es, während wir unten den schönsten warmen Herbst verlassen hatten. Eine Beschreibung des Prachtgebäudes werde ich nicht versuchen; mir war es ein Heiligthum, nicht wegen der güldnen Monstranzen und der ehernen Königsgräber, wohl aber wegen der über alle Beschreibung köstlichen Schätze der Kunst, die dort meinen Augen in ungestörter Betrachtung und in tiefer Ruhe begegneten. Die Madonna del Pez, die de la Perla von Rafael, die herrlichsten Bilder von Velasquez, Murillo, Andrea del Sarto, Coelho, so viele, welche seitdem der Krieg und die Revolution verschleudert haben mögen, und die wohlvertheilt in den Gängen, den Sacristeien, den Capitelsälen, der Zelle des Priors hingen. Dahin richteten sich meine Sehnsucht und meine Schritte am Morgen in der Frühe; und oft war ich Mittags noch da, einsam, mit Bleistift und Papier umherwandernd, um für die Zukunft mir die liebsten zu bezeichnen, oft an der Seite des gefälligen und frommen Padre Monrique; neben mir ertönte das Geräusch der heiligen Handlungen und der Umzüge, die Mönche gingen still vorbei, oder im Gespräch, selbzweit vielleicht über weltliche Angelegenheiten des Hofes vertieft. Wie eine ewig brennende Ampel kniet zu allen Stunden der Nacht und des Tages ihrer einer, seit dreihundert Jahren, abwechselnd, in stillem Gebet für die Seele des unbarmherzigen Stifters, auf dem Chor. Des blassen Philipp Sterbezimmer wurde mir gezeigt, wo er, nach dem Altar hinblickend, durch eine geöffnete Blende, unter unnennbaren Qualen den starren Geist aufgab. Tiefes Schweigen war über die ganze Catastrophe des Infanten Don Carlos geboten. Ich suchte lange vergeblich nach dem Schauplatz seines Verbrechens und seines Todes; nur verstohlen bezeichnete mir einst der Finger meines frommen Begleiters das Zimmer, wo die Gräuelthat begangen worden sein *soll*.

In der Handhabe des Rosts, auf welchem der heilige Laurentius gebraten worden, und den der Bau des Klosters versinnlicht, sind die Prachtgemächer des Hofes. Dorthin begaben wir uns an den Tagen der großen Gala, durch die Geburts- und Namenstage der königlichen Familie gefeiert werden, besamanos

geheißen, weil alle hoffähigen Unterthanen an diesen Tagen zum kniefälligen Handkuß gelassen werden. Hier erschienen König und Königin zusammen; gegenüber als schweigende Zuschauer die Gesandten, umher an den Wänden, wie groteske Tapeten die Damen des Hofes in barocken Reifröcken und Uniform. Vor den stehenden Fürsten defilirten nun kniebeugend und handküssend alle getreue Unterthanen in tiefer Stille vorbei, unterbrochen nur bisweilen durch ein gnädiges Wort, oft nur ein gnädiges Kopfnicken, für die höfischen Beobachter das Barometer der Hofgunst. Der König sah wie ein alter Biedermann aus, mit großer Nase, weißen Haaren und langem dünnen Zopf, wie einer, dem die diamantnen Rockknöpfe aus Einem Stück und die weißen, seidnen Strümpfe anzuziehen sauer geworden; an Werkeltagen war er das Bild eines alten Försters oder Pächters mit über's Knie gewickelten wollenen Strümpfen, großen Schmierstiefeln, manchesternen Hosen; ich weiß, daß er so und in Hemdsärmeln selbst fremden Damen Privataudienz gegeben, ein guter, frommer Mann, ein schlechter König, umstrickt von den Intriguen seiner in alle schlechte Künste, in jeden Schmutz tief eingeweihten Königin und seines Günstlings, seines Freundes, wie er meinte, des Don Manuel de Godoy, Principe de la Paz, der aus ihrem Liebhaber nun ihr Nebenbuhler und, wo es gemeinsames Interesse galt, ihr Helfershelfer geworden war; damals ein kräftiger, wohlbeleibter Mann, unbedeutend, aber schlau von Ausdruck; er näherte sich den Fremden nur herablassend durch die Wolke des umgebenden Glanzes, aber schon damals sah er nicht ungern, daß, wer über die Minister zu klagen hatte, sich, seinen zahllosen Hof vermehrend und seine Vorgemächer füllend, unmittelbar an ihn wende. Jedes nichtswürdige Gewerbe, Bestechung, Kuppelei, Spionendienst war in seinem Solde und wurde hinwiederum Mittel, durch seinen Einfluß Rang, Aemter, Pfründen, bis zur Seelsorge des Königs zu erhalten. Was von Feilheit und Verderbtheit nur einem italiänischen Hofe nachgesagt werden kann, hatte er in seinem Vaterlande einheimisch gemacht; der Sitten Verschlechterung konnte von seiner Verwaltung her deutlich nachgewiesen, ja das Umsichgreifen der größten Ruchlosigkeit in allen Klassen, die mittelbar nur mit der Regierung in einige Beziehung kamen, täglich bemerkt werden: und, der Wahr-

heit zur Steuer sei es gesagt, der stolze und ehrenfeste Spanier, der hochmüthige Castilier beurkundete doch durch seine Schmiegsamkeit gegen Demüthigung und Laster seine nahe Verwandtschaft mit dem Italiäner, den er an frecher und so tief als fein gesponnener Intrigue wohl noch hinter sich zurückläßt.

In täglich mehr ausgesprochener Opposition und folglich im Schatten gegen dieß goldne Kalb der Rechtgläubigen stand, besonders seit seiner Heirath, der Prinz von Asturien, nachmalig Ferdinand VII., ein ziemlich ansehnlicher, unbehauener, muckischer Mann, der wenig zu sagen wußte; seine Gemahlin ein blondes schmächtiges Weibchen, der man die österreichische Abkunft ansah, sonst aber viel Gutes nachsagte. Aber Herz, Kopf und Bildung, wodurch sie über diesen Hof hervorragte, konnte ihr nur verderblich werden, weil sie dem schwachen Gemahl nichts davon mitzutheilen vermochte. Umgeben von Verräthern in ihren innersten Gemächern ging sie behutsam zwischen Abgründen; selbst ihre Thränen waren Verbrechen, als ihre einzige Freundin erschien die verschmitzte Botschafterin, der ihr Rang steten Zutritt zu ihr gewährte, und die den Versuch, sich und ihre Fürstin geltend zu machen, mit einer schleunigen und schmählichen Verweisung, zusammt ihrem Gemahl, nach einiger Zeit büßen mußte. Ein ältlicher Bruder des Königs und seine beiden jüngsten Söhne, von denen der kleinste sich als das Ebenbild des Prinzen de la Paz sogar bis auf die Uniform präsentirte, machten die übrige königliche Familie aus.

Das Leben eines Königs von Spanien aus dem jagdlustigen bourbonischen Geschlecht verdient der Seltsamkeit halber Erwähnung und auch weil wohl nichts Aehnliches wieder wird erfunden werden, diesseits der Dardanellen. Am frühen Morgen begab sich der rüstige alte Mann nach einem Pavillon oder Landhause, was er sich überall eingerichtet, und verzehrte dort sein Frühstück, Chocolade und Eierkuchen, so er mit eignen Händen, in Gegenwart der ehrfurchtsvollen Begleitung, bereitete. Dann Messe, dann auf die Jagd drei bis sechs Leguas weit gefahren im gestreckten Trab der Maulthiere, denen die Gardes du Corps Mühe hatten, im Galopp zu folgen, durch dick und dünn, in Sommerhitze von 25 Grad. Viele haben ihre Gesundheit und Glieder zugesetzt,

unzählige Pferde zu Tode geritten. Mittags zwölf Uhr Mittagsessen: der König allein, öffentlich; knieend ward ihm der Trunk gereicht, der in purem Wasser bestand. Nach Tisch kurze Sieste, meist immer wieder auf eine nähere Jagd, Spaziergang im Prado, nachher ein Halbstündchen Arbeit mit den Ministern, d. h. Unterschreiben; dann Concert, gerade 20 Minuten; mitten im Takt abgebrochen, Abendgebet, Collation, Schlafengehn. In seltnen Fällen ward auch vor Tisch noch ein Stündchen für das Conseil abgemüßigt.

So verging der Monat November auch noch zum Theil in Escorial. Am Schluß dieser beschwerlichsten Jornada freute sich nun Alles, durch die gemüthlicheren Einrichtungen der Hauptstadt den Winter sich so kurz und lustig wie möglich zu machen. In unserem Hause fingen nun größere Assembleen und kleine artige Bälle an, auf denen ich einen großen Theil des hohen Adels und der hüschen Frauen von Madrid, mit einer Anzahl junger Leute, meist Officiers, kennen lernte, die obwohl einigermaaßen unbeholfen und scheu, wo sie vom Brasero entfernt und ohne Cigarre auftraten, mitunter doch recht wackere Leute waren und nähere Bekannte wurden. Ein französisches Liebhaberschauspiel, wo wir kleinere Stücke und Sprüchwörter aufführten, ergötzte sehr und gab viel zu schaffen und zu lachen. Leider wurde es nun auch mit dem Spiel erst recht ernst. Von acht Uhr an lag, an gewöhnlichen Tagen, der grüne Teppich mit roth und schwarzen Fächern auf dem Tisch. Bourke verband sich mit einigen Italiänern; französische Abenteurer von guter und schlechter Gesellschaft, deren sich viele in Madrid zu sammeln pflegten, gesellten sich dazu; auch englische Reisende und die Söhne spanischer Granden brachten ihr Geld. Die Bank verlor, sie wurde bald zu allen Stunden des Tages das Hauptgespräch im Hause; und nachdem mehre junge Leute stark verloren, auch das Gespräch und der Tadel der Stadt. Ich habe da oft Gelegenheit gehabt, dem tückischen Geist, der über dem Glückspiel waltet, nachzuspüren; aber was ich an den Menschen beobachtete, war doch eine sichrere Erfahrung, und das ganze Schauspiel nicht ohne Reiz. Sehr theuer habe ich diese Erfahrungen nicht bezahlt, denn das Glück war nicht immer ungünstig; aber selten nur versuchte ich es, die goldnen Unzen

lockten vergebens die meinigen, deren ich keine übrig hatte; ich lernte aber für mein ganzes Leben, wie man sie am Spieltisch los wird, und der widerliche Eindruck von Spielerscenen, denen ich dort beigewohnt, wird nicht verlöschen. Ich erinnere mich, daß wir eines Abends bis gegen drei Uhr nach Mitternacht einem sehr lebhaften und hohen Spiel mit Interesse zugesehen hatten, in das die wenigen übrig gebliebenen Spieler bis zur Leidenschaft, ja zur Wuth vertieft waren. Am Ende gingen Herr und Frau vom Hause zu Bette, mit Ermahnung aufzuhören; aber man hörte und sah nicht; ich ging auch schlafen. Als ich Morgens zur gewöhnlichen Zeit aufstand, erfuhr ich, daß die Partie noch dauere; ich ging in den Saal und fand drei der unverbesserlichsten Spieler von Handwerk, die das Feld behauptet hatten, sich nun untereinander die Beute streitig machend, mit den Hüten auf dem Kopf, gleichsam im Act des Weggehens, seit drei Stunden und immer nur noch mit dem sogenannten dernier coup beschäftigt, der immer nicht der letzte war. Sie hatten die Nacht den Bedienten die kleinen Talglichter gestohlen, um fortzuspielen. Daß der Glückliche der Glückliche ist für heute oder für morgen, daß aber durch keine Berechnung das Glück sich fesseln läßt, oder dem Gange des Zufalls nachgespürt werden kann, das habe ich gelernt, und daß das Spiel — wie die Jagd — die schlechteste Gesellschaft mit der besten vermischt, sollte schon genug sein, um es zu meiden. —

Don Pepe Palafox, der nachmalige Held Saragossas, damals Oberst in der Garde, war einer der täglichen Besucher des Hauses und ein fleißiger ponte. Seine angenehme, feine Bildung, der gute Ton, welcher ihn unter den jungen Leuten auszeichnete, eben so sehr wie ein dringendes Empfehlungsschreiben, das ich an ihn von meinem guten Guillaumo mitgebracht, machten mich bald näher mit ihm bekannt. Wir sahen uns gern; aber ich hätte Unrecht zu sagen, daß man damals den Zeug zu einem berühmten Mann oder zu einem Enthusiasten in ihm gefunden hätte. Er war eher locker zu nennen, sonst von bestimmtem und gescheutem Wesen. Aber die großen Zeiten suchen sich ihre Werkzeuge und bilden sie oft aus dem fremdartigsten Stoff. — So sind mir damals manche Namen, die nachher in der Ferne während der Revolution ge-

glänzt haben, sehr geläufig gewesen. Der Herzog von Infantado, welcher in Spanien wohl die umfassendste Bildung besaß und überall für ausgezeichnet gegolten hätte, schien größere Erwartungen rege zu machen, als er später gerechtfertigt. Auf ihn waren schon die Blicke vieler gerichtet, die eine gewaltige Krisis herannahen sahen. An Palafox dachte niemand. Dieser hat viel geleistet, jener nichts Ersprießliches; es scheint, daß ihm die Macht über die Gemüther versagt gewesen. Große Namen aus der glänzenden Epoche Spaniens füllten die Gemächer; sie schienen unter der Last gehäufter und zusammengeerbter Titel zu erliegen, ja von Erinnerungen an größere Vorfahren erdrückt zu werden. Selbst die physische Natur war im Lauf der Geschlechter bei den Meisten zu einer Art Zwerggestalt zusammengeschrumpft. Der Sohn des Herzogs von Frias, Urenkel des großen Dr. Luis de Haro und Erbe seines Namens, war ein niedlicher Zwerg. Ebenso der Graf von Attamira. Von ihm erzählt man ein glückliches Wortspiel, das sogar ein würdiges Selbstgefühl bezeugt. Als der König ihn, der die Stelle eines Kammerherrn bekleidete, wiederholt mit seiner kleinen Gestalt geneckt, antwortete er ernst: „Si Sennor, soy chico, pero en mi casa me claman Grande.“ (Ja Herr, ich bin klein, aber in meinem Hause nennen sie mich einen Großen.) So schleppte der hohe Adel in Dienstverhältnissen in der Residenz sein Leben hin, huldigte knirschend dem Günstling, ließ sich von der Anzahl des Gesindes und der Schützlinge aufzehren, und inzwischen verödeten die weitläuftigen Güter in den Händen von Intendanten.

Unter den zahlreichen Fremden waren unstreitig Lord Holland und seine Gemahlin die bedeutendsten. Er, ausgezeichnet unter den Mitgliedern der Opposition, durch einen eben so hellen Verstand, als ein warmes Gemüth, eine kraftvolle Beredtsamkeit, eine umfassende Bildung; der unerschrockene Erbe der Gesinnungen, wie der Züge seines großen Onkels Fox, nur veredelt und weicher. Enthusiastisch für die Litteratur Spaniens, sammelte er unermüdet mit großem Aufwande, was an seltenen Büchern und Handschriften zu haben war, und begann auf diese Weise die später durch seine Landsleute vollendete Beraubung des Landes in Beziehung auf alte litterarische Schätze, von denen mitunter

die einzig vorhandnen Exemplare nach England gewandert sind. So umgab er sich auch mit Allem, was Madrid an Gelehrten und Dichtern enthielt. Capmany, Quintana, Moratin lernte ich in seinem Cirkel kennen, den ich oft besuchte. — Lady Holland war durch eine königliche Bildung, durch Liebenswürdigkeit und Geist, der nur zu oft in Laune und Eigensinn ausartete, nicht weniger ausgezeichnet. Sie beherrschte unumschränkt ihren Gemahl und seinen Kreis, und zweideutig blieb ihre Gunst für jeden, der sich ihr nicht unbedingt ergab. Eben aus dieser Ursache waren wir gute Freunde, aber trauten einander nicht; ich schreckte vor dem Schein selbst jeder Unterjochung zurück; sie aber, die frühere traurige Verhältnisse aus der ersten Gesellschaft ihres Landes verdrängt hatten, wußte wie alle Frauen, denen peinliche Erinnerungen folgen, auch zu schonen.

In dem Hause des Marquis de St. Simon versammelte sich, als Gegenfüßler zum Salon der Lady Holland, Alles, was von strengen Royalisten in Spanien Zuflucht und Dienst gefunden hatte. Er selbst ein eiserner alter Mann, aber von jugendlicher Kraft, gleichsam das Ebenbild jenes alten, unerbittlichen St. Simon, dessen Memoires der Geschichte angehören: der reine Abdruck dessen, was vor 100 Jahren ein Duc et Pair in Frankreich war. Solche Individuen, die den Typus einer ganzen Gattung rein aussprechen, sind überall günstige Begegnisse für den Beobachter. Der liebenswürdigen, so sanften als geistreichen Tochter, die ihm ihr Leben ganz aufopferte, sollte er in dem napoleonischen Kriege, wo ihm als Franzosen, der die Waffen gegen sein Vaterland geführt, der Tod zuerkannt war, auch das Leben verdanken. In allen Welttheilen hatte er mit Auszeichnung gefochten. Sein Körper war Eine Narbe, seine Seele ein alter Bildersaal mit der Ueberschrift: „Sans peur et sans reproche.“

Und hätte Spanien überall nichts Merkwürdiges aufzuweisen gehabt, als die Zahl höchst bedeutender und seltsamer Originale, die auf diesem uralten Boden in unverkümmerter Eigenthümlichkeit wandeln, — es wäre der Reise dahin werth gewesen, sie aufzusuchen. Da finden sich noch an Einheimischen und Fremden die wunderlichen Ecken, die grotesken Sitten und Charakterzüge, welche in dem übrigen Europa die Allgemeinheit der geselligen

Bildung längst verwischt hat; da herrscht nicht wie in Frankreich der Ton der Salons durch das ganze Land; da herrscht nicht wie in England ein lächerliches Bestreben, um Alles doch für einen Gentleman zu gelten, tödtliches Einerlei in Kleidern, Sitten und Betragen vor, da modelt nicht, wie in Deutschland, sich Alles nach dem Zuschnitt gelesener Bücher und Zeitschriften; jeder läßt sich in seiner Art und Laune gehen, und es sucht sich nur, wer für einander Geschmack gewinnt.

Wer Spanien kennen will, muß sich mit der Mittelklasse des kleinen Adels bekannt machen, denn adelig ist Alles dort, selbst der asturische Kutscher und Bediente, von den Zeiten des Pelayo her, und sie kennen den Stammbaum, der sie an die ältesten Familien des Landes knüpft, recht gut. — „Alter Christ", aus der Zeit der maurischen Eroberung, ist die höchste Ehrenbenennung. — In solche Cirkel führten mich denn auch bald einige Empfehlungsbriefe von Guillaumo und die Gefälligkeit meiner obengenannten älteren Collegen ein, sobald ich im Stande war spanisch genug zu sprechen, um mich verständlich zu machen und dem eigenthümlichen Sinn der Spanier und ihrer Sprache für Zweideutigkeit, Stoff zum gutmüthigsten Scherz zu geben. Unauslöschlich war das Gelächter der Frauen oft; ich habe da mehr und schneller von dem Geist der Sprache gelernt, als im Dictionnaire de l'academie. In solchen bemittelten Häusern der Mittelklasse, die mit dem Hofe in keine Berührung kommt, versammelt sich jeden Abend ein größerer oder kleinerer Kreis von Bekannten. Statt der Sofas und Polsterstühle, auf denen in den Salons so oft nur die Langeweile ruht, steht an den Wänden eine doppelte Reihe von Binsenstühlen umher. Die rückt man nach Belieben in Gruppen oder um den Brasero, welcher auf der Strohmatte inmitten des Zimmers steht, zusammen, und nun beginnt die lebhafteste Unterhaltung, unter den Männern von den Neuigkeiten der Politik und Verwaltung, auch wohl der Litteratur, unter den Frauen von allerlei Geschichten und Anekdoten des Tages, mit einer Schnelligkeit des Auffassens und der repartie, mit einer Laune und Gutmüthigkeit, mit einer Fülle von Witz und Wortspiel und Ironie, von der wir kaum einen Begriff haben. In jenen bösen Zeiten ergriff nicht selten der Unwille über die Un=

würdigkeit der Regierung und des Hofes auch die Frauen, deren Muth und richtiges Gefühl oft die Männer beschämen durfte. Ich habe da treffliche Frauen, unbestechlich, hochgesinnt und frei, gekannt, die, wenn es an ihnen gewesen wäre, die Revolution besser durchgekämpft hätten als die Männer. Und zur Ehre beider und ächter Treue und Gastlichkeit sei es gesagt, wer durch einen Freund des Hauses in diese Kreise eingeführt wird, der ist selbst wie der Freund angesehn; man ahnt keinen Verrath, man äußert sich frei vor ihm, und wenn man ihm das Haus und was es enthält nach altem Sprachgebrauch als Eigenthum anbietet, so ist das nicht bloß Redensart; er ist zu jeder Stunde willkommen, wenn er Ernst oder gute Laune mitbringt. An Genießen wird nicht gedacht; die Mahle sind einfach und schnell im Innern der Familie beseitigt, außerdem wird nur Eiswasser mit Zucker gereicht, ein dunkles Licht oder Lämpchen steht im Winkel, das Gespräch geht in der Dämmerung seinen Gang; an Handarbeiten denken die Frauen nicht; und in den Sommertagen ist auch der Vormittag, während dessen alle Fensterladen, der Sonne wegen, dicht geschlossen sind, diesem gemüthlichen Nichtsthun gewidmet, das uns Nordländer freilich, die wir auf Schaffen und Wirken gewiesen sind, für die Länge nicht befriedigen könnte.

Schöner kann schwerlich etwas sein als ein heiterer Januartag in Madrid; die Luft so frisch und athembar, gerade so kühl, daß man mit Lust die warme erquickende Sonne sucht, überall die Felder im schönsten Grün prangend, das schon im April der brennenden Hitze weicht. An solchen Tagen ging ich oft auf's Feld um Lerchen zu schießen, die dann in unglaublicher Anzahl die Lufträume füllen. —

Unter einem solchen Reichthum neuer Beziehungen und Anschauungen, von denen keine für mich verloren war, verging der Winter schnell; schon im März war der volle Frühling eingezogen; aber seine milden Lüfte berührten einen öden Boden. Alles sehnte sich nunmehr nach dem grünen Aranjuez, wo der Hof schon lange wohnte und wo auch der Gesandte für mehre Monate ein Haus genommen hatte. Am 15. April war der ersehnte Tag, wo ich die brennenden Steinmassen Madrids verließ und in dem kühlen, duftenden Schatten von Aranjuez nach be=

schwerlicher Fahrt anlangte. Es war ein köstlicher Abend, der durch alle die ausgedörrten Sinne erquickend strömte. Längs dem Tajo dehnt sich ein vertieftes, meilenlanges Thal, fette Wiesengründe, in denen milchreiche Kühe, die einzigen in Castilien, zu einer königlichen Meierei gehörig, — und hunderte von schönen Stuten weiden unter alten Bäumen und lichtem Gebüsch, das von dem wohltönenden Glöcklein, die jedes Thier unter dem Halse trägt, wiederhallt. Aranjuez selbst erinnert an deutsche Badeörter. Häuser von ein und zwei Geschossen, weite Straßen mit Bäumen doppelt bepflanzt, regelmäßig durchschnitten; Alles athmet Sorgfaltigkeit und Einfalt. Das Schloß ist klein mit weiten Säulengängen. Zwei herrliche Gärten umgeben den Ort; am Schloß ein alter Prachtgarten mit steifen Gängen, Rundelen, Cabinetten, zahllosen Springbrunnen und Wasserkünsten, Hermen, ehernen und marmornen Statuen. Aber doch sucht man ihn gern, diese um dort an Sonn- und Courtagen allem Glanz und aller Schönheit in gedrängten Reihen zu begegnen — andere der köstlichen hochstämmigen Ulmen und Kastanien wegen, die ihre friedfertigen Schatten auch über den einsamen Spaziergänger ausbreiten und von andern Zeiten zu erzählen scheinen. Unter Philipp II. wurde etwa der Garten angelegt. Karl V. hatte hier einen kleinen Jagdpavillon, in dem er mitunter die Nächte zuzubringen pflegte, wenn er von der Schweinsjagd rastete. Ein verfallendes Gemäuer am Ende des Gartens zeigt noch die enge und anspruchslose Behausung: drei Ulmenstämme von ungeheurer Dicke stehn vor dem Eingang und bezeichnen diesen Platz als Zeugen eines merkwürdigen Moments. Nach geschlossenem Frieden hat Franz I. von Frankreich, damals Karls Gefangener und Gastfreund, mit dem letzteren und seinem Sohn Philipp hier übernachtet und die drei haben zum Zeichen und Andenken der wiederhergestellten Freundschaft diese drei Stämme eigenhändig gepflanzt. Es mochte ihnen in dem Augenblick doch vielleicht Ernst damit sein; aber die Natur ist in ihren größeren Werken beständiger als der Mensch. Die Stämme haben seitdem viele Bündnisse und viele Kriege zwischen beiden Ländern überdauert.

Der andere Garten, del Principe genannt, ist viel neuer; seine Anlagen sind in edlerm englischen Styl, wenngleich auch

Springwasser, Brücken und Tempel nicht fehlen. Aber was ihn im Frühjahr zu einem entzückenden Spaziergange macht, das ist die schöne und wohlverstandene Mischung der seltensten Bäume und Gesträuche heißer Zonen, die in anmuthiger Verwirrung mit den schönsten europäischen Arten ihre gewürzreichen Düfte über die Schattengänge und Rasenplätze, ja in weiter Entfernung auf alle Umgebungen des Gartens verbreiten und durch ungewöhnliche Form, durch Gestalt und Farbe der Blätter und Blüthen das Auge fesseln. Ueberall ist Schatten, sind freie Räume, auch verborgene Plätze, wo der Lesende nicht gestört wird. — In diesen Gärten, wie in den langen Alleen, die das Thal hinaufführen, zeigt sich an festgesetzten Tagen und Stunden der Hof mit allem Zubehör und fährt und geht die Gesellschaft gegen Abend auf und ab.

Unser Leben in Aranjuez war größtentheils den Freuden der Natur und der Geselligkeit gewidmet. Da wurden Morgens und Abends kleine Partien in die umliegende Gegend gemacht und in der lang entbehrten trefflichen Milch und Butter geschwelgt; um diese Zeit ist die Luft hier milde und heilsam, im späteren Sommer wird sie pestilenzialisch. Die Hitze erzeugt dann mit der Feuchtigkeit so gefährliche Fieber, daß im Juli die ganze Bevölkerung des Orts, Gärtner und Alles, nach dem höher gelegenen Ocaño auswandert, und die wenigen Zurückgebliebenen Gespenstern gleichen; eine furchtbare Stille ruht dann auf diesem früher so belebten paradiesischen Thal.

Ich war im Winter mit einem neapolitanischen Duca di Canzano bekannt geworden, den große Familiengüter nach Madrid gezogen hatten. Der schlichte, ernste und lebhafte junge Mann, dem die Frivolitäten seiner Landsleute unbekannt zu sein schienen und dessen Lieblingsvergnügen die Jagd war, hatte mich durch seine Gesinnung angezogen, und fast mehr noch seine Frau, eine blasse, milde Gestalt, still und bescheiden, die eben so wenig an der oberflächlichen Unterhaltung der Gesellschaft Theil zu nehmen, Intriguen zu spinnen oder andern Böses nachzureden verstand. Ihre Geschichte machte sie mir noch werther. Als ein feuriger Jüngling hatte Canzano sich denen angeschlossen, die bei der ersten Revolution in Neapel für Recht und Freiheit aufstanden und den

Gräueln der Königin und Actons ein Ende zu machen hofften. Bei dem Umschwung der Dinge kam er mit dem Leben davon, wurde aber auf mehre Jahre in ein enges Gefängniß im Castel St. Elmo gesperrt. Dort commandirte ein alter deutscher Oberst, der allmälig für den jungen Mann Zuneigung gewann, dessen wilde, stürmische Rohheit durch Einsamkeit und Beschäftigung eine ernstere und in sich gekehrte Richtung annahm. Der Commandant hatte eine einzige Tochter, die Canzano in seinem luftigen Felsenkerker singen und spielen hörte. Er lockte und fing die herzuflatternden Vögel für sie; er sah sie eines Tages und nach einigen Jahren, als die Behandlung anfing milder zu werden, öfter, sie erleichterte ihm die Schrecken des Gefängnisses, und es bildete sich dort in beiden eine Leidenschaft, die nach der Begnadigung des Gefangenen sie zur Herzogin von Canzano erhob. Aber sie mußten ihr Vaterland meiden und lebten lange in Frankreich, ehe sie nach Spanien kamen. Ein häusliches Glück, ein Familienleben mit den lieblichen kleinen Kindern, wie in diesem Hause, mit deutscher Einfachheit des Lebens verbunden, fesselte mich bald an diese Familie. Ich besuchte fleißig mit ihm die Jagd, wozu einige Verbindungen mit königlichen Forstbeamten uns erwünschte Gelegenheit gaben, indem wir die Erlaubniß hatten, die reichen Reviere, die der König nur sehr oberflächlich durchjagte, zu benutzen. Wir machten Tagereisen dahin und kamen oft ganz erschöpft von acht- bis zehnstündiger Anstrengung zu Hause, wo uns dann die edle Hausfrau mit dem trefflichsten Macaroni erquickte. Ich erinnere mich unter andern einer Jagd in dem Revier des verödeten Jagdschlosses Rio frio, von Aranjuez aus, wo wir der Hitze und Müdigkeit fast erlegen wären. An andern Tagen machten wir Spazierritte auf Eseln nach Landessitte, auf die umliegenden Berge. Die Damen und viele junge Leute begleiteten uns; so besuchten wir eines Tages die wohlerhaltenen Ruinen des maurischen Bergschlosses Colmenar, wo alle Ställe, unterirdische Korngewölbe noch erhalten waren.

Eine sehr lehrreiche und angenehme Ausflucht, die ich mit Canzanos und Leonardo Tocco, einem Bruder der Duquesa di San Teodoro, machte, war nach der alten berühmten Stadt Toledo. Unterwegs dahin besahen wir in Villamejor die Büffelwirthschaft

des Königs, wo die wilden, finstern Thiere zur Arbeit und zur Erzeugung von Milch und Käse benutzt werden; dann das merkwürdige Maulthiergestüt für den Hof, wo ganz riesenhafte Esel, so groß wie gewöhnliche starke Pferde, die schönsten und größten Maulthiere erzeugen. Ein solcher Esel, mit verhältnißmäßig ungeschlachtem Kopfe und Gliedern ist ein wahres Ungeheuer. In Toledo hielten wir uns zwei Tage auf und hatten Mühe in der Zeit alles Merkwürdige zu sehen. Auf ihrem schroffen Felsen, im grünen Thal, vom Tajo fast rund umschlossen, bietet diese uralte Stadt mit der herrlichen gothischen Kathedrale, dem Alcazar und hundert merkwürdigen Ueberbleibseln in ihrem ganz antiken Rost, einen ehrfurchtgebietenden Anblick dar. Gleichsam schichtenweise liegen die Ueberbleibsel der verschiedenen Zeitepochen über einander; an demselben Gemäuer oder Werk sieht man hier oft römische Substructionen, maurisches Flickwerk, westgothische Verzierung; und selbst Ruinen aus allen diesen Epochen trotzen der Zeit, Wasserleitungen, Bäder; alle Häuser sind nach maurischer Art mit einem kleinen, viereckigen, gewässerten Hofe in der Mitte, gebaut, in den die Gemächer des Hauses ausgehen, und über den im Sommer ein Tuch gegen die Sonne gedeckt wird. Nach außen sind die Häuser wie Kerker anzusehen. Ihre Bewohner leben hier in tiefer Ruhe und dumpfer Abgeschiedenheit; alle ihre Gedanken drehen sich um die Kirche, den Erzbischof und die Canonigos, welche ungeheure Einkünfte träge verzehren. Damals lebte hier, als ein vorzüglich aufgeklärter Mann, der Canonikus Escoiquiz, nachher durch die verfehlte Rolle des Staatsmanns, die er als Rathgeber Ferdinands VII. in Bayonne spielen wollen, und durch seine politische Schrift bekannt, ja berühmt. Lobt das Werk den Meister, so mag Escoiquiz sein Lob für die Erziehung dieses Königs von der Geschichte empfangen. Es schien mir, als ob man, durch ein wenig Freigeisterei hindurch, doch den eitlen und verschmitzten Pfaffen erkannte. In der Art sind mir doch alle diejenigen, welche fest und unerbittlich an ihrem Glauben halten, und solchergestalt wirklich Grund und Boden unter den Füßen haben, die liebsten.

Am 15. Juni verließen wir sämmtlich das schöne Thal, wo die Hitze schon unbequem zu werden anfing, und zogen durch ver=

sengte Ebenen in unser heißes Madrid ein. Bourkes, die schon längst auf Urlaub ein Jahr nach Frankreich zu reisen gewünscht, machten nun Ernst. Vorher aber trat noch die Reise nach dem königlichen Sitio St. Ildefonso oder La Granja ein, wo ein Haus auf sechs Wochen gemiethet worden.

In der Mitte August etwa reisten wir nach diesem, etwa zehn deutsche Meilen von der Hauptstadt gelegenen Städtchen oder Flecken. Er liegt mitten im höchsten Guadarrama-Gebirge in einem Thal, von Felsen umschlossen, an deren Abhang sich die terrassenförmigen Gärten des Schlosses lehnen: die Wasserkünste streiten um den Vorzug mit denen von Versailles und Peterhof. Eine prachtvolle Schneckenstraße führt über das höchste Gebirge; in seinem Schooß wehen im heißesten Sommer frische kühle Lüfte. Unsere Wohnung lag ein paar Büchsenschüsse einsam vor dem Städtchen; rund umher aus meinem großen Balkonzimmer eine freie Aussicht auf Berge und Wälder; im Morgenstrahl schimmerten die von den Felsen stürzenden Wasserfälle; tiefe Ruhe und Stille war umher und ich glaubte mit unnennbarem Wohlgefallen die kräftige, frische Herbstluft des Vaterlandes mit ihren eigenthümlichen Gerüchen zu athmen, wenn ich in's Freie trat; dann ergriff mich eine gewaltige Sehnsucht nach dem reicheren Geistesleben und nach dem Wiedersehen so vieler theurer Häupter; zugleich aber strömte innere Kraft und Wohlgefallen mit der herrlichen Luft durch meine Brust und ein stilles Gebet für meinen Vater und meine Freunde und für mich selbst, der ich in der Fremde umirrte, söhnte wieder mit der Gegenwart und ihrem großentheils so leeren Treiben aus; denn in dieser diplomatischen Welt ist Alles auf die Gesellschaft gestellt; wo keine große politische Interessen Anstrengung gebieten, ist auch das Geschäft erst der zweite Gedanke. Ich war für mich wohl fleißig, habe viel gelesen, besonders über spanische Geschichte und Litteratur; aber wollte ich denen, mit welchen das Schicksal mich zusammengeführt hatte, Genüge thun, so durfte keine gesellige Pflicht vernachlässigt werden, und mir, dem von Natur Geselligen, verstrich so manche unnütze Stunde in einem Treiben, welches das erschlaffende Klima und das Beispiel entschuldigten. Alle Freunde und Bekannte von Madrid und Aranjuez begrüßten sich wieder, und um die Gegend

zu sehen, wurden häufige Partien nach umliegenden Orten gemacht. So erinnere ich mich eines Frühstücks in Valsain, einem ehemaligen Lustschloß Kaiser Karls V., von wo mehre seiner Briefe und Decrete datirt sind. Der Weg dahin führt durch Wald und bergige Gegend einen Felsenpfad aufwärts, längs welchem, dem Wandernden entgegen, ein klarer Forellenbach in Sprüngen und Fällen herabschäumt. Von dem kaiserlichen Landsitz ist nur eine Meierei übrig geblieben; die Kühe stehen in den Sälen; ein mit niedrigen Säulengängen umgebener Hof, im maurischen Styl, wie Alles, was Karl V. in Spanien gebaut hat, und ein verwilderter Garten, in dem die Truthähne und Menschenfiguren aus Taxus und Buchsbaum zu riesenhaften Ungeheuern und undurchdringlichem Dickicht ausgeartet sind, erinnern allein noch an die frühere Pracht.

In Segovia, das nur zwei Leguas von St. Ildefonso entfernt ist, war ich zwei Mal, einmal ganz allein und zu Fuß; meine Augen suchten von fern jenen römischen Aquäduct, der mir aus so vielen Abbildungen bekannt war; ich spürte dem Anfang nach, verfolgte die immer wachsenden, riesenhaften Bögen, bis dahin, wo auf dem Markt sich das erstaunenswerthe Werk, leicht und schlank, in den edelsten Verhältnissen und doch fest und unerschütterlich, über der vergänglichen, schmutzigen Stadt erhebt und nach zwei Jahrtausenden noch die späten Abkömmlinge tränkt mit erquicklichem Wasser; denn nicht unter Ruinen römischer Größe stand ich, sondern vor einem Bauwerk, das die Zeit frisch, wie es aus den Händen des Meisters hervorgegangen, erhalten, das unaufhaltsam den Geist zurückwies in die Zeit seines Ursprunges, wo auf dem gegenüberstehenden Hügel an der Stelle, der ihn bedeckenden Klöster sich ein römisches Castrum befand, und auf dem schmutzigen Lumpenmarkt römische Zunge gehört wurde; hier faßt uns ein ganz anderes Gefühl. Ich konnte mich kaum losreißen; ich stand und sah und maaß mit den Augen und prägte mir die herrlichen Umrisse für immer ein und kehrte zurück, ohne etwas Anderes sehen zu wollen. Aber dem Gesandten, der, ein Kenner des Alterthums, Segovia noch nicht gesehen hatte, ließ ich keine Ruhe; er mußte es sehen, und so machten wir uns eines schönen Tages in einem mit einem Maulthier bespannten Calasin auf den Weg.

Da ward noch genauer untersucht und geforscht, und mit doppeltem Vergnügen sah ich an Bourke's Seite das große Werk, das wir nun in seiner ganzen Länge verfolgten, und das ich durch seine lehrreichen Bemerkungen noch besser verstehen lernte. Er gestand: in Italien gebe es kein so völlig erhaltenes, so schön gedachtes Bauwerk aus römischer Zeit. Nun besahen wir auch, was sonst noch sehenswürdig, und vor Allem den maurischen Alcazar, ein festes Schloß über einem Abgrunde gebaut, das noch an seinen festen Mauern die Sinnbilder der arabischen Dynasten trägt, und in welchem die bunt getäfelten Säle, die Brunnen, die Kerker wohl erhalten sind.

Aber die guten Tage in la Granja waren bald vorüber. In unserm Hause begann das bösartige spanische Terzianfieber, eine der Plagen dieses Landes, um sich zu greifen. In drei Wochen waren Herr und Frau nebst zehn Personen, dem ganzen Hausgesinde, nach und nach davon befallen worden. Das Landhaus, welches wir bewohnten, hatte schon länger in dem bösen Ruf gestanden, daß dort das Fieber unvermeidlich sei, und war trotz seiner schönen Lage unbewohnt gewesen. Man richtete sich in einer kleinen Wohnung im Städtchen ein; ich, der ich allein verschont geblieben und auf meine Gesundheit trotzte, bestand darauf, zu bleiben, und hauste nun allein mit meinem Bedienten in der verödeten, aber mir lieb gewordenen Wohnung; und ich entdeckte auch bald die Ursache der Fieberepidemien: zwei kleine, unter Gestrüpp versteckte, stehende Fischteiche im Garten waren es, die jenes böse Miasma, in Spanien unter dem Namen Mal'agro, böse Luft, bekannt, verbreiteten. Niemand wohnt dort, oder schläft nur ungestraft in der Nähe eines stehenden Gewässers. Durch die schönen Alleen, die nach dem Sitio führten, wanderte ich Mittags und Abends hin und wieder zur Gesellschaft. Am Ende September war auch die Jornado zu Ende, und ich wählte, um nach Madrid zurückzukehren, die schnellste und für den Reiter angenehmste Art zu reisen, Courierpferde, die überall in Spanien gut und in bequemer Abwechselung gefunden werden. An einem frischen Morgen setzte ich mich auf und legte in Einem Galopp die zehn bis elf Meilen in sieben Stunden zurück.

Sechstes Capitel.

[Fernerer Aufenthalt in Madrid als Chargé d'affaires nach des Gesandten Abreise — Erkrankung — Natur der Geschäfte — Verkehr mit dem französischen Gesandten — Vandeul — Tallien — Rayneval — Befreundung mit Monroe — Der Marquis la Romana — Pest und Hungersnoth — Der preußische Minister Gualtieri — Dessen Tod und Begräbniß — Spanische Religiosität — Ein Auto da Fé — Der portugiesische Gesandte da Ega und seine Familie — Baron Stroganoff — Spanische Litteratur und Theater — Clavigo — Der preußische Gesandte Henry — Aranjuez — Tod der Prinzessin von Asturien — Ernennung zum Chargé d'affaires am englischen Hof — Politische Lage Europas — Reise durch Spanien nach Lissabon — Schilderung des dasigen Lebens — Verkehr mit Rayneval — Der englische Admiral Lord St. Vincent — Seereise nach England.]

1804—1806.

Aber wie schnell ich auch ritt, ich konnte dem bösen Fieber nicht entfliehen, das schon seinen Samen in mich gelegt hatte und mich, je länger ich Widerstand geleistet, nur um desto schärfer anfassen sollte; ich habe es, mit einzelnen Zwischenräumen, wo es eine Zeitlang der China wich, um verstärkt wiederzukehren, erst nach neun Monaten in der Gluth des nächsten Sommers ganz loswerden können. Der alte wackere französische Hausarzt Duraud hielt das Uebel für bedenklich und meine Gestalt war so gelb und schattenähnlich geworden, daß meine Freunde, wie sie nachher mir gestanden, sich schon nach einem Begräbnißplatz für mich umsahen. Ich selbst fühlte mich nicht eben krank, und meine Kräfte verließen mich nicht so sehr, daß ich in der ganzen

Zeit einen Tag zu Hause geblieben wäre, vielmehr sagte mir ein inneres Gefühl der Lebenskraft, daß ich die Krankheit überstehen würde, konnte ich auch nicht das einzige Radicalmittel, wozu die Aerzte riethen, Veränderung der Luft und Reisen, anwenden. Zugleich prophezeite man mir, wenn ich durchkäme, eine gründliche und heilsame Aenderung meines ganzen physischen Temperaments, indem das Fieber die wässerigen und schleimigen Säfte der nordischen Natur verzehren und eine kräftigere cholerische, mehr dem Klima des Landes angemessene Beschaffenheit hinterlassen würde. So ist es auch gekommen, die Abspannung und Schlaffheit, die ich früher wohl mitunter an mir bemerkte, habe ich nie wieder gekannt, und die übrige Zeit meines Aufenthaltes in Spanien ist mir in derjenigen steten geistigen Klarheit und dem innern Gefühl des Wohlseins und der Heiterkeit verstrichen, wie der reine Aether, der über den kastilischen Höhen schwebt, sie einflößt und Sorge und Furcht nicht aufkommen läßt. Ich war zuletzt mit dem Fieber so vertraut geworden, daß ich in den heftigsten Anfällen des Frostes und der darauffolgenden Abspannung, die ich regelmäßig voraus wußte und zu Hause abwartete, eine Art Behagen fand und gleichsam ein Gefühl der Genesung. Daß ich in Spanien meine Gebeine lassen könnte, fiel mir nicht ein; als das Fieber aber gar nicht weichen wollte, schrieb ich dringend nach Kopenhagen um Ablösung, ein Wunsch, der erst später, als ich ihn kaum mehr hegte, gewährt wurde.

Inzwischen herrschte nun in unserm Hause lebhaftes Treiben. Der Urlaub für den Gesandten war angekommen, er eilte ihn zu benutzen, um bei der Krönung Napoleons, zu Anfang December, in Paris zu sein. Alle Anstalten wurden getroffen, als gälte es nie wiederzukehren; nach Art des Landes wurde die ganze Einrichtung, mit Mühe und Kosten langsam zusammengebracht, zu festgesetzten Preisen öffentlich in den Zimmern zum Verkauf geboten. Da war eine Woche hindurch ein Gehen und Kommen, ein Hämmern und Klopfen, ein Abschiednehmen ohne Ende. Da sah ich, was italiänische Rechenkunst vermag, da ward überlegt, gehandelt, gedungen, die Säle waren in einen Kramladen, der Gesandte und seine Gemahlin in Trödler verwandelt, die Botschafter und Granden feilschten um die Stühle und Tische, auf

denen sie gastirt und gesessen hatten, um die Gläser, aus denen der Syrakuser geflossen. Wäre ich unter solchen wiederholten Beispielen und lehrreichen Erfahrungen nicht ein guter Haushalter geworden, die Schuld hätte allein an mir gelegen. Ich habe manches gelernt, aber das Eine nicht vergessen, daß es schwer wird, bei nicht unermeßlichen Einnahmen, ein rechtlicher Mann zu bleiben, wenn nicht jeder Schilling vertheidigt wird, und daß es kaum möglich, ein Vermögen zu erhalten, wenn man es nicht jährlich um ein wenig vermehrt. Eine mäßige Einrichtung für mich, als künftigen Geschäftsträger, wurde zu sehr billigen Preisen durch die sorgliche Güte der Frau v. Bourke aus dem reichen Vorrath ausgesondert, wie denn die wackere Frau sich allezeit ungemein gütig und theilnehmend für mich gezeigt. Ich miethete ein erstes Geschoß von sechs bis acht Zimmern in der Straße Fuencorral, esquira de la de St. Mateo, und wir begaben uns nun persönlich nach dem Escorial, wo der Gesandte Abschied nahm und ich dem dicken, unbehülflichen Don Pedro Cevallos als Geschäftsträger vorgestellt wurde. Der gute, schwerfällige und ich glaube wirklich einfältige Mann ist auch zu einer Reputation gekommen, er wußte wohl selbst kaum wie. Der Principe de la Paz nannte ihn oft l'animal und behandelte ihn en pantoufle, wie man zu sagen pflegt.

Juckten mich einerseits auch schon rechtschaffen die Finger, eigene Depeschen zu schreiben und der untergeordneten Stelle los zu werden, die eigentlich nur für ganz junge Leute paßt, so trennte ich mich doch nicht ohne wahrhaftes Bedauern von Bourke und seiner Frau, die bei manchen schwachen Seiten mir doch so viele Freundschaft erzeigt, die so viele treffliche Eigenschaften hatten und bei denen ich zu aller Zeit Rath und That gefunden. Nun stand ich denn ganz allein, und im weiten Spanien lebte mir kein Landsmann, kein Faden knüpfte mich mehr an das entfernte Vaterland. Dazu zogen drohende Ungewitter über Spanien herauf. Der Krieg mit England war entschieden und verderblich begonnen, das gelbe Fieber breitete seine Verwüstungen mit ungewöhnlicher Bösartigkeit von Cadix über Andalusien, Granada und die anliegenden Küstenländer bis tief in's Innere aus, und die aus beiden Ursachen hervorgehende Verkehrsstockung bedrohte die

mittlern Provinzen und namentlich Madrid mit einer Hungersnoth, die sich bereits durch eine furchtbare Theuerung des Getreides ankündigte. Schon waren die südlichen Zugänge Kastiliens gegen Reisende aus Andalusien gesperrt, strenge Polizeimaaßregeln, einem Kriegsgesetz vergleichbar, stellten die Hauptstadt einem belagerten Platze gleich; Schildwachen feuerten auf Alles, was sich den südlichen Thoren ohne Beglaubigung näherte; die Briefe, vielfach durchstochen, durch Essig gezogen, waren fast unlesbar, und der Winter näherte sich in drohender Gestalt. Bourkes, die nach Paris zu eilen glaubten, trafen bei Irun eine auch für ausgezeichnete Reisende undurchdringliche Sperre und mußten sich in dem kleinen Städtchen unter allen möglichen Entbehrungen ein Paar Monate verweilen, ehe der französische Pest-Cordon sie durchließ! —

Im Escorial, oder in der offiziellen Sprache San Lorenzo also, schrieb ich am 10. October 1804 meine erste Depesche; das ist für einen Diplomaten so viel, als für einen Soldaten das erste Gefecht, dem er beiwohnt. Ich hatte an Bourke ein treffliches Muster gehabt; besonders der angehenden Geschäftsmännern nicht genug zu empfehlenden Kürze der Fassung und Nüchternheit des Geschäftsstyls, verbunden mit vollkommener Kenntniß der französischen Sprache. In der Kürze mochte er zuweilen aus Bequemlichkeit zu viel thun, er war nicht thätig und neugierig genug für einen Zeitungsschreiber, und schrieb die Zeitgeschichte wie ein am Hofe erzogener Philosoph. Ohne ihn mir in Allem zum Muster zu nehmen — denn ich glaubte mir zieme mehr Vielseitigkeit und, wo es auf Entwickelung des innern Zustandes ankam, größere Ausführlichkeit —, darf ich doch behaupten, daß seine trefflichen Lehren an mir nicht verloren gewesen sind, und daß die anständige Gedrängtheit meiner Berichte mit Beifall aufgenommen worden sei. In der Schönschreibung ist Bourke mir immer ein unerreichbares Muster geblieben. Gegen seine Concepte sah damals meine Reinschrift wie Kleckserei aus. Ich fing meine officielle Correspondenz mit zwei größeren Tableaux an, eines vom Zustande des Landes und der Verwaltung, das andere vom Hofe und seinen bedeutenderen Umgebungen. Diese Schilderungen entwarf ich einestheils, um manche Lücke der Bourkeschen

Berichte auszufüllen, anderntheils um sie als Basis und Einleitung für meine folgenden Berichte dienen zu lassen, in denen ich dann jene voraussetzen und mich auf sie beziehen durfte. Man ist zufrieden damit, sowie überhaupt mit meiner Geschäftsführung gewesen, die bis auf einen ziemlich häufigen Notenwechsel über die Plackereien der Kaper gegen dänische Schiffe — in welchem ich die Grundsätze der Neutralität zu entwickeln Gelegenheit fand —, meist in der Correspondenz und in Betreibung von Privatangelegenheiten dänischer Unterthanen bestand. Eine weitläuftige Unterhandlung, die ich mit der Compagnie der Philippinen für die Kopenhagener Asiatische Compagnie anknüpfte und welche eine Lieferung ostindischer Waaren von letzterer an erstere gegen Piaster bezweckte, zerschlug sich an der Bestimmung der Preise, nachdem sie ein Jahr gedauert hatte. Die Verbindung mit meinem obengenannten Collegen Adlerberg und Persch war mir sehr nützlich, um meine Berichte mit Nachrichten über innere Angelegenheiten, für welche beide treffliche Quellen besaßen, auszustatten; ich theilte ihnen dagegen mit, was ich von meinen jüngern Collegen über die auswärtigen Verhältnisse erfuhr.

Ein Mittagstisch, an dem wir Geschäftsträger uns an den Tagen, wo wir nicht ausgebeten waren, versammelten, näherte uns einander noch mehr. Die Wirthin war eine Deutsche, Marianne genannt, die mit irgend einem Gesandten hergekommen war und uns mitunter mit deutschen Leibgerichten erfreute. In der Regel war das Essen schlecht, der Wein herbe, das Zimmer düster; zuweilen gesellte sich irgend ein reisender Kaufmann zu uns oder sonst ein Fremder. Das wollte Alles auf die gute Bourkesche Tafel nicht schmecken, und ich benutzte daher gern einige Male die Woche die stehenden Einladungen des französischen Generals, wo Vandeul die honneurs des Tisches mit großer Beredtsamkeit machte und große Freiheit herrschte, auch täglich von durchreisenden und einheimischen Franzosen neue Gesichter zu sehen waren. Mehre Adjutanten des Kaisers, Generale und Admirale, die sich nach Cadix und unter mancherlei Vorwänden hie und dorthin begaben, waren unter der Zahl dieser Fremden. Ich nenne unter Andern den ehemaligen Jacobiner Tallien, in den blutigen Annalen der Revolution nur zu bekannt. Epoche machte in jeder

Rücksicht die Sendung des Generals Junot, eines recht rohen und entschlossenen Sohnes dieser kriegerischen Zeit, als Botschafters nach Portugal. Er kam mit großem Gefolge; seine Gemahlin, eine höchst liebenswürdige Frau, begleitete ihn, aber was mir den achttägigen Aufenthalt dieser Gesandtschaft zu einem Fest machte, war das Wiedersehen meines treuen und humoristischen Rayneval, der Junot als Botschaftssekretair begleitete und die ganze Zeit mit mir lebte. Wir schienen uns das Wort gegeben zu haben, einander an den Enden Europas aufzusuchen, und jedes Wiederbegegnen verstärkte unsere Vertraulichkeit. Von Rayneval erfuhr ich, was sich in Paris begab und das Innere der dort eingetretenen Veränderungen, sowie Andeutungen über das, was sich für Portugal bereitete. Bei Meiners, dem holländischen Gesandten, war die Gesellschaft weniger abwechselnd und zahlreich; aber Tisch und Keller desto ausgesuchter und ich fand mich oft dort mit einem kleinen Kreise von Männern zusammen, die aber auch fast allein zur Klasse der Fremden gehörten. Der gute Meiners war der bequemste Wirth, er ergötzte sich schon vor Tisch an dem Menu du diner, das der Maître d'hôtel ihm mit Feierlichkeit überreichen mußte, und an dem Ueberfluß, welcher während der Tafel die Kinnbacken und die Zungen seiner Gäste in Bewegung setzte. Der Luxus seiner auf ächt holländisch zugeschnittenen Einrichtung war so groß, daß wir uns, nachdem er drei Jahre Haus gehalten und täglich Leute gesehen, noch stets in neuen Servietten den Mund wischten. Beiden, ihm und dem General, war Alles, was wir junge Leute, nach Tisch in Lehnstühlen um den Kamin gestreckt, schwatzen mochten, gerecht: nur letzterer verstand über Politik keinen Spaß; wenn gleich innerlich gegen den Kaiser, der ihm den Marschallstab nicht gegeben, ergrimmt, glich doch nichts der argwöhnischen Eifersucht, womit er in seinen Umgebungen und besonders bei den abhängigen Gesandtschaften günstige oder nur gelinde Gesinnungen über England bewachte. Wir waren gute Freunde bis auf den Punkt der Neutralität. „Votre politique me pue au nez“, sagte er mir bisweilen in seiner cynischen, treuherzigen Weise: „Vous êtez Anglais dans l'âme!“ Ich schenkte ihm nichts, und wenn er einige hundert Flüche herausgepoltert, war Alles wieder gut. Höchst komisch erschien die Aenderung des

Tons in seinem Hause für die Gewohnten, als er im Laufe des Winters eine junge Frau aus dem alten Hause Durfort nach Madrid brachte, eine kleine, zarte, milde Gestalt, einfach, schüchtern und fromm wie eine Heilige, in einem italiänischen Kloster erzogen und der Welt fremd; er mußte sich nun die höchste Gewalt anthun, um anständig zu reden, man sah oft, wie er die schmutzigen Worte nur mit Mühe auf der Spitze wiederhaschte und verschluckte. Dann stand er auf, nahm irgend Jemand mit sich an's Fenster oder in ein anderes Zimmer, und nun strömten die Lieblingsausdrücke in einem unverhaltenen Strom, so daß oft ganze Phrasen nur aus ihnen, ohne anderen Inhalt zusammengesetzt waren.

Bei dem russischen Gesandten wurde nun mit Hülfe des Signor Salines, eines Sicilianers, den ich schon in Rußland gekannt hatte, ein recht eigentliches Spielhaus eröffnet, aus dem er seinen Unterhalt zog und wo er selbst an die Verlierenden Geld auslieh. Etwas Widrigeres ist mir nie vorgekommen. Es half aber Alles nichts, seine Geldnoth wuchs und der Skandal seiner Auswege. Er ward abberufen und entwich in einer Nacht, indem er über die schlafenden Creditoren, die auf seiner Treppe sich gelagert, hinwegstieg. Es ist unglaublich, die Herren Gesandten selbst abgerechnet, welches Gesindel sich in diesen entlegenen Ländern, die von Abenteurern wimmeln, an die diplomatische Gesellschaft nistelt. Was dem Jüngling, der sich in diese Gesellschaft geworfen, stets das Schwerste bleibt, ist, daß er im täglichen Umgang mit solchen Gesellen, die ja manche angenehme und glänzende, gesellige Eigenschaften besitzen und einen leichten, bequemen Ton, nicht den Widerwillen gegen das Schlechte verliere. Zum Glück bietet mir aber auch meine Erfahrung Gegenstücke zu jenen Bildern dar, die das bittere Gefühl wieder versöhnen und den Menschen in seiner Tugend und Würde sehen lassen. Ich denke hier an meinen stets theuren und verehrten Freund Monroe, der im Laufe dieses Winters als amerikanischer Gesandter mit einer außerordentlichen, sich auf die Abtretung von Louisiana beziehenden Sendung nach Madrid kam, wo er bis zum Sommer blieb und der Grund zu dem freundschaftlichen Verhältniß gelegt wurde, das mir später von großem Werth gewesen ist. Monroe (s. o. S. 269) war so einfach, fromm und schlicht in

seinem Wesen, daß man ihn für blöde hätte halten können; er hatte doch schon im Freiheitskriege als Major gefochten, und Stellungen von Wichtigkeit in den gewaltigen und glänzenden Hauptstädten von Paris und London bekleidet; man konnte ihn das wahre Muster eines Republikaners nennen, stolz auf sein Vaterland und seine Freiheit, jedem das Seine gönnend, jedes Verdienst anerkennend, gern zurückweichend, wo es nur Aeußerlichkeiten, nicht das Interesse seines Landes galt, das ihn allein jedes Mal ganz begeisterte und das lebhafte Gefühl eines höhern Werthes zurückrief. Als Diplomat war er von wenigen Worten und begnügte sich, das Wesen der Sache lichtvoll und ruhig auseinanderzusetzen, überzeugt, daß dieß die einzige, haltbare Politik sei, die aus den Verhältnissen selbst, rein und scharf aufgefaßt, hervorgehe. Die Einfachheit seiner Ansichten und seiner Sprache war so großartig, so ganz auf breitem, festen Grund gebaut, daß die Floskeln und Winkelzüge, die durch Uebereinkunft zu Wahrheiten gestempelten Lügen der gewöhnlichen europäischen Diplomatik mir neben ihr unendlich kleinlich und als wahre Taschenspielerei erschienen. Aber auch wie einfach, wie bestimmt, die Verhältnisse und das Interesse, wie unabhängig und sicher die Lage jenes atlantischen Freistaats, dem er diente! In dem Gefühl der Erbärmlichkeit unserer Alltagsdiplomatik habe ich ihn oft mit dem trostlosen Gefühl beneidet, daß kein Graf und Fürst, geschweige ein anderer Diener, durch Stand, Reichthum, Geist und was sonst noch, nur die Hälfte der Vortheile aufwiegen kann, die der freie Bürger eines unverletzlichen Staates mitten in das zerrüttete öffentliche Leben der europäischen Staaten bringt. Der braucht nichts zu verläugnen, was ihm heilig und werth ist, und er verficht, indem er das Interesse seines Vaterlandes wahrnimmt, nur Wahrheit und Recht. Monroe, einer der wohlhabendsten virginischen Landbesitzer, brachte dem seinigen durch diese Sendung das größte Opfer, er sehnte sich zurück nach seinem Heerde, nach seiner Frau und seinen Töchtern, mit denen er in patriarchalischer Ruhe und Einfalt zu leben gewohnt war. Er ist in diesem Augenblick Präsident der Vereinigten Staaten, und ich bin gewiß, daß er diese schwere Bürde wie das letzte Opfer betrachtet, das er dem Gemeinwesen schuldig war. Schwerlich findet sich in den

kraufern großen Verhältnissen diesseits des Weltmeeres so viel reine Tugend mit so großer Uebersicht und Geschäftserfahrung zusammen, wie ich an ihm und vielleicht an noch einigen seiner höher gebildeten Landsleute wahrgenommen habe. Vor solchen Menschen muß denn auch jeder, der sich in dem vielfachen Wahn und Tand und Vorurtheil dieser Welt befangen fühlt, sich beugen. Ich habe solche Männer in unsern glänzendsten Kreisen, wo Ordenszeichen und Sterne auf jedem Kleide funkelten, und der Hochmuth sich spreizte, mit ihrem schlichten, einfachen Rock umhergehen sehen, die Einzigen, welche nichts zu bitten oder zu fürchten hatten, mit sicherm, halb mitleidigem Blick, und sie schienen mir die Ersten.

Unter den neuen Bekannten dieses Winters, die ich zu den Freunden zählen darf und die ich nie vergessen werde, muß ich vor Allem den Marquis de la Romana nennen, der nachher durch seinen Zug nach Norden so bekannt geworden ist und damals von seinen majorkanischen Gütern, auf denen er als General=Lieutenant außer Dienst lebte, Geschäfte halber zur Hauptstadt kam, wo ihn späterhin eine Anstellung im Kriegscollegio für die ganze Zeit meines Aufenthaltes fesselte. Wir fanden bald so viele Berührungspunkte, daß unsere Bekanntschaft schnell zu einer warmen Freundschaft wurde. Romana war ein seltner Mensch und ein noch seltenerer Spanier: in den Wissenschaften streng erzogen, ein sehr gelehrter Philolog, ein gründlicher Mathematiker in allen Disciplinen, ein Kenner der ganzen europäischen Litteratur. Er hatte in Göttingen studirt und große Reisen gemacht; die Ausdehnung und Gründlichkeit seiner Kenntnisse gab dem originellen und lebhaften Urtheil des Spaniers eine Eigenthümlichkeit und ein Interesse, die sich bei näherer Bekanntschaft immer mehr entwickelten. Romana hatte, als General Caro, sich im pyrenäischen Kriege unter seinem Onkel dieses Namens besonders ausgezeichnet, und versammelte hier um sich einen kleinen Kreis jüngerer Waffengenossen, in den sich weder Neuigkeitskrämer, noch Spione des Friedensfürsten drängen durften. Neben der Maske des Leichtsinns und humoristischer Sonderbarkeit barg er einen tiefen Grimm gegen die Verworfenheit des Hofs und des Günstlings und über den schändlichen Verfall seines Vaterlandes, der sich in dem ver=

trauten Kreise Luft machte, während seine Haltung in der Gesellschaft kalt und steif war; seltene Ausbrüche excentrischer Laune und manche wunderliche Gewohnheit war man geneigt auf Rechnung einer leichten Verrücktheit zu schieben, sowie überall der gelehrte Apparat, mit dem er sich zur Erholung zu umgeben pflegte, den großen Haufen fern von ihm hielt. Unter Vertrauten war er fröhlich und zum Spaß aufgelegt wie ein Kind, fein und klug in Geschäften, undurchdringlich in seinen Plänen. Wir aßen oft zusammen in seinem Hause und ich verstand bald, daß er eine Krisis in den öffentlichen Angelegenheiten Spaniens für unvermeidlich hielt. Das Wie? schien freilich nicht vorherzusehen, aber er hielt es für gut, unter solchen Umständen zur Hand zu sein, und entsagte für eine Zeitlang dem Schooß seiner Familie, auf seinen prächtigen Gütern in Majorka und Valencia, die auch sein Kleinod, eine zahlreiche und ausgewählte Bibliothek, enthielten. Ein gedrungener, eisenfester Körper, ein Alter von 40 Jahren und ein unbefleckter, militärischer Ruf schienen ihn mir als den Mann zu bezeichnen, der in diesem Lande einst eine Rolle spielen würde. Einstweilen besuchte er das Vorzimmer des Principe de la Paz wie andere, und zuckte die Achseln. Was wir erfuhren, theilten wir einander mit, und manches wissenschaftliche Gespräch erheiterte die trüben Tage, wo zwei besser Gesinnte sich ihre trostlosen Aussichten mittheilten. Es kam noch anders, als wir erwartet hatten. Wir haben uns unter den seltsamsten Umständen wieder gesehen. Davon später! —

So verging der Winter nicht ohne manche reichhaltige Berührung: auch nicht ohne Fortschritte in den historischen und litterarischen Arbeiten, die ich mit Bezug auf Spaniens Sprache und Geschichte vorgenommen hatte. Dergleichen bedurfte es auch, um von einer verdrießlichen Außenwelt abzuziehen. Die Lage Spaniens und Madrids in diesem Winter war furchtbar. Krieg, Pest, Hungersnoth umringten uns, Erdbeben verwüstete Granada, und die Stöße, welche das Städtchen Motril zerstörten, wurden in Madrid stark gefühlt und trugen in Verbindung mit einem bedenklichen Aufstande in den nördlichen Provinzen dazu bei, den traurigen Eindruck des allgemeinen Elends zu verstärken. Täglich erfuhr man von pestartigen Krankheiten, die sich in den innern

Quartieren gezeigt, wir waren Gefangene in der Stadt, die Theuerung wurde zur Hungersnoth; auf den Gassen verschmachteten Viele, die Noth war unbeschreiblich, die Gesandten erhielten mit Mühe das nöthige, kaum eßbare Brot: für das Gesinde wurden uns Erlaubnißzettel für die Brotläden ertheilt, welche der Pöbel zum öftern erstürmte; mitunter mußten meine Bedienten — ich hielt deren zwei — doch wohl einen Tag ohne Brot sein. Die Räubereien mehrten sich, Alles zitterte für die öffentliche Sicherheit, vergebens zogen Tausende kleiner Maulthiere mit einem Beutelchen Korn von den nördlichen Seehäfen auf allen Straßen nach Madrid: allgemeines Murren erhob sich; die schlimme Zeit verschloß die mehrsten Häuser und man erinnerte sich nicht, die diplomatische Gesellschaft so eintönig und gesondert gesehen zu haben. Ich war froh, wenn ich in den trüben Regentagen mein Zimmer nicht zu verlassen brauchte, das, durch ein eisernes Oefchen geheizt, mit guten Büchern angefüllt, meine liebste Zuflucht war; meine Gedanken aber wanderten dann unsichtbar oder auf häufigen Blättern zu den Meinigen hinüber. Von meinem theuren Vater hatte ich, wo nicht oft, so doch sehr erfreuliche Nachrichten, er verwaltete sein Amt in ungeschwächter Heiterkeit und Kraft. Kleine Anfälle von Gichtbeschwerden schienen nur Bürgen eines längern Lebens zu sein: nur die langen und rauhen Winter preßten ihm oft Klagen aus, welche jedes Mal den sehnsüchtigen Wunsch weckten, ihn durch meine Gegenwart erheitern zu können, und zwar um so mehr, weil auch meinem Bruder nicht immer einmal die Sonntage zu ihm zu kommen vergönnt war; so blieb denn dem edlen Greis von zwei Söhnen nur der Trost, daß es ihnen wohlgehe und sie seiner Erziehung Ehre machten.

Was die officielle Correspondenz mit dem Hofe und den übrigen Collegien, wo ich zugleich Concipient und Copist war, folglich die schon einmal abgeschriebenen Berichte auch noch in das Protokoll eintragen mußte, mir nicht zu thun gab, das erforderte die fast posttägliche Correspondenz mit sechs bis sieben Consulaten in den Seehäfen, denen die Gesandtschaft vorgesetzt war. Tägliche Vorfälle mit Kapern, Verhandlungen mit Gerichtshöfen, Verletzungen der Flagge waren zu berichten, zu leiten, zu ordnen und bei dem Madrider Cabinet zur Sprache zu bringen. Das

Consulat von Cadix, mit dem ich am häufigsten und am liebsten correspondirte, war damals durch Wilhelm Bokelmann besetzt, den ich als Knaben in Collau viel gesehen und der, seitdem fast meiner Kunde entwachsen, mittels dieses Dienstverhältnisses mir wieder näher trat und durch mannigfache Berührungen in spätern Lebenstagen sich stets als einen durch die That erprobten Freund erwiesen hat.

Fast ein Jahr meines Aufenthaltes beschäftigte mich einige Stunden des Tages das sehr vollständige, wenngleich schlecht geordnete Archiv der Gesandtschaft, das ich zum Theil durchlas und durchaus ordnete und registrirte. Diese Arbeit gewährte mir viel Interesse, sowie manchen Aufschluß über die Geschichte Spaniens unter den Bourbons. Wenn ich nicht irre, fingen die regelmäßigen Acten und Berichte erst mit dem Anfange der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts an, wo ein Graf und ein Baron Dehn bis zu den 50ern dänische Gesandte gewesen sind und Beweise ihrer Geschicklichkeit, Thätigkeit und Ordnung hinterlassen haben. Wäre es mir überall gegeben gewesen, meine in vielen Richtungen zu gleicher Zeit bewegte Thätigkeit und meine Empfänglichkeit für Alles was Natur, Litteratur und Gesellschaft in jedem Moment Erfreuliches darbieten, ausschließend auf Einen Gegenstand zu heften, ich hätte von dort interessante Materialien zu Memoiren über die spanische neuere Geschichte mitnehmen können, die sich nun allmälig wieder aus meinem Gedächtniß zu verwischen anfangen, besonders seit sich durch meine Hände und durch meinen Kopf, in den darauf folgenden Jahren, eine so große Masse wichtiger Arbeiten und Ereignisse gedrängt hat.

Dieser böse Winter von 1804—5, den ich in den vorhergehenden Erinnerungen mit der spätern Zeit zum Theil in Verbindung gebracht, er hatte mit allen seinen Uebeln auch ein Ende. Die Frühlingssonne vertrieb das Gewölk, allmälig löſten sich alle Knoten: die Krankheiten ließen nach, die Zufuhren vermehrten sich und das neue Grün wich schon wieder vor der Gewalt der Sonne. Mit Sehnsucht erwartete ich die Zeit der Jornada von Aranjuez, wo ich mich dieß Mal in der Fonda [hôtel] del Caballero de Gracia einquartierte.

Ich machte die Reise in Gesellschaft des im Laufe des Winters

angekommenen preußischen Ministers, Majors Gualtieri, der meinen Collegen Scholz abgelöst hatte, wie es denn überhaupt in unserm Kreise beständig ab- und zuging. Gualtieri, ehemals wohlbekannt in der Berliner eleganten Welt, halb Soldat, halb bel esprit, halb Hofmann, halb Biedermann, halb Deutscher, halb Franzos, war mit alledem, ohne es recht zu wissen, ein rechter Stockpreuße, und ohne es zu wollen — denn er hatte die Prätension ein roué zu sein —, ein grundehrlicher Kerl und ein umgänglicher Geselle. Dieser arme Mann, der statt in den Salons und Vorzimmern sich herumzutreiben, nun mit einem Mal Depeschen machen und Aufträge ausrichten sollte, ohne einen Begriff von Geschäften zu haben, fühlte sich in Spanien, wo Alles ihm durchaus fremd und neu war, wie ein Fisch aus dem Wasser und höchst verlegen. Da ich ihm viel guten Willen äußerte und mit Rath und That an die Hand ging, warf er sich mir bald in die Arme, ich mußte ihm in den Anfangsgründen des Handwerks Anleitung geben, verhalf ihm zu Bekanntschaften und besänftigte in Augenblicken der Verzweiflung seine Noth, wenn ihm Nichts gelingen wollte, Alles verhaßt war und die Kümmerlichkeit seines Gehalts ihn berechnen ließ, wie lange er etwa noch Brot im Hause haben möchte. Dann brachte ich ihn auf die edle Königin von Preußen — der Gedanke an die Walzer, die er mit ihr getanzt haben wollte, versöhnte ihn mit jedem Schicksal —, oder auf die preußische Armee, welche sein höchster Stolz war. Wenn wir seine Papiere durchkramten, so fielen aus den Instructionen französische Couplets und Spottgedichte, in denen er seines Gleichen suchte: sie waren schlecht genug, und nun war aller Gram vergessen; ich mußte hören und mehr hören. So ging's noch; als er aber die preußische Fatuität in die Gesellschaft brachte, wo am Ende jeder nur nach seinem eignen Gehalte gilt, — als er gegen die Spanier bei jeder Gelegenheit behauptete, ein preußischer Major sei mehr als ein spanischer Generallieutenant, da kostete es wirklich Mühe, den guten Freund aufrecht zu halten gegen die Stimmen, welche sich überall gegen ihn erhoben.

Er sollte seiner Qual auch bald los werden. Eine Renommisterei im Trinken und in leichter Kleidung, die Ankömmlingen in Spanien nur zu leicht verderblich wird, brachte ihn vier Tage nach

unserer Ankunft in Aranjuez auf's Krankenlager. Er hatte in einfachen seidnen Strümpfen, dem Hofe, im feuchten Garten wie alle Uebrigen, seine Aufwartung am ersten Sonntag bei den Springwassern gemacht. Ein rheumatisches Fieber artete unter der Hand der dortigen Aerzte schnell in eine tödtliche Brust- und Hirnentzündung aus. Ich war fast immer bei ihm und mußte seiner Schmerzen, seiner Phantasien, seiner Klagen über das Geschick, einsam, verlassen und hülflos im fremden Lande zu sterben, Zeuge sein, ohne helfen zu können. Kein Landsmann, kein Angehöriger war um ihn: die Wittwe eines längst verstorbenen preußischen Geschäftsträgers, die eine Fremde und hier einheimisch geworden war, that was sie konnte, ihn zu pflegen; die Collegen und jungen Leute gingen ab und zu. Er wohnte im Hause des Cura (Pfarrers), welcher, in den letzten Stunden nur die Erwerbung einer Seele für seinen Glauben bedenkend, sich zu dem Sterbenden drängte, um sein Bekenntniß zur alleinseligmachenden Kirche zu empfangen und ihm die letzte Oelung zu reichen. Von uns mit Unwillen entfernt, drohte er laut, und von dem Augenblick, wo Gualtieri die Augen geschlossen hatte — am 27. Mai —, lief unter dem Volk das Gerücht, es sei ein Ketzer und Heide gestorben. Von dem innern Abscheu und Grauen, welchen von seiner Kindheit an das spanische Volk vor einem Nicht-Christen oder, was ihnen ganz dasselbe ist, einem Nicht-Katholiken empfindet, haben wir nach unserer Art keinen Begriff; es stehen ihnen die Haare bei dem Gedanken zu Berge und jedes Gefühl der Gutmüthigkeit und des Mitleids ist ausgelöscht: wenn sie uns Lebende dulden, so ist's in der Ueberzeugung, daß noch vor der Stunde des Todes die Bekehrung erfolgen werde. Aber gestorben in der Blasphemie! Das ist mehr als Verdammniß, es macht ihn zum Teufel. Der Todesfall eines protestantischen Diplomaten hatte daher schon oft die Collegen in große Verlegenheit gebracht; vom Volk waren Thätlichkeiten verübt worden, und in gänzlicher Ermangelung eines Kirchhofes oder Begräbnißplatzes für andere Confessionen hatte man den Leichnam heimlich und schmählich vergraben, oder mit vielen Bitten die Beerdigung in einem Klostergarten erlangen müssen. So hatten meinem, in den 80er Jahren verstorbenen Vorgänger Rachel die Minoriten des Klosters

Sta. Barbara, dessen Glocken ich zu jeder Stunde des Tages hörte, zu ihrer Ehre in ihrem Garten einen Platz unter den Bäumen angewiesen. Ein preußischer Geschäftsträger war unter einer Traufe begraben worden, heimlich und bei Nachtzeit im Hofe eines bürgerlichen Hauses. Hier in Aranjuez, wo zu so etwas kein Rath war, trat die Verlegenheit in verdoppeltem Maaße ein: nach vielen Berathungen mit den Behörden wurde ein stiller Begräbnißplatz auf einem Oelberg, nicht weit vom Ort ausgemittelt. Die Ceremonien sollten am Abend des 28. Mai vor sich gehen und alle Gesandtschaften schickten sich an, zu folgen. Als wir mit der Dämmerung im Hause des Cura anlangten, war es schon von Gesindel jedes Alters und Geschlechts umringt. Erst hörte man dumpfes Murren, dann laute Verwünschungen und Drohungen, die zunahmen, als bei Fackelschein der Sarg auf einen zweirädrigen Karren, mit zwei Maulthieren bespannt, gesetzt wurde und die lange Procession ihren Anfang nahm. Wir folgten in Wagen. Der Zug ging an der plaça de toros vorbei; pfeifend, zischend, heulend begleitete uns das Volk, jede Schmähung: „Jude! Heide! Türke!" ausstoßend, was Alles gleichbedeutend mit Ketzer und Protestant ist. Dort rief der Eine: „Hol' der Teufel seine Seele!" dort ein Anderer: „Schleppen sie das todte Aas des Stiers hinaus?" Wir erreichten unter Verwünschungen, unter die sich einige Steinwürfe mischten, den Platz; auch hier drang das Volk ungestüm unter das Gefolge. Bei Fackelschein, unter traurigen Oelbäumen wurde der unruhige Gualtieri hier in aller Eile in seine Grube gesenkt. Stürmisch und ungemüthlich wie sein Leben war sein Tod. Wir eilten an unsere Wagen, aber die Wuth des Volkes verdoppelte sich nur. Nun flogen die Steine dichter. Der erste welcher traf, zerschmetterte ein Fenster in dem Wagen des Nunzius Sr. Heiligkeit; ich fuhr mit Falk. Die Pferde scheuten, wir wurden unsanft umgeworfen, und hatten am Abend in der Assemblée ein Paar leichte Beulen als Zeichen der gastlichen Art, wie fremde Gesandte hier behandelt werden, aufzuweisen. Zu bemerken ist, daß eine Abtheilung von Reitern zu unserm Schutz beordert war; auch das Grab wurde noch verunehrt.

Das Religionswesen der Spanier ist oft Gegenstand meiner

Betrachtung gewesen, und ich habe gefunden, daß es schwer ist, damit ganz auf's Reine zu kommen. Gleichgültig und gedankenlos in ihren Andachtsübungen und doch sehr pünktlich und eifrig, scheint ihnen ihr Glaube in Fleisch und Bein, nicht im Herzen zu sitzen, Instinkt, nicht höheres Gefühl zu sein. Die Kirchen sind ihnen Tummelplätze der Neugier und der Intriguen aller Art, daneben wird mit großer Inbrunst gebetet, sei es um schnell eine frische Sünde los zu werden, oder ein ersehntes Gut zu erlangen. Wer der Mitternachtsmesse zu Weihnacht beigewohnt hat, wo Ströme von Glanz und Musik sich über ein wildes, buntes Gedränge leichtsinnigen und schaulustigen Volkes aus allen Klassen ausgießen, der wird nicht versucht sein, den Sitz ächter Religion im katholischen Süden zu suchen. Wer es erfahren hat, wie die bekannten Schwächen der Pfaffen und besonders der Mönche durchaus stehende Gegenstände des unversiegbaren Volkswitzes in allen Klassen, selbst den untern sind, wer die kleinen Theaterspiele gesehen hat, in denen sie geneckt werden, der möchte glauben, es werde bald aus sein mit der Hierarchie in Spanien. Wohldenkende Männer aus allen Ständen haben mir oft im Vertrauen, auf das nur ein Freund oder ein Fremder Anspruch machen kann, Gesinnungen geäußert, die mir fast auf der entgegengesetzten Seite auszuschweifen schienen, und die vornehmlich durch die ganze Mittelklasse in unglaublicher Ausdehnung verbreitet sind. Aber nichtsdestoweniger ist der Einfluß der Geistlichkeit unbegränzt, weil sie, mit mannigfaltigen Mitteln ausgerüstet, einmal im Besitz großer weltlicher Rechte, mit allen Verhältnissen der Nation innig verzweigt ist und durch die Einmischung und Brauchbarkeit in den weltlichen Interessen der Familien stets das Ansehen in geistlichen Dingen wieder aufzufrischen und klug zu verstärken versteht. So steht auch hier die Hierarchie in unzertrennlichem Bunde mit der Feudal-Aristokratie. Die ersten Granden rechnen es sich zur Ehre, Mitglieder der zahlreichen geistlichen Brüderschaften zu sein; die Fackeln bei Processionen zu tragen, den Missethätern in den letzten Stunden beizustehen. Beide, Geistlichkeit und Adel, haben dadurch, daß sie sich an die Spitze der letzten großen Revolution gestellt, ihre Resultate für das Volk rein vereitelt, und so sind ungeheuere Opfer, gränzenlose Leiden ohne Gewinn für das Land

gewesen. Noch für lange Zeit hält der Feudaladel Spanien in seinen Banden. Seine Wurzeln hat er in der ruhmvollen Geschichte, seine Aeste umringen und überschatten den Thron, aber unter ihnen kann nimmer das Volk gedeihen; zwei Drittel von Spanien schmachten in den Fesseln seiner Familiengesetze und anarchischen Verwaltung. Die Masse des Volkes hängt fest am Hergebrachten und büßt dafür. Mit dem lebhaften Ketzerhaß des Spaniers hat es dieselbe Bewandtniß wie mit seiner Frömmigkeit. Er hat seine Wurzeln in jenen frühern Zeiten, wo die Ueberbleibsel der westgothischen Monarchie nur durch stäten Kampf gegen die Ungläubigen ihr Dasein fristeten, sodann Jahrhunderte hindurch diesen Kampf um jeden Fuß breit Landes gegen die Araber fortsetzten: stäte Nahrung erhielt er durch die blutigen Ketzerverfolgungen der Könige aus österreichischem Geschlecht, und seine Basis findet er am Ende noch heut zu Tage in dem Bedürfniß eines leidenschaftlichen Volkes, irgend etwas lebhaft zu verehren und ebenso gewaltsam zu hassen. Bei den Einzelnen verläugnet sich die Gutmüthigkeit des Spaniers nicht gegen den Andersglaubenden. Ich bin täglich in ihren Kirchen und Klöstern ungestört aus und eingegangen; allenfalls nahm ich beim Eintritt Weihwasser und machte das Zeichen des Kreuzes, dann verlor ich mich ungehindert unter dem Haufen der Kommenden und Gehenden, Schauenden, Flüsternden und Betenden. Eine Glocke verkündet von fern die Ankunft des Allerheiligsten, dem man in jeder Gasse begegnet, wenn es zu einem Kranken getragen wird; eine leichte Kniebeugung wird verlangt. Mein Freund Scholtz, der auch hier seinen Berliner Dünkel geltend machen wollte, war nahe daran, ernstliche Mißhandlungen zu erfahren, und mußte den herabgeworfenen Hut selbst aufheben. Rechte Andacht, wo sie sich finde, ergreift das Herz des Zuschauers und reißt ihn mit sich fort zur Anbetung des gemeinschaftlichen Vaters Aller; aber so gut ist es mir bei den katholischen Kirchengebräuchen nicht geworden. Ich habe mich oft mit betrübtem Herzen hinweggewandt, und bin noch der Meinung, daß man ächten religiösen Sinn schwerlich da suchen dürfe, wo sich das Symbol an die Stelle des Angedeuteten geschoben, die Zeit aber das Symbol überwachsen hat.

Eines ganz merkwürdigen Ereignisses, das in den Winter 1804

fiel, muß ich bei dieser Gelegenheit doch Erwähnung thun. Es war ein feierliches Auto da fé, das letzte glaube ich, welches überhaupt in Spanien gefeiert worden, und seit langer Zeit der einzige Act dieser Art. Ich wohnte demselben ex officio bei in Form einer förmlichen Einladung, die an das ganze Corps diplomatique abseiten des Herzogs von Medina Celi, der es nicht verschmähte, als erster Gerichtsdiener oder Scherge bei dem Amt der heiligen Inquisition zu fungiren, ergangen war. Seltsam genug wurden hier die Repräsentanten protestantischer Höfe aufgefordert, Zeugen dieses Schauspiels zu sein; aber freilich war hier auch nicht mehr von Blut und wirklichen Flammen die Rede, wie auch die Inquisition aus einem peinlichen Gerichtshof nachgerade nur ein geistliches Zuchtgericht geworden ist. Wir versammelten uns in großer Feierlichkeit in der Prämonstratenserkirche; die Angeklagte war ein Weib aus der dienenden Classe von 33 Jahren, welche als Begeisterte, Wunderthäterin, Hexe und Gotteslästerin, wie es zu gehen pflegt, halb selbst getäuscht und halb Betrügerin, eine Zeitlang unter dem Volk ihren Spuk getrieben; eine ausgeartete Beate, wie deren die leicht verdrehte Phantasie in diesem Lande unter den Weibern zu allen Zeiten hervorzubringen pflegt. Die Proceduren, die Verlesung der höchst scandalösen Proceßakten, der Anklage, der Sentenz, nahm lange Zeit. Der Großinquisitor Dr. Ramond Ettenhard Salinas, ein wackerer, umgänglicher Mannn, den man mitunter in der Gesellschaft beim Nunzius und sonst begegnete, hielt eine lange Rede, von heiligen Drohworten voll. Die Sünderin schien gebunden, einen Strick um den Hals mit bloßen Haaren, eine grüne Kerze in der Hand; eine gelbe spitze Mütze, mit Roth und Schwarz geringelt und mit der Bezeichnung ihrer Missethaten als Gotteslästerin, Ketzerin, Schänderin des Heiligsten und Heuchlerin, wurde ihr aufgesetzt und sie zu achtjährigem strengen Disciplinar-Gefängniß, dann sechsjähriger Verbannung aus allen Aufenthaltsorten des Hofes verurtheilt. Sie mochte sich Glück wünschen, nicht 50 Jahre früher vor diesem Tribunal erschienen zu sein; die nun gemalten Flammen würden sie verzehrt haben. Soviel bezeugte mir das ganze unheimliche Verfahren, daß nur die Zeit, nicht das innere Wesen der Inquisition verändert ist. Noch sind

ihre Kerker immer wohl besetzt; öffentlich wird man an das heilige Gericht nur durch die zahlreichen Verzeichnisse der verbotenen Bücher im Diario erinnert.

Noch ein Wort von den frommen Brüderschaften, deren ich früher erwähnt. Außer mannigfaltigen Werken der Andacht und Wohlthätigkeit, zu denen sie sich verbinden und in denen sich dann die Stände vermischen, habe ich Gelegenheit gehabt, die Selbstverläugnung zu bewundern, womit sie verurtheilten Missethätern beistehen. Einem dieser Cofradias wird allezeit drei Tage vor seiner Hinrichtung der arme Sünder übergeben; diesem werden die Fesseln abgenommen, die Brüderschaft steht für ihn ein, man führt den Unglücklichen in eine Kapelle irgend einer Kirche, wo er auf ihre Kosten wohl genährt wird. Tag und Nacht wechseln die Brüder, unter denen sich Beamte, Kaufleute, Adlige befinden, ab, im Wachen und Beten bei ihm. Ohne Unterlaß dauern die frommen Uebungen und Ermahnungen bis zum Augenblick, wo ihn die weltliche Gerechtigkeit wieder übernimmt. Aber auch dann verläßt ihn die tröstende Bruderliebe nicht. Ein furchtbarer Verbrecher wurde nach dem Urtheil rücklings am Schwanz eines Esels zum Richtplatz geschleppt, um dort geviertheilt zu werden; die Brüder gingen neben ihm, hoben sein Haupt von den Steinen auf und redeten ihm freundlich zu. Unglaublich ist die Wirkung dieser liebevollen Behandlung auf die verhärtetsten Bösewichter — und verhärteter kann kein Menschenherz sein gegen Mitleid, gegen Todesfurcht, gegen jede menschliche Regung, als das eines spanischen Räubers und Mörders, das Allem im Himmel und auf Erden trotzt. Ich habe einen Vatermörder henken sehen, dessen Verstocktheit, ja thierische Ruchlosigkeit man mit gräßlichen Farben beschrieb. Als ihn die frommen Brüder dem Henker überlieferten, weinte dieser Mensch wie ein Kind, und starb mit allen Zeichen der Zerknirschung. Dreitägige Andachtsübungen, ohne Unterlaß, ohne Schlaf, und milde, liebevolle Worte hatten das steinerne Herz erweicht und zerschmolzen. Diese schöne, rührende Sitte kann nicht genug gepriesen werden; sie ist einer der wenigen Züge, die sich aus einer frommern Zeit erhalten haben und dem Glauben wie den Gläubigen Ehre machen. Widrig ist übrigens, aber durchaus eigenthümlich das Schauspiel dieser Hinrichtungen.

Der Henker springt auf den Nacken des Gehenkten und würgt ihn, indem er lange mit ihm hin und her schlenkert; das Volk stürzt hinzu und küßt die Füße des Gerichteten, welche fast die Erde berühren, ehe sie erkalten, ein Kapuziner steigt auf die Galgenleiter und predigt dem Volk Buße und Strafe. Eindringlicher habe ich nie für die Sinne eine Predigt gehört, als diese, wo der Mönch von Zeit zu Zeit zur Erläuterung und Nutzanwendung abwärts auf den baumelnden Leichnam wies. —

Doch wenden wir uns von diesen düstern Bildern wieder zu den heitern Regionen, in denen sich mein tägliches Leben bewegte. Die letzten schwachen Spuren des Fiebers, das sich am Ende selbst verzehrt hatte, wichen nun einer glühenden Sonne, der ich mich mit innigem Behagen aussetzte. Bald kehrten Munterkeit und Frohsinn wieder und ich mischte mich nun doppelt gern in die durch die Ankunft mehrer bedeutender Häuser neu belebte Gesellschaft unsres Kreises. Die portugiesische Ambassada war mit einem vornehmen Anstand und unermeßlichem Gefolge eingezogen. Der Graf da Ega, ein ältlicher, frommer Mann, führte eine junge, schöne, in alle Künsten weiblicher Eitelkeit eingeweihte Gemahlin mit sich, diese wieder ihre ältere, ungewöhnlich gebildete und bis zur Sprödigkeit strenge Schwester, Töchter einer sehr klugen Mutter und eines deutschen Vaters, des Grafen von Oeynhausen, ausgezeichnet in Portugal, wie sie es überall gewesen wären, durch Wuchs, Geist und Eigenthümlichkeit, sowie durch die sorgfältigste Erziehung. Zwei erwachsene Töchter des alten Herrn aus erster Ehe, Violante und Leonor, artige, einfache Mädchen, belebten das Haus noch mehr, und um sie schwärmte eine Zahl abhängiger Hausgenossen, die doch in jedem Sinn zur guten Gesellschaft gehörten. Sogar ein portugiesischer Schöngeist und Hauspoet fand sich unter diesen.

Mir der liebste war ein junger Emigrirter, Maxime d'Escrognolle, der, unter dem Titel von Privatsekretair, eigentlich kein Geschäft als das eines stets gefälligen und geistreichen Trabanten der schönen Gebieterin hatte. Der gute Maxime war häßlich, aber in seiner Brust schlug das redlichste Herz, und liebenswürdiger, heiterer, anspruchsloser ist nie die glücklichste Organisation eines jungen Franzosen gewesen. Glänzende Feste zogen bald die Ge=

sellschaft in dieß Haus; die Reize der Damen, Liebenswürdigkeit jeder Art, geistreiche Unterhaltung fesselte sie daran, und wäre die Casse des armen Botschafters nicht den Launen und der Verschwendung seiner Gemahlin bald erlegen, Madrid würde eine neue Epoche von ihrer Ankunft datirt haben. Eine neue Circe, war ihr Bestreben, alle Männer sich dienstbar zu machen, und wenn sie auch die gröbern Künste der Koketterie nicht verschmähte, so wußte sie doch auch durch geistreiche Witze zu gewinnen. Ohne zu ihren entschiedenen Verehrern zu gehören, wurde ich doch bald der tägliche Gast des Hauses und muß es ihr zur Ehre nachsagen, daß sie mich stets mit wahrer Achtung und Freundschaft ausgezeichnet, wenn ich auch nicht geneigt war, mich ihrer Laune zu beugen oder eine mehr als bedingte Huldigung zu zollen. Pfeile des Witzes, die hier zur größten Vollkommenheit geübt wurden, wechselten mit ernsthafter Lektüre ab, und so steckte der Enthusiasmus beider Schwestern, die selbst zierliche und gemüthvolle Dichterinnen waren, für die portugiesische Sprache und Dichtkunst mich an; ihnen verdankte ich die nächste Anleitung zu ersterer und die Bekanntschaft mit dem herrlichen Dichter Camoens.

Etwas später langte aus Paris der neue preußische Geschäftsträger Henry an, ein lebhafter, unternehmender, kluger, oder vielmehr gewandter Mann, ein entschiedener Epikuräer und luftiger Gesellschafter mit einer zahlreichen Familie, unter denen zwei erwachsene Töchter, die zu Paris eine elegante Erziehung erhalten hatten. Im Lauf des Winters kam dann auch der russische Gesandte Baron Stroganoff, welcher, nachdem er, wie früher mitgetheilt (s. o. S. 217), in Rußland sein Vermögen verzehrt und nachher unsichtbar geworden war, nun mit neuem Glanze auftrat, ein sehr feiner und geistvoller Mann, gemacht, die Seele einer Gesellschaft mehr, als einer Familie zu sein. Ihn begleiteten einige elegante junge Cavaliere. Ein junger, amerikanischer Gesandter stellte sich gleichfalls um diese Zeit ein, und so kam wieder Mannigfaltigkeit und Leben in unsere Gesellschaft, die, wenn gleich durch französisches und antifranzösisches Interesse getheilt, doch mir, dem Geschäftsträger einer neutralen, damals allgemein geachteten Macht, in den verschiedenen Kreisen und Häusern alle Annehmlichkeit einer so vortheilhaften Lage sicherte. Preußen,

Rußland, Schweden standen auf einer, die meisten auf französischer Seite. Täglich wechselte zwischen den französischen und portugiesischen Häusern der Versammlungspunkt in dem folgenden Winter, und die beiden von der Natur und Erziehung zu entschiedenen Antipoden gestempelten Frauen vermehrten durch ihr leidliches Verhältniß die erfreulichen Beziehungen. Aber es währte nicht lange, so schmolz das portugiesische Feuer, das russische Eis, und es entstand eine Reihe für den lustigen Beobachter höchst unterhaltender Anziehungen und Wahlverwandtschaften, zum Theil von kleinen Katastrophen begleitet, zwischen so vielen mit mancherlei Ansprüchen und Vortheilen ausgerüsteten jungen Damen, und einer noch größeren Anzahl junger Diplomaten, Officiere, Reisender, Fremder von aller Farbe und Gestalt. Leidenschaftliche Scenen, Täuschungen, Hinterlisten, Rendez=vous, Duelle ohne Blutvergießen dienten zur Ergötzung des Zuschauers und gediehen bis zum gedrohten Selbstmord, ohne Erfolg.

Eine lebhafter bewegte Gesellschaft ist mir nirgends vorgekommen, und ich darf mich ihrer mit Genuß erinnern, weil sie mir, der nichts als Unterhaltung von ihr forderte, auch keine verdrießlichen Rückerinnerungen gelassen hat. Einen bösen Dienst leistete Allen daher ein durchfliegender Abenteurer, ehemaliger französischer Officier, Jules Deportes, der das leichte Spiel durch wilde Leidenschaft, die er hineinbrachte, für immer zerstörte. Von den Reizen der schönen Julia umgarnt, die zu Anfang auch mit ihm — der mit den glänzendsten Eigenschaften eines Roué; auch eine beispiellose Unverschämtheit und ein rachsüchtiges, ruheloses Gemüth verband — ein verwegenes Spiel getrieben hatte, wußte er sich in Madrid einzunisten, statt in Andalusien Pferde für die Regierung zu kaufen. Die leichtsinnige, aber nicht schlechte Frau, welche einem solchen Gegner noch nicht gegenübergestanden, mochte durch einige Unbesonnenheit ihm einen Vortheil über sich gewinnen lassen. Er benutzte ihn, sie rücksichtslos mit unverhohlnen Ansprüchen zu quälen, sie wich zurück, er drohte, er trotzte; sie empörte sich, dann wieder suchte sie ihn zu gewinnen, und so gerieth sie immer tiefer in den Schein eines Verhältnisses, das damit endete, ihren Ruf unheilbar und, ich glaube, unschuldig zu verletzen und den Frieden des Hauses auf immer zu stören.

Der Sommer und Herbst 1805 verging mir im Gefühl der wiedererlangten Gesundheit schnell und angenehm. Nach den Sitios begab ich mich dießmal mit einigen Collegen nur auf einige Tage zu den Galacouren. Meine Finanzen standen sehr gut, ich hatte mit allen Indemnitäten für Post und Sitios gegen 4000 Thaler Courant, wovon man mit verständiger Haushaltung sehr gut leben konnte. Vielfältige Anfragen und Klagen von Eingesessenen überzeugten mich, daß viele meiner früher hier gewesenen Landsleute diese Kunst doch nicht verstanden hatten. Ich durfte mir den sehnlichen Wunsch, ein Pferd zu besitzen, zugestehen. Es war ein sechsjähriger, andalusischer Hengst von trefflicher Race, Jason genannt, der halb aus Gefälligkeit, halb weil er die entsetzlichen Galoppaden der Gardes du Corps nicht vertragen konnte, reformirt worden war und sich bei guter Pflege schnell erholte; das angenehmste Pferd, so feurig als fromm. Worte vermochten mehr als Züchtigung über ihn, und sein Gang war so leicht, daß er den Boden kaum zu berühren schien. Ich machte fleißige Spazierritte in die Gegend von Madrid, wo einige verödete, oder wenigstens unbewohnte Lustschlösser des Hofes und versteckte Dörfer, in denen keine Wohlhabenheit zu sehen ist, doch wenig Interesse gewähren.

Ein eigentliches Landhaus in der Nähe besitzen nur die Familien Ossuna und Infantado, doch bringen sie kaum einzelne Tage dort zu. — Wie ich nachgerade mit spanischer Sprache und Litteratur immer vertrauter wurde, gab mir auch das Nationaltheater de la Cruz, das ausschließend älteren Originalschauspielen und den eben so drolligen als originellen Schwänken und Burlesken, Saynetes genannt, gewidmet war, täglich größern Genuß. Es ist mir oft vorgekommen, als sei es ein zu gewagtes Unternehmen, das spanische Theater, diese ganz lokale und eigenthümliche, nur durch das geschmeidige und klangvolle Idiom und auf seinem eigenen Boden ganz genießbare und verständliche Dichtart, in deutsche Sprache überzutragen, und als stehe der zweifelhafte und unvollständige Erfolg in keinem Verhältniß zu der ungeheuren Arbeit, welche geistvolle Uebersetzer, namentlich mein trefflicher Gries, darauf verwandt haben; aber an Ort und Stelle, wo die ganze Denk= und Redeweise des Volkes: wunder=

liche Hyperbel nämlich, welche zum stehenden Typus der Theatersprache geworden ist, die Spitzfindigkeit ihrer Argumentation und das Conventionelle ihrer Gesinnungen, wenn nicht rechtfertigt, doch erklärt, wo sich die Tradition der Haltung, der Diction, des Costüms aus jenen Zeiten des sublimirten Ritterwesens bis auf die geringsten Details erhalten hat, bleibt ein Schauspiel von Calderon, Lope de Vega, Moreto, Molina, eine höchst erfreuliche und belehrende Erscheinung, und eine wahrhaft große Schauspielerin, Rita Luna, erhöhte damals diesen ganz eigenthümlichen Kunstgenuß. Ein Bolero im Zwischenakt spannt alle Nerven des Spaniers, und ein ausgelassener Schwank gleichsam ohne Anfang und Ende, beschließt das Schauspiel, zur heilsamen Erschütterung des Zwerchfells, das die spitzfindigen Chrien und Schuldisputationen des Drama über Liebe, Schönheit und Eifersucht unangefochten gelassen hatten. Ich habe damals viele Studien über den Ursprung und die Geschichte des spanischen Theaters gemacht, das durchaus ein Gewächs des eigenen Bodens und das Produkt eines überfeinerten Ritterwesens ist und im Fach der sinnreichen, ja überladenen Intrigue und scharfsinniger Diction das Bewundernswerthe leistet. Wer aber Charakterschilderung, tiefes Eingehen in die Verhältnisse des Lebens und den Kern der Menschen, wer hinreißendes Gefühl, aus dem Grunde der Seelen geschöpfte Lebensansicht und feinere Ironie sucht, der muß nicht vor diese Schmiede kommen. Die Zusammenhäufung colossaler Bilder, spitzfindiger Gleichnisse und gewagter Metaphern lassen das Gemüth kalt: die Charaktere sind meist stehende Masken, besonders in der Comedia de Capa y espada (Mantel- und Degen-Schauspiele), in denen der unerbittliche, strenge Alte (Barba), der kitzliche, tapfere und liebeschmachtende Ritter (Galan), die mehr oder weniger kokette und spröde, aber nicht weniger verliebte Schöne (Dama) und der possenreißende Bediente (Grazioso) durch Gesinnung und Sprache ihren mit der italiänischen früheren Comödie gemeinschaftlichen Ursprung, die Maske und das Interesse bezeichnen, das lebhaft sinnliche Völker mehr an den Ereignissen und Verwicklungen des Ganzen, als an den Charakteren der einzelnen Personen nehmen. Calderon und Lope behandelten schon das Schauspiel freier, aber auch bei ihnen verdrängte die Sucht zu schimmern durch Verstand,

mehrentheils das von den nordischen Völkern gehegte Bedürfniß, dem tiefern Gefühl in seinen dunkeln Labyrinthen nachzuspüren.

Wo vom Schauspiel die Rede ist, darf ich doch nicht vergessen, daß ich um diese Zeit die Bekanntschaft eines uns Deutschen durch Goethe klassisch gewordenen tragischen Helden machte, des Clavijo, der durch Beaumarchais' Memoiren und das bekannte Trauerspiel eine Celebrität gewonnen, die er durch manche geistreiche Flugschrift in seinem Vaterlande nicht erreicht hat. Mein Freund Persch führte mich zu dem bald 80jährigen Greise, der in großer Zurückgezogenheit mit einer Nichte von einem mäßigen Auskommen lebte. Der alte dicke und heitere Mann, dessen Gedächtniß die Zeit doch einigermaaßen abgestumpft haben mochte, lachte herzlich mit uns über die Ehre, welche man ihm in Deutschland erwiesen, deren Ausgang er jedoch bei seinem vollständigen Wohlbefinden etwas allzu poetisch fand. Er versicherte, wie sein Ende bis dahin nicht erfolgt, so sei auch seine Schuld nicht ganz so schwer gewesen, als das Trauerspiel besage. Die Nebenumstände, Clavijo's Ursprung von den canarischen Inseln, sein damaliges Gewerbe als Pamphletist u. s. w., scheinen aber richtig angegeben.

Daß ich den Winter von 1805—6 in ziemlichem Saus und Braus zugebracht, habe ich soeben erwähnt. Abendgesellschaften, Bälle u. dergl. dehnten sich bis tief in die Mitternacht hinaus, und ich mochte schwerlich vor zwei bis drei Uhr Morgens in meinem Bette sein; eine üble Sitte, zu der im Süden überall auch der schwüle Sommer einladet, wo nach der erstickenden Hitze des Tages sich der ermattete Körper erst in der Nachtkühle wieder erholt, und die ganze Bevölkerung der Stadt auf den Spaziergängen und in den Straßen wandelnd, zitherspielend, tanzend und Tabak rauchend, anzutreffen ist. Wie oft bin ich, durch die dunkeln Gassen heimkehrend vom Prado, über unzählige Menschenbeine gestolpert, deren Eigenthümer die Thürschwellen zum Kopfkissen gewählt hatten, und die weit in die Straße hinausragten! Dazwischen tanzten Mädchen und junge Leute mit Castagnetten; dann erhob sich ein plötzlicher Streit: Flüche, Drohungen fielen unversehends in die Musik, die Streitenden griffen nach den Messern, eine Gebärde, die dem gemeinen Volk wirklich beinah zur rheto=

rischen Figur geworden ist. Zuweilen fielen auch Messerstiche. In den Wintern, wo theure Zeit war und Räubereien und Mordthaten in der Stadt nicht selten vorkamen, gingen wir bewaffnet, sobald es dunkel geworden war.

Ich hatte mir in diesem Winter in einem geräumigen Zimmer einen Fechtsaal eingerichtet, wo regelmäßig drei Mal die Woche einige Stunden geübt wurde. Die jungen Leute von mehren Gesandtschaften und einige Officiere aus der italiänischen und französischen Brigade der Gardes du Corps versammelten sich bei mir: unter ihnen mein wackerer Freund Choiseul, der redlichste, biederste Jüngling, den Frankreich erzeugt hat. Er liebte die hübsche Leonor da Ega und sie ist später seine Frau geworden. Auch der gute Maxime pflegte sich hier regelmäßig einzustellen. Und wie solchergestalt das tägliche Leben mich auf die verschiedenste Weise in Anspruch nahm, so fehlte es auch nicht an politischer Bewegung und Stoff zu Depeschen; denn nachdem die französischen und spanischen Flotten sich in Cadix nach vielfältigem Manoeuvriren vereinigt hatten, erfolgte jener seltsame Kreuzzug nach Westindien, auf dem Nelson ihnen vergebens folgte: der französische Admiral Rosily hatte uns eben verlassen, um das Commando in Cadix zu übernehmen, als der Admiral Villeneuve, der seiner Abberufung durch eine kühne That zuvorkommen wollte, den Entschluß auszulaufen entschied. Da erfolgte am 21. October die furchtbare Schlacht von Trafalgar, in der Nelson so glänzend siegte und blieb, und auch Gravina tödtlich verwundet wurde. In dieser wichtigen Krisis aber war das Haus des Generals Beurnonville mein täglicher Aufenthalt: dort liefen Berichte ein, dort gingen stündlich Augenzeugen der Begebenheiten durch und ich hatte mich der vertraulichsten Mittheilung über die Verhältnisse jener Zeit zu erfreuen.

Die Wintermonate des Jahres 1805 vergingen rasch genug. Es war nun schon das dritte Jahr meines Aufenthaltes, und noch ließ Herr v. Bourke keine Lust verspüren wiederzukommen, und wie sehr ich auch gebeten hatte, bei dieser Veranlassung eine veränderte Bestimmung zu erhalten, so war die Gewährung meines Wunsches doch noch sehr zweifelhaft. Ich hatte damals, wie es scheint, die Annehmlichkeit der persönlichen Unabhängigkeit so leb=

haft empfunden, daß ich den festen Entschluß gefaßt, es werde wie es wolle, nirgendwo sonst wieder einen Legationssekretairsposten anzunehmen; ich wäre auch wohl im Stande gewesen, auf manche Gnade, auf unzählige Annehmlichkeiten Verzicht zu leisten, um nur diesem, nächst frischem Wasser und freier Luft mir unentbehrlichsten Bedürfnisse nicht zu entsagen, aber das Schicksal hat mich auf keine harte Probe gestellt, denn der Zeitpunkt war nicht fern, da meine Wünsche in Erfüllung gehen sollten. Der Frühling des Jahres 1806 war angebrochen; ich hatte mich mit meinem Collegen und Nachbarn Henry so eingerichtet, daß ich bei ihm in Aranjuez Nahrung und Kost finden sollte, und so ritt ich gegen die Abenddämmerung, am 23. Mai, langsam durch die kühlen Baumgänge, die zum Sitio führen; meine Gedanken auf ein trauriges Fest gewandt, das uns erwartete. Nach langer, hoffnungsloser Qual, während der ihr selbst der Trost, ihren Gemahl zu sehen, versagt war, hatte die unglückliche Prinzessin von Asturien, vor einigen Tagen ihr junges Leben geendet, und diese Nacht sollte sie zur Beisetzung im Escurial feierlich abgeführt werden. Der ganze Sitio war in der milden, stillen Nacht auf den Beinen. Nach Mitternacht öffneten sich die Thore des Schlosses und in den weiten Hof herabstieg bei Fackelschein der feierliche Trauerzug, um sich nach kurzem Aufenthalt in tiefer Stille und langsam weiter zu bewegen. Hundert berittene Mönche, Franciskaner, Benedictiner, Carmeliter und Augustiner mit Fackeln in den Händen eröffneten ihn; ein seltsames Schauspiel: der ganze Hofstaat der Prinzen und seine Garden, Alles zu Pferde begleitete und folgte dem Todtenwagen. So sollten acht Leguas gemacht werden, dann geruht, und am 24. Mai die Ablieferung im Escurial stattfinden. Auch unter dem Volk herrschte Stille, die nur von leisen Klagen und Verwünschungen gegen die Königin und den Principe de la Paz unterbrochen wurden. Beide betrachtete man, einige durch Mißhandlung, viele durch Gift, als Urheber des Todes.

War Aranjuez früher lebhaft und unser Leben beweglich gewesen, so war das dieß Jahr, wo alle Mitglieder der Wintergesellschaft dort versammelt waren, noch mehr der Fall. Auch in unserm gastfreien Hause ging es vom Morgen bis zum

Abend aus und ein, und täglich war etwas Neues auf der Bahn.

So erinnere ich mich mit Vergnügen einer Lustfahrt nach Toledo, die wir, ich glaube selbzwanzigste, ohne die Dienerschaft zu rechnen, unternahmen, und an deren Spitze das ganze portugiesische Haus, Stroganoff und die Henry'sche Familie standen. Mit innigem Vergnügen sah ich die alte Felsenstadt wieder (s. o. S. 303), welche die Bilder so manches heißen Kampfes, so mancher blutigen Belagerung zurückruft und so manches Verdienst, wo Karl V. so gern Hof hielt und wo der große Ximenes so manches dauernde Werk hinterließ. Bald war die ungeheuere öde Posada del Arzobispo *) durch die zahlreiche und muntere Gesellschaft mit regem Leben erfüllt, und die, den inwendigen Hof von vier Seiten umgebenden, und zu den Zimmern führenden Gallerien, wimmelten von Herren und Dienenden. So auch unsere langen Züge durch die Stadt, wo alles Sehenswerthe im größten Detail beschaut wurde; Toledo erwachte aus seinem geistlichen Schlummer bei dem Scheine unserer Fackeln und die Excellenz des Botschafters öffnete uns manche, mir früher verschlossene Thür. So zeigte man uns wie eine Art Heiligthümer, vier uralte Riesenbilder, anscheinend die Welttheile vorzustellen bestimmt, die vordem bei Processionen, Mogigangas genannt, getragen wurden. Sie waren zwölf bis funfzehn Fuß hoch, ganz leicht, so daß ein Mann unter den langen Stöcken versteckt und ungesehen sie an hölzernen Handhaben tragen konnte. Wir versuchten es, es ging gut, aber zu meinem und der Gesellschaft unnennbaren Schrecken verlor der Obertheil der Europa, die ich trug, zur bösen Vorbedeutung das Gleichgewicht und das Ungethüm stürzte mit ungeheurem Gepolter auf den weiten Boden der geistlichen Rüstkammer. Eine Rauchwolke erhob sich, zerschmettert waren Gesicht und Brust; ich stand wie David neben dem Riesen Goliath. Die bedenklichen Gesichter unserer Führer

---

*) Ein Bau, herrührend von dem Erzbischof Cardinal Lorenzano, der einem bei jedem Schritt in Toledo genannt wird, von dem auch alles Gute, jede nützliche Einrichtung neuer Zeit herrührt, und welcher aus seinem wohlthätigen Wirkungskreise gerissen und nach Rom versetzt worden, um dem Cardinal de Bourbon, Neffen des Königs, Platz zu machen.

zeigten mir die ganze Ausdehnung meiner Unbesonnenheit, doch das Ansehen des Ambassadeurs half sie beschönigen und vertuschen. Späterhin aber trafen noch Briefe des Kapitels von Toledo wegen des verunglimpften Riesen in Madrid ein, für den man eine bedeutende Schadenrechnung machte.

Aber ein schlimmerer Unfall erwartete oder wenigstens bedrohte mich noch. Wir waren am nächsten Tage von unserer Wanderung heimgekehrt, und Alles kleidete sich zum Mittagsessen um. Was mir nie zu begegnen pflegt, ich hatte in Aranjuez mein Rasirzeug vergessen und war nun genöthigt, nach einem Barbier zu schicken, deren Zunft noch in Spanien den Ruf besonderer Geschicklichkeit und Leichtigkeit in Ausübung ihres Handwerks verdient. Ein junger, todtenbleicher Mann, von edlen Zügen, trat ein und fing seine Operation an; ich erkannte ihn alsbald für einen Andalusier an der Aussprache, und da ich sah, daß er furchtsam zu Werke ging und oft einhielt, indem er sagte, er fürchte, mich zu schneiden, redete ich ihm aufmunternd zu; er möge nicht besorgt sein, ich sei es nicht unter den Händen eines spanischen Barbiers; er war nun mit dem Kinn fertig und machte sich an die Kehle, wo sein unstätes Benehmen zunahm. Der Bediente eines Genuesers Sapia, mit dem ich in demselben Zimmer wohnte, war zufällig mit Aufräumung einiger Sachen in meiner Nähe beschäftigt; diesen sehe ich plötzlich auf den Barbier zuspringen und mit einem Schrei des Entsetzens ihm das Messer aus der Hand reißen. Ich fragte erstaunt nach der Veranlassung. Der Bediente sagte, ihm wäre der Mensch verdächtig vorgekommen, er habe ihn beobachtet, und an dem wilden Ausdruck seiner Augen, den Zuckungen seiner Hand und seines Gesichts sei ihm klar geworden, daß jener Böses im Sinn gehabt habe.

Der Barbier stand abseit und rang die Hände mit dem Ausdruck der kalten Verzweiflung: er schien es nicht zu läugnen und gestand auf Befragen freiwillig, er sei im Begriff gewesen, mir ein Leid anzuthun, und dankte nun Gott mit erhobenen Augen, daß er ihn an einer Mordthat habe verhindern lassen. Der Mann dauerte mich unbeschreiblich, seine von innerer Angst zerrütteten guten Züge stehen noch vor mir. Ich redete ihm freundlich zu: „Aber wer hatte dich bewogen, mich, der ich dir nie ein

Leid gethan, zu tödten?" „Herr", sagte er, „ich wußte nicht wie es kam, noch was ich that, das Blut stieg mir zu Kopf: Me subio sa sangre en la cabeza." Dieß zu erklären muß man wissen, daß es in Andalusien nichts Seltenes ist, bei großer Hitze vorzüglich, biliöse Menschen, von einer innern unbeschreiblichen Angst getrieben, die sie nicht bemeistern können, an dem Ersten, der ihnen begegnet, eine Mordthat üben zu sehen; ihnen ist es, als könne nur Blut ihre Angst lindern; nachher tritt der natürliche Zustand wieder ein, es ist eine Krankheit des Blutes. Ich wollte nicht zugeben, daß gegen den armen jungen Mann strenge verfahren würde, sondern entließ ihn mit ernsten Ermahnungen; ich selbst aber dankte Gott auf meinen Knien für die wunderbare Errettung aus den Händen, welchen ich wehrlos überliefert war. Das Abenteuer machte eine gewaltige Sensation, bei den Damen vorzüglich, und vertrieb den meisten allen Appetit zu dem schmackhaften Mahl, das der Koch des Botschafters bereitet hatte, während ich mir das Zeugniß geben darf, daß ich nicht zu dieser Zahl gehörte. Aber es war dieser einer von den Fällen in meinem Leben, wo Gottes Hand gleichsam sichtbar mich geschützt; und wie könnte ich überhaupt alle die Fügungen zählen, die mich, unverkennbar dem aufmerksamen Auge, auf meiner Bahn geleitet haben!

Nach dreitägigem Aufenthalt verließen wir Toledo, und am Ende Juni Aranjuez, und dieser Abschnitt möchte dazu dienen, um, ehe ich in meiner Geschichte fortfahre, einen flüchtigen Blick auf Spaniens damalige politische Lage zu werfen, die uns auf das Lebhafteste beschäftigte, und wenigstens in dunkeln Ahnungen die Ereignisse der nächsten Jahre voraussehen ließ. Ueberall giebt es keine Privatgeschichte mehr, die nicht mit der allgemeinen Geschichte zusammenhinge; das Leben der Staaten greift unmittelbar in die Schicksale des Einzelnen: denn wir sehen in den neueren Zeiten die Völker sich in Massen bewegen, wo sonst nur einzelne Namen genannt wurden. Es gilt die größten Interessen; die gesteigerten Gegensätze bekämpfen einander rein ausgesprochen, und das Wohl oder Wehe von Millionen hängt von dem Siege des Für und Wider ab. Man kann wohl sagen, daß die französische Revolution Europa aus der politischen Unmündigkeit gezogen: noch

richtiger ist es zu sagen, daß diese Revolution und was ihr folgte, Symptome der nur nicht ausgesprochenen Mündigkeit waren. Der sogenannte dritte Stand war zur Besinnung seiner still herangewachsenen Uebermacht gekommen und Napoleon Bonaparte war eigentlich und ist immer der Repräsentant dieser großen Mehrzahl geblieben, wie stolz er auch den Kaisermantel, wie despotisch er auch das Feldherrnschwert führte (s. o. S. 91 u. f.).

Er hatte in seiner gigantischen Laufbahn damals den höchsten Gipfel des Glanzes und der Macht erstiegen; sein Schild war noch ohne Flecken und seine Rüstung unverletzt. Seit 1803 trug er die Kaiserkrone. Im Herbst 1805 hatte er die österreichische Macht zu Boden gestreckt, das unüberwindlich geachtete russische Heer bei Austerlitz geschlagen, Preußens kleinliche Politik mit unvermeidlichen Netzen umgarnt. Europa staunte über den kühnen, selbstbewußten Ton der Bülletins, die jene Schlacht verkündigten, über die herben Lehren, die er dem jungen Alexander gab; was sein Schwert nicht getroffen hatte, das fühlte sich durch die epische Kraft und Beredtsamkeit seiner Tagesbefehle und Berichte unterjocht. Es schwindelte den Kabinetten. Oesterreichs Kaiser entsagte der glorreichen römischen Krone, der Rheinbund öffnete Napoleon Deutschland, und eine Reihe neuer Umwälzungen schien sich an diese Begebenheit in unabsehbarer Perspective zu knüpfen.

Spanien hatte unter der Aegide einer schmählichen Unbedeutsamkeit einer langen Ruhe genossen und, seit dem Frieden von St. Ildefonso mit der französischen Republick im Jahre 1796, sich allen Phasen der französischen Revolution fügsam angeschlossen. Es war als Trabant auch in die Dienste des neuen Gestirns getreten, dessen versengender Glanz sich noch zunächst nach einer anderen Seite richtete. England sah durch die Finger mit dieser falschen Neutralität, die äußerlich zu erhalten, Spanien an Frankreich eine bedeutende Subsidie bezahlte. Am Ende brach das unstatthafte Verhältniß auseinander. Durch den Seekrieg, welchen England 1804 begonnen hatte, fand sich Spanien nun ganz in Frankreichs Arme geworfen, und die unwürdigste Entäußerung aller Selbstständigkeit bezeichnete das neue Verhältniß. Der Günstling, dem Napoleon schmeichelte, dem er die Krone Portugals in

der Ferne wie eine Lockspeise zeigte, fühlte sein Dasein an den französischen Einfluß gebunden: denn in dem ganzen gesunden Theile des Volkes griff der Unwille gegen ihn und Frankreich immer tiefer um sich. Da trat ein Ereigniß ein, das, während es die Schwäche und Selbstverläugnung des spanischen Hofes auf die höchste Probe stellte, zugleich als der Wendepunkt seiner Politik betrachtet werden kann, die von nun an schwankend und unsicher geworden, Napoleon den Zeitpunkt bezeichnete, wo er seinen Plänen auf die südliche Halbinsel näher treten durfte. Es war die Eroberung des Königreichs Neapel, die Vertreibung der spanischen Dynastie, des Bruders Karls IV., von diesem Familienthron, und die Errichtung einer neuen Bonapartischen. Der General Beurnonville hatte den kitzlichen Auftrag, dieses Ereigniß zur amtlichen Kunde des spanischen Hofes zu bringen: er that es nach langem Zögern und mit aller erdenklichen Schonung und war nicht wenig erstaunt, als statt lebhafter Protestationen und Drohungen ihm eine schlichte Empfangsanzeige über eine Mittheilung zu Theil wurde, die ganz Spanien in Aufruhr setzte. Hatte man so äußerlich jeder Würde eines unabhängigen Staates und eines nahen Familienbandes entsagt, so mochte doch dem Anschein nach die Begebenheit innerlich desto empfindlicher gewirkt haben. Man mochte sich sagen, daß in so ausgedehnten Plänen einer rücksichtslosen Politik auch wohl eine Veränderung der spanischen Dynastie liegen könne, ja müsse, weil sie die letzte bourbonische Regentenfamilie war. Schon sah man die stets heitere Stirn der Königin und des Prinzen de la Paz nicht selten getrübt; letzterer hatte über andere Veranlassungen sich mancher leidenschaftlichen Aeußerungen gegen den französischen Botschafter nicht enthalten können, und in seinen Unterredungen mit den übrigen Gesandtschaften liefen oft bittere Klagen über jenen und seinen Herrn mit unter. Vorzüglich der russische Gesandte und der preußische Geschäftsträger, mein thätiger und verschmitzter Freund Henry, drängten sich an ihn und ich erinnere mich, daß ich in dieser Zeit jede Veranlassung ergriff, um an seinen Audienztagen mich zur Conferenz mit ihm zu stellen, wo denn auch jedes Mal irgend eine, sei es absichtliche, sei es unbesonnene Aeußerung über die Zeitläufte zu vernehmen war. Auch in andrer Hinsicht waren seine

Vorzimmer — drei mit barbarischer Pracht ausstaffirte Säle — merkwürdig genug. Da fand man Alles, was von Intriguanten und einflußreichen Leuten ohne Namen, von verdächtigen Charakteren, bekannt war, vermischt mit den ersten Männern und Frauen des Landes, Granden, Herzoginnen, Marquisen, neben Buhldirnen und schönen Bittstellerinnen, denen allein, sowie den Chefs der Gesandtschaften, Privataudienzen ertheilt wurden; da wimmelten alle Uniformen und eine vollständige Sammlung aller Mönchs- und Ordenshabite, aller Priestertrachten. Der geistreiche Born, welcher die Mönche nach dem Linnéischen System zu classificiren versuchte, hätte hier noch eine schöne Nachlese gehabt. Wenn wir so zwischen diesen Gruppen mitunter stundenlang umhergingen oder saßen, dann der feiste, mit Orden bedeckte Günstling aus seinem Gemach hervortrat, und einem Könige gleich im Kreise jedem, dem er wohlwollte, ein gnädiges Wort zuwarf, habe ich oft mit meinen Freunden ihm und Spanien das Geschick vorhergesagt, das einige Jahre später Beide ergriff; nur vielleicht ihm ein schlimmeres, Spanien ein besseres. Wir glaubten damals noch an die Wahrscheinlichkeit einer Empörung ohne fremdes Zuthun. Als zu Anfang Juli der König und die Königin vom Sitio ihren Einzug in Madrid hielten, wurden sie zum ersten Mal von dem zusammengelaufenen Volk mit lauten Verwünschungen und Flüchen empfangen.

So standen die Sachen, als um die Zeit meiner Rückkehr nach Madrid mancherlei bedenkliche Anzeichen am politischen Horizont erschienen. Es verlautete, daß Frankreich die Abtretung der neuerlich erst zu Gunsten einer spanischen Infantin eingetauschten Krone Etruriens begehre. Zugleich vernahm man, daß zwischen dem Ebro und den Pyrenäen französische Ingenieurs seit Kurzem eifrig mit Aufnahme von Situationen, Vermessungen und Untersuchungen der festen Plätze und der Pässe beschäftigt seien. Yzquierdo, der geheime Agent, den der Prinz de la Paz in Paris hielt, hatte gewarnt, daß der Plan im Werke sei, aus jenem District eine französische Provinz zu machen und dagegen Portugal mit Spanien zu vereinigen. Aeußerlich wurden zu dem verabredeten Zuge gegen dieses unter Englands Einfluß stehende Reich nun die Vorbereitungen immer sichtbarer. Eine französische

Armee sammelte sich in der Gegend von Bordeaux, und der Herbst ward als Zeitpunkt der Ausführung bezeichnet. Lange hatte sich der spanische Hof durch die täuschenden Aussichten auf diese neue Erwerbung gängeln und zu ernsthafteren Verbindlichkeiten, als klug war, verleiten lassen: mit einem Mal lag nun zu seinen Füßen der versteckte Abgrund offen. Es galt nun eine Abtretung der edelsten und treuesten, der cultivirtesten Provinzen, es galt einen verrätherischen Freund in das Herz des Reiches aufnehmen, und Nichts verbürgte hinwiederum die Entschädigung, welche im besten Fall als gefährliches Geschenk erscheinen mußte. Gewaltig war der Eindruck dieser Nachrichten, die sich nur allmälig verbreiteten, auf alle Gemüther; die Aengstlichkeit, die Häsitationen des Hofes, der umsonst in allen Richtungen nach einer haltbaren Politik des Augenblickes tappte, unverkennbar. Die Möglichkeit, mit Frankreich auf der Stelle zu brechen, den Alliirten sich anzuschließen, wurde erwogen und lebhaft von russischer und preußischer Seite unterstützt. Preußens Regierung war im Begriff, dem lauten Unwillen der Nation nachzugeben, um durch einen, nach Lage der Dinge, unbesonnenen Krieg die große Last der Schmach, die sie auf sich geladen, abzuwälzen; Rußland ließ Hülfe hoffen, und eine gränzenlose Vermessenheit machte jeden Preußen glauben, in der Hand seines Heeres ruhe die Wagschale von Europa. Diese Aussichten im Norden mochten in Madrid nicht ohne Einfluß auf einen plötzlichen, zu Ende Juli genommenen Entschluß sein, alle Milizregimenter schleunigst aufzubieten und mit den stehenden Truppen zusammenzuziehen. Wie die Sachen standen, konnte die Maaßregel allenfalls offiziell gegen Frankreich gerechtfertigt werden, aber ihr eigentlicher Zweck konnte Niemand entgehn. Wer weiß, zu welchen entscheidenden Resultaten die Erörterungen geführt hätten, wenn nicht einestheils Napoleon, der sich mit dem preußischen Kriege bedroht sah, für gut befunden hätte, den Plan einer Abtretung spanischer Provinzen einstweilen zu verläugnen und beruhigende Versicherungen zu geben, anderntheils nicht die gänzliche Entblößung von Geldkräften jede außerordentliche Anstrengung unmöglich gemacht hätte. War schon vor dem Kriege Noth gewesen, so stieg sie nun mit jedem Tage höher, seit die Ausrüstungen alle Kassen erschöpft und England die Zufuhr von

Piastern gehemmt hatte. Durch die Hülfe fremder Banquiers waren diese Geldmittel schon für Jahre voraus mit ungeheurem Verlust verschleudert; Herres, Ouvrard und die Geldmänner Englands, wechselten seit meiner Ankunft in diesen verschiedenen Operationen, und täglich sank der Credit mehr. Alle Zahlungen, Sold und Besoldungen waren rückständig, und während der Prinz de la Paz Goldunzen in seinem Kasten aufhäufte, versagten die Krämer dem Hofe die täglichen Lieferungen, und um nicht im Dunkeln zu sitzen, mußten an einem Tage des vergangenen Winters Oel und Talglichter polizeilich mit Embargo belegt und requirirt werden. —

Ich lag an einem Morgen — es war einer der ersten Tage Juli 1806 — in meinem dunkeln Alkoven noch im Bett, überdachte bei mir diese ganze Lage der Sachen, und erwog in meinem Kopf die Mittel, um im nächsten Herbst eine Reise in die östlichen und südlichen Küstenländer Valencia, Murcia, Granada und Andalusien zu machen, die zu sehen ich mich schon längst gesehnt hatte, als mir eine Depesche aus Kopenhagen gebracht wurde, die ich mit nicht geringer Ueberraschung schnell durchlief. Es waren Briefe von beiden Grafen Bernstorff, dem Minister und dem Direktor des Departements, welche mir auf die verbindlichste Weise die Ernennung zum Geschäftsträger am Londoner Hofe anzeigten, wohin ich mich sogleich nach der nächstens zu erwartenden Ankunft des Herrn v. Bourke über Lissabon zu verfügen haben würde, um die Gesandtschaft von dem Grafen Wedel=Jarlsberg zu übernehmen, während der Legationssekretair des Hofes fortwährend bei mir seine Geschäfte versehen solle. Eröffnete sich mir da plötzlich eine unerwartete und ehrenvolle Aussicht für meine Zukunft, und sagte die neue Bestimmung ganz meinem noch nicht gestillten Wunsch zu, die Welt zu sehen, so war auch die Art wie die neue Bestimmung mir angekündigt, so wohlthuend und schmeichelhaft wie möglich. „Ce poste important“, so schrieb mir mein hochverehrter Gönner Graf Chr. Bernstorff, „exigeant une activité, un zèle et une intelligence plus qu'ordinaire, j'ai crû ne pouvoir mieux faire que de proposer qu'on Vous le confiât. Msgr. le Prince Royal n'a pas hesité d'approuver ce choix“ etc. An einer andern Stelle nennt er diese Anstellung „la preuve

la plus décisive de la confiance de la Cour". Ich führe diese Worte an, denn noch jetzt, da ich sie niederschreibe, finde ich einen reinen und ungetrübten Genuß in dem Gefühl, das mich damals sehr glücklich machte: dem Bewußtsein der Anerkennung des guten Willens und Diensteifers, die ich mir nicht erschmeichelt und nicht durch fremde Verwendung erlangt hatte; stand ich doch auf mir selber allein und hatte nur die Zufriedenheit verehrter Obern für mich!

Es galt nun also wieder einen Abschied und zwar einen eiligen nach dreijährigem Aufenthalt. Hin war die gemächliche Unabhängigkeit meines Madrider Lebens, ich wußte, daß schwere Arbeiten und Sorgen in dem zarten und schwankenden Verhältniß der Neutralität meiner in London warteten: auch von dem schönen, hellen Himmel, den bunten Farben, der poetischen Unordnung südlicher Umgebung sollte ich mich auf immer lossagen und in das Land des Nebels, des Schweigens, der mechanischen Vollkommenheit ziehen. Mein durch die Gewohnheit leicht gefesseltes Herz hätte sich vielleicht nicht ohne Reue von diesem Lande getrennt, in das ich mich einzuleben seit Jahr und Tag angefangen hatte; aber der regsame Sinn, warum soll ich nicht sagen der Ehrgeiz, er war mir damals nicht fremd: die Sehnsucht nach neuen Gestaltungen und Anschauungen riefen vorwärts und in diesem Kampfe entschied endlich doch wieder das Herz; denn kam ich nicht dem geliebten Vater, dem Vaterlande und allen Freunden viel näher? War ich nicht der Sorge enthoben, in diesem Winkel der Erde jenem fremd und deutscher Art am Ende ungetreu zu werden? Von meinem Vater wußte ich zudem, daß mein Bruder sich seit mehren Monaten für sein Haus in England aufhielt. Ihn wiederzusehen war allein der Mühe werth. Diese Betrachtungen mögen die erste halbe Stunde nach Empfang der Briefe ausgefüllt haben; ich war von jeher zu praktisch und rührig, um mich lange bei Reflexionen über Entschiedenes aufzuhalten. Ich fuhr in die Kleider, und von dem Augenblick an waren alle meine Gedanken nach jenseits des Meeres gerichtet, alle meine Stunden mit den Vorbereitungen, der Abwicklung meiner Madrider Verhältnisse und den Zurüstungen zur Reise angefüllt. Ich verkaufte mein Rößlein, mein Ameublement, ordnete die Absendung meiner Koffer mit Maulthiertreibern,

Arrieros, nach Lissabon, bezahlte, was ich schuldig war, brachte alle Papiere in Ordnung und erwartete nun Bourke's Ankunft.

Er lud mich ein, ihm in St. Ildefonso zu begegnen, wo damals der Hof sich aufhielt, und ich reiste am 11. August nach dort ab; wir hatten uns viel zu sagen, seit wir uns nicht gesehen, und die Alleen des Sitio waren Zeugen unserer Herzensergießungen über die Zukunft Spaniens und Europas. Am 18. August beurlaubte ich mich vom Hofe und von Herrn v. Cevallos, am 13. August kehrten wir zusammen nach Madrid zurück; in den nächsten Tagen überlieferte ich die Papiere der Gesandtschaft und nahm Abschied von meinen genauern Freunden.

Ich hatte den gescheuten Entschluß gefaßt, die Reise nach Lissabon mit Courierpferden zu machen, und daher, bis auf ein Felleisen, all mein Gepäck vorausgesandt. So gewann ich, bei der Langsamkeit, mit der die Collieraskutschen reisen, wenigstens fünf bis sechs Tage für den Aufenthalt in Lissabon, wo ich mich nur bis zum Abgang des nächsten Packetboots aufhalten durfte, weil man mir Eile empfohlen. Die Reise zu Pferde war in vier bis fünf Tagen bequem zu machen, und sie gewährte noch den großen Vortheil, daß der Reisende, welcher sonst in den öden abscheulichen Ventas mit seinen Maulthieren einkehren muß, wenn er als Courier reist, überall in den Posthaltereien bessere, oft vorzügliche Bewirthung findet und meist gute Betten. Die Aussicht, in meinem wackern und heitern Freund Maxime d'Estragnolles einen der portugiesischen Sprache kundigen Reisegefährten zu finden, bestimmte mich vollends: sein Botschafter hatte beschlossen, ihn als Courier mit Depeschen an seinen Hof zu schicken; die Reise sollte sein Glück machen und ihn zur Anstellung im Dienst empfehlen. Er wünschte zu eilen — das wünschte ich auch —; aber ich bat ihn, der des Reitens ganz ungewohnt war, wohl zu bedenken, was er in der glühenden Sommerhitze unternehme. Mit fröhlichem Muth glaubte er für sich einstehen zu können. Ein bequemer Couriersattel ist das erste Erforderniß für diese Art zu reisen; ein paar Pistolen, ein kleiner Mantelsack mit Nachtkleidern und zwei Seitentaschen, worin eine Flasche Rum, eine Karte, das Postbuch und kleine Geräthe, war meine ganze Ausrüstung; zwei schwere Felleisen ladet der Postillon vor sich auf sein Pferd;

lederne Beinkleider, eine Jacke von Nanking, ein leichter Ueberrock und eine Kappe waren meine Bekleidung.

Am 16. August Abends gegen neun Uhr klangen die Schellen der Pferde vor meiner Thür, wir setzten uns getrost auf und nun ging es im Galopp, mit lustigem Geknall der Peitschen nach dem Thor am Manzanares, den Abhang herunter über die Brücke; Funken bezeichneten unsern Weg. In der Dunkelheit verschwand Madrid hinter uns, und bald konnten wir um uns her nur schwache Umrisse der Gegend noch sehen, die wir im Fluge durchzogen. Der Postillon reitet allezeit voran und unterbricht von Zeit zu Zeit den Galopp mit einer Pause Schritt. Die Pferde sind ohne Ausnahme Hengste, größtentheils gut und munter, doch meist auf den Vorderbeinen stumpf, daher der Reiter ihnen durch scharfes Einhalten der Stange zu Hülfe kommen muß. Weil ich zu Anfang dieß versäumte, stürzte mein Pferd in der ersten Nacht zwei Mal im scharfen Galopp, und ich wurde weit weggeschleudert, beide Male aber ohne den geringsten Schaden zu nehmen, oder nur eine Contusion davonzutragen. Nachher ist es mir nicht wieder begegnet, da auch die Pferde besser werden, wie man sich von der Hauptstadt entfernt. In Talavera de la Reina ruhten wir auf unsern Sätteln in der zweiten Nacht eine Stunde und setzten ohne Aufenthalt dann unsern Weg bis zum nächsten Morgen zehn Uhr fort, wo die zunehmende Hitze uns, wie auch später gewöhnlich, nöthigte, ein paar Stunden etwa bis zwei Uhr in einem Posthaus Halt zu machen. Wir pflegten uns dann zu waschen, umzuziehen, eine Stunde zu Bett zu legen, zu Mittag zu essen und dann mit erfrischten Kräften wieder in die Sonnengluth hinauszureiten. Diese war, je mehr wir uns Portugal näherten, so groß, daß mir noch unbegreiflich ist, wie ich sie ausgehalten. Stillstehend oder im Schritt war sie auch wirklich unerträglich und setzte das Blut in solche Wallung, daß die Adern zerspringen zu wollen schienen; die schnelle Erneuerung der Luft im Galopp, einem schwachen Winde gleichend, mußte dagegen als eine Art Erquickung gelten. Ueber Ermüdung hatte ich nicht eben zu klagen; wohl aber fing mein armer Gefährte Maxime an, die Folgen der ungewohnten Strapazen hart zu fühlen. Schon am zweiten Tage war er wund und matt, sein guter Muth aber

hielt ihn aufrecht, und unser eben verlassener Cirkel mit seinen Persönlichkeiten gab uns, wo Zeit dazu war, reichen Stoff zur Unterhaltung und zum Spaß; man konnte nicht besserer Laune sein, als wir, wenn wir, auf guten Betten gestreckt, unser Mittagessen erwarteten. Wir hatten bisher die Flächen Castiliens, von fernen Bergen umgränzt, durchzogen und rasteten am zweiten Tage in dem unansehnlichen Ort Calzada de Oropesa, wo wir durch eine treffliche Bewirthung überrascht wurden und an dem Posthalter einen verständigen Ehrenmann fanden, in dessen Hause Reinlichkeit und Wohlhabenheit herrschten; hier wie in Maqueda am vorigen Tage fanden wir silberne Messer und Gabeln, gute Matratzen, feines Tischzeug und pflegten uns nicht wenig damit. Bei einem alten, wüsten Thurm am Ausgang des Orts, welcher auf der Gränze von Castilien und Estremadura liegt, hebt eine prächtige, breite, erhöhte Kunststraße aus römischer Zeit an, die Calzada; sie contrastirt seltsam mit der öden Leere dieser ganzen Gegend, ihre Schönheit und Dauer deuten auf eine glücklichere Zeit. Aber von diesen Betrachtungen wurden wir bald unangenehm abgezogen. Schon schwärzte sich um uns her der Himmel. Langsam zogen rundum die schwärzlichen Wolken zusammen, von der Abendsonne schauerlich geröthet, einzelne Blitze zuckten am Horizont und bald fragte es sich nicht mehr, ob, sondern von wannen das Gewitter hereinbrechen werde, nachdem die Natur schon so lange gelechzt hatte, das aber uns, den Erhitzten und Leichtbekleideten, ungelegen kam. Auf der weiten Steppe keine Wohnung, kein Obdach der Menschen. Der Wirbelwind führte den Staub der Pferdehufe hoch in die Luft und rundum waren wir von feurigen Netzen umspannt, während nur hie und da einzelne große Tropfen fielen. Die ausgedörrte Erde schien in Feuer vergehen zu sollen ohne Erquickung. „Es menestes arreas!" („Eilt, was ihr könnt!") riefen uns einige Bauern zu, welche die Straße uns entgegen herabzogen. Und schon sprengte der Postillon sein Pferd abermals zum scharfen Galopp an, als ich ihm Halt rief. Hier war nur in der Flucht Gefahr. Entgehen konnten wir dem Gewitter nicht mehr, dahingegen hätte der Luftzug dreier schweißbedeckter Pferde die Blitze uns nachziehen können; die Herberge war noch weit. Ich schlug vor, abzusteigen

und uns einzeln auf dem Felde zu vertheilen; das geschah. Ich legte mich auf den Boden in der braunen Haide, jeden Augenblick von todesschwangern Blitzen erleuchtet. Allein auf unwirthbarer, fremder Flur, von der theuren Heimat fern, den wilden Elementen Preis gegeben — es war doch eine bange Stunde! Vor meinem ernsten Blick, wie ich auf dürrer Erde lag und harrte, ging das ganze vergangene Leben, es gingen manche Bilder der Zukunft vorüber, wie einst auf den Klippen von Ålandshof. Aber ich habe doch eine schlimmere Stunde erlebt; es war mitten in einem schön verzierten Gemach und auf einem weichen Polstersessel! Besser in die Hände der Natur, als menschlicher Uebermacht zu fallen! Es war nun finster geworden. Kein Regen fiel, aber die Blitze, wenn gleich ohne Unterbrechung, zogen abwärts. Der sinnbetäubende Donner ward schwächer. Wir sammelten uns wieder und das Feuer des Himmels leuchtete unserm Fluge nach Navalmoral. Da ergossen sich alle seine Ströme, während wir uns auf harter Bank mit Brot, Wassermelonen und feurigem Landwein erquickten, den hier jedes Dorf, in ganz verschiedener Art und trefflicher Beschaffenheit liefert, nur zu schlecht verfertigt, um verfahren werden zu können. Der studierte Sohn des Postmeisters unterhielt uns indeß mit großer Beredtsamkeit von den Gräuelthaten des berühmten Räubers Mauregato, der vor Kurzem noch in diesen Gegenden hauste und den ein entschlossener Mönch entwaffnet und bezwungen. Wir waren nun in dem gebirgigen und wüsten Estremadura, wegen seiner Wanderheerden und seiner schmackhaften Soucißchen berühmt, und bei Tagesanbruch erreichten wir unsern alten Freund, den Tagus, der hier durch schroffe Gebirge strömt, und bewunderten die herrliche und wohlerhaltene römische Brücke von Almaraz mit ihrer romantischen Umgebung. Dieses Riesenwerk des Alterthums ist in den letzten spanischen Kriegen auch zerstört worden, um den Rückzug eines Corps französischer Truppen zu sichern. — Nun vertieften wir uns in die unwegsamen und öden Gebirge von Guadelupe, deren höchster Gipfel, el puerto de Mirabete, einen Anblick nordischer Trostlosigkeit und das Gefühl nordischer, schneidender Kälte im heißesten Sommer gewährt. Die Armseligkeit der Bewohner und ihrer Häuser ohne Fenster, ohne Geräth übersteigt allen Begriff. Endlich öffnet sich dem Auge ein weites,

helles Thal, in dessen Mitte an einem einzeln stehenden pyramidalischen Berge die alte Stadt Truxillo liegt; sie kündigt sich als ein Ueberbleibsel der frühern maurisch-spanischen Zeit von Weitem an. Hoch auf der Spitze des Berges die Citadelle mit uralten Mauern, um sie herum mit verfallener Mauerkrone die obere Stadt, von einer niedern Stadt wiederum bis in's Thal herunter eingeschlossen; Alles verfallen und trübselig, keines Baumes Schatten, kein wohlerhaltenes Haus. Wir mußten hier wie immer in den Städten das Wirthshaus aufsuchen, wo wir das elendeste Mittagsmahl auf einem der niedrigen, kaum eine Elle hohen Tischchen verzehrten, die in diesen Gegenden überall noch die Ueberbleibsel maurischer Sitte sind. Herrlich muß in der Zeit der Blüthe die gebietende Lage der Stadt gewesen sein; aber jetzt macht dieses Hinwelken und Verdorren ganzer Provinzen und Städte einen unbeschreiblich trüben Eindruck; alle Pulse schienen zu stocken, nichts Jugendliches sprießt auf an der Stelle des Alternden, und nur die Festigkeit der Ruinen scheint diese Städte vor dem Verschwinden zu schützen. Das Gebirge wird hinter Truxillo womöglich noch schroffer und desolater, ohne sich in irgend schönen Massen zu zeichnen. Sta. Crux de la Sierra ist der höchste Punkt; von da aus steigt man hinab nach Meajadas. Während wir hier in der Morgendämmerung gegen drei Uhr unsere Chokolade nahmen, fragten die Frauen uns, ob wir auch bewaffnet seien? Ich holte meine Pistolen, erneuerte das Zündkraut und fragte: „Y porqué?“ Weil es auf der nächsten Station Venta de la Guia schlechtes Gesindel gebe. Wir waren demnach auf unserer Hut, als wir bald den durch viele Räubereien und Mordthaten übel berüchtigten Wald von Meajadas betraten. Der Postillon selbst wollte noch vor Kurzem seines Geldes beraubt worden sein. Der Wald war wie die estremadurischen Wälder, dünn und kümmerlich, meist Steineichen, zwei Mannes längen hoch, dazwischen Gestrüpp mit offenen Flächen abwechselnd. Ich wäre gern schnell geeilt, aber das Pferd meines guten Maxime machte unzählige Bocksprünge und traversirte und bäumte anstatt vorwärts zu kommen. Wunderlich, daß doch meist alles Hinderniß zur ungelegensten Zeit sich einstellt! Am Ende ließ ich umsatteln und setzte mich auf das Pferd, aber meines armen Freun-

des Zustand erlaubte ihm nicht, Eile zu machen. Er war beinah zerfleischt und der gekränkte Ehrgeiz, als Courier so langsam zu reisen, vermehrte seine Pein; wir mußten von nun an oft ihm zu Gefallen Stunden lang Schritt reiten, und obgleich ich ihm ohne Ausnahme immer die besten Pferde überließ, oft tauschte, wollte es doch nicht verschlagen, wie ich gewollt hätte. Unsere Reise hatte schon bald vier Tage und Nächte gedauert, und noch waren wir in Spanien. Nach zwei herzlich langweiligen Stunden, während deren das unermüdliche Zirpen der Cicaden uns doch freundlich begleitete, erreichten wir eine einsame Venta, wo in der That die Leute häßlich und verdächtig aussahen. Wir betraten das Haus nicht, ließen gleich satteln und so begegnete uns auch nichts. Von Zeit zu Zeit kam allerlei Gesindel und setzte sich unter das Thor, die Pferde, und zwar treffliche, kamen, und wir eilten nun noch anderthalb Stunden durch den nämlichen Wald. Als die Ebene sich wieder öffnete, lag am Nachmittag ein weites Thal vor uns, Merida mit hohen Thürmen, und die Bögen großer Wasserleitungen begegneten dem Auge erwünscht im Hintergrunde, und bald sahen wir die Wellen des Guadiana in der Sonne schimmern. Die Hitze des Tages war wieder fast unleidlich gewesen, aber mich belebte das wunderlich anregende Gefühl, hier wiederum auf klassischem Boden zu wandeln, und kaum abgestiegen, forderte ich einen Begleiter, um die zahlreichen Alterthümer der uralten, berühmten Augusta Emeritorum zu besehen. Fast erschöpft — mir brannte das Gesicht und der ganze Körper — und steif an allen Gliedern, wanderte ich dennoch einige Stunden unter den merkwürdigen Ruinen der Tempel, Amphitheater, Bäder und Wasserleitungen umher, die dieser Stadt ein so hohes Interesse geben. Ihre Lage ist freundlich, der Charakter südlich: eine hohe Palme ragt über die Mauer eines alten Tempels empor, schon ihr Anblick von fern versetzte die Phantasie in heitere Regionen und gebot dem Durst und der Müdigkeit. Ich erzähle von dem Einzelnen nichts. Das Meiste von Alterthümern wird vernachlässigt, fast an jedem Hause findet sich irgend ein Bruchstück, nur ein Amphitheater ist wohl erhalten und einigermaaßen aus dem Schutt gegraben. Mein Reisegefährte hatte die Zeit benutzt, sich zu pflegen und zu erholen. Ich selbst verlor wenige Minuten

dabei, und mit einbrechender Dämmerung setzten wir unsern Weg nach Badajoz fort, wo wir am nächsten Morgen einzogen. Ich besuchte den Gouverneur, den General Carafa, an den ich Aufträge von Bourke hatte, besah die an dem prächtigen, silberhellen Guadiana freundlich belegene Stadt, die außer den römischen Mauern noch die, wenn ich nicht irre, antike Brücke und manche andere Merkwürdigkeit aufzuweisen hat. Etwa eine Stunde reitet man durch eine sandige Ebene bis zur portugiesischen Gränze, wo eine südlichere Vegetation sogleich an jedem gewässerten Platze auffällt. Von Merida her gedeiht schon im Freien die Orange. Ungeheuere Aloen, blühend zum Theil, dienen hier zur Einhegung der Felder, treffliche Weinberge, oder vielmehr Felder, begränzen den Weg, und nach der Sitte des Landes erquickten wir uns an ihren schon reifenden Beeren. Ein wohlhabender Landmann zu Pferde, ein schöner, blühender Mann in blauem Wamms mit großen silbernen Knöpfen und breitem, rundem Hut, wie ein Marschbauer, gesellte sich zu uns; im ganzen, mittleren Spanien wäre so eine Figur nicht anzutreffen gewesen. Die Race der beiden Völker ist durchaus verschieden. Gegen Abend näherten wir uns der Bergfeste Elbas, die wie ein Zuckerhut den Berg hinanliegt und mußten uns mit großer Mühe durch die abschüssigen glatten Straßen der Citadelle hinaufarbeiten, wobei die Pferde jeden Augenblick auf der Nase lagen. An der großen maurischen Wasserleitung von unzähligen, schweren Bögen vorbei, ritten wir spät Abends in Portugal hinein, wo für uns auf diesem Wege wenig anderes als die bessern Pferde, die fast alle unbändig und schön gehalten sind, die stehende Bewirthung mit dem polho com arroz (Huhn mit Reis) und die mit wenigen Ausnahmen sandige und steinige Beschaffenheit des Erdreichs zu bemerken waren. Wir haben von Estremoz bei Tagesanbruch den 22. August nicht viel anderes als den ungeheuren regelmäßigen Markt gesehen, auf dem die gewaltig langen Peitschen der portugiesischen Postillone wie Donner knallten. Hätte es sich sonst nicht bemerklich gemacht, so würde doch gleich die Art der Menschen gezeigt haben, daß man nicht mehr auf spanischem Boden sei. Gewandtheit, Höflichkeit, Wohlredenheit zeichnen den gemeinen Portugiesen beim ersten Anblick aus; daher Spanien ihn der Niederträchtigkeit und Falschheit

beschuldigt und die tiefste Verachtung gegen ihn äußert; in Lumpen gehen Beide. Dem Portugiesen ist Lisboa der höchste irdische Gedanke. Die Bettler an der Heerstraße, denen wir Münze zuwarfen, priesen uns selig, daß wir die theure Stadt erblicken sollten, und riefen uns Segenssprüche mit affectirtem Ton nach, während der spanische Bettler kaum dem Bruder dankt, der ihm eine Gabe zuwirft, vielmehr den, der sie ohne Entschuldigung verweigert, mit Flüchen und Verwünschungen überhäuft.

Es war Zeit, daß die, durch Maximes Zustand verlängerte, beschwerlichste aller meiner Reisen zu Ende ging. Rein ausgedörrt durch die brennende Sonne, welche, seit wir Madrid verließen, am Tage nie ein Wölkchen verhüllt hatte, mürbe an allen Gliedern, die Kleider mit Staub und Schmutz bedeckt, die Augen vom heißen Sande geblendet, langten wir um elf Uhr den 23. August in der Venda dos Pregoẽs an, einem einzelnen Hause in einer mit Kienen bedeckten, sandigen Ebene, der letzten Station, die wir zu Pferde zu machen hatten, fünf Legoas von Aldea Galega, wo man sich einschifft. Ein ungeheurer Lärmen scholl uns aus dem Hause entgegen, das mit Reisenden, Maulthiertreibern und anderem Volk angefüllt war; aber ein einziger Kerl war es, von dem das Getöse ausging, ein eben angekommener Courier des spanischen Botschafters in Lissabon, der in allen ihm bekannten südlichen Zungen die ausgesuchtesten Kernflüche ohne Unterlaß ausstieß. Er ging dabei wohlgemuth und in der besten Laune auf der Diele auf und ab, und es gereichte mir zum unsäglichen Spaß, wie er mit wirklichem Geist diese unerhörten Flüche zu variiren und aus den verschiedenen Sprachen zusammenzusetzen wußte, um ihnen desto größeren Nachdruck zu geben. Sonst war Alles über die Maaßen schlecht in diesem Hause, und eine Schüssel mit türkischen Bohnen, Wassermelonen mit Brot, die einzige Stärkung, welche zu erhalten war. Zu guter Letzt aber wurde mir nun noch ein Schimmel zu Theil, dessen hölzernen Bewegungen meine Eingeweide auf das Gewaltsamste und Widrigste erschütterten und die Knochen in den Gelenken krachen machten. Und so gaben mir denn diese fünf Legoas den Rest und ich fühlte, daß es mit meinen Kräften zu Ende ging, als ich — o unaussprechliche Wonne! — zwischen den Bäumen hindurch den meilen-

breiten, majestätischen Wasserspiegel, den der Tajo zwischen hier und Lissabon bildet, erblickte. Ein großes Wasser nach drei dürren Jahren zum ersten Mal, dem Sohn der Küste! — das muß man gefühlt haben! Wie einer der 10000 Griechen, als sie von den Höhen Kleinasiens das Meer erblickten, schrie ich auf; mein Freudengeschrei drang durch den Wald zu dem trostlos schmachtenden Gefährten, der weit dahinten geblieben war, und wir wünschten uns Glück, wie zu einem großen Gewinn. In Aldea Galega, das wir mit der Dämmerung erreichten, fand sich gerade ein Postschiff bereit abzugehen; ohne Aufenthalt eilten wir hinab an den Strand, wo ich mit unsäglichem Genuß wieder Schiffe, Masten, Segel erblickte und den mir immer so wohlthätigen Theergeruch wie eine langentbehrte Erquickung in großen Zügen einathmete. Ich hätte mich gar zu gern ganz in die Fluth gestürzt, mein Zustand jedoch verbot es; Hände und Füße aber netzte ich mir in stiller Erhebung. Und wie wir uns nun im offenen Schiff niederlegten, da waren Müdigkeit, Langeweile und jede Entbehrung vergessen; wir jubelten laut: Maxime erwartete das Wiedersehen geliebter Aeltern und Geschwister; mich nicht, doch fühlte ich mich ihnen näher als je, denn dieselbe heilige Fluth, auf der ich schwamm, benetzte ja die Küsten, wo die Meinigen wohnten. O herrliches, nimmer rastendes Element, das die Erde verbindet, ein verdichteter Himmel! da fühlte ich lebhafter als je deine belebende Nähe! In dem feuchten Salzduft stiegen tausend Erinnerungen an frühere Stunden und gute Tage halb vergessen, um mich empor. Der Mond ging verschleiert am Himmel auf, nach dreistündiger Fahrt ragten undeutlich die romantischen Umrisse der auf vielen Hügeln amphitheatralisch gebauten Stadt hervor, und wir landeten gegen ein Uhr in stiller Mitternacht. Maxime eilte zu den Seinigen, trotz seiner Erschöpfung, nachdem er mich in der untern Stadt bei einem französischen Gastwirth Casenove untergebracht hatte, dessen besuchtes Wirthshaus aber so voll war, daß ich auf einer Matratze in einem Durchgange vorlieb nehmen mußte. Nach einer ungemüthlichen Nacht eilte ich nach einem englischen Wirthshause, das mir der amerikanische Geschäftsträger Erving besonders empfohlen hatte, in Buenos Ayres, einem hochgelegenen, entfernten Stadttheil.

Ich war noch nicht aus den Kleidern gekommen und erschrak, als ich hinter meinem Gallego her die steinernen Stufen der prächtigen Straße hinaufstieg, vor meinem eigenen zerrütteten Anblick. Wohl eine Stunde mußte ich durch die wunderliche, eigensinnige Stadt bergauf, bergab, bald durch Reihen von Palästen, prachtvollen Kirchen und Klöstern, bald durch Sümpfe und Ruinen wandern, bis ich zur Rua de Prior an dem westlichen Ende der Stadt gelangte, wo ich an Bloß' Hotel ein niedliches, freundliches Haus fand, mit aller englischen Eleganz und Nettigkeit gehalten. Ein schöner, heller Saal nebst Balkon, der die Straße und den Fluß beherrschte, wurde für ein billiges genommen, ein Bedienter, ein alter, rechtlicher Engländer, gemiethet, Wasser in ungeheurer Fülle gebracht, und nach einer Stunde schwelgte ich in Reinlichkeit und Wonne, während Mrs. Bloß mir ein nach englischer Art bereitetes köstliches Mahl, dergleichen ich lange nicht genossen, zurichtete. Der unvergleichlichste Seefisch, seit manchem Jahr mir unbekannt geworden, und den man nirgend so gut wie in Lissabon ißt, die kräftige Hammelkeule, dazu eine Flasche des köstlichen Weins Bucellas — rheinische Trauben nach Portugal verpflanzt —, den ich nie gekostet hatte, alles mit einer musterhaften Eleganz und Nettigkeit servirt: — den Werth davon kann nur fühlen, wer wie ich sich durch Schmutz und Entbehrungen aller Art durchgeschlagen und keine nahrhafte Kost in vielen Tagen genossen hatte. Noch gedenke ich mit Entzücken dieses Nachmittags, wie ich mich nicht ersättigen konnte an Speise und Trank, und doch zwischendurch auf den Balcon laufen mußte, um mit gierigen Blicken die himmlische Aussicht zu verschlingen, die schönste, welche einem Nordländer im Süden zu Theil werden kann.

Die Rua de Prior, im Quartier Boas Aires, ist eine lichte, nur auf der hintern Seite mit artigen Häusern besetzte, ungepflasterte, doch reinliche Gasse, oder vielmehr Terrasse: die Wasserseite offen; Gärten mit niedrigen Mauern, in denen Feigenbäume, Granaten, Myrthen, Lorbeeren zwischen unzähligen Gartenfrüchten und Blumen hervorragen, wo Schattengänge von Trauben, die Spaziergänger halb verrathend, den Abhang bis zur nächsten Straße ausfüllten; dann wieder dasselbe liebliche Gemisch und unten der Quai am Flusse. Das Alles beherrschte ich und darüberhin den

majestätischen, blauen, breiten, sonnenbeglänzten Strom, von tausend Segeln durchschnitten, rechts hinaus bis in die unabsehbare Ferne des Meeres, links nach Aldea Galega zu, sich zum meerähnlichen, drei Meilen breiten Becken erweiternd, gerade gegenüber durch den vorspringenden Felsenrücken begränzt, den die bemoosten Zinnen des maurischen Schlosses Almeda krönen, umgeben von Pflanzungen und Gärten des saubern Fleckens dieses Namens; und unten am Fluß eine lange Reihe von Vorrathshäusern. Das Ganze die reichste Aussicht, die ich je erblickt, erleuchtet von einem Sonnenlicht, wie wir es nicht kennen. — Um dem prachtvollen Schauspiel einen erhöhten Reiz zu geben, lag unter meinem Fenster, den Fluß hinab, die in den letzten Tagen eingelaufene englische Escadre von sechs Linienschiffen unter dem Admiral Lord St. Vincent. In den schwärzlichen Massen, wie sie den glänzenden Strom theilten, schienen ahnungsvolle Donner zu ruhen; Niemand wußte den Zweck ihrer Ankunft, sie waren ungefragt gekommen und schienen der von Frankreichs Einfluß beherrschten Stadt zu trotzen: mehre Generale und Botschafter befanden sich an Bord, geheimnißvolle Verhandlungen waren im Werke, und so vereinigte sich ein lebhaftes politisches Interesse für mich mit dem natürlichen Reiz meines hiesigen Aufenthaltes.

Mein guter Rayneval, den ich sogleich beschickte — ein sicherer, vielgeprüfter Freund in dieser fremden Welt —, war Geschäftsträger; eine schwere Verantwortlichkeit lag auf ihm, und die Ankunft der Flotte war geeignet, ihm und den Diplomaten seiner Partei viel zu rathen und zu fürchten zu geben. Aber das und die gehäufte Beschäftigung, welche daraus entstand, hielt ihn nicht ab, sogleich zu mir zu kommen und mit derselben fröhlichen Unbefangenheit, wie in Tagen der freiesten Muße, sich der Mittheilung und dem Erguß der possirlichsten Laune mit unbedingtem Vertrauen hinzugeben. Wir wurden sogleich, um uns bei der ungeheuren Entlegenheit unserer Wohnungen nicht zu verfehlen, einig, jeden Mittag abwechselnd bei einander zu essen; ich miethete sogleich für 100 Piaster eine Calesa, das hier zu Lande allgemein gebräuchliche Fuhrwerk, auf zwei Rädern und mit zwei Pferden, von denen das Handpferd zwischen der Gabel geht; kaum kann man im gewöhnlichen Wagen die halsbrechenden

Schluchten und Anhöhen der Stadt auf- und abklimmen, und will daher der Fremde in kurzer Zeit Stadt und Umgegend kennen lernen und viele Besuche abstatten, so muß er sich auf die von mir gewählte Weise beweglich machen. Das hiesige Corps diplomatique, die spanische, russische Gesandtschaft, den Nunzius, den feinen Msgr. Galeppi, lernte ich schon in den ersten Tagen durch Rayneval kennen; aber um gegen die eifersüchtige brittische Politik nichts zu versehen, fing ich gleich nach meiner Ankunft meine Besuche mit dem englischen Gesandten Lord Strangford an, dem eleganten Dichter, der die Luisiade übersetzt hat, und den ich aus Lord Hollands Hause schon kannte. Er wohnte gute anderthalb Stunden von mir bei Sta. Marta, am andern Ende der Stadt. Ich fand ihn nicht zu Hause, wiederholte meinen Besuch, wir verfehlten uns stets, und ich reiste ab, ohne ihn gesehen zu haben, nachdem er mir einen Paß mit schriftlichen Entschuldigungen geschickt. Auch dem Lord Roßlyn, der ebenfalls den Charakter als brittischer Minister angenommen, machte ich meinen Besuch. Ich wurde höflich aufgenommen; aber mit alledem bin ich nicht gewiß, ob nicht früher Frere's argwöhnische und unbehülfliche Politik und nun die seiner Collegen, meine freundschaftlichen Verbindungen mit den französischen Gesandtschaften meine Gesinnungen nachtheilig gedeutet haben. Dem Neutralen geht es wie dem Bauer, der mit seinem Sohn und Esel über Feld reiten wollte. Und wer kann am Ende dafür, daß jene schroff, unzugänglich und sauer, diese persönlich liebenswürdig und mittheilend waren. Ein knechtisches Anschmiegen und die Verläugnung alter Verbindungen würde am Ende nur mir geschadet, niemand gefrommt haben.

Eine dänische Gesandtschaft gab es nicht. Der wackere Consul John Ayres that aber Alles, was er konnte, mir gefällig zu sein, und durch ihn wurde ich dem Grafen Aranjo vorgestellt, den ich in Finnland in einem Bauerschlitten kennen gelernt (s. o. S. 225) und in Madrid, von Räubern übel zugerichtet, wiedergesehen hatte. Aber das einzige Ueberbleibsel der Gesandtschaft, den wackern Prediger Dose, einen holsteinischen Landsmann, fand ich in seiner freundlichen Wohnung am Hafen.

Wir waren beide lange entfernt von der lieben Heimat, aber begegneten uns wie alte Freunde in ihr und erzählten einander,

was wir wußten. Er führte mich nach dem schönen Kirchhof der Protestanten, welcher unter seinen hohen Cypressen die Asche manches, den Seinigen und der Welt zu früh entrissenen Jünglings schützt; unter ihnen die meines wackern Freundes und Vorgängers in Madrid, Stub, der hieher zur Genesung floh. Jährlich sandten englische Aerzte die verblühte Jugend beider Geschlechter hieher, um wenigstens in der schönen Luft zu sterben. Lauter abgefallene Blüte liegt unter den Steinen, welche zum Theil in einfachen, rührenden Inschriften die zerstörte Hoffnung der Zurückgelassenen beklagen. Mit nicht geringer Rührung besuchte ich am Sonntage die kleine Kapelle der dänischen Gesandtschaft, in der Dose protestantisch und deutsch predigte. Wenige waren der Zuhörer und nur Matrosen und Handwerker, aber der langentbehrte, einfach fromme Gottesdienst gewährte mir eine Erbauung, die ich nie bei den heiligen Handlungen der katholischen Kirche empfunden hatte, wenn gleich auch dort sich das Auge des Zuschauers wohl mit seinem Herzen einmal nach oben gezogen fühlte.

Von den Sehenswürdigkeiten Lissabons, von den zahlreichen Bekanntschaften, die ich machte und erneuerte, soll hier nicht die Rede sein. Es sei genug, die Punkte auszuheben, die jeden Moment meines Lebens etwa auf eine charakteristische Weise bezeichneten. Die liebsten Stunden verlebte ich mit Rayneval. Seine Wohnung hatte, wie viele in dieser Stadt, die Annehmlichkeit eines Gartens auf flachem Dach, in den man aus den Wohnzimmern im ersten Stock trat. Traubengänge, von deren schattiger Wölbung die köstlichsten Früchte herabhingen, öffneten sich vor der Thür des Speisezimmers; es war die Zeit der Reife, wir schwelgten zum Frühstück, zu Mittag und zu Abend in der übermüthigsten Auswahl der schönsten Trauben, die ich je gegessen habe, und pflückten sie selber unter anmuthigen Gesprächen. Abends fehlten wir selten in der italiänischen Oper, die, durch Marco Portagallo und Fioravanti dirigirt, immer noch eine der vorzüglichsten unter den bestehenden war, wenn gleich Crescentini und die unvergleichliche Catalani fehlten. Ich hatte diese im vorigen Jahre bei ihrer Durchreise durch Madrid während ihres 14tägigen Aufenthaltes oft gehört, und gestehe gern, daß mir durch ihren Gesang eine neue Welt der Harmonie, eine bis dahin unbekannte Macht

der Töne eröffnet worden war. Diese selten begabte Frau stand damals noch in der Blüte ihrer Jugend und der durch den Wetteifer mit ihrem frühern Vorbilde Crescentini zum höchsten Grade ausgebildeten Stimme; unschuldiger und anspruchsloser als sie, mit aller Kindlichkeit einer italiänischen Frauenseele, ist wohl nie eine Sängerin gefunden worden. In den edlen, aber stark gezeichneten Zügen war keine Ueppigkeit und in den lebhaften Augen wohnte nur die Begeisterung für das Göttliche in den Tönen, mit einer rührenden Frömmigkeit gepaart. So erschien sie uns wahrhaft eine Erscheinung aus dem überirdischen Reich des Wohllauts, in Madrid, neulich verheirathet an einen Franzosen, der vielleicht ihrethalben nach Lissabon gekommen war und den wir als reisenden Spieler gekannt hatten; und so hörte ich von ihr hier reden, wo auch kein Hauch der Zweideutigkeit oder des Verdachtes auf ihrem Rufe ruhte. Ich habe sie seitdem zu verschiedenen Zeiten wieder getroffen, und das Beste, was von ihr gesagt werden kann, ist, daß sie unter ungemessenen Huldigungen und unzähligen, schweren Versuchungen, nachdem sie mit Ehre und Reichthum von Allem, was in Europa groß und berühmt genannt werden kann, überschüttet worden war, den Adel und die Reinheit ihrer Gesinnung nicht verloren hatte. Es war hier die erste große italiänische Oper, welche mir begegnete, mit allem Glanz ausgestattet, den dieß seltsame Schauspiel verlangt, an das man seine Ansprüche zu beschränken wissen muß, um es zu genießen. Mir, der ich nie Kenner der Musik werden konnte, sagte die Opera buffa mehr wie die seria zu, und ich habe in der That erst hier die ganze Gewalt dieses höchst ergötzlichen Spiels kennen gelernt und meine Gelübde, wenigstens als entschiedener Liebhaber der italiänischen Musik, abgelegt. Es liegt in dem Charakter der Italiäner schon eine grundkomische Zuthat ächter ironischer und muthwilliger Laune, die — zu dem Zauber einer durchaus melodischen Musik und eines raschen Zusammenspiels unter allen Theilnehmern bei guten Truppen gestellt — unstreitig von allen Darstellungen der leichteren Art die anmuthigste Unterhaltung gewährt. Nach dem Schauspiel pflegten wir wohl in kleine, ausgesuchte Gesellschaft bei dem Kaufmann Miguel Setaro oder sonstwo ein fröhliches Mahl zu halten.

Ich muß auch, weil von Künsten die Rede ist, meiner wieder=

holten belehrenden Besuche bei dem trefflichen Portraitmaler Pellegrini, dessen Pinsel damals in seiner schönsten Zeit stand, sowie bei dem berühmten Kupferstecher Bartolozzi erwähnen. Dieser, wo ich nicht irre, 70jährige Greis war zu der Zeit mit dem Stich einer großen Platte, darstellend das herrliche Altargemälde in der Sakristei des Escurials von Coello, beschäftigt, und was vollendet war, ließ erwarten, daß dieses Blatt alle seine früheren Werke an Kraft, Reinheit und Rundung übertreffen werde. Mit ungeschwächtem Auge und fester Hand arbeitete der fröhliche Alte und gab gern Rechenschaft über die Handgriffe seiner Kunst. Seinen früheren Jahren verdankte England die Erfindung der weichlichen und so sehr gemißbrauchten punktirten Manier, die alle Wirthshäuser mit schlechten Bildern angefüllt hat, — und er hatte also etwas gut zu machen.

Aber nicht genug, daß solchergestalt mein guter Rayneval jeden Augenblick, ja mehre Stunden des Tages, von dringenden Geschäften und bedrohlichen äußern Verhältnissen abmüssigte, um mich mit Allem, was erfreulich und belehrend sein konnte, bekannt zu machen; er behielt sich selbst vor, mich in das Paradies von Portugal, nach Cintra zu führen. Zwei volle Tage mußten dazu genommen werden; am 2. September Nachmittags fuhren wir fort und waren Abends den 4. September wieder zur Stelle. Die herrliche Gegend ist so oft geschildert worden, daß es einer näheren Beschreibung von meiner Seite nicht bedarf, und so möge hier die Bemerkung genügen, daß diese Reise die reichste Wanderung gewesen ist, welche ich in meinem Leben unternommen habe. Zunächst durfte ich freilich bei ihren Eindrücken nicht zu lange verweilen, denn in Lissabon schien gerade derzeit Alles sich zu einer gewaltsamen politischen Krisis gestalten zu wollen, deren ich auch um deßhalb erwähnen muß, weil sie auf meine Weiterreise einen entschiedenen Einfluß gehabt hat. Seit dem Tage der Ankunft der englischen Flotte hatte ein lebhafter Notenwechsel zwischen den englischen Bevollmächtigten und dem portugiesischen Ministerio und ein tägliches Berathen des letztern mit den französischen und spanischen Gesandtschaften stattgefunden. Die Absicht der Expedition, sowie der Gegenstand jener Mittheilungen, war dem Publicum, wie dem Volk ein ängstliches Geheimniß. Es wurde nachmals bekannt,

was ich schon damals erfuhr, daß das englische Ministerium, beunruhigt durch die Zusammenziehung französischer und spanischer Truppen, die Escadre in der doppelten Absicht gesandt hatte, von dem portugiesischen Hofe eine entschiedene Erklärung seiner Gesinnungen zu begehren und für den schlimmsten Fall ihm Flucht und Ueberfahrt nach Brasilien anzubieten; ein Antrag, der dießmal zu früh kam und später angenommen wurde, als ein französisches Heer wirklich einrückte. Das Ministerium fand sich zwischen zwei argwöhnischen und gebieterischen Mächten, die beide aus verschiedenen Rücksichten geschont werden mußten, in einer schweren Verlegenheit, aus der dieses Mal noch Aranjos vollendete Staatsklugheit glücklich zu helfen wußte. Ein seltsamer Umstand begünstigte die Verzögerung einer kategorischen Erklärung. Der fromme und betlustige Regent, von dem in der That kein anderer Geschmack bekannt ist, als bei der Messe zu dienen, die Glocken zu läuten und dem Ritus der Kirche in allen seinen kleinsten Handgriffen und Vorschriften zu folgen, pflegte im Sommer seinen Aufenthalt in dem prächtigen Kloster Mafra, etwa zwölf Legoas von der Hauptstadt, zu haben, wo er das Leben eines Laienbruders zu führen gewohnt war; von dort aus besuchte er dann zu angenehmer Abwechselung und Ergötzlichkeit zehn bis zwölf andere Klöster jener Gegend, in welchen er wechselsweise seiner Lieblingserholung, mit Beseitigung aller Regierungssorgen, oblag. War es Zufall, war es Veranstaltung, daß er gerade in dieser Zeit auf einer jener Betfahrten begriffen und während mehr als acht Tagen durchaus seiner nicht habhaft zu werden war? Daß während 14 Tagen keine Verhaltungsbefehle von ihm eingeholt werden konnten, ist eine Thatsache; der Minister erklärte: der gegenwärtige Aufenthalt des Prinzen von Brasilien habe noch nicht ausgemittelt werden können, und man mußte sich gedulden. Was andern gekrönten Häuptern Revuen und Jagdpartien, das waren ihm die Meßdienste und Vespern der verschiedenen Klöster, und mir ist von glaubhaften Männern versichert worden, daß der Kennerblick dieses Fürsten den Priestern und Mönchen nicht weniger furchtbar gewesen, als Generalen und Obersten anderswo das für den Kamaschendienst so fein gebildete Auge ihrer Beherrscher. — Inzwischen war für die Schifffahrt bis zu erfolgter Entscheidung völlige Stockung einge-

treten, namentlich die Packetbootfahrt zwischen hier und Falmouth gehemmt, da Lord St. Vincent die vorhandenen Packetboote versandt hatte oder zurückhielt. Ich gestehe, daß dieses mir bei meiner Ankunft zu erfahren nicht unlieb war, wegen des damit durchaus gerechtfertigten Vorwandes ferneren Verbleibens.

Nachdem aber 14 Tage vergangen und das Embargo noch immer fort dauerte, ergriff mich eine gewisse Unruhe, die durch das Ausbleiben des Maulthierführers (Carreno), der hier die Stelle der fahrenden Post vertritt, mit meinen Effekten vermehrt wurde, und um unter diesen Umständen meiner Pflicht, die mir zu eilen gebot, wenigstens einigermaßen zu genügen, beschloß ich dem Admiral St. Vincent meine Aufwartung zu machen, dessen Flagge am Bord der Hibernia von 120 Kanonen auf dem Fluß wehte. Ein Boot mit dem ungeheuren lateinischen Segel, wie sie hier gebräuchlich sind, viereckig und außer allem Verhältniß zur Größe des Fahrzeugs, welche dem Fluß eine höchst malerische Zierde geben, wenn sie, vom frischen Winde gefüllt, ihn durchkreuzen, führte mich an Bord. Harte Windstöße, die zwischen den Vertiefungen des hohen Ufers durchfahren, beugten sausend die Zipfel des Wimpels in die aufschäumenden Wellen; jährlich versinken durch den Gebrauch dieser Segel und die Sorglosigkeit der Schiffer viele Boote im Tajus. — Wunderschön zeichneten sich im Fluge beide Ufer, und es währte nicht lange, so lag ich unter der Hibernia, die wie ein schwarzer Berg, wie eine hölzerne Stadt, so ruhig und still auf den Wellen schwamm; kaum mag es nächst einer gothischen Kirche einen ehrfurchterweckenderen Anblick geben, unter Allem, was von Menschenhänden gemacht ist. Unzählige Boote landeten und stießen ab, der Eingang führt in's zweite Verdeck; ich stieg auf das obere und schickte dem Admiral meine Karte, der mich sogleich einladen ließ, und durch ein geräumiges Vorzimmer trat ich in seine weite, schön verzierte Kajüte, die den ganzen Raum des hintern Spiegels einnahm. Einen sonderbaren Contrast machten mitten unter dem gemüthlichen Hausrath die finstern Enden von 24 Pfündern auf ihren Lavetten, die drohend auf dem grünen Teppich standen. Ich fand den Admiral beim Frühstück mit Don Rodrigo de Souza, bekannt als einen der geistreichsten und leidenschaftlichen Gegner der französischen Partei,

früher und seitdem Staatsminister, nebst einigen Damen. Der Admiral, ein großer, starker Mann mit grauen Haaren und feinen, scharfen, doch kräftigen Zügen, lud mich ein, die Bekanntschaft mit einer englischen Hammelkeule zu machen, und da ich geläufig genug mich im Englischen ausdrückte, entspann sich aus dem ungezwungenen Empfang alsbald eine entsprechende Unterhaltung, wobei der lebhafte Greis sich seiner natürlich ironischen Laune auf das Unbefangenste überließ. Er gehörte auf das Entschiedenste zur Oppositionspartei, die sich damals am Ruder befand, und war unstreitig einer ihrer bedeutendsten Männer. Ich habe seitdem zu mehren Malen die Freude gehabt, dem alten Seehelden in Gesellschaft und am Hofe zu begegnen, als schon der Stern seiner Partei, aber keineswegs sein guter Muth und sein scharfes Urtheil, gesunken war. — Der Admiral befahl nun, mir sein ganzes Schiff zu zeigen, die Officiere führten mich mit großer Gefälligkeit überall umher und ich konnte die aller Orten herrschende Sauberkeit und Ordnung, die Tüchtigkeit der Mannschaft und Ausrüstung nicht genug bewundern. Wer der innern, stillen, geistigen Kraft, dem allen Elementen überlegenen Muth, der in des Menschen Brust wohnt, Gerechtigkeit will widerfahren lassen, der muß nicht auf einen Paradeplatz, noch in eine Festung, der muß an Bord eines Linienschiffes gehen und, wenn er kann, es sich in der Stunde der Schlacht denken, am Tage des Sturmes.

Lord St. Vincent hatte mir auf die zuvorkommendste Weise, im Fall die Fahrt der Packetboote noch gehemmt bleiben sollte, eine Passage in einer königlichen Fregatte oder Kutter, die er abzusenden gedenke, angeboten. Er schrieb mir auch acht Tage später, daß der Schooner Whiting, welcher nach England abgehen solle, mich nach England fahren würde, wann ich wollte; ich lehnte den Antrag aber ab, weil einestheils meine Sachen noch nicht angelangt waren, anderntheils Ueberfahrten in einem Kriegsschiff wegen der Geschenke, die den Officieren und der Mannschaft gemacht werden müssen, sehr kostbar zu sein pflegen.

Es fand sich auch bald nachher, nachdem dem englischen Hofe beruhigende Versicherungen gegeben worden, das Packetboot Princeß Elisabeth zur gewöhnlichen Ueberfahrt angezeigt: meine Koffer waren angekommen, und ich eilte nunmehr nach bald vierwöchent=

lichem Aufenthalt alle noch übrigen Sehenswürdigkeiten zu besuchen, von alten und neuen Freunden Abschied zu nehmen, und an meinen Lieblingsstellen mir noch den Eindruck jener reizenden Gegenden einzuprägen, in denen ich mich nun schon heimisch fühlte.

Einer jener Abschiede war herzzerreißend. Ich kehre ungern dazu zurück, wie ich bisher auch, um ein schmerzliches Gefühl nicht zu erneuern, von meinem trauten Gefährten Maxime geschwiegen habe. Leidend wie er war, hatte er sich den Tag nach unserer Ankunft aufgerafft, seine Depeschen abzugeben und auch mich aufzusuchen; nachgehends speiste er mehrmals bei mir allein und mit dem russischen Legationssekretair Kraft, einem wackern jungen Mann; wir machten auch zusammen einen Besuch bei den Schwestern der Gräfin da Ega, die in einem alten, öden Hause, ohne Beschützer, in tiefer Eingezogenheit, wie Prinzessinnen in einem Feenmährchen lebten.

Von der Alcantara ab, ging es 1½ Stunden durch die Junqueira und Belem am Fluß hinunter; wir sahen das prachtvolle, im eigensinnigsten Styl vermischter gothischer und maurischer Architektur gebaute Kloster Belem — eine Vorstadt reiht sich hier an die andere, die seltsamsten Eindrücke rasch abwechselnd —, hatten uns wohl vorbereitet, irrenden Rittern gleich, in jenen Prinzessinnen, von welchen die Gräfin uns so viel erzählt hatte, Wunderkinder zu finden. Sie waren es aber wirklich, durch Schönheit, Anmuth, Zartheit und eine überall seltene Bildung des Geistes, verbunden mit jenem romantischen Schwung, den der stolzen Mutter die Abkunft aus einem der ältesten, wenn gleich gesunkenen, portugiesischen Geschlechter gegeben hatte. Ich habe diese Mutter, die Gräfin Oeynhausen, in London ziemlich oft gesehen, und sie bleibt mir eine der merkwürdigsten Frauen. Kämpfend mit einem knappen Geschick, widmete sie, da zu politischer Wirksamkeit der Weg verschlossen war, ihre Zeit der Muse und der Erziehung ihres Sohnes, den sie vor französischem Einfluß nach England geflüchtet hatte, während die beiden jüngeren Töchter unter der Obhut einer Wittwe, ihrer ältesten Tochter, zurückgelassen worden waren.

Die holden Töchter Lusitaniens saßen arbeitend in einem

großen, wüsten Saal, als wir eintraten. Lange war ich aber nicht so überrascht worden, als da die jüngste, Luise, ein Mädchen von 17 bis 18 Jahren, sich erhob; bei einem vollendeten Ebenmaaß des Wuchses, war ihre Größe wahrhaft riesenmäßig, ich mußte zu ihr hinaufblicken, konnte mich aber lange nicht in den seltsamen Contrast dieser Statur mit der Weichheit und Nüchternheit der sanften, blonden Gestalt finden, so liebenswürdig und talentvoll, so anspruchslos und freundlich sie auch war. Die andere Schwester, Henriette, dunkel von Haar und Augen, schien mir das schönste und liebenswürdigste weibliche Wesen, das mir noch auf meinen Wanderungen vorgekommen. Ich mußte dieser flüchtigen Erscheinungen hier erwähnen, wie ich denn überhaupt gern von dem Ausgezeichnetsten jeder Art, was mir begegnet ist, wenigstens eine Andeutung zurücklassen möchte. Flüchtig war diese Erscheinung, denn nach einigen höchst anziehend verflossenen Stunden nahmen wir freundlichen Abschied und ich besuchte vor meiner Abreise die Damen nur noch ein Mal, um mir ihre Befehle für ihre Mutter zu erbitten. Es sollte dieß der letzte Ausflug sein, welchen mein guter Maxime mit mir machte. Bald nachher ließ er mich wissen, er liege an einem Tertianfieber danieder, eine Folge der Erschöpfung, des körperlichen Leidens und besonders der absurden Diät, die er, aller meiner Vorstellungen ungeachtet, unterwegs beobachtet hatte. Gewohnt nur Wasser zu trinken, blieb er auch auf der angreifenden Reise seiner Weinscheu getreu. Während ich jedes Mahl, jede Erquickung durch Früchte, mit einem Tropfen Rum oder feurigen Wein eröffnete und beschloß, schwächte er, trotz meiner Warnungen und Bitten, den durch Sonnenhitze und Schweiß erschöpften Magen noch mehr durch den allzu häufigen Genuß der Wassermelonen und anderer kühlender Früchte. Als ich seine Krankheit erfuhr, eilte ich zu ihm, er wohnte in der Rua do Crozeiro, da boa morte (zum seligen Tode), so hieß das Quartier, dessen Namen man hier dem der Gassen hinzuzufügen pflegt, und dieser ominöse Name erfüllte mich gleich mit unheimlicher Ahnung. Ich fand ihn umgeben von einer zahlreichen und würdigen, doch höchst ärmlich eingerichteten Familie, die ihn als den besten Sohn, den zärtlichsten Bruder anbetete, und mich wie einen alten Freund aufnahm. Um sein

herbes Schicksal gleich zu erschöpfen, füge ich hinzu, daß nach 14 Tagen das Fieber in eine jener tödtlichen Coliken des Südens ausartete, als Folge geschwächter Eingeweide. Er litt unbeschreibliche Schmerzen mehre Tage hindurch, und als ich am Abend vor meiner Abreise ihn zum letzten Mal besuchte, lag er schon in dumpfer Betäubung. Man rief ihm meinen Namen zu, bei dem er sonst immer gelächelt hatte: er schlug die Augen auf und schloß sie wieder. Schluchzend standen seine Aeltern und Geschwister umher, denen in ihm eine neue Hoffnung aufgehen sollte. Ich riß mich los, und nicht lange nachher schrieb man mir nach London die Nachricht seines Todes.

Am 17. September ging ich an Bord des Packetboots. Es war ein schön gebautes, dreimastiges, kleines Fregattschiff, wohlbemannt und gerüstet und im Innern auf das Eleganteste eingerichtet. Um ein geräumiges, ovales Versammlungszimmer mit Mahagonitisch und -bänken versehen, reihten sich kleine Schlafkabinette für die Reisenden, in denen alle Bequemlichkeit gefunden wurde, und außerdem war auch noch nach hinten ein hübsches Zimmer. Die Annehmlichkeit der Einrichtung wurde aber noch sehr dadurch befördert, daß wir zusammen nur drei Passagiere waren. Der eine, Mr. Kennedy, vordem Zahlmeister auf einem Linienschiffe, der andere, Kapitain Mansfield, früher im 15. Regiment light dragoons. Beide hatten mehre Feldzüge zur See und zu Lande gemacht, beide waren angenehm heitere Gesellschafter von bequemen Sitten und im ausgedehnten Sinn des Wortes Gentlemen; der erstere schien ein wenig zur gemüthlichen Philisterei hinüberzuneigen, der letztere ehedem ein sogenannter dashing fellow, voller Reminiscenzen aus dem wüsten und lustigen Leben eines englischen Cavallerieofficiers von gutem Ton, die aber durch seine gegenwärtige, etwas reducirte Lage, einen Anstrich von Bescheidenheit erhielten. Meine Fertigkeit im Englischen setzte uns gleich auf einen ungemein behaglichen Fuß, und wir bildeten einen kleinen, sehr gemüthlichen Cirkel, dem der Doctor des Schiffes, ein artiger junger Mann, sich gern anschloß. Als am nächsten Morgen die Sonne aufging, beleuchtete sie schöne, hohe Gestade, die allmälig vor unseren Augen vorüberglitten und verschwanden. Meine Augen hingen an ihnen bis zum Erblinden; ich hätte sie mir für immer

einprägen mögen. Der Morgen des 19. September fand uns schon im weiten Ocean zwischen Meer und Himmel; der Wind, anfangs günstig, blies nun aus Nord. Der Kapitain mußte sich entschließen, seinen Cours westwärts zu nehmen, um so eine Höhe zu gewinnen, von wo er mit einem zweiten Schlage den Meerbusen von Biscaya und dann mit besserem Winde etwa Falmouth erreichen könnte. Wir standen also nun mit vollen Segeln in den Ocean hinein, und wie der Wind anhielt, so setzten auch wir unseren Cours unverrückt fort, der uns mehre hundert Meilen weit — nach den angestellten Beobachtungen ungefähr auf die Höhe der azorischen Inseln — brachte. Mir war diese Seefahrt ganz recht, ich befand mich unausgesetzt bei der stärksten Bewegung des Schiffes wohl, genoß die herrliche, erquickende Seeluft und alle die wunderbaren Erscheinungen des Meeres und des Himmels mit innigem Vergnügen. Ich möchte das Gefühl schildern können, mit dem der Seefahrer, der viele Tage und Nächte auf einem kleinen Holze schwimmt, von ferne die weißen Segel am Horizont erblickt, wie er späht und räth und deutet, wie dann eins oder das andere von ihnen, dessen Fahrt sich mit der seinigen kreuzt, sich allgemach nähert, man nun schon die Menschen an Bord gewahrt; nun wenige Minuten begierig verwendet werden, ein kurzes Gespräch lakonischer Fragen und Antworten, mitten durch Winds- und Wogengeräusch hindurch zu führen, und dann der eben gewonnene Freund schnell wieder in die Ferne verschwindet. Malen möchte ich können die Herrlichkeit der Sonne im Aufgang und Niedergang, aller Gestirne in diesen südlichen Breiten und in der reinen Seeluft, den wunderbaren Wechsel der Färbung der Meereswellen zu den verschiedenen Tageszeiten. Ich kam die ersten Tage wenig vom Verdeck. Allmälig wie ich merkte, es würde eine lange Reise werden, fügte ich mich gern in das gesellige Wohlleben der Schiffsgesellschaft. Nach dem Frühstück, zu dem immer frische Milch vorhanden war, wurde gelesen, geschrieben, dann bei gutem Wetter auf dem Verdeck ein und das andere Spiel getrieben; wir hatten uns auf dem skylight eine Billardtafel mit Kreide gezeichnet. Dammsteine waren die Kugeln und eiserne Ladstöcke die Queues; wir hatten eigene Regeln erfunden und das Spiel ergötzte uns oft und lange. Schlag ein

Uhr wurde zu Mittag gegessen; die Bewirthung war gut, der Wein ward nicht gespart, und es fehlte nicht an den besten Trauben zum Nachtisch. Wir saßen lange, Kaffee und Thee folgten dem Mittagessen, diesem das Abendessen, und ein trefflicher Appetit würzte die gemächliche Unterhaltung, wo Niemand störte, nichts drängte und Jeder gern aus seiner Erfahrung Erzählungen und Schwänke auftischte, die nicht zu lang gefunden wurden. Oft saßen wir stundenlang in einem Boot, das an Stricken über dem Steuerruder in der Luft schwebte, und gaben uns in der warmen Nachmittagssonne der träumenden Betrachtung der tiefgrünen Gewässer hin, die schäumend um das Steuer strudelten. Eine gänzliche, tiefe Windstille, die uns auf der größten Höhe des Atlantischen Meeres überfiel, zeigte das Element nun von einer neuen, erhabenen Seite. Während alle Lüfte ruhten und ein weißer, schwüler Schein uns rund umgab, rollten fortwährend in langen Pausen die ungeheuren, berghohen Wogen des alten Oceans in unabsehbarer Länge, nirgends gebrochen, gegen uns heran, das Schiff wie eine Feder auf ihrem breiten Rücken emporhebend; diese stäte rastlose Bewegung in der Tiefe, während die ungekräuselte Oberfläche, glatt wie ein Spiegel, in der Sonne leuchtete, ist ein so furchtbarer als ergötzlicher Anblick, den ich nie vergessen werde. Rund um unser Schiff, doch in ziemlicher Entfernung, trieben die Delphine in größeren Haufen ihr munteres Spiel, mit dem krummen Rücken bald auftauchend, bald überpurzelnd und einander jagend. Anderthalb Tage dauerte die ängstliche Stille, währenddeß das unwillkührlich beklemmende Gefühl, nicht vorwärts zu kommen, den Eindruck einer trostlosen Verlassenheit in den öden Räumen zu verstärken diente. Bei solcher Windstille leiden in der Regel Schiff und Passagiere mehr, als im Sturm. Ohne Widerstand von oben ist das erstere wie ein todter Rumpf dem Andrang der Wellen hingegeben, die es mit unbeschreiblicher Gewalt umherschleudern. Eine nach der andern hebt es auf und läßt es mit allgemeinem Gekrach der Rippen, der Segel, des Tauwerks wieder fallen; alles Bewegliche auf dem Schiff ist in einer rollenden Bewegung und somit der Zustand der Menschen an Bord der unbehaglichste.

Am 29. September blies der Wind wieder frisch, wenn auch

ungünstig, und wir legten nun um, nach dem Golf von Biscaya zu steuern, der wegen seiner hohen Wellen und Stürme bekannt ist, jetzt aber der Kaper halben, die dort in großer Anzahl schwärmten, von den englischen Schiffen gern vermieden wurde. Wir waren nun fleißig auf der Lauer nach verdächtigen Segeln; an einem Vormittag wurde eins, das noch kaum am Horizont auftauchte, für verdächtig erkannt, es näherte sich, und man bezweifelte nicht, daß es ein französischer Kaper sei und die Absicht habe, uns zu jagen. Nun waren alle Hände in Thätigkeit, klar Deck zu machen. Koffer, Tonnen, Hühnerkasten, Tauwerk, alles Bewegliche war schnell entfernt, die Kanonen wurden geladen, Musketen und Säbel an die Mannschaft und Passagiere vertheilt, und der, wenn gleich nicht ganz freudige, noch unwillkommene Entschluß geäußert, sich tapfer zu schlagen. Da unser Schiff, mit einem Dutzend Kanonenstöpseln mehr, als wir Kanonen hatten, ein ganz respectables Ansehen haben mochte, begnügte der Kaper sich indessen, uns zu betrachten, und drehte ab; und ich gestehe, daß ich eben keinen besonderen Beruf fühlte, mich für die Ehre der englischen Flagge todt oder lahm schießen zu lassen.

Wetter und Meer wurden nun sehr unruhig. Doctor und Passagiere fingen an, mehr oder weniger seekrank zu werden, ich hielt mich aber brav und verspürte auch nicht die leiseste Anwandlung, besonders da es hieß, daß der Wind gut werde und wir nach zwei Tagen in Falmouth sein würden. Folgende Auszüge aus einem Briefe, den ich tagebuchweise auf dem Schiffe geschrieben, und der durch Zufall wieder in meine Hände gekommen ist, mögen meine Stimmung zu schildern dienen.

„Den 27. September. Laß mich versuchen, ob Wasser genug im Ocean ist, um meine Schuld gegen dich abzuwaschen. Sie ist so alt, sie ist so groß, daß ungewöhnliche Umstände dazu gehören, sie abzutragen. Das Rollen und Schäumen der Wogen, das Knarren des Schiffes, das Pfeifen des Windes im Tauwerk giebt mir endlich Muth, den lang gefaßten, immer nur halb ausgeführten Vorsatz in's Werk zu setzen.

Siehe, so ward ich umhergetrieben und habe nirgend Ruhe noch Rast, daß ich nun wieder Alles, meine ganze kleine Welt habe verlassen müssen, und daß mich nun die unruhigen Wellen auf

ihren weißen Köpfen wie einen Spielball hin und wieder schaukeln. Keine Spur mehr von meinem vorigen Leben, von meinen alten Gewohnheiten, fern verschwunden das feste Land, die gute Erde, die mich so manches Jahr getragen und genährt hat. Die Delphine schnauben spielend um's Schiff herum, und der Haifisch schwimmt hungrig am Steuerruder uns nach, eine schöne Gesellschaft! Und wer hat dich hieher gebracht, frag' ich zuweilen, in diese blaue Wüste, dich, dem die Menschen hold waren und der ihre Wohnungen und Gespräche liebte? Wenn ich mir sage, daß dieß Schiff mich nach Norden bringt, näher meinen geliebtesten Freunden und dem Vaterlande, so begreife ich wieder Alles und ergebe mich darin. Dennoch — warum sollte ich dieß nicht gestehen? — schmerzt mich der Gedanke, den göttlichen, heitern Himmel nun vielleicht auf immer verlassen zu haben. So reich und mild sind dort doch Himmel und Erde, so lebendig und elastisch die Menschen; beinah alles Uebel ist dort nur Uebermaaß des Guten." — „Und das Alles habe ich verlassen müssen, um nun auf ödem Meer umzuirren. Freilich war dort meines Bleibens nicht, aber wo ist meines Bleibens? Soll ich am Ende nach Kopenhagen zurück, meine Stiefel in Koth verschleißen und die Stufen der Kanzleitreppen noch weiter austreten helfen, oder soll ich in Holstein dem wässrigen Lebensprincip huldigen und sechs Monat im Jahr auf dem Kropf stehen, nachdem ich am Sonnenthor (Puerta del Sol, Platz in Madrid) gewohnt habe? Die Gestirne werden's lenken! Zehn Tage schwanke ich schon auf den Gewässern umher und weiß nicht, wann wir Land sehen werden. Sonst leben wir wie Prinzen. Meine zwei Reisegefährten, Engländer, sind sehr wackere, liebe Leute, ein wenig schwerfällig. Wir sitzen nach englischer Sitte sehr lange zu Tisch und trinken fast zu viele Gesundheiten. Die Flasche geht ewig im Kreise umher, nachher wird Whist oder Schach gespielt. Ich mache viele Meilen Weges auf dem Verdeck und betrachte die wunderbare Mannigfaltigkeit, welche in der großen, erhabenen Einförmigkeit des Meeres wechselt. Morgens schreibe ich und studire in Camoens, den ich mir in Lissabon gekauft und der recht der Dichter der Seefahrenden ist, weil er selbst ein tüchtiger Seemann und Kriegsheld war. Meinen Brief schreibe ich stückweise, wie es die Zeit gebeut und die Be-

wegung des Schiffes es erlaubt. Wundere dich nicht über das Schwankende in meinen Linien und Ansichten. Fichte selbst würde hier vergebens einen festen Standpunkt suchen."

„Den 29. September. Nirgends hat man wohl den Morgen und die frische Luft so aus der ersten Hand, wie zur See. Es liegt etwas Erhebendes und Betrübendes zugleich in der ewigen rastlosen Bewegung dieser ungeheuren Fläche; die Wellen kommen und gehen, sie scheinen etwas zu verlangen, nach etwas zu streben; aber sie erreichen's nicht und taumeln zurück in die große Masse, dabei ist etwas Treuloses und gleichsam Verruchtes in ihnen, wenn sie gegen Abend so grau werden. Man sieht, daß sie dich nur so zufällig leben lassen und dich gelegentlich gern verschlingen möchten. Wenn ich etwa Nachts erwache, und höre dann dicht an meinem Haupte die Wellen strudeln, nur zwei Bretter zwischen mir und dem Ocean, giebt's doch seltsame Gedanken!"

[Dann kommt wieder eine poetische Beschreibung von Portugals Hauptstadt und ihren Umgebungen.]

„Lieber Berger, es ist ein Feenland, und wenn die Leute alle zu leben und zu genießen verstünden wie wir, es wäre nicht Raum mehr für einen einzigen da. Aber da gehen sie alltäglich hin und wieder wie bei uns und verklagen und verläumden einander, feilschen um Pfennige, rechten mit der Natur und dem König. Wenn ich so des Morgens zum Frühstück mit einer sündigen Leckerhaftigkeit unter tausend süßen Trauben die reifste und süßeste und die weichste Feige vom Geländer aussuchte, so dachte ich oft an dein Seekamp und an die Mühe und den Schweiß, welche dich die zweifelhafte Kartoffelernte kostet, und die oft fehlgeschlagene Hoffnung deiner Aepfel und Birnen."

„Den 1. October. Es weht wacker, alle Segel sind aufgespannt. Uebermorgen sollen wir in Falmouth sein. Schon fühle ich die Annäherung des Nordens, der Himmel ist wolkig, die See ist dunkel. Ich vermisse schon das nächtliche Leuchten ihrer Wellen, die wie ein Feuermeer das Schiff umgaben und im Tajo wie Feuerfunken von den Rudern troffen. Auch sind es nicht mehr die breiten, mächtigen Wogen des südlichen Oceans, in denen sich der klare Himmel spiegelt. Die großen Seefische, welche uns begleiteten, sind auch verschwunden. Das heitere Reich des Sü=

dens hört hier auf. Ich betrete wieder das Reich der nordischen Götter. Mögen sie mir hold sein wie zuvor.“ —

Sie sind es gewesen, sie sind es noch. Jener Sirenenrausch der südlichen Natur hat sich längst in heitere Erinnerung aufgelöst; ich habe es erfahren, daß nicht die Temperatur der Lüfte, die Bläue des Himmels, das Grün der Erde, die Sonne am Himmel das Glück der Menschen macht, sondern jene innere Sonne, die den Geistern überall leuchtet, wo Glaube, Liebe, Hoffnung in den Herzen wohnen. Der Norden hat mir gegeben, was ich nimmer im Süden hätte finden können. Und so darf ich mein Geschick preisen, das freilich damals noch verhüllt vor mir lag.

Am 3. October bekamen wir die Lezard-Eilande, dann die Scilly islands zu Gesicht, deren schroff aus dem Wasser hervorragende, von den Wogen stets umtobte und schaumbespritzte Felsensäulen gräulich von fern anzusehen, den Schiffen, die in ihre Nähe gerathen, unvermeidlichen Untergang bringen. Nun waren wir in der Region der Nebel. Noch droht am Eingang des Hafens von Falmouth der Wolfrock den Schiffen. Und nun lagen die saftgrünen, wohlbebauten Höhen von Cornwall, ein willkommner, erquicklicher Anblick nach 18tägiger Seefahrt, vor uns. Der Gedanke an festen Boden, an frische Butter und grünes Gemüs kommt auch dem, der sonst kein Schwelger ist, unter solchen Umständen unwillkührlich und mit unbekanntem Reiz entgegen. Ueberall ist Entbehrung eine schöne Sache. Sie läßt uns das Gewohnte und Gleichgültiggewordene wieder würdigen, und erhöht jeden folgenden Genuß geistiger und leiblicher Art. Mit dem Einbruch der Nacht warfen wir Anker; eine Zahl von Schmuggelbooten war schon früher uns entgegengekommen und hatte einige Contrebande in Empfang genommen: Morgens erschienen die strengen Zollwächter und ein Heer gieriger Zöllner, die aber wegen meiner diplomatischen Eigenschaft mich nicht behelligen durften. Wir rechneten ab, die Ueberfahrt kostete mich, wenn ich nicht irre, drei Guineen, die Kost war äußerst billig.

Den 4. October, um zehn Uhr, gingen wir an's Land, und

als ich die steinernen Stufen des freundlichen Ship Inn betreten hatte, fühlte ich, daß ein Abschnitt meines Lebens zu Ende sei und ein neuer, ernsterer beginne. Die geregelte, wohlberechnete, selbstbewußte Thätigkeit und der wohlhäbige Ernst alles dessen, was ich nun um mich sah, ließ empfinden, daß ich unter dem Volk sei, welches diese Eigenthümlichkeiten zum Herrscher einer halben Welt gemacht haben. Hier, wo das Fremde einem Vorurtheil der Geringschätzung unterliegt, wo nichts leicht gewonnen, kein Wort umsonst gesagt wird, sollte ich in schwierigen Geschäften auftreten, Recht gegen Anmaaßung, Schwäche gegen Uebermacht geltend machen. Glücklicher Weise hat es mir nie an dem Muth gefehlt, der auch das Bedenkliche, wenn es unvermeidlich ist, leicht zu nehmen versteht, und so beschäftigten mich diese Gedanken nicht lange. Habe jeder Tag seine Plage, der Reisende richtet vorerst seinen Sinn auf den neuen Boden, den er betreten hat, und seine Bewohner. Da war nun eben nicht viel Erfreuliches zu gewinnen. Falmouth ist ein schmutziges Nest, wie alle kleinen Seestädte, die nur dem Schiffer und Matrosen zur kurzen Erholung und Befriedigung, dem Reisenden, der kommt und geht, zur flüchtigen Herberge dienen. Die Menschen würgen hier ein heilloses Idiom aus ihrer Kehle hervor, davon die durch den knappen und tönenden Laut der südlichen Sprachen verwöhnten Ohren mir schmerzen wollten. Die Frauen sind nun gar die Antipoden der Spanierinnen und Portugiesinnen, mit ihrem fleischigen Körper, ihrer blühenden Gesichtsfarbe, die doch dem Auge nach so viel blassen Gestalten wohlthut, und mit ihren entsetzlichen Plattfüßen, wodurch dagegen Alles wieder mehr verdorben wird. Zum ersten Mal sah ich die schweren Massen hier auf eisernen Stelzen durch den Koth wandern, und ich erkannte, daß ich nicht mehr in Spanien war, und trieb die Anstalten zur Abreise mit Ungeduld.

Siebentes Capitel.

[Ankunft in England — Uebernahme der Geschäfte — Fox Ableben — Das Ministerium — Lord Howick, Lord Grenville, Lord Holland, Sheridan u. s. w. — Vorstellung bei Hofe — Natur der Geschäfte — Corps diplomatique: Alopäus, Jacoby-Klöst und Scholz — Rehhausen — Graf Adlerberg — Graf Brühl und Gebhard — Monroe — Gesellschaftliche Verhältnisse: Holland-House — Dänisch-Westindische Pflanzer — Französische Royalisten — Der Genfer Cirkel d'Ivernois — Manning — Hope — Nolken — Sir Jos. Banks — Graf Münster — Die Prinzen von Oldenburg — Dänische Landsleute — Das öffentliche Leben — Parlamentswahlen (Sir Fr. Burdelt) und -Verhandlungen — Baron Vincke — Benzon — Ausflüge — Theater — Pferderennen — Eine Hinrichtung — Tod des Vaters — Gewaltsamer Charakter der Engländer — Politik — Ministerwechsel: 1. Liverpool, 2. Castelreigh — Percival, Canning u. s. w. — Frieden von Tilsit — Expedition gegen Dänemark — Verhandlungen mit Canning — Reise durch England — Abberufung — Einschiffung — Helgoland — Ueber Glückstadt nach Rendsburg und Kiel — Wiedersehen alter Freunde — Nach Kopenhagen — Günstige Aufnahme.]

1806—1807.

Ich hatte mit meinen Reisegefährten, die auch nach London wollten, verabredet, zusammen eine Postchaise zu nehmen, und durfte es nicht bereuen. Waren sie bisher gute Gefährten gewesen, so wurden die wackern Leute es noch mehr, seit sie englischen Grund und Boden unter den Füßen merkten. Sie freuten sich, mir ihr theures Vaterland vorzuführen, bestrebten sich, von allem Wissenswerthen gute Red' und Antwort zu geben, und wußten auch sonst die auf jede Weise bequeme und behagliche Reise durch allerlei Kurzweil in den Wirthshäusern zu erheitern.

Am 4. October um Mittag reisten wir ab und fuhren den 8. October gegen Mitternacht durch die trübe Erleuchtung in das unermeßliche London ein. Ich trennte mich von meinen Gefährten, und als ich ein Unterkommen in dem Wirthshaus New-Hummums auf dem Markt von Convent-garden gefunden hatte, sah ich mich denn in der neuen Welt wieder ganz allein. Das einzige Wesen, dem mein Herz entgegenschlug, mein Bruder, war auf einige Zeit nach Schottland verreist, von wo ich ihn erst in etlichen Wochen zurückerwarten durfte. Am nächsten Morgen machte ich denn die Bekanntschaft des Gesandten, Grafen Wedel-Jarlsberg, eines ältlichen, sauern, nichts weniger als wohlwollenden und nur wegen seiner diplomatischen Routine achtbaren Mannes, der mich höflich aufnahm, und ich verabredete mit ihm die zu meiner Installation erforderlichen Schritte. An dem Legationssekretair, Kammerjunker v. Hennings — einem Sohne des oben S. 27 erwähnten Kammerherrn August v. Hennings auf Rantzau —, fand ich einen lebhaften, dienstfertigen, wohlunterrichteten und in der Gesellschaft vom zweiten Range gar wohlbewanderten, jungen Mann, der als Holsteiner mir, seinem künftigen Chef, auf jede Weise an die Hand zu gehen beflissen war und mir auch alsbald eine gute Wohnung von vier Zimmern, zu vier Guineen wöchentlich, in Mayorstreet neben Manchester Square, nebst einem alten Norweger, der ganz in England einheimisch geworden und durchaus zuverlässig war, als Bedienten verschaffte.

Nach diesen Vorkehrungen trat ich auf's Gerathewohl meine Wanderung durch die Stadt an, um mich vorläufig mit ihrem Aeußeren bekannt zu machen. Und da begegnete mir, was denn allerdings auch wie ein böses Vorzeichen gedeutet werden konnte und mußte — ein höchst unwillkommenes Schauspiel — der Leichenzug, welcher den großen Charles Fox, damaligen Staatssekretair für die auswärtigen Angelegenheiten, zu Grabe brachte. Er war nicht nur die Stütze der Liberalen oder Oppositionspartei, er war gleichsam ihre Seele und ihr Mittelpunkt gewesen. Jedes Würdige, jedes Anständige, jedes Humane und Billige hatte in ihm seinen Vertreter gefunden; die Freiheit der Völker war ihm Zweck, und ihr Wohlsein sein einziges Trachten; jene enge Gesinnung der meisten Verwaltungen, die sich selbst, die Vermehrung

ihrer Macht, die Sicherung ihrer Stellung auf Kosten der Gesellschaft, allein im Auge zu haben pflegen, und so ihr eigener Zweck werden, war ihm durchaus fremd, so wie die Eifersucht auf Macht und Glück anderer Völker, die des, auf eine andere Weise nicht weniger großen Pitt, seines würdigen Gegners Verwaltung, noch mehr aber seiner ausgearteten Nachkömmlinge bezeichnete. Er besaß die seltensten Talente, aber was ihn eigentlich zum großen Manne stempelte, das war die Kraft seines Gemüthes, die Größe und die erhabene Einfalt seiner Ansichten, die Wahrheit und Wärme seines Herzens, die er in einem langen, öffentlichen Leben, auch gegen die Verfinsterung und den Schmutz eines äußerlich regellosen Wandels, rein erhalten hatte. Ein vollendeter Staatsmann für die Verwaltung mochte er eben deßhalb nicht sein. Dazu gehört eine Härte, die er nicht kannte. Aber um durch den Reichthum aus höherer Quelle geschöpfter Ideen, und von eigentlicher Gesinnung eingegebener Worte und Werke ein veraltendes Staatsgebäude, einen erschlaffenden oder sich versteinernden Körper wieder zu beleben, dafür wäre er der Mann gewesen. — Mit ihm wurde aber jeder höhere Standpunkt für Politik, jene auf Ueberlegenheit und Wohlwollen gestützte Milde begraben, jene auf dem innern Reichthum ruhende Sicherheit, welche die Feinde versöhnt, oder wenigstens die Freunde ermuthigt und festgehalten hätte. Sein edler Neffe (s. o. S. 297) hatte mich ihn verehren gelehrt; in ihm hatte ich wenigstens einen schwachen Umriß von seines Onkels hervorstechenden Eigenschaften kennen gelernt, jene kindliche Milde im Privatleben, gepaart mit der gewaltigen, unbeugsamen Kraft im öffentlichen Leben. — Ich fühlte, was auch ich durch seinen Tod verlor, und sah ihm mit beschwertem Herzen nach. In Frankreich, mit dem er eine Unterhandlung angeknüpft, die nur er zu Ende hätte führen können, und vielleicht nicht einmal er, wurde sein Tod wie ein Verlust für ganz Europa — nicht mit Unrecht — betrauert.

Nach Pitts Tode fühlte man das Bedürfniß eines starken Ministeriums, das seine Partei nicht liefern konnte; und ungern mußte sich der König entschließen, aus der ihm längst verhaßten Opposition zu wählen. Lord Grenville und die Seinigen bildeten den Uebergang zur foxischen Partei, und aus der Coalition beider,

nie recht verschmolzener Parteien, setzte sich das neue Ministerium zusammen, welches zur Zeit meiner Ankunft in England die Angelegenheiten leitete. Nach Fox unzeitigem Tode trat als Minister der auswärtigen Angelegenheiten Lord Howick, jetzt Earl Grey, ein alter, treuer und talentvoller Anhänger der Foxischen Meinungen und Gesinnungen, an seine Stelle. Erster Lord der Schatzkammer war Lord Grenville, ein Mann von großem Talent, doch vielleicht nicht ganz so reiner Gesinnung; beide hochfahrend und stolz, auch wohl sauer zu nennen; beide wenig bewandert im Zusammenhang der Politik des Continents, in brittischen Ansichten und Vorurtheilen befangen; zuverlässig und achtbar, aber nicht überlegen; treffliche Redner, aber nicht überwältigend. Der leidenschaftliche und geniale Windham, der jugendliche und scharfsinnige Lord Henry Petty, jetzt Marquis of Lansdowne, Kanzler der Schatzkammer, Lord Holland selbst nicht zu vergessen, der Keeper of the privy seal war, Lord Sidmouth, sonst Addington, der geistreiche, derbe Turney, Erskine, der feine und gelehrte Verfechter der Volksrechte, Lord Kanzler — endlich Sheridan, der Unnachahmliche, der unerschöpfliche Quell der Laune und des Witzes, waren, außer jenen beiden zuerst genannten, die hervorstechendsten Glieder des neuen Kabinetts.

Am 16. October wurde ich, nachdem die Gesandtschaft und ihr Archiv mir förmlich übertragen worden, vom Grafen von Wedel den Lords Grenville und Howick vorgestellt und ganz erwünscht aufgenommen, am 25. October im Queens-palace, im St. Jamespark vom alten König empfangen, der körperlich rüstig, aber anscheinend stumpf und eigentlich schon völlig blind, sich durch einen Kammerherrn die Personen, vor denen er im Kreise stand, nennen ließ, und ihnen ein Wort der Anrede sagte; er pflegte zu denen, die es verstanden, deutsch zu reden. Das Lever hatte hier alle bedeutenden Staatsmänner und Würdenträger versammelt, deren Anblick mir ein nicht geringes Interesse gewährte. Was mir besonders und nicht unvortheilhaft auffiel, war die überaus natürliche, ungezwungene, ja häuslich bequeme Art, wie sich die bedeutenden Männer, die berühmten Namen, unter einander gebehrdeten, und welche gegen das steife Hofwesen anderer Länder so seltsam abstach. Es zeigte sich dadurch gleich, daß hier von

Sachen und Personen — nicht bloß von Formen und Namen — die Rede sei. —

Was ich hier nicht gesehen hatte, das ganze courfähige England, so manche weit gepriesene Männer, unzählige schöne Frauen, das zeigte mir später das erste drawing-room der Königin. Da ging es doch allzubunt her. Mehre große Säle zum Ersticken gefüllt mit der höchsten Noblesse, dem buntesten Militair und dem wohlhäbigen kleinen Adel (gentry), auch dem ausgezeichneteren Bürgerstande; Diamanten, Geschmeide, die mit denen von Moskau wetteifern konnten. Die Königin stand an einem Spiegeltischchen, ohne Umgebung; in der wildesten Unordnung wälzte sich ein Strom, von Herren und Damen gemischt, unwillkührlich vorwärts geschoben, gegen sie hin, an ihr vorbei, in steter Gefahr sie umzustoßen. Da ächzten und schrien auch wohl die schönen Damen, vergebens von ihren weiten Reifröcken geschützt, aus denen die geschmackvoll gezierte Büste, wie die Rose aus einem plumpen Blumentopf, hervorragte. Da fiel die Tochter der Herzogin von Gordon, einer hastigen, geistreichen Frau, in Ohnmacht, und die Mutter ertheilte einem Gentleman, der sie auffing und stützte, außer einem Schwall böser Reden, eine derbe Ohrfeige. Da galt kein Anstand, kein Ansehen der Person; sich retten und durchdringen war die Losung. Es ist unmöglich, sich von dem Mangel an Schicklichkeit und Anstand, der bei diesen, am hellen Tage gehaltenen Hofgalas herrschte, noch von dem ungeschlachten Wesen, dem linkischen Aussehen des Engländers im Feierkleide und Haarbeutel, eine Vorstellung zu machen. Mir waren diese Veranlassungen, die schöne Welt zu sehen, ganz willkommen; unter andern gab es keine sonstige Gelegenheit, die Prinzen der königlichen Familie, selbst den Prinzen von Wales zu sehen, den seine Umstände in dieser Zeit zu einem strengen Incognito zwangen.

Der Hof hatte damals kein bewohnbares Haus, als das alte Schloß von Windsor. Das Queenshouse im Park, und der alte St. James Palace, der unbewohnt war, dienten nur als Absteigequartier, wo wenige Zimmer und Säle sich spärlich und altmodisch möblirt zeigten. Es war auch damals noch ein eigener Stolz der Engländer, daß der König des reichen Englands keinen Palast besitze.

Seit der Zeit ist aber dieß und viel Mehres anders geworden. Ich habe dieses Land noch vor dem späteren bedenklichen Umschwung zu französischen Sitten und militärischen Gewohnheiten, freilich auf dem Uebergange, gekannt. Die Wuth der Uniformen riß schon durch das Volontairwesen ein, die Marine stand schon nicht allein, als bescheidener und weniger auffallender Repräsentant des nationalen Kriegsruhms da; man konnte die Häuser zählen — das Hollandsche gehörte dazu — wo nach französischer Weise der Tisch nicht entblößt, und mit den Damen aufgestanden wurde. Ueberall sonst trank man noch strenge herum, und bei jeder halbweg gerechten Männergesellschaft wurden, in gewöhnlicher Reihe, stehende und willkührliche Toasts und Sentiments getrunken; die Damen tranken nicht ohne Zuspruch, und ein Knebelbart in den Straßen wurde noch von höhnischen Gesichtern verfolgt, so wie ein fremder Schnitt des Rockes, ein ungewöhnlicher Knopf von den Gassenjungen. Das sind Aeußerlichkeiten; wo sie aber einmal vorhanden, hängt viel daran; denn sie bezeichnen ein inneres Volksleben, das sich gegen das Fremde sträubt. Und so nur kann England sich erhalten.

Die Geschäfte der Gesandtschaft, die ich nun angetreten hatte, waren denen, die ich in Spanien geführt, sehr ähnlich, nur durch den Maaßstab einer größeren Ausdehnung und Bedeutsamkeit verschieden. Das Verhältniß einer kleinen neutralen handelnden Macht zu einer großen kriegführenden, bezeichnete ihren Umfang. So wie der Canal, die Nordsee und alle Gewässer Englands, von dänischen Handelsschiffen wimmelten, so brachten auch die englischen Blockadestationen, Kreuzer und Privatkaper täglich eine große Zahl dieser Schiffe, theils wegen wirklichen Verdachts, theils unter allerlei scheinbaren oft handgreiflich nichtigen Vorwänden, in den englischen Häfen auf, wo denn eine mehr oder weniger lange Untersuchung dieselben, im günstigsten Fall der Freilassung ohne Proceß, aber auch ohne Entschädigung, schweren Kosten, oft willkührlicher Abfindung mit dem Kaper aussetzte, oft durch Verzögerung noch schlimmeren Schaden zufügte; im Fall der gerichtlichen Behandlung aber, oft zum Ruin der Eigenthümer, sie viele Monate, ja Jahre langem Arrest unterwarf. Posttäglich liefen von den englischen, schottischen und irländischen Consulaten lange Listen

wird unter solchen Umständen das Bedürfniß gefühlt, ein Ministerium, welches in der Regel keine Zeitungen liest, mit dem Wesentlichsten ihres Inhalts, dem, was an den Begebenheiten wahr ist, ihrem innern Zusammenhange und allen denjenigen Zügen und Thatsachen bekannt zu machen, welche entweder überall nicht zur Kunde der Zeitungsschreiber kommen, oder aus einer gewissen löblichen Bescheidenheit allenfalls nur angedeutet werden; vorzüglich aber, beurtheilend und erwägend sich in die Mitte der Parteien zu stellen, und die Tagesgeschichte von der Leidenschaft und Einseitigkeit freizuhalten, welche in freien Staaten das Parteiwesen ihr unvermeidlich beizumischen pflegt. — Ich empfand bei allen diesen oft anstrengenden Arbeiten, und mit größter Schnelle und dringender Eile abwechselnden Anforderungen, eine höchst wesentliche und erwünschte, bis dahin ganz ungewohnte Erleichterung, durch die Beihülfe des Kammerjunkers Hennings, der nicht allein mich des verdrießlichen Abschreibens überhob, sondern den ich auch zu Sendungen und Einziehung von mancherlei Nachrichten, bei seiner Gewandtheit und guten Bekanntschaft, trefflich gebrauchen konnte. Ich hatte mich von Anfang an mit ihm auf den Fuß einer freundschaftlichen Vertraulichkeit gesetzt, wodurch ihm die Unannehmlichkeit, unter einem nicht viel älteren Mann, ohne besondere Auszeichnung zu dienen, anstatt selbst Geschäftsträger zu sein, einigermaaßen gemildert, und in unserem Verhältniß nur die, durch eine große Geschäftserfahrung und einige Jahre mehr, bedingte Unterordnung bemerkbar blieb. Wir sind beständig gute Freunde geblieben und haben uns gegenseitig nützliche und angenehme Dienste geleistet; ich ihm, indem ich ihm zu einer bedeutenden, ihm höchst willkommenen Gehaltserhöhung verhalf; er mir, indem er mich mit seinen Freunden bekannt machte und mir auf andere Weise vielfältig zur Hand ging.

An dem diplomatischen Körper, der sonst dem Neuangekommenen sogleich eine hülfreiche Stütze gewährt, um sich in Staat und Gesellschaft zu orientiren, und welcher gewissermaaßen über die ganze Erde eine Art von Maurerorden bildet, in dessen Mitte der Eingeweihte sich gleich zu Hause findet, hatte ich hier gar wenig oder nichts. Paris und London haben, wegen ihrer ungeheuern, imponirenden Masse das Eigene, daß sich dieser Gemein=

geist der Diplomaten an beiden Höfen ganz, so in der Ausdehnung entfernter Wohnungen, als in dem Glanz und überwiegenden Reichthum der Eingeborenen verliert. Wo sie am meisten Interesse hätten zusammenzuhalten, da zersplittern die Diplomaten sich am meisten, erdrückt oder auseinandergezogen von den Cirkeln, deren Mittelpunkt sie nicht sind. An beiden Orten ist ein Botschafter nur ein kleines Lichtlein, das an Glanz und Prunk es den Großen des Landes nicht gleichthun kann; kaum kennen sich manche gegenseitig; damals sahen sie sich fast nicht, und höchstens das gleiche Interesse konnte einige von ihnen häufiger zusammenführen; woher denn im Ganzen auch in beiden Städten die Diplomaten, als solche, nur einer geringen Achtung genießen. Zudem war zu meiner Zeit die Zahl der fremden Gesandten gering; alles französische Interesse fehlte. — Den Fürsten Starhemberg, österreichischen Botschafter, habe ich kaum gesehen; Schulden und Verflechtungen aller Art machten sein Haus unwirthbar. In nähere Beziehungen kam ich im folgenden Jahr zu dem russischen Gesandten, Herrn v. Alopeus, der den alten Woronzoff ablöste. Er hat mir viele Freundschaft bewiesen, und trotz der rauhen, schmutzigen Außenseiten war in ihm der tüchtige, runde Geschäftsmann und der Biedermann hoch zu achten. Ein Muster des gewiegten, redlichen Diplomaten, aus der Zeit Friedrichs des Großen, war der alte preußische Baron Jacoby-Klöst, rüstig und liebenswürdig in seinem bedeutenden Alter — über 70 —, einer von den Diplomaten, wie es keine mehr giebt, vorsichtig, sorgfältig und genau, die Gegenwart an die Vorzeit knüpfend, keinen Schritt, ohne festen Grund unter den Füßen zu haben, vorwärtslangend, auf Tag und Datum aufmerksam, wenig glaubend, nichts verwerfend, wenig versprechend, mehr haltend, nie sein Wort mißbrauchend, oder nie täuschend.

Bei dem harten Schlage, der sein Vaterland getroffen hatte, behauptete er die Würde eines ächten deutschen Mannes; vielleicht war es der aufrichtige Antheil, den ich an seiner Lage bezeugte, der ihn mir gewogen machte; er besuchte mich, ich ihn oft; wir tauschten aus, was wir wußten, und theilten redlich das Leid über den damals schon entschiedenen Fall Deutschlands und dessen Zerstückelung. Nach der Zeit, da mein Freund Scholtz (s. o. S. 289)

als Legationssekretair mit einer getauften Jüdin verheirathet, nach England kam, hatte ich mit der preußischen Gesandtschaft noch mehre Berührungen; wir aßen oft selbviertte oder -fünfte zusammen bei Mme Balan, der Wittwe des verstorbenen Legationssekretairs, die für Jacoby Haus hielt, frugal und herzlich, nach guter deutscher Weise. Den guten Mann deckt nun schon lange die Erde; ich danke ihm aber noch immer das Gute, was er auch in der Ferne mir nachgesagt hat.

Durch den schwedischen Legationssekretair Herrn Brandel, der Hennings Tischgenosse war, lernte ich auch den Gesandten Baron Rehausen kennen, der falsch und fein, doch mir in manchem Betracht durch seine zweideutigen Confidenzen nützlich war. Sein Hof, der schon mit Frankreich gebrochen hatte, suchte auf alle Weise Dänemark unter seine Fahnen zu ziehen, und ich, der es nie ganz habe vergessen können, daß Dänen und Schweden aus einem Blute stammen und als Normänner dasselbe Interesse gegen den Westen und Süden zu befolgen sich berufen fühlen sollten, zeigte mich auch seiner Annäherung keineswegs abhold, wenn gleich mit großer Vorsicht. Sein Haus war wohl bestellt, und sein Sekretair ein äußerst braver, verständiger junger Mann. Später kam mein alter College aus Madrid, Adlerberg (s. o. S. 289), an Rehausens Stelle; aber erst in einer Zeit, wo die Verhältnisse gegen das Ende nur wenige Beziehungen mehr haben ließen. Der sächsische Gesandte, Graf Brühl, wohnte seit 15 Jahren in seinem Bette, niemandem sichtbar als seinem Legationssekretair, dem kleinen lebhaften, gewandten, possirlichen Gebhard, der auch an des Gesandten Stelle Haus und Tafel hielt und wöchentlich ein paar Mal kleine, ganz artige Männerzirkel am gräflichen Tisch mit gräflichem Weine tractirte. Mit ihm wurde ich bald sehr gut Freund; er war in England schon manches Jahr, kannte Localitäten, Verhältnisse und Personen besser als diejenigen Dresdens und war, als Quelle sowohl wie zur Berichtigung, ein sehr nützlicher College, zugleich aber auch belustigender und allezeit wohlgelaunter Gesellschafter. Endlich — ich nenne ihn mit Fleiß zuletzt — fand ich hier meinen trefflichen Monroe wieder, dessen Bekanntschaft ich in Madrid gemacht hatte (s. o. S. 314), dem ich aber hier erst näher kam. Er hatte

ungern auf kurze Zeit, vor seiner endlichen Rückkehr nach Amerika, die Gesandtschaft übernommen, um mehre schwierige Verhandlungen zu beendigen, und womöglich die streitigen Punkte wegen der Rechte der Neutralen, freilich von einem festeren Standpunkte aus, als wir ihn hatten, auf's Reine zu bringen. Der würdige Mann, wenn gleich von dieser verdrießlichen Unterhandlung und unzähligen Verletzungen seiner Flagge vielfach bedrängt, war hier erst in seiner ganzen Gemüthlichkeit zu erkennen und recht zu Hause, indem seine Gattin, eine liebenswürdige, kluge, aber ihm ganz ergebene Frau, und zwei Töchter, von denen die kleinste, ein achtjähriges Kind, sein Liebling war, ihn umgaben, und mit ihm zusammen das Muster eines wohlbestellten und in sich geschlossenen Hauswesens bildeten. Hatte ich mich früher schon zu ihm gezogen gefühlt und von ihm jede zuvorkommende Begegnung erfahren, so fanden wir uns hier einander durch ähnliche Leiden und Bestrebungen und durch einen gleichen, tief inwohnenden Zug von Wahrheits= und Freiheitsliebe noch mehr genähert. Ich fand Rath und die vertraulichste Mittheilung bei ihm zu jeder Stunde; ich habe viel von ihm erfahren und aus seiner schlichten und kräftigen, wenngleich allezeit milden und besonnenen Darstellung gleichsam eine neue politische Ordnung der Dinge kennen gelernt, in den Verhältnissen und der innern und äußern Verwaltung seines Vaterlandes, das er entstehen gesehen und dem er seine beste Lebenszeit in allen Fächern gewidmet hatte. Monroe gehörte zu den entschiedensten, doch geachtetsten Anhängern der demokratischen Partei, die damals noch der sogenannten föderalistischen, welche die Nachkömmlinge von Washingtons Freunden bildeten, entgegenstand, und deren, von ihm hochverehrtes Haupt Jefferson war. Er sah auch Engländer, deren mehre, nicht aus der Ministerialpartei, ich bei ihm zu treffen gewohnt war; aber einer der interessantesten Männer, die mir begegnet sind, und ein fast täglicher Hausgenosse war der Amerikaner Smith, aus South=Carolina, ein Mann, durch vielfältige Reisen in ganz Europa gebildet. Er kam zuletzt von Rußland und vom Caucasus; unser kleiner Cirkel — und waren wir Abends auch nur zu vieren — bot eine durchaus reichhaltige und gründliche Vielseitigkeit der Unterhaltung dar. Ich habe öfter im Leben die Erfahrung zu machen

Gelegenheit gehabt, daß ein durchaus gebildeter Amerikaner, deren mir einige begegnet sind, wohl zu den würdigsten und erfreulichsten Erscheinungen gehört: denn zu alle dem Wissen und der Erfahrung einer alten Welt bringt er die Frische und Unabhängigkeit der Ansichten einer neuen hinzu, jenes durch keine Verhältnisse und drängende Rücksichten eingeengte Selbstgefühl, das doch einmal den Mann zum Manne macht; dann auch jenen großen Maaßstab, den die colossalen Localitäten seines Landes, die großen Seereisen, schon früh in dem Bewohner der andern Halbkugel entwickeln. Ich besinne mich nicht, irgend einen Lord, einen Knäs, oder einen Fürsten beneidet zu haben, ja, ich hätte mich kaum an eines solchen Stelle wünschen mögen; aber mit schmerzlichem Rückblick auf mich habe ich oft zu dem Amerikaner hinaufgeblickt, der den Mächten und Herrschaften und Heerschaaren des Continents sich vertrauensvoll nähern, ihnen Freundschaft bieten, aber auch sicher und ungefährdet ihren Worten und ihren Werken absagen und Trotz bieten kann. —

Monroe wurde erst gegen Ende meines Aufenthalts in England abgelöst. Sein Nachfolger, Wm. Pinkney, war ein sehr ausgezeichneter Mann, doch von einer andern politischen Schattirung. Er besaß große Beredtsamkeit, viel Verstand und Gewandtheit und kam mir mit einer Theilnahme und Zartheit in der letzten, trüben Epoche entgegen, die ich ihm nicht genug danken kann; vielleicht flößte er indeß nicht so viel Vertrauen ein, als sein Vorgänger, ohne ein weniger redlicher Mann zu sein. Eine liebenswürdige Familie von acht bis zehn Kindern begleitete ihn auf seinen Sendungen.

Soll ich nun bei dieser Veranlassung flüchtig meiner geselligen Verhältnisse überhaupt erwähnen, so ergiebt sich ein großer Theil derselben schon aus den soeben angedeuteten Beziehungen; zunächst bemerke ich noch im Allgemeinen, daß das gesellige Leben, soweit wir darunter freiwillige Vereinigungen in bekannten Häusern verstehen, überall in England weniger lebhaften Verkehr darbietet, insofern, außer den Morgenbesuchen, jede Zusammenkunft mehrer Individuen oder Familien ganz auf Einladungen beruht; dürfen doch Geschwister, die verschiedene Häuser bilden, nicht ungemeldet oder ungebeten Abends zu einander kommen; wie viel weniger

wird es einem Fremden einfallen! Das ganze gesellige Leben der Engländer, von dem Thürklopfer (rapper) an, bis zu der Sitte, keine Dame zu grüßen, ohne von ihr anerkannt, bemerkt (noticed) zu werden, scheint darauf eingerichtet und abgesehen, sich einander gegenseitig vom Leibe zu halten. Darum sitzt auch im Kaffeehause jede Partie und jeder Einzelne in einem durch Holzwände und darüber errichtete Vorhänge gesperrten Stall allein; darum sind auch nach der strengen Regel zufällig oder nothgedrungen, z. B. in der Postkutsche gemachte Bekanntschaften bei späterer Begegnung, als ungesehen zu betrachten, bis die Vorstellung durch einen gemeinschaftlichen Bekannten (introduction) erfolgt ist. Ergiebt sich nun aus solchen Voraussetzungen schon, daß nur ein länger fortgesetzter Aufenthalt in England Fremden, die nicht durch besondere Begünstigungen begleitet werden, eine gewisse Menge erwünschter Bekanntschaften und näherer Verbindungen gewähren kann, so ist leicht zu begreifen, daß schon mein kurzer Aufenthalt im Lande und ein den größten Theil meiner Zeit in Anspruch nehmendes Berufsgeschäft mir nicht erlaubten, eine große Zahl geselliger Verhältnisse zu cultiviren. Meine ökonomische Lage, mit etwa 600 Pf. Sterl., die mir eigene Equipage, sowie eigenen Hausstand versagte, trug das Ihrige dazu bei; und ich glaube im Ganzen nicht sehr viel dadurch entbehrt zu haben. Staats- und Geschäftsmänner werden in diesem Lande so sehr von ihren Arbeiten und ihren politischen Verbindungen in Anspruch genommen, daß die Gesellschaft überhaupt wenig, und Fremde am wenigsten mit ihnen in Berührung kommen, außer etwa bei feierlichen Gelegenheiten; und das Uebrige der großen und feinen Welt ist, wie überall, oberflächlich, in England aber vielleicht weniger wie irgendwo anziehend, da sich das ganze Interesse um Modesachen und Privatverhältnisse zu drehen pflegt, und eine pedantische und steife Fatuität, mit großen Ansprüchen verbunden, doch die unleidlichste ihrer Art ist. An Lord Hollands Hause würde ich einen sehr interessanten Mittelpunkt der bedeutenderen männlichen Gesellschaft — denn die weibliche mied die Lady unerbittlich — gefunden haben, wenn die Familie London bewohnt hätte; sie hielt sich aber Sommer und Winter in Hollandhouse, etwa eine deutsche Meile von London,

auf; eine Entfernung, die mir doch selten erlaubte, ungebeten hinzukommen. Der Kreis war nicht groß, aber auserwählt. Ich habe da oft mit den bedeutendsten Männern des Foxischen Ministeriums gegessen. Lord Henry Petty und Tierney gehörten zu den täglichen Besuchern. Der edle Lord selbst verdient unter den wenigen Engländern genannt zu werden, welche dieselbe Liebenswürdigkeit, Anspruchslosigkeit und Gastfreiheit, die sie ihren Freunden im Ausland bewiesen, in ihr Vaterland und sogar in das Ministerium hinübergebracht. Ein langer, beinah unübersehlicher Saal, der sich über die ganze Breite des alten Schlosses dehnte, zugleich Bibliothek, Museum, Arbeits- und Empfangszimmer, war der tägliche Aufenthalt der Familie; da nahm am einen Ende, von Büchern, Kupferstichen und Kunstsachen umringt, die Lady Besuch an, während außer dem Bereich der Conversation der Lord las oder schrieb, und am andern Ende die Hausfreunde Billard spielten. Hier und da diente ein Schirm zur theilweisen Sonderung der Abtheilungen; die auserlesenste Büchersammlung bot überall die erfreulichste Unterhaltung.

Von ganz anderer Art waren die geselligen Verhältnisse mit mehren dänisch-westindischen Pflanzern, die in London ihre Einkünfte verzehrten, und mit denen ich nach kurzer Zeit in Beziehung kam. Ich hatte mich bald ihrer zu häufigen Einladungen zu erwehren, die wenig andern als physischen Genuß boten. Mit der city kam ich gleich zu Anfang meines Aufenthaltes in London durch den ungeheuern Lord Mayor-Schmaus, dessen unbehülflicher Luxus schon oft genug beschrieben worden, sodann durch die Wolffs, Vater und Sohn, dänischen Generalconsuls, in Beziehung, die aber auch, wie Alles was dort wohlhabend ist, die alte Bahn verlassend, sich in eleganten Landhäusern dem freieren Leben der höheren Stände anzuschließen strebten; weniger freilich der Alte, ein wohlthätiger und redlicher Methodist, der geringen Aufwand machte.

Von den vielbeschriebenen routs, diesen sinn- und geschmacklosen Vereinigungen oder Musterungen einer zahlreichen eleganten Gesellschaft in engen Zimmern, auf Vorplätzen und Treppen, die weder die Kommenden fassen können, noch den Abziehenden Raum zum Abzug gestatten, bis zu den spärlich erleuchteten Soirées des

französischen Emigrirtencirkels, in den ich, ich weiß nicht wie, auch gerathen war, um wenigstens manche der bedeutenden Namen aus der ersten Zeit der Revolution, die Barentin, Bertrand de Molleville xc. kennen zu lernen, und in denen ein düsterer, hoffnungsloser Unwille gegen das Vaterland sich mit einer klatschhaften, höhnischen Tadelsucht gegen das gastfreie England unangenehm vereinigte, die Titel voriger Würden, die Erinnerung ehemaliger Schönheit einen düstern Glanz über die Unterhaltung verbreitete *), — habe ich, nach meiner Art, mir ein Rundgemälde der Londoner Gesellschaft zu verschaffen gesucht; wenige Erfahrungen jeder Classe konnten genügen, wo Einförmigkeit so sehr wie dort das Leben beherrscht.

Lebhafter, mannigfaltiger, ja, in vieler Hinsicht anziehend und belehrend war mir der Genfer Cirkel im Achardschen Hause, wo sich eine Zahl der ausgezeichneteren Individuen dieses geistreichen und lebendigen Völkchens wöchentlich um die achtungswerthen Frauen des Hauses zu versammeln pflegte. Da wurden wirklich Thatsachen und Ideen in Umlauf gesetzt, da fand ein heiterer und geistreicher Austausch statt. Ich erinnere mich dankbar der freundlichen Aufnahme in diesem Kreise, in dem auch Staatsmänner, wie Sir Samuel Romilly, Gelehrte, wie Sir John Blagden und andere häufig erschienen. Constant, der Schwiegersohn, war einer der geistreichsten Männer, mit den Tugenden und Fehlern der Genfer reichlich ausgestattet. Dort war Dumont, der gelehrte und geistreiche Herausgeber und Bearbeiter Benthams, vormals Jugendlehrer des Lord Henry Petty, dort mein nicht weniger geistreicher, lebhafterer, wenn auch weniger gründlicher Freund und Nachbar Sir Francis d'Ivernois zu finden, alle durch langen Aufenthalt und ergründende Schärfe des Urtheils mit den englischen Angelegenheiten nach jeder Richtung vertraut.

---

*) Mit diesen säuerlichen, aufgeblasenen Leuten, die für sich eine abgeschlossene Welt bildeten, hatte Dumouriez nichts gemein, dem ich, als einem lebhaften, rüstigen und sehr interessanten Manne, gern bei Herrn Matthießen aus Hamburg begegnete. Was er gesehen und erfahren, war doch mehr werth, als was er wollte und gethan hatte. Bei Matthießen lernte ich auch den wackern und belehrenden Colyhoun kennen.

Durch d'Ivernois war ich in diesem Hause eingeführt worden. Ich achte es für eine Gunst des Schicksals, daß ich die Bekanntschaft dieses liebenswürdigen und mittheilenden Mannes schon in den ersten Tagen nach meiner Ankunft machte, und daß die Nähe seiner, nur zwei Thüren von der meinigen entfernten Wohnung mir erlaubte, sie unausgesetzt zu jeder Stunde zu benutzen. Wir lebten viel zusammen und aßen meist, wenn wir nicht versagt waren, im Wirthshaus mit einander. Sir Francis, der genaue Freund Pitts, der Pensionirte Englands, der leidenschaftliche Gegner Bonapartes, und man kann wohl sagen Frankreichs, hegte manche Ueberzeugungen, sprach mit lebhafter Wärme manche Gesinnung aus, die ich nicht theilte, während andere Berührungspunkte uns wieder verbanden; so fehlte es unserm Umgang nicht an dem erwünschten Element einer heitern und gründlichen Controverse, während er mir eine reiche Quelle von Belehrung über Englands Verfassung und besonders über seine Politik und Finanzen gewährte. Auch hier traf es ein, was oft gesagt worden ist, daß der Schriftsteller besser und zuverlässiger war, als seine Schriften, in denen er wohl manche Vorhersagung gewagt, manche Berechnung aufgestellt hatte, die sich nicht bewährt gefunden. Der wackere Genfer hat seitdem sich wieder in seinem Vaterlande, das früher politische Parteiung ihn zu verlassen gezwungen, angesiedelt, und der Hagestolz dort auch noch häusliches Glück gefunden.

Unter denen, die mir viele Freundschaft erzeigt, muß ich des braven Wm. Manning, Parlamentsgliedes und Bankdirectors, so wie des alten, würdigen Henry Hope gedenken, der sein Leben in London, in der Mitte eines kleinen, ausgewählten Kreises, bis in ein hohes Alter führte, reich ohne übermüthig, einfach ohne beschränkt zu sein. Er liebte die Künste mit weniger Prunk als sein Neffe Thomas Hope, dessen Museum eine der ausgezeichnetsten Privatsammlungen war; und ich habe nicht bei ihm gegessen, ohne irgend einen bedeutenden Mann oder ein schönes Gemälde kennen gelernt zu haben.

Nicht dasselbe konnte man von dem alten Baron Nolken sagen, einem schwedischen Staatsmann aus antediluvianischer Zeit, dessen Gemahlin, eine Engländerin, häufig zu Assembleen und Spielpartien einlud, wo ich manchmal ungeduldig drei alten Damen

gegenübersaß, die mit unglaublicher Regelrechtigkeit und strengem Ernst um Schillinge spielten, und halbe Kronen verloren.

Der Abendcirkel des alten, als Gelehrten und Mäcen berühmten Sir Joseph Banks, denen ich auch nicht selten beiwohnte, gedenke ich gleichfalls sehr gern. Sie gewährten mannigfaltige Unterhaltung und mitunter gute Bekanntschaften, erinnerten aber zugleich, als artiges Gegenstück, an die thés literaires des Abbé Millin in Paris, wo es ungefähr eben so herging (s. o. S. 259). Nur war der alte, mächtige, podagrische Banks freilich wohl überhaupt von tüchtigerem Schrot und Korn, als der Franzose; aber ein wenig litterarische Marktschreierei, etwas Wind und Staub, meine ich, scheint von so vielfachen, gelehrten Bestrebungen und allgemeiner Production wohl unzertrennlich. Sonntags, wenn London für die Gesellschaft todt, Alles auf dem Lande oder im Familienkreise verstreut war, pflegte ich wohl nach Newington green zu wandern, wo meine alte Freundin Caroline Brandt (s. o. S. 253), verheirathet, seit ich sie in Paris verlassen, an den Berliner Kaufmann Surleau, in großer Eingezogenheit mit ihrem Manne, der täglich zum Geschäft in die Stadt fuhr, wohnte. Ein paar allerliebste Kinderchen vermehrten das Glück des jungen Hausstandes, in dem allezeit für den Gastfreund ein gutes Gericht und eine gute Flasche bereit waren.

Graf Münster, seit einigen Jahren der tägliche Gesellschafter der königlichen Familie, seitdem der Vertraute des Prinzregenten, verläugnete doch auch die frühere Bekanntschaft mit St. Petersburg nicht (s. o. S. 200); ich aß zuweilen bei ihm und besuchte ihn auch in Windsor, wo er Sommers im alten Ritterschlosse wohnte und die freien Stunden der Malerei zu widmen pflegte. Ich habe ihn immer wohlwollend und mittheilend gefunden, am liebenswürdigsten vor seiner Staffelei.

Zu den angenehmen Bekanntschaften rechne ich auch die Prinzen von Oldenburg, die mehre Monate in London zubrachten und mir viele Güte erzeigten. Der Baron Maltzahn begleitete sie; wir waren viel zusammen aus, um die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen; ich habe nie verständigere und schlichtere Fürstensöhne gekannt.

Mehre Landsleute, die um diese Zeit nach London kamen

oder dort waren, dienten auch mir meinen dortigen Aufenthalt angenehm zu machen. Professor Warberg, ein gründlicher Mathematiker und guter Mechaniker, dabei ein heiterer und gewandter Mann, der in allen technischen Dingen gute Kenntnisse und Verbindungen hatte, hielt sich seit längerer Zeit bei dem berühmten Boulton in Soho bei Birmingham auf, um sich im Münzwesen zu unterrichten; er kam oft nach London, und blieb längere Zeit, nachdem die für Dänemark zu bauende Münzmaschine fertig war. Mit Vergnügen begrüßte ich ferner, als alte Bekannte von Kopenhagen und Trolleburg her, die jungen Grafen Detlev Reventlow von Trolleburg und Conrad, Sohn des Staatsministers, die sich der Agricultur halber bei einem verständigen und wohlhabenden Pächter des Herzogs von Bedford zu Woburn aufhielten und längere Zeit in London blieben, nachdem ihre Lehrzeit überstanden war. Sie waren gute, treuherzige Menschen, und schlossen sich, so wie ihr heiterer Vetter Hermann Löwenskiold, mir sehr an. Bei einem Besuch, den ich ihnen auf dem Pachthofe Birchmoor machte, erlangte ich durch den wackern und mittheilenden Mr. Runicimann in wenigen Tagen eine anschauliche Uebersicht der englischen Wirthschaftsarten, der Feld- und Gartenanlagen auf den größeren Gütern. Woburn Abbey ist eine der vorzüglichsten Besitzungen Englands, und der Herzog von Bedford war ein thätiger und einsichtsvoller Oeconom. Soviel hat mir gleich eingeleuchtet, daß schon aus dem Grunde die englische Wirthschaft nicht ganz bei uns angewendet werden kann, weil jenes Klima so viel mildere Winter hat, und wir weder Heu und Korn, noch unser Vieh unter freiem Himmel durchwintern können, wie dort meist der Fall ist, wo auch das ganze Jahr gepflügt wird. Aber auch der Nachtheil ist mir klar geworden, in dem England gegen Deutschland rücksichtlich seiner Landbewohner steht. Es giebt in ganz England wenig oder gar keine eigentliche Bauern, d. h. kleine, unabhängige Eigenthümer; Alles ist Pachter größerer Grundstücke, oder heimatloser Tagelöhner. Nun scheint mir aber erwiesen, daß in dem besitzenden Bauerstande, und zwar in den wohlhabenden Hufnern, der eigentliche Kern einer Bevölkerung besteht, wo Einfalt und Kernhaftigkeit sich mit dem Sinn für Unabhängigkeit, Sittlichkeit und Wohlsein am leichtesten verbinden; von den

Bauerhöfen aus kann allein eine kräftige und sittliche Bevölkerung sich erneuern und frisch erhalten, und ich besorge, daß England über kurz oder lang den Grundfehler seiner Eintheilung in große Feudalbesitzungen, wo so Wenige alles Landeigenthum besitzen, schwer wird büßen müssen.

Jede menschliche Verfassung, auch die beste, trägt den Keim zu ihrer Zerstörung, jedes Land den einer neuen Gestaltung in sich. Die Betrachtung der verschiedenen Zustände des geselligen Lebens giebt diese Ueberzeugung und ist doch ein lohnendes Geschäft; es ergiebt sich am Ende, daß die Menschen hienieden nicht bestimmt sind, weder in Masse glücklich, noch unglücklich, tugendhaft, noch schlecht zu sein; sondern daß die innere Welt des Einzelnen allein die Elemente seines Wohlseins und seiner Bestimmung enthält, und daß jeder zuletzt doch auf sich selbst zurückgewiesen wird, um das zu suchen und zu finden, was äußere Freiheit oder Gebundenheit weder geben noch nehmen kann. Gewiß ist, daß in Staaten, wo die bürgerliche Freiheit blüht, ein größerer Grad von Selbstbeherrschung und Mäßigung, auch von freiwilliger Aufopferung bei dem Einzelnen erwartet werden darf. Nach jenem Ziel ringt und drängt auch, vermittelst eines unbewußten Triebes der Einzelne und die Gesellschaft; es muß also doch in der Bestimmung des Menschen liegen, sich ihm zu nähern; und um sich dieser Bestimmung lebhaft bewußt, um zugleich inne zu werden, wie viel davon zu erreichen den Menschen gegeben sein mag, ist vor Allem England ein lehrreicher Aufenthalt. Es giebt viele Länder, wo man es über dem knapp geschlossenen und schnurgerecht gemessenen Getriebe der Verwaltung vergessen könnte, daß der Bürger etwas anderes ist, als eine verwaltbare Materie.

Das öffentliche Leben der Engländer, von einem freien Standpunkt betrachtet, ist etwas wahrhaft Großartiges und Erhebendes. Wer von früh her in seinem Herzen die Sehnsucht nach guter Ordnung und freier Bewegung in einem lebendigen Ganzen umhergetragen und unter manchem Druck geseufzt hat, der begegnet hier oft unerwartet dem, was er lange geahnt hatte, und ruft freudig aus: „So meinte ich's! So muß es sein!“ Führt ihn auch die Erwägung bald wieder von der Täuschung zurück, daß das bei ihm zu Hause und unter andern Umständen auch so sein

könnte, darf er auch manchmal über die selbstgeschmiedeten Fesseln der Sitte und der Gewohnheit lächeln, welche diese freien Männer sich gleichsam aus einem innern Bedürfniß der Beschränkung angelegt, — er hat es doch einmal gesehen, was so herrlich und ermuthigend ist; er hat es erkannt, wie weit dem Rechtssinn und der natürlichen Billigkeit des Menschen zu trauen ist, wenn man ihn gehen läßt; er hat mehr und besseres im Menschen gefunden, als er erwartete, und geht wenigstens mit dem Selbstgefühl zu Hause, daß es eine edlere Bestimmung für den Hausvater giebt, als Steuern zu zahlen, und übrigens sich leidend zu verhalten. — Kein Staatsmann sollte England unbesucht lassen. Ist die Diplomatie, die Statistik, die Kameralistik dort in ihrer Kindheit, so ist England doch, und wird es lange bleiben, die hohe Schule, nicht der Knopfmacher=, Scheeren= und Nähnadelmacherkunst, sondern der wahren Staatsweisheit, welche in den wenigen Rechtsgrundsätzen: Sicherheit der Person und des Eigenthums, wurzelt und den wohlverstandenen Forderungen, dem durch das Gesetz geregelten Willen des Bürgers zu genügen weiß, indem sie seine eigenen Kräfte in's Spiel ruft und seine bessere Gesinnung in Anspruch nimmt. Wer nur Mechanik sucht in Gewerben, der wird sie in England finden, und an den Rädern, Walzen und Spulen, an all den sinnreichen Getrieben sein Lebenlang genug haben. Wer Mechanik in der Verwaltung sucht, der wird meist unbefriedigt davongehen, und oft nur Verwirrung und Willkühr zu sehen glauben; er muß sich nach Preußen wenden. Wer aber in der mangelhaften Form, in der rohen Erscheinung, die innewohnende Seele, das belebende Princip sucht, der wird solches finden und den Vorzug einer langsamen, nur durch den Gegendruck der inneren Elemente bedingten, von äußeren Einflüssen freien Entwicklung eines tüchtigen Volkes, vor aller ersonnenen Verfassung, anerkennen.

Diese Betrachtungen sind mir als Zuschauer bei den Parlamentswahlen und Debatten, bei den Gerichten, bei den Kampfspielen der Engländer zu verschiedenen Zeiten erregt und bestätigt worden.

Ein günstiger Zufall hat mich in Einem Jahr von zwei allgemeinen Parlamentswahlen Zeuge sein lassen. Damals standen

Opposition und Ministerium noch beinah ausschließend in dem lange und systematisch geübten Kampfe um Grundsätze, Ehre, Einfluß und Glücksgüter mit voller, ungehemmter Kraft einander gegenüber; die dritte, eigentliche Volks- oder jacobinische Partei, die, seitdem das politische Gleichgewicht der Parteien störend dazwischen getreten ist, und beide mehr oder weniger genähert haben mag, besaß damals nur noch wenige Wortführer, und man blickte mit vornehmem Hohn von beiden Seiten auf sie hin; die Volksmasse selbst, aus der sie sich später entwickelte, saß noch ruhig, und ihr eigentlicher Charakter, der Grundsatz der Gleichstellung, und die Verbannung aller Bevorrechtung, mit der englischen Verfassung durchaus unverträglich, hatte sich noch nicht entwickelt; oder vielmehr die früheren Erscheinungen der Art waren zurückgedrängt und in den Hintergrund gestellt worden. Auf dem schmutzigen Gemüsemarkt von Coventgarden, in dem Gemeindehaus der City und in dem Flecken Brentford habe ich das wunderliche Schauspiel des Kampfes zwischen Ministerium und Opposition beobachtet und letztere obsiegen gesehen; ein Schauspiel, das nächst den Stiergefechten in Spanien an die von Rednern bewegten, deliberirenden Völker des Alterthums erinnert und mit nichts im heutigen Europa verglichen werden kann. Da wogt die Menge, die ihre ganze Wichtigkeit fühlt und doch genau die Schranken ihrer Befugnisse kennt, um die Bühne, mit farbigen Bändern geziert. Die Freunde des Candidaten setzen eifrigst das Werk der Bewerbung für ihn fort, die Magistratspersonen betreiben ernst die Abnahme der Stimmen. Die Candidaten erscheinen; große Staatsmänner, reiche Besitzer, berühmte Seehelden verbeugen sich ehrfurchtsvoll vor der gemischten Menge; Jauchzen und Wehegeschrei, Quäken und Pfeifen begrüßt sie wechselsweise und begleitet alle eindringlichen oder ergötzlichen Abschnitte ihrer Reden; sie lassen sich herab, schön mit dem Volke zu thun, sie versprechen das Beste, ja eine lebenslängliche und unbedingte Hingebung für seine Interessen; sie schmähen ihren Gegner, sie ziehen seine frühere Geschichte, die Künste, deren er sich gegenwärtig bedient hat, an's Licht; sie zeigen Zuversicht zu dem Ausfall des Kampfes und würzen mit guten, derben Späßen die populäre Rede. Ihre Freunde treten gegen einander auf. Es giebt keine gehässige An-

schuldigung, keine Schmähung, welche diese Männer, auf denselben Brettern stehend und nicht selten persönlich in gutem Vernehmen, auf einander gegenseitig häufen, ohne sich eben dadurch innerlich gereizt zu fühlen. Da habe ich Sheridan für seinen Sohn zum Volke täglich reden hören; ein Strom von derben und witzigen Einfällen floß ohne Unterlaß von seinen Lippen; die innerliche Schalkheit und gute Laune des alten Herrn, mit der Karfunkelnase und dem sardonischen Lächeln, hielt die Versammlung in einem fortdauernden Krampfe des Lachens; er entwickelte hier, wie alle die berühmten Redner, eine eigenthümliche, von der parlamentarischen durchaus verschiedene Beredtsamkeit niederer Art, und doch in sich durchaus vollendet. Ich habe ihn mit Bewunderung im Parlamente reden gehört, wo die schärfsten Pfeile des Witzes nach allen Richtungen seine Gegner umsausten und unendliche Heiterkeit erregten, wo gründliche, staatskundige Erörterung mit höherem Schwung und dem feinsten Scherz sich in unzähligen Schattirungen vermischten; allein ich gestehe, daß ich nicht minder sein Talent in dem gröberen, hausbackenen und doch ebenso geistreichen und eigenthümlichen Tone bewundert habe, zu dem er sich auf den Hustings von Coventgarden herabließ. So ergötzte sich in jenen Tagen das Volk auf das Kostbarste, es wird gestreichelt und gekitzelt, es wird freigebig mit gebrannten Wassern und Bier getränkt, die Wähler thun, aller Reden ungeachtet, was sie gut dünkt; selten begeht die Hefe des Pöbels einige Ausschweifungen; und Triumphzüge der glücklichen Candidaten, die wahrhafte, reine Volksfeste sind, beschließen die bewegte Wahlzeit. Welchem andern Volke dürfte man ungestraft so viele Freiheit, so viele Reizmittel bieten!

Eine merkwürdige Erscheinung unter den öffentlichen Männern, die bei diesen Gelegenheiten sich hervorthun, ist Sir Francis Burdett; ein Mann von wenig Geist, ohne Witz, aber von einer großen und hinreißenden Volksberedtsamkeit, die, auf lauter plane Ansichten und breite Grundsätze gestützt, stets auf die ursprünglichen, unveräußerlichen Volksfreiheiten hinweisend und den Aristocratismus in allen Gewändern aufdeckend und bekämpfend, sich an die natürliche Logik und die geheimen Wünsche der Menge wendet, und so einen Grad der Eindringlichkeit und des Einflusses erhält,

dem Ministerium und Opposition, gleich hart angetastet, vergeblich zu begegnen suchen. Ein unabhängiges, bedeutendes Vermögen, noch mehr aber ein untadelhafter Charakter, unbefleckte, bürgerliche Verhältnisse und eine edle Freigebigkeit und Wohlthätigkeit, machen ihn denen selbst, die ihm entgegenstehen, noch mehr aber dem Volke werth. Er selbst aber wurzelt in einer unerbittlichen, durch keine Rücksicht beschränkten Abneigung gegen alle Willkühr und alles Vorrecht, und in einer Liebe zum Volk, die sich in einem langen, politischen Leben keinen Augenblick verläugnet hat. Allein oder unterstützt, durch Aristokraten oder Pöbelhäupter bedrängt, weicht er von seinem alten Thema nicht; er versäumt keine Gelegenheit, dem jetzigen Bestande des Parlaments seine Geringschätzung zu bezeugen; er schont selbst erhabene Personen nicht, dringt auf Reform und betrachtet die heutige Verfassung Englands wie ein conventionelles Unrecht, gegen das sich zu erheben dem Engländer unbenommen bleibt. Hat er auch solche Grundsätze durch den Umgang mit seinem verstorbenen Freunde Horne Tock eingesogen, einem der gewaltigsten Demagogen, die England gesehen, so wäre es doch ungerecht, ihm nicht eigene, feste Ueberzeugung und reine Gesinnung zuzugestehen. Noch nie ist ihm, trotz aller gegenseitigen Bemühungen, seine Wahl zum Parlament, sei es für Westminster oder Middlessex, fehlgeschlagen. Ich habe seinen Triumphzug 1807, nach einem für seine Grundsätze gefochtenen Duell, in dem er eine Beinwunde erhalten, beigewohnt. Auf einem hohen, antiken Wagen, von acht weißen Pferden gezogen, bewegte er sich langsam durch die Gassen der Stadt. Hunderte von Reitern umgaben ihn und achtzigtausend Menschen begleiteten seinen Wagen, oder riefen ihm aus Fenstern oder von Dächern Beifall zu.

Mit wie lebhafter Theilnahme ich den Parlamentsverhandlungen selbst beigewohnt habe, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Der Vorzug, den ausgezeichnete Fremde genießen — sie theilen ihn nur mit den Söhnen der Lords —, durch Parlamentsglieder in das Innere des Hauses eingeführt zu werden und den Verhandlungen auf bequemen Bänken unter dem Eingang, gleichsam unter den Mitgliedern, beiwohnen zu können, gab die erwünschteste Gelegenheit, diesem großen, ja einzigen Schauspiel ungestört und

mit größter Bequemlichkeit zu folgen, während die zahllosen Nachtheile der Gallerie auch die neugierigsten Fremden nur selten dazu kommen lassen. Die Natürlichkeit, Unbefangenheit, und dabei die gute Ordnung der Verhandlungen, Alles auf unvordenklichem Herkommen und einer weisen Mäßigung, einem verfeinerten Rechts- und Schicklichkeitsgefühl beruhend, sind der erste Gegenstand der Bewunderung; jeden Augenblick glaubt man, nun müsse die Schranke durchbrochen, die Ordnung aufgelöst werden, durch neue schwierige Verhältnisse Verwirrung in der künstlichen Zusammensetzung entstehen, welche durch die Zeit aus gesetzlichen Befugnissen und Ueberlieferung sich gebildet; aber gerade weil der Buchstabe wenig bedeutet und ein lebendiges Ganzes in sich alle Elemente der Fortbildung trägt, findet sich auch jedesmal der Ausweg in jenem feinen Rechts- und Billigkeitssinn, dem allezeit der Geist der Verfassung vorschwebt, und welcher stets die Form zu finden weiß, in der die neuen Verhältnisse sich bequem an das früher Bestandene knüpfen lassen. Die Leidenschaft der Parteien hat in der unbeschränkten Redefreiheit ihren weiten Spielraum; aber daß sie nicht ganz persönlich werde, dafür bürgt die Regel, daß alle Reden an den Sprecher gerichtet werden. Ein Ruf der Ordnung heilt, eine Erklärung des Redners löst Ausschweifung und Mißverständniß. In öffentlicher Beziehung darf das Härteste von jedem öffentlichen Manne, auch von hohen und höchsten Personen gesagt werden, doch ohne Namen zu nennen, und mit herkömmlich angenommener Bezeichnung. Allein die feine Gränzlinie zu ziehen, wo der erlaubte Tadel sich mit der Verläumdung oder der Schmähung berührt, bleibt die Sache des vieljährigen parlamentarischen Tactes; dem fremden Auge entzieht sie sich.

Doch hier sei es genug, zu sagen, daß ich mit lebhaftem Interesse oft acht Stunden hindurch, ja länger, den Debatten über wichtige Gegenstände beiwohnte, und die damals noch lebenden berühmten Redner: Sheridan, Whitbread, Grattan, Romilly, dann auch die jetzt Lebenden, Castlereagh, Grey, Canning, Tierney, gehört habe. Erstaunenswerth ist die physische und moralische Kraft, mit welcher diese Männer, in der heftigsten Spannung, doch mit kühlem Benehmen, in einer oft erstickenden Hitze, nachdem sie viele Stunden hindurch dem Gange der Discussion gefolgt sind, und

alle gegenseitigen Argumente flüchtig notirt, mit ungeschwächtem Vermögen sich zu Reden von mehren Stunden ohne Unterbrechung erheben und ihren Gegenstand oft mit meisterhafter Sicherheit und Klarheit behandeln. Da möchte es einem dünken, als wären die Staatsmänner des Continents, auch die geschicktesten, nur Stümper. Jeder Zuhörer gebehrdet sich inzwischen, wie ihm zu Muthe ist. Bald erschallt aus hundert Kehlen, wie ein fernes Gebell anschwellend und sinkend, das „hear! hear!" des Beifalls oder Verdrusses, dann tiefe Stille; Langeweile zeigt sich durch Husten, Kommen und Gehen, und lautes Geräusch trifft die wenig beliebten Redner, welche den Heroen folgen. Solche Pausen pflegten auch wir zu benutzen, um in dem an das Haus stoßenden Kaffeehause uns mit Beefsteak und Porter zu erquicken. Ich erinnere mich, aus solchen Sitzungen erst gegen drei Uhr Morgens ermattet zurückgekommen zu sein. Der Eindruck ist mir übrigens geblieben, daß, wenn gleich von den oben bezeichneten Rednern Außerordentliches geleistet worden, abwechselnder Ernst und Scherz die freie Bewegung kräftiger Gemüther bezeichnet, doch mehrstündige, extemporirte Reden keine Meisterstücke sein können, ja, daß die Sitte, so lange zu sprechen, oftmals der gründlichen Erwägung im Wege steht und überall für einen Auswuchs gelten mag.

Ich fühle, daß ich versucht sein könnte, über diese Gegenstände des öffentlichen Lebens, die meine Theilnahme in so hohem Grade erregen, namentlich über die Gerichte der Engländer, welche ich ebenfalls besucht, mehr mitzutheilen, als der Zweck dieser Blätter rechtfertigen würde. Ich habe mich lange mit der angenehmen Täuschung getragen, daß Aehnliches auch anderswo verwirklicht werden könne; aber jedes Jahr hat mich mehr gelehrt, und ich bescheide mich, daß in jedem Lande nicht alles Gute gedeiht, ja daß viele von Anfang herein durch ihre Zusammensetzung und ihre Geschichte zu einer unvollkommenen Gestaltung verurtheilt zu sein scheinen.

Höchst lehrreich und behülflich zur Kenntniß der englischen Verfassung und der öffentlichen Anstalten war mir die Bekanntschaft des Baron von Vincke aus Preußisch-Westphalen, eines der ausgezeichnetsten Beamten des preußischen Staats. Ihn hatte der

Fall seines Vaterlandes mit vielen andern Landsleuten von dem unterjochten Continent nach England geführt, wo ich seine Bekanntschaft gegen Ende des Winters durch Sir Fr. d'Ivernois machte; wenige Fremde mögen so wie er ihre Zeit benutzt, ja wenige Engländer selbst eine so anschauliche und gründliche Kenntniß der inneren Angelegenheiten erlangt haben, wie er sich durch theoretische und praktische Studien schon früher über alle Gegenstände des Rechts, der Polizei und der Verwaltung, in England aber durch unermüdete Nachforschungen erworben hatte. Seinem klaren Blick, seinen unverdrossenen Fragen lösten sich die mancherlei Räthsel und Unbestimmtheiten der englischen Verfassung. Vom Morgen bis zum Abend nur seinen Zweck verfolgend, war er bald in den Gerichten, bald in den Spitälern und Gefängnissen, bald in den damals mit Glück angewandten Lancasterschulen. Er kannte alle Fabriken, er folgte dem innern Zusammenhange der Gewerbe und besuchte die Versammlungsorte der zahlreichen Secten, die in London neben einander bestehen. Was ich von allen diesen Gegenständen gesehen und erfahren, verdanke ich hauptsächlich ihm; nur erlaubte meine Zeit mir nicht, ihn so oft zu begleiten, als ich gewünscht hätte. Sein seitdem erschienener Abriß von dem Amt der englischen Friedensrichter, ein in seiner Art classischer Versuch, und nach deutscher Art gründlicher als etwas, das in England darüber vorhanden ist, wo sich die Sache nur in der Anwendung findet, enthält einen Theil der Früchte seiner Bemühungen. Mehr davon mitzutheilen hat ihn der Beruf zum Oberpräsidenten von Westphalen, einer Stelle, die alle seine Zeit und Kräfte in Anspruch nimmt, und die er mit Ruhm bekleidet, verhindert. Wir pflegten uns oft zu treffen, und ich bin nie ohne vielfache Belehrung von ihm geschieden. Streng auf das Nützliche war sein ganzer Sinn gerichtet, und zum Beamten geboren, schien er bestimmt, durch den lebhaftesten Sinn für Freiheit und Recht, wie durch eine unbestechliche Treue und Wahrheit überall Vertrauen und Zuneigung zu erwecken. Ich habe die Freude gehabt, ihm dreizehn Jahre später zu begegnen und zu erfahren, daß auch er sich meiner gern erinnerte.

Einige Monate nach meiner Ankunft in London fand sich daselbst auch mein alter Freund Bentzon ein (s. o. S. 126), den

seine Gesundheit und sein unruhiger Geist von St. Croix allzeit nach Verlauf einiger Jahre nach Europa trieb. Er brachte dießmal das ganze Frühjahr bei mir zu, und wir sahen uns täglich, ja, wir brachten, wenn es thunlich, ganze Tage mit einander zu. Sein ernster, zum Mißmuth gestimmter, ich möchte sagen durch Uebersättigung ekel gewordener Geist, hatte in dem sinnlich-üppigen, wüsten Leben der westindischen Inseln keine glücklichere Richtung genommen. Er hatte Alles, was man begehren kann, und mehr; was man wissen kann, wußte er; seine reiche Phantasie vollendete das Gemälde seines Lebens, das in der lebendigsten Klarheit vor seinem beispiellosen Gedächtniß und seiner scharfen Beobachtung dastand. Aber es war nichts Erfreuliches und Heiteres in diesem Gemälde, die Farbentöne düster; die Satire warf mitunter ein blasses Licht auf die Schatten; aber eine unbefriedigte Sehnsucht spürte vergebens nach dem Winkel in Himmel und Erde, wo ihm wohl sein konnte, suchte umsonst den Punkt, an den sich eine fröhliche Hoffnung hätte knüpfen können. Er haschte nach Freuden und Zerstreuungen mit dem vollen Bewußtsein, daß sie ihn unbefriedigt lassen würden. Denn ihm fehlte das Beste: die glückliche Gabe der Resignation, die allein im Stande ist, die Schuldforderungen an das Leben zu tilgen. Dieser edle, stolze Geist konnte die Last des verstümmelten Körpers nicht verschmerzen; er schmollte mit dem Schicksal, und alle Versuche, auf andere Weise als durch Ergebung das schwere Kreuz zu vergessen oder zu erleichtern, hatten nur Ueberdruß erzeugt. Ohne jene instinctartige oder kindliche Liebe zum Menschen und was ihn angeht, zur Natur und ihren Gebilden, die eine glückliche Gabe des Himmels ist, sind selbst die tiefsten Schätze des Gemüthes unfruchtbar, ist selbst das Bewußtsein recht zu handeln kein Trost, ist selbst die Freundschaft nur ein Palliativ, der Ehrgeiz ein fades Spiel. Benzons Hypochondrie und Nervenübel verfolgten ihn über den Ocean. Nur mit mir war dem armen Freunde wohl; er hatte ein treues Herz bewahrt, und der Austausch der innersten Gedanken und Gefühle erheiterte oft seine Stirne.

Im Laufe des Winters war auch mein Bruder zurückgekommen, und so besaß ich ungefähr Alles, was England mir bieten konnte. Er hatte sich in den vier Jahren, da wir uns nicht gesehen, nun

vollständig zum Manne ausgebildet; heiter und voll guter Laune, in Geschäften gewandt und tüchtig, von einnehmender Bildung, war er in seinem Kreise wohl gelitten und schloß sich bald auch dem meinigen an; da es denn an Unterhaltung über Vergangenheit und Gegenwart nicht fehlte, und manches in Gemeinschaft genossen wurde, sei es, daß ein heiteres mit Freunden eingenommenes Mahl, oder das Theater, oder ein Ausflug in die Umgegend uns zusammengeführt hätte.

Einen großen Genuß gewährte vor Allem das Schauspiel. Da trat in der großen Oper, wozu der Eintritt mit einer halben Guinee bezahlt wird, wo die Männer nur in seidenen Strümpfen mit Armhut, die Damen im höchsten Putz erscheinen durften, und die man doch von öffentlichen Mädchen in der schamlosesten Gestalt nicht frei halten konnte oder wollte, — die Catalani, die Königin der Bühne, als Semiramis auf. Da wurde mir zuerst der unbegreifliche Umfang, der edle und hohe Charakter ihrer Stimme und ihres Vortrags klar. Ich glaubte, nie vorher singen gehört zu haben; sie stand auf dem Gipfel der Vollendung. — Das englische Schauspiel wurde ziemlich oft besucht; besonders wenn Stücke von Shakespeare gegeben wurden, was weniger häufig, als ich gewünscht hätte, der Fall war. Doch ist es mir gelungen, dessen Meisterwerke zu sehen. In Coventgarden lebte damals noch die Tradition der alten Schule in der unnachahmlichen Siddons, der größten tragischen Schauspielerin dieser und vieler Zeiten, fort. Ich habe Lady Macbeth von ihr gesehen, ihr Meisterstück; und wenn ihr Bruder John Kemble, unstreitig ein großer Schauspieler, durch eine künstliche, oder vielmehr conventionelle Intonation, die oft in ein heulendes Wehgeschrei ausartete, mit seiner ganzen Schule, meinem Ohr und meinem Gefühl zu Anfang fremd blieb, so ergriff dagegen seine Schwester durch die innere Gewalt eines tiefen Gemüths, von aller Uebertreibung fern, in stiller Größe jeden Kunstgriff verschmähend, die ganze Seele. Von Cook sah ich Richard III. darstellen, so daß ich ihn nie wieder sehen mochte. Ueberall hatte die rechte Kunst in dem beschränkteren Theater von Coventgarden einen würdigeren Schauplatz; das wunderschöne, aber ungeheuere Haus von Drurylane sättigte mit seiner taghellen Erleuchtung wohl die Augen;

aber, den Schauplätzen der Alten an Ausdehnung vergleichbar, hätte es gigantische Masken und künstliche Sprechwerkzeuge erfordert, um dem Gedicht in allen seinen Schattirungen folgen zu können. Was von halben Tönen und leiseren Uebergängen so noch das Ohr erreichen mochte, wurde durch das unschickliche Gepolter und Rennen, welches während der ganzen Vorstellung in den Corridors hinter den Logen zu verüben ein unveräußerliches Recht müssiger, zum Theil betrunkener Gesellen und feiler Dirnen ist, verhindert. Ueberhaupt aber verfiel um diese Zeit der Geschmack am alten guten Schauspiel schon merklich; Spektakelstücke, Melodramen, dramatisirte Mährchen und Pantomimen fesselten allein die Gunst des Publicums, dem trägen Sinn, der höchstens sehen, kaum mehr die Mühe des Hörens übernehmen mag, vollkommen angepaßt; und in der That habe ich in der letztgenannten Gattung Meisterstücke gesehen, die durch die Gewandtheit eines guten Arlekins und eines unnachahmlichen Pierrot (clown) Grimaldi, dann durch den Zauber von Decorationen und Veränderungen, die wohlbekannten Mährchen der Mutter Gans und des kleinen Däumlings wundersam verherrlichten. Wer das Schauspiel von Anfang zu Ende genießen wollte, hatte zwischen fünf und sechs Stunden zu sitzen. Uns, die wir vom späten Mittag meist erst zum halben Preis eintrafen, blieb gewöhnlich das zwei- bis dreistündige Nachspiel übrig.

Unter den Ausflügen, die wir an Sonntagen meist auf einen oder mehre Tage in die nahgelegenen Gegenden machten, hat sich die an einem schönen Frühlingstage nach dem unbewohnten kleinen Schloß Hamptoncourt unternommene Wallfahrt am tiefsten eingeprägt, jenem Schlosse, einst Elisabeths Lieblingsaufenthalt, und nachgehends auch der Stuarts, durch die es mit den unschätzbaren Kunstwerken bereichert worden ist, welche es noch zu einem Wanderziel jedes Kunstfreundes machen. Dieß sind die sechs Raphaelischen Cartons, lebensgroße, gewaltige Darstellungen aus der Apostelgeschichte, auf Papier mit Wasserfarben von dem unsterblichen Künstler für die flandrischen Tapetenfabriken gemalt, und noch auf das Trefflichste erhalten. Von dem Gedanken, der in diesen Bildern lebt, von ihrer Anordnung, von der Kraft, mit der die Gestalten sich von dem Grunde trennen, der Vollendung

des Einzelnen, der Rundung des Ganzen, von seinem Eindruck auf Sinne und Gemüth, kann ich kaum eine Andeutung geben. Aber ich weiß wohl, daß von den vielen Bildern Raphaels, die ich gesehen, kaum ein anderes zu nennen ist, das einen so gewaltigen Eindruck auf mich gemacht; — noch steht jener Apostel lebhaft vor mir, der im Feuereifer der Rede, begeistert von der Lehre der Gnade, die er verkündigt, von den erhöhten Stufen, die beiden Arme vorgelehnt, die ganze Seele in seiner Gebärde, über das horchende Volk streckt. Für die Künste ist Vieles in England geschehen, und von dem vorhandenen Guten und Vorzüglichen aus älterer und ältester Zeit, vieles dem Fremden, wenn gleich nicht ohne Beschwer und Kosten, zugänglich. Herrliche Guido's sind in Windsor anzutreffen. Die Sammlungen von Angerstein, Hope, Straffort sind ausgezeichnet.

In dem Museum ist eine Sammlung von Antiken, die es jetzt mit jeder andern aufnehmen kann, nachdem Paris die geraubten Schätze zurückerstattet. Auch in öffentlichen Ausstellungen und Versteigerungen ist stets des Trefflichen viel zu sehen. Ich habe einen Coreggio und einen Rembrandt, dieser eine Seltenheit, weil er eine gothische Architectur darstellt, jeden um 4000 und einige Hundert Pfund verkaufen gesehen.

Ein Interesse ganz anderer Art gewährte uns der Besuch des Pferderennens von Epham, wo Glanz und Schönheit sich auf einer weiten Wiese drängen, um Zeugen des in seiner Art einzigen Schauspieles zu sein, das dem Engländer seine Rüstigkeit und den Pferden des Landes ihre Tüchtigkeit erhält; da ist unter dem Gewimmel der Tausende von Zuschauern aller Stände kein Soldat, kein Polizeidiener zu sehen; der kurze Stab des Constablers ruht bis zum letzten Augenblick unter dem Rocke versteckt, und wen er berührt, der folgt ihm willig. Zu den Ergötzlichkeiten meines Bruders gehörten ferner auch die Boxing matches; mir aber war es genug, diese und die allerdings wegen der ausgesucht schlechten Gesellschaft, welche sie um sich versammelten, merkwürdigen Hahnenkämpfe in St. James Park einmal gesehen zu haben, um in der äußersten Rohheit doch das selbstgegebene und heiliggehaltene Gesetz des Maaßes und des Rechtes zu bewundern, ohne welches jeder Verein nur eine Zwangsanstalt ist.

Unter den gemeinschaftlichen Unternehmungen zur Befriedigung unserer Wißbegier oder unserer Laune, war aber eine, die uns theuer hätte zu stehen kommen können, und der ich mich, mit Bentzon und meinem Bruder, nicht anders als mit Grauen erinnert habe. Mit diesen beiden und einigen Landsleuten hatte ich mich verabredet, der Hinrichtung dreier Verbrecher, zweier Männer und einer Frau, vor Newgate beizuwohnen. Die Gräuelthaten, welche sie verübt, hatten seit lange die Blätter angefüllt und die öffentliche Aufmerksamkeit gespannt. Früh Morgens drängte sich schon das Volk auf dem ziemlich geräumigen Platz vor der Richtstätte, so daß wir nicht so weit, als wir wünschten, vordringen konnten. Wir waren indessen nahe genug, um von dem ganzen Hergang Zeugen zu sein. Schon schwankten die drei Schreckensgestalten in der Luft, als unsere Aufmerksamkeit plötzlich durch eine unter den Zuschauern entstehende gewaltsame Bewegung von jenen abgelenkt wurde. Im entscheidenden Augenblick hatte ein furchtbarer Zudrang des Pöbels von einer Seitenstraße her, auf die solide, dichtgeschlossene Masse, die den Platz anfüllte, einen Eindruck gemacht und gleichsam eine Strömung in derselben zu Wege gebracht. Ein wildes Gebrüll, unterbrochen von furchtbarem Angstgeheul, drang in demselben Augenblick zu uns, wo wir uns von der Strömung ergriffen fühlten. Was umher vorging, konnten wir nicht auf zehn Schritt unterscheiden, denn wir standen fest eingekeilt; aber wir fühlten, daß wir die größte Gefahr liefen, wenn wir uns trennten, oder durch irgend einen Zufall umgeworfen würden. So schlossen wir uns schnell mit verschränkten Armen, den Rücken nach außen, und einen Kern in der Mitte, zusammen, und bildeten auf diese Weise wenigstens einen festen Körper, der wohl verdrängt, aber nicht umgeworfen werden konnte. Dazwischen dauerte die größte Verwirrung in der Nähe und Ferne fort. Das Angstgeschrei, die Töne der Verzweiflung, dabei das Wüthen des entsetzlichsten Pöbels, den je die Erde getragen hatte, des Londoners, dessen Ausschuß hier versammelt war, hätten in diesem Drang, wo kaum zum Athmen Raum war, die Besinnung rauben können. Da war keine Hülfe, keine Befreiung möglich, bis sich die immer zudrängende Menge in entgegengesetzter Richtung wieder zurückzuziehen anfangen mochte. Alles, was den

Ausgängen nahe war und zu den Neugierigen gehörte, suchte allmälig, todtenbleich und erschöpft, das Freie zu gewinnen; und nach einer bösen halben Stunde gewannen auch wir wieder Luft. Nun entwickelte sich der furchtbare Knäuel und öffnete seine Schrecken. Zertretene, furchtbar entstellte Leichname wurden unter gräßlichem Wehklagen vorübergetragen, Männer, Weiber, Kinder, wir zählten deren dreizehn, außer einer Zahl Verwundeter und Halberstickter; nun erhob auch die verzweiflungsvolle Angst der Mütter, die ihre Kinder, der Frauen, die ihre Männer suchten, herzzerschneidend ihre Stimme. Der Anblick war über alle Beschreibung empörend. Die Zahl der Opfer betrug über funfzig. Eine Pastetenhändlerin, über deren Tischchen ein von hinten Gedrängter gestolpert war, hatte die erste Veranlassung zu der Unordnung gegeben. Alles, was fiel, war zertreten worden, und Diebe und ruchloser Pöbel hatten die Verwirrung vermehrt und benutzt. Tief erschüttert verließen wir den Richtplatz, und lange verfolgte uns das widrige Bild.

Und so wären denn bis hieher die bunten Erscheinungen des Lebens, wie sie dem vom Schicksal begünstigten Jüngling sich darstellten, Menschen, Länder, Reisen, Begegnisse, in heiterer Abwechslung vorgeführt. Das Leben war mir leicht geworden; es hatte mir seine ernste Seite noch kaum gezeigt, wenn ich selbst gleich sie nicht gemieden hatte. Begleitete mich auch ein thätiger Sinn und eine große Zuversicht in mich und in die Welt durch diese muntern und bewegten Jahre, so war mir doch jener leichtsinnige Uebermuth fremd geblieben, der sich nur an das Angenehme im Leben hält, unter günstigem Zuvorkommen der Umstände sich ganz in die äußere Welt verliert und seinen innern den Rücken wendet. Aber es that mir doch auch eine neue Schule Noth: denn ohne Trübsal ist noch kein Mann geworden, was er sein soll. Keiner, der nicht kummervolle Tage und Nächte gekannt, kann sagen, daß er sich selbst kenne, und wissen, wessen er sich zu sich selber zu versehen habe. Auch treten, unter fortdauernd günstigen Lebenswinden, die Gedanken an die höhere und himmlische Bestimmung,

mehr als sie sollten, in den Hintergrund, und dagegen nehmen die Verhältnisse der Welt, vorübergehend und nichtig wie sie sind, einen größeren Raum ein, als billig. So führte denn Gott, dessen Gnade ich nie genug zu preisen im Stande bin, mich während eines Zeitraums von mehren Jahren durch allerlei Kümmernisse und Prüfungen, nicht von den härtesten, und durch große Zeiträume des Wohlseins unterbrochen, die mich von dem Pfade der Selbstgenügsamkeit und des Selbstvergessens, auf den ich, wenn ich so mit vollen Segeln fortgefahren, am Ende doch wohl gerathen wäre, zurückmahnten und in mich hineinwiesen, um meinem Wesen eine heilsame Richtung zu geben.

Meine Mittheilungen sind nämlich nun zu dem Punkte gelangt, wo mir die ersten Widerwärtigkeiten begegneten, und es bildet derselbe solchergestalt einen sehr bestimmten Abschnitt in meinem Leben. Was ich nun zu berichten habe, ist ernst, und für mich nicht ohne bitteres Nachgefühl. Ich habe daher, einigermaaßen vorgreifend, die heitern Bilder vorher in meiner Erzählung zusammengestellt, um in Darstellung der düstern nicht unterbrochen zu werden.

In deren Reihe steht der Verlust meines geliebten, hochverehrten Vaters oben an. Als ich ihn zuletzt gesehen, genoß er einer festen und rüstigen Gesundheit. Leichte Anwandlungen von Schmerzen in einem Fuß, die auf ein spät erscheinendes Podagra deuteten, dienten dem heiteren Manne oft als Gegenstand des Scherzes. Nach späteren Berichten hatte, bei unverändertem Wohlsein, das Bein ihm viel zu schaffen gemacht. Es hatten sich offene Wunden gezeigt, ihn lange der Bewegung beraubt und des thätigen Mannes Geduld auf die härteste Probe gestellt. Als eine schwere Prüfung war ein hartnäckiges Augenübel eingetreten, das ihn 14 Tage lang während des letzten Sommers im Dunkeln zu sitzen gezwungen, und im Laufe des Herbstes und Winters 1806 hatten sich andere bedenkliche Symptome gezeigt; bei zunehmender Leibesstärke und blühendem Ansehen war nämlich ein Asthma eingetreten, das auf steigendes Wasser schließen ließ. Unter der sorgfältigen Pflege der Nichte (s. o. S. 243) und einer tüchtigen Haushälterin schien sich aber seine Gesundheit wieder zu befestigen, und einen überaus heiteren Brief erhielt ich

noch vom 10. November 1806; es war der letzte, den er mir geschrieben, und als solcher ein theures Vermächtniß. Nachdem er mir seine innige Vaterfreude über meine glückliche Laufbahn ausgedrückt, ertheilt er mir in diesem Brief die erwünschteste Nachricht über sein Befinden. „Ich bin“, sagte er, „nach allen Pönitenzen und Prüfungen, durch die ich im Stande meiner Erniedrigung gehen müssen, wie verjüngt. Alle meine Beschwerden sind glücklich und völlig überwunden. Ich bin gesunder, als ich vor 25—30 Jahren gewesen. Mein Kopf ist frei und mein Gemüth heiter; Magen, Lunge und Leber thun ihre Pflicht, wie sich's gebührt; und mein Auge hat seine ganze Stärke und Schärfe wieder. Mit einem Worte, ich bin, da auch die Verhältnisse in denen ich lebe, mir so besonders günstig sind, ein glückliches Wesen, das sich seiner Existenz zu freuen Ursache hat.“

Dieser Brief erfüllte mich mit wahrem Entzücken und erregte, so oft ich ihn wieder las, die unruhige Sehnsucht nach dem Wiedersehen des theuern Vaters bis zu einer Spannung, die nur dem Drang des Augenblicks und der Hoffnung, im Laufe des Jahres 1807 abgelöst zu werden, wich. Aber diese glücklichen Aussichten verschwanden bald. Es war, als hätte der gütige Gott ihm noch vor seinem Ende einen Augenblick voller, inniger Lebensfreude schenken wollen, gleichsam als Inbegriff und irdischen Lohn eines wohlgeführten, langen Wandels, eine kurze, irdische Verklärung. Mit dem Winter kehrten auch manche der früheren Beschwerden zurück, die er mit großer Gelassenheit ertrug, — jede kleine Freude, jede Wohlthat der Natur oder der Freunde hoch schätzend. Die Kanzel konnte er bald nicht mehr besteigen, aber mit unsäglicher Anstrengung widmete er sich der Vorbereitung der Confirmanden, deren Einsegnung am zweiten Ostertag jedoch einem stellvertretenden Freunde überlassen werden mußte.

Die beiden nächsten Wochen vergingen in Hoffnung und stiller Ergebung; er empfand keine Schmerzen; nur der Andrang des Wassers beklemmte die Brust, aber er hatte mitunter recht heitere Augenblicke, und konnte die häufigen Besuche seiner Freunde genießen, weil sein Kopf durchaus frei war. Die Hoffnung, welche ihnen und ihm bis zum letzten Augenblick getreu blieb, war eine der Wohlthaten, deren er genoß. Am 11. April stand er nach einer

unruhigen, aber nicht schlechten Nacht, nach seiner Gewohnheit, auf, und genoß, wie immer, sein Frühstück. Er klagte nicht eben, schrieb auch noch etwas; angekleidet, in seinem schwarzen Lehnstuhl saß er mit seiner Pfeife, als die Haushälterin zur Besorgung eines kleinen Geschäfts das Zimmer verließ. Als sie nach einigen Minuten wieder hereintrat, fand sie ihn mit geschlossenen Augen im Stuhl zurückgelehnt; sie glaubte ihn schlummernd. Vor ihm lag auf dem Tisch die thönerne Pfeife; die eben eingeschenkte Tasse Kaffee war halb geleert. Er schlummerte fort — und erwachte nicht wieder. Auch nicht ein Zug des Schmerzes verrieth den letzten Kampf; um seinen Mund schwebte ein ruhiges Lächeln, um Stirn und Auge ein ernster Gedanke! Ein solches Ende gebe Gott uns Allen — wenn wir es verdienen!

Mit würdiger und anständiger Feierlichkeit wurde der selig Entschlafene von Verwandten und Freunden zur Erde bestattet. Die ganze Gemeinde war gegenwärtig; sie hatte ihren Lehrer, ihren Vater verloren, und fühlte nun erst ganz diesen Verlust. Ich habe nach vielen Jahren oft Gelegenheit gehabt zu erfahren, wie sehr man ihn entbehrte, und wie ungerecht es wäre, die ungelenke, wortkarge Aeußerung der Bauern mit Gefühllosigkeit oder Gleichgültigkeit zu verwechseln. War doch in 36 Jahren das ganze, damals lebende Geschlecht gleichsam unter seinen Augen und unter seiner Leitung herangewachsen!

Nach manchen im Laufe des Frühjahrs uns zugekommenen, bald mehr, bald minder besorglichen Berichten, die uns jedoch in keinem Fall eine schnelle Auflösung fürchten ließen, traf mich die mittelst officiellen Briefes des Probsten Königsmann mir zugekommene Todesnachricht wie ein Donnerschlag. Mag es das nahe, kindliche Verhältniß sein, das durch eine ganze lange, an ihrer Seite hingebrachte Jugend, durch engere Bande, wie die gewöhnlichen, an unsere Aeltern uns geknüpft hatte, — genug, ich fühlte mich in dem Augenblick ungefähr so arm und verlassen, wie in meinem 15. Jahr, wenn die Rede von fremder Erziehung war. Noch, wenn ich mir die theuern Todten, ihre Gestalt, ihre Worte, ihr häusliches Leben und jenen düstern Tag in London zurückrufe werde ich wieder zum Kinde.

Eine Stunde etwa war ich, in trostloser Einsamkeit, mit meinem Kummer allein, da trat mein Bruder ins Zimmer, und an seinen verstörten Zügen sah ich, daß er den Tod unseres Vaters schon wußte. Wie wir den Tag hingebracht, weiß ich nicht mehr; es war ein schwerer, beklemmender Traum, dessen Bedrängniß jedes Erwachen nur schärfte. Den nächsten Tag beschlossen wir einsam, und von jeder fremden Berührung entfernt, mit einander zu verleben. Wir wanderten früh Morgens aus, durch St. James Park und weiter querfeldein durch Vorstädte und bewohnte und unbewohnte Gegenden. Unser Gespräch war das Andenken unserer Aeltern, unsere Heimat, unsere Jugend, die letzten Jahre und Stunden des Greises, den mein Bruder so glücklich gewesen war viel später als ich zu sehen, dessen einsame Tage er oft zu erheitern vermocht hatte. Wir genossen unterwegs ein flüchtiges Mahl und kehrten am Abend tief betrübt, aber mit erleichtertem Herzen, dessen Gefühle alle Worte gefunden hatten, in den gewöhnlichen Kreis unserer Geschäfte zurück.

Welche verderbliche Wendung diese bald nach jener trüben Epoche genommen, habe ich nun zu erzählen, und ich muß zu dem Ende den Faden von weiter her aufnehmen, um den Zusammenhang deutlich zu machen.

Es hatte weniger Monate bedurft, um mich über das damalige Verhältniß Dänemarks zu England in's Klare zu setzen, wenn ich gleich ohne alle Instructionen gelassen worden war und, nach Graf Bernstorffs Weise, auch nur selten Antworten auf meine Depeschen empfing. Von einer gegenseitigen Zuneigung konnte nicht die Rede sein; Alles, was neutral war, erregte dem englischen Ministerium schon lange unangenehme Gefühle, besonders wo man nicht Nachsicht und Begünstigung, sondern Rechte forderte. In Dänemark hatte man nur unvollkommen den 2. April 1801 verschmerzt, und mußte auch den Staat wie den Einzelnen jedes Interesse an England knüpfen, so giebt es doch in beiden noch ein Element, welches stärker ist als der Vortheil.

Zudem hat England es immer so gut verstanden, durch eine gewisse Ungeschicktheit und Widerwärtigkeit sich selbst alle zu entfremden, die auf das engste mit ihm verbunden waren, daß meist das ganze Uebergewicht, welches ihm bei Kaiser- und Königshöfen seine Eigenschaft als Verfechter der Legitimität und der alten Ordnung der Dinge gegen eine revolutionäre Macht geben mußte, rein verloren ging. Was von diesem Gesichtspunkt aus, am dänischen Kabinett etwa von Vorliebe und Neigung zur Annäherung an das brittische System vorhanden sein mochte, das wurde nach dem natürlichen Gesetz politischer Wahlverwandtschaften durch die immer enger werdende Verbindung zwischen England und Schweden gradweise erkältet, und wir traten in eine sprödere Haltung in dem Maaß, wie Schweden, nicht ohne Geräusch, sich dem brittischen System täglich mehr anschloß. Einladungen, sich einer Defensivallianz zwischen beiden Mächten gegen Frankreich anzuschließen, mochten, eben weil sie von Schweden kamen, schon von Weitem her abgelehnt worden sein; und in der That war die Sache bedenklicher für Dänemark, wie für die andern, seit Frankreichs Heere im October 1806 Norddeutschland überschwemmt hatten und die Hansestädte besetzt hielten. Von dem Augenblick an setzte sich auch im englischen Kabinett ein Mißtrauen gegen Dänemarks geheime Absichten fest, das nicht mehr auszurotten war und auf die gröbsten, handgreiflichsten Berechnungen sich gründete, alle wesentlicheren, moralischen Motive außer Acht lassend. Man hätte sich sagen sollen, daß für einen Nachbar, wie Frankreich es geworden, von Seiten eines schwachen, souverainen Staats keine Neigung mehr bestehen konnte, wie sie etwa für die glänzende, ferne Erscheinung des Demüthigers von England und seiner Bundesgenossen bestanden haben mochte; man mußte sich sagen, daß der Kronprinz, wenn man ihn kannte, die Verletzung seines Gebiets als den ersten Artikel eines Offensivtractats mit England betrachtet haben würde. Aber wer wird die Engländer je eine umsichtige und, ich möchte sagen, eine dynamische Politik lehren, da ihnen die mechanische schon so viel zu schaffen macht. Fox, dessen Gemüth und Verstand den weitesten Bereich hatte, war todt. Seine Nachfolger dachten und fühlten enger; sie wußten auch wirklich nichts von der Politik und den Interessen des festen

Landes, auf dem sie nur die großen Massen gewahr wurden. Sie kannten ihre eigenen Leute nicht; Fehler über Fehler, die sie in politischen und militärischen Expeditionen gemacht, hatten ihnen ein allgemeines Mißtrauen eingegeben. Sie empfanden ein schwankendes und unsicheres Benehmen, das ihre Berichte, namentlich die des General Hutchinson aus dem Hauptquartier der Alliirten bei Rußland und Preußen bemerklich machten, sehr übel, und fürchteten, bald überall zum Besten gehabt zu werden. Ihre Sprache wurde herrisch und sauer, und diese Sprache verdarb die Wirkung rechtlicher Gesinnungen und wesentlicher Unterstützung, die sie angedeihen ließen. Zum Unglück für uns fand sich in Hamburg ein englischer Minister Thornton, ein wohlgesinnter, aber höchst einseitiger und schwacher Mann, der sich leider für einen Diplomaten hielt, weil er an vielen Orten angestellt gewesen war. Dieser stand, ohne es zu ahnen, unter dem geheimen Einfluß Bouriennes, eines schlauen und ruchlosen Gesellen, der, während sie sich äußerlich vermieden, durch Zwischenträger, ja durch weibliche Verbindungen, dem guten Manne zukommen ließ, was, und ihn bange machte, wann er wollte.

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als ich nach England kam. Ich sah bald, daß die englische Politik auf einem Wendepunkte stehe, und daß das Ministerium eigentlich ganz im Sinne der Nation, statt wie vorher nur auf Schließung neuer Allianzen, mit welchen Opfern es auch sei, auf Schonung und Gewinnung der kleineren Mächte und der öffentlichen Meinung bedacht zu sein, im Begriff stehe, ein entgegengesetztes System anzunehmen, den durch Frankreichs entschiedene Uebermacht und die Schwachheit der Kabinette fortan unzuverlässigen und gefährlichen Continentalverbindungen im Nothfall ganz zu entsagen und, ihre ganze Kraft auf sich selbst concentrirend, von nun an ein rücksichtsloses und gewaltsames Retaliationssystem gegen den ganzen Continent in Anwendung zu bringen.

Ich glaube, daß ich diese Sinnesänderung, die allerdings erst seit Fox' Tode und der Schlacht bei Jena einzutreten anfing, gerade auf dem Uebergang gefaßt hatte; die Folge hat meine Ansicht nur zu sehr gerechtfertigt. Ich benutzte die Abreise eines zuverlässigen Landmannes, des Obersten Silverskiold, um dem

Minister diese Ansicht ausführlich darzulegen. Unterm 11. December 1806 schrieb ich: „Toutes ces circonstances semblent indiquer au loin le commencement d'une nouvelle Ere dans la politique de l'Angleterre. En rapprochant la situation de ce pays, le caractère de ceux qui le gouvernent, et la marche de ses mesures, on ne peut s'empêcher de penser, quoiqu'il soit peut-être trop tôt de le dire, que le gouvernement anglais prévoit et se prépare à braver le moment, ou il sera obligé, de retorquer contre tout le continent les mesures d'une hostilite illimitée, et de lui infliger a son tour une partie des maux, dont elle commence à souffrir elle-même. Il est évident, qu'avant d'adopter ce parti extrême, ce gouvernement hesite encore; il parait s'arrêter dans la carrière au moment de franchir les bornes au dela desquelles la difference entre l'agression et la retaliation disparaitrait à jamais, où un systeme de spoliation universel confondroit les deux puissances ennemies dans l'estimation publique. L'idée de la paix, chérie sous le ministère de Mr. Fox, parait sous les circonstances actuelles ne faire plus un object des esperances ni des poursuites de l'administration. Chaque succès de l'ennemi parait l'éloigner. La guerre au contraire vient se presenter sous un nouvel aspect; ce n'est dorénavant plus l'espoir, c'est la crainte qui en determinera la nature, les principes, et les moyens." Ich bezeichnete darauf den Charakter der Hauptindividuen des Ministeriums, das aus den Parteien Fox und Grenville zusammengesetzt war, von denen die letztere ihren Einfluß zu verstärken schien; eine stolzere, rücksichtslose und energische Politik ließ sich von ihr erwarten. Schon damals glaubte man, der Marquis von Wellesley würde das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten erhalten. „Ce choix indiqueroit assez la resolution d'adopter un systeme, dont l'energie feroit le principal merite, et dont la moderation et le menagement seroient également bannis." Dann meldete ich die verbreiteten Gerüchte über Verträge Dänemarks mit Frankreich, über das Einrücken der französischen Truppen in Holstein; die Anzeichen des Mißtrauens. „En resumant toute notre situation, je ne saurois

me dissimuler toute l'étendue du danger qui parait nous environner; toutes mes pensées en sont occupées“ etc.

Meine nächsten Unterredungen mit Lord Howick bestätigten nur zu sehr meine Besorgnisse. Bis zum Februar sah ich ihn kaum ein einziges Mal, ohne daß er mir mit Lebhaftigkeit seine Besorgnisse wegen Dänemarks Uebertritt zur französischen Allianz mitgetheilt hätte; Drohungen begleiteten diese Aeußerungen, denen ich nichts als die bestimmteste Versicherung vom Gegentheil entgegenzusetzen hatte. An einem Tage redete er mich heftig an, wie ich eintrat: „Nun, was sagen Sie, die Franzosen sind in Holstein!“ — „Sie sind es nicht, Mylord; ich stehe Ihnen dafür. Bonaparte ist nicht stark genug, sich in diesem Augenblick einen neuen Feind auf den Hals zu laden.“ Der Lord beharrte; die nächste Post werde auch mir die Nachricht bringen; und keine Rücksicht werde dann England verhindern, Dänemark feindlich zu behandeln. Die nächste Post kam, und es war Alles ruhig geblieben. Später erfuhr ich, daß Bourienne, der Instructionen haben mochte einen Bruch zwischen England und Dänemark zu veranlassen, von dem auf jenes die gehässige Initiative falle, den guten Thornton, der in Altona war, eines Abends durch dessen Maitresse hatte warnen lassen, für seine Person auf seiner Hut zu sein, da am nächsten Morgen französische Truppen dort einrücken würden. Der schrieb eiligst seine Depesche, schickte Couriere und flog nach Kiel; das Ministerium in London glaubte, und es fehlte nicht viel, so wäre der französische Zweck, Dänemark durch Englands Schuld zu gewinnen, erreicht worden. Unzählige Male habe ich die ganze Kette vernünftiger Gründe, die Dänemarks Neutralität verbürgen mußten, bald mit mehr, bald mit weniger Erfolg, dem englischen Minister vorgetragen, während oft doch mir selbst nicht ganz wohl zu Muthe war; und es schien endlich, als legten sich Mißtrauen und Besorgniß, in Folge der oft getäuschten Thorntonschen Prophezeiungen. Aber nichts war im Stande, ein wahrhaft reines und gutes Vernehmen wieder herzustellen, so lange die gegenwärtige drohende Lage unserer Gränzen bestand. Eine vertrauliche Mittheilung erfolgte von keine Seite; dahingegen dauerten die steten, oft verdrießlichen Klagen

und Reclamationen wegen aufgebrachter Schiffe täglich fort, und versauerten die zweideutige Stimmung, wie ich oben erwähnt.

Das kaiserliche Decret von Berlin — den 21. November 1806 — gegen den englischen Handel und die Orders in Council vom 7. Januar 1807, die gleichsam eine Vergeltungs- und Abwehrungsmaaßregel gegen jene beabsichtigten, in ihrer Wirkung gegen die Neutralen aber mehr waren wie das, gaben zu einem Notenwechsel zwischen mir und Lord Howick Anlaß, welcher später zu einiger Celebrität gelangt ist, indem er dem brittischen Parlament im Jahr 1808 vorgelegt und gedruckt worden. Auf Befehl des Hofes übergab ich unterm 9. März 1807 dem englischen Minister eine ausführliche und wohlausgearbeitete Note, in der ich, nach gründlicher Entwicklung der unzulässigen Beschaffenheit der englischen Maaßregel, auf das Feierlichste zu erklären hatte, daß Dänemark diese Orders in Council nie anerkennen, noch zugeben werde, daß dänische Schiffe denselben gemäß behandelt würden. Unterm 17. März erhielt ich die Antwort. Sie war ernst und sehr bestimmt: nicht ohne Hindeutung auf Dänemarks angeblich zweideutiges Betragen wurde die Maaßregel in allen ihren Theilen gerechtfertigt und mit einer Drohung geschlossen, wenn ferner Dänemarks Neutralität in bloßen Worten zum Schaden Englands bestehen sollte, solche Maaßregeln zu ergreifen, welche Ehre und Wohlfahrt des Reiches vor den Folgen eines derartigen Betragens sicher zu stellen geeignet seien.

So stand unser Verhältniß zum englischen Ministerium ungefähr so schlimm wie möglich; und wer weiß, wie viel früher es zu einer, vermuthlich viel weniger furchtbaren Entscheidung gekommen wäre, wenn nicht eine plötzliche und unerwartete Katastrophe das kurze Reich der Grenvilleschen Partei inmitten der Sicherheit und der Macht gestürzt, und ihre Gegner, die Freunde Pitts, an ihre Stelle gerufen hätte.

Die geheime Geschichte dieser Ministerialveränderung läßt den Beobachter einen tiefen Blick in das zarte und geistige Wesen einer freien Verfassung, wie die englische, thun. Der König, blind, stumpf, von der stolzen und ihren Kräften zu sehr vertrauenden Partei zu gering geschätzt, hatte Schlauheit und Charakter genug übrig behalten, um sich gerade ihrer Vermessenheit zum Sturze

solcher zu bedienen, deren Umgebung ihm stets eine drückende Last geblieben war. Eben war durch die verdienstvollen und lebhaften Bestrebungen des Ministeriums und seiner Freunde am 16. März die Abschaffung des Sclavenhandels für ewige Zeiten, ein glorwürdiges Denkmal dieser Administration, im Unterhause und einige Tage später im Oberhause durchgegangen, als sie, im Gefühl ihrer Kraft und der Verpflichtungen, die ihre Grundsätze ihr gegen die Nation auferlegten, an ein anderes, noch schwereres Werk ging: die Befreiung der Katholiken von den schmählichen und unpolitischen Banden der Testacte. Vorerst sollte durch eine mit Einstimmung des Königs in das Parlament gebrachte Bill jenen der Zugang zu allen militärischen Würden in der Armee eröffnet werden. Die Opposition war sehr lebhaft; aber die Maaßregel würde durchgegangen sein, hätte sich nicht von Seiten des Königs selbst, bei Gelegenheit einer erläuternden Instruction an die Regierung in Irland, ein entschiedener Widerspruch gegen die ganze vorgeschlagene Maaßregel in demselben Augenblicke geäußert, wo die Minister zu weit in derselben vorgerückt waren, um zurücktreten, oder sie nur bis auf Weiteres aussetzen zu können. Es erfolgten Erklärungen von ihrer Seite gegen den König, die ihre Entlassung zur Folge hatten. Am 26. März erschienen die Häupter in beiden Häusern, um durch eine freimüthige Entwicklung ihrer Grundsätze, sowie der entgegenstehenden Hindernisse, der guten Sache, welcher sie mit rühmlichem Eifer gedient hatten, zu huldigen, und zugleich ihr Zurücktreten zu rechtfertigen. Die Bill ward vor der dritten Lesung zurückgenommen, eine neue Administration gebildet und sogleich die Anstalt zur Berufung eines andern Parlaments, an die Stelle des letzten, viermonatlichen, getroffen. So wohnte ich in sechs Monaten zum zweiten Mal dem höchst interessanten Schauspiel bei, von dem ich oben einige Züge hervorgehoben habe. Eine Majorität fehlt dem jedesmaligen Ministerium nicht leicht, und auch dießmal wurde vielfältiger Einfluß auf die Wahlen mit Erfolg geübt.

Von den neuen Ministern erwähne ich nur des ersten Lords der Schatzkammer, Grafen von Liverpool, eines Mannes nicht ohne Talent, mehr wohl ohne edle Gesinnung, ein Privatfreund und geheimer Rathgeber des Königs, der vielleicht bedeutenden

Einfluß auf die eben berührte Veränderung gehabt haben mochte; — Lord Castlereagh, Sekretair für das Kriegsdepartement, damals als Staatsmann so gering selbst unter seinen Collegen geachtet, daß man durch eine Intrigue ihn später zu äffen, dann zu verdrängen wußte, nur durch eine gewisse kalte, aber gescheute und unermüdliche Redekunst, durch eine politische rouerie ausgezeichnet, die mehr oder minder auch seinen Collegen zur Last gelegt wird; — Percival, Kanzler der Schatzkammer, ein Mann von umfassenden Fähigkeiten, früher Rechtsgelehrter, seit einiger Zeit eine der Stützen der Pittschen Partei, in Finanzen gut bewandert, heftig und kalt dabei, entschieden, beharrlich, ein Freund der Gewalt und erklärter Gegner liberaler Tendenzen (er starb einige Jahre später durch Meuchelmord); — George Canning endlich, feurig, beredt, bis zum Muthwillen witzig und geistreich, der Geschäfte wenig kundig, aber schnell fassend, und ebenso entschieden wie seine Freunde, der Autorität, dem System der Ausschließungen, der Beschränkungen und extremen Maaßregeln, hold; ihm war bei der Theilung die Stelle des Staatssekretairs für die auswärtigen Angelegenheiten zugefallen, für die er nicht eben durch frühere Gewohnheiten oder Studien vorbereitet sein mochte (ich glaube doch, er war einmal kurze Zeit Unterstaatssekretair gewesen.)

Als ich nach dem Ministerwechsel zum ersten Mal wieder nach Downingstreet kam, war bis auf den alten französischen Kammerdiener oder Boten, welcher die Fremden meldete, Alles dort verändert. Zwei neue, junge Unterstaatssekretaire, Lord Fitzharris, Sohn des Lord Malmsbury, und Mr. Bagot, beides angenehme und wohlgesinnte junge Leute, mit denen ich stets in gutem Verhältniß gestanden. Herr Canning, ein junger, blühender Mann, von freundlichem, lebhaftem Aeußern, wenn gleich bei dem ersten formellen Antrittsbesuch, durch die ungewohnte Staatskleidung, noch mehr aber durch die französische Sprache, die ihm nicht eben geläufig schien, einigermaaßen geniert. Eine gewisse Offenheit, eine Neigung sich auszusprechen, die sehr gegen Lord Howicks Kälte abstach, ließ einiges von den künftigen Beziehungen hoffen. Schlimmer konnten sie sich überhaupt kaum gestalten, als die früheren es waren, und bei einem Wechsel des Systems war folglich eigentlich nur zu gewinnen.

Wirklich ließen sich auch die ersten Geschäftsbeziehungen mit dem neuen Ministerium besser an, als ich früher von der bekannten Gesinnung mehrer der Minister und von dem geheimen Welleslehschen Einfluß, den man ziemlich allgemein dahinter vermuthete, erwarten dürfen. Ich war so glücklich, eine sehnlich gewünschte Ausnahme von der Elbblokade, zu Gunsten der Altonaer und Glückstädter Grönlandsfahrer auszuwirken; eine Vergünstigung, die man damals hoch anschlug, und die, wie so manches in guter Absicht Vollbrachte, nur zu größerem Verderben der königlichen Unterthanen ausschlug, indem alle diese Schiffe dem Feinde bei ihrer Rückkunft in die Hände fielen. Dagegen zeigte sich meine Regierung hinwiederum auf mehr als eine Weise gefällig, wie unter anderen der englischen Regierung verstattet wurde, eine Zahl von mehren Hundert deutschen Invaliden in den Herzogthümern zu landen, um von dort in ihre Heimat zurückzukehren. So waren meine Verhältnisse zu Herrn Canning sogar recht angenehm geworden, besonders seit ich zu größerer Bequemlichkeit mich auf englische Conversation eingelassen hatte, ein Vortheil, den er bei den meisten fremden Diplomaten entbehrte. Noch unterm 22. Mai stattete ich Bericht über eine Unterredung wegen der dänischen Reclamationen ab, in der ich Ursache hatte, die Mäßigung, die vertrauliche und verbindliche Art des Ministers zu rühmen, der sich mir als einen eben so trefflichen Redner im Kabinett, wie im Parlament gezeigt habe.

Aber der Horizont verfinsterte sich nur zu schnell. Ich hatte unterm 26. Mai eine Reclamation wegen zwölf aufgebrachter dänischer Schiffe — von denen eins mit Kriegsbedürfnissen, als Geschenk für den Dey von Algier, die Susanna — eingereicht. Zu meinem nicht geringen Erstaunen erhielt ich unterm 5. Juni auf diese Eingabe eine Antwort, die in einem eben so feindseligen als unpassenden Tone abgefaßt war. Meine Vorstellungen wurden darin als frequent und frivolous bezeichnet, und mir der Vorwurf eines unbesonnenen Verfahrens — to have acted inadvisedly war der Ausdruck — gemacht. So etwas war mir noch nicht begegnet. Ich brachte die Heftigkeit und Unerfahrenheit des Ministers in dergleichen Verhältnissen vielleicht zu wenig in Anschlag, hielt mich überzeugt, auf eine solche Note könne nur meine Ab-

berufung, die mir in mancher Hinsicht recht gewesen wäre, erfolgen, und beschloß, wenigstens nichts auf mir sitzen zu lassen. Der Inhalt der kürzesten und trockensten Note, die je aus meiner Feder geflossen ist, war blos Empfangsanzeige und die Aeußerung, daß ich die Note Sr. Excellenz mit erster Post an meine Regierung einsenden würde, „qui est“ — hieß es — „la seule autorité, dont le Soussigné a des instructions ou des admonitions à recevoir“. Die Note war vom 6. Mai; ich berichtete sogleich über die ganze Correspondenz, und überließ es meinem Hofe, ob ich nach dem Vorgefallenen hier noch von einigem Nutzen sein könne? Ich hatte aber unrecht gerechnet; ich ward nicht abberufen, und eben so unrecht mochte ich haben, bei Herrn Canning eine persönliche Erbitterung gegen mich vorauszusetzen; ich habe sogar Ursache zu glauben, daß er, an Geben und Nehmen im Parlament gewöhnt, meine etwas schnöde Antwort ganz in der Regel gefunden, und meine Selbstständigkeit heimlich gebilligt haben mag. Wenigstens war diese Sache damit abgethan und ist ihrer nie wieder erwähnt worden.

Inzwischen näherte sich eine lange vorbereitete, große Unternehmung der Reife. Schon seit den ersten Tagen seiner Verwaltung, waren von dem jetzigen Ministerium, das so oft seinen Vorgängern, die dem Continent nicht mehr trauten, Saumseligkeit und Mangel an Energie vorgeworfen hatte, Vorkehrungen zu einer großen Land- und Seeexpedition nach dem festen Lande getroffen worden. Unterm 7. April meldete ich die erste Nachricht davon. Es hieß damals, und war auch wahrscheinlich, daß sie nach Stralsund bestimmt sei, von wo aus, mit schwedischer Hülfe, bei fortwährend schwankendem Kriegsglück in Ostpreußen, eine Diversion im Rücken der französischen Armee gemacht werden sollte. Kriegsschiffe wurden zu dem Behuf gerüstet, allmälig Transportschiffe in größerer Zahl gefrachtet, Truppen näherten sich der Küste. Gegen Ende Aprils verlautete, die Weser und Hannover sei die Bestimmung der Expedition; aber es zeigte sich, daß, wenn auch eine Zeitlang andere Absichten vorgewaltet, doch Schwedisch-Pommern, wo ein guter Kriegshafen, eine Festung, die Unterstützung der schwedischen Truppen, die Unzufriedenheit in Preußen, große Vortheile verhießen, als Landungspunkt gewählt sei. Etwa

um die Mitte Juni erst, wurde die erste Abtheilung der Expedition fertig. Sie hatte die deutsche Legion, gegen 10000 Mann, unter Commando des Generals Decken, an Bord, und war von einer Anzahl Kriegsschiffe begleitet. Man hatte in England Besorgnisse zu erregen gesucht, daß Dänemark den Durchgang durch den Sund wehren würde; Gerüchte darüber waren von halb officiellen Zeitungen mit einer Art von Bestimmtheit verbreitet worden, die nicht ohne Absicht sein konnte. Ich finde unter meinen Papieren einen Privatbrief an den Unterstaatssekretair Lord Fitzharris, vom 16. Juli, in dem ich ihn auf diese unfreundlichen Aeußerungen aufmerksam machte, und ihn ersuchte, durch irgend einen Wink an die Zeitungsschreiber diese falschen Gerüchte zu widerlegen, die dem Verkehr mit Dänemark höchst nachtheilig seien, da ich von ihm selbst wisse, daß die Regierung schon seit acht Tagen im Besitz der Nachricht von der unbehinderten Durchfahrt dieser ersten Abtheilung der Expedition durch den Sund sei. In der That war dieselbe in der ersten Hälfte des Juli ohne Hinderniß auf der Insel Rügen angekommen, wo sie um zu operiren, die Ankunft der ganzen, aus mehr als 20000 Mann angeschlagenen Landungsarmee erwarten sollte. Lord Cathcart, der das Ganze commandiren sollte, begleitete die zweite Division, welche am 3. und 4. Juli absegelte. Aber mitten im Laufe der eifrig betriebenen Zurüstungen zu der großen Unternehmung, änderten sich die Dinge nochmals zu Gunsten Napoleons und zum Nachtheil Englands auf dem Continent. Die Waffenruhe, welche nach der blutigen Schlacht von Eylau zwischen den größeren Heeren eingetreten war, und während deren nur der Eroberung Danzigs wegen gefochten wurde, hatte Napoleon benutzt, um auf den russischen und preußischen Hof und deren Umgebungen, zu Gunsten eines künftigen Friedens zu wirken, der aber erst noch durch einen Sieg gerechtfertigt werden mußte. Die Gesinnung Alexanders schien schon einigermaaßen umgestimmt, und die französischen Unterhändler hatten auch in Memel ihren Zweck nicht ganz verfehlt. Schon seit Anfang des Jahres berichtete der englische General Hutchinson, selbst während man sich schlug: es sei auf diese Alliirten nicht viel zu bauen. Sie forderten thätige Hülfe, die das letzte Ministerium nicht Lust hatte, zu geben. Als sie endlich im An=

zuge war, kam sie zu spät. Das Gefecht von Heilsberg am 11. Juni und die Schlacht von Friedland am 14. Juni, in denen General Bennigsen total geschlagen wurde, dienten zum Vorspiel der Versöhnung zwischen beiden Kaisern, die bald eine innige, politische Verbindung schlossen. Am 25. Juni fand auf einem Floß im Niemen die erste Unterredung statt, dann eine andere; daran schlossen sich ausgesuchte Höflichkeiten, Präliminarien, und am 7. und 9. Juli der Friede zwischen Rußland, Preußen und Frankreich; der schmählichste Friede, welcher auch nur durch das Vorhandensein einer geneigten Gesinnung zwischen den Kaisern gerechtfertigt werden konnte, dem Continent erwünscht, schmählich für Rußland, wenn es nämlich überall einen großen politischen Zweck bei dem Widerstand gegen die französische Uebermacht in Deutschland gehabt hatte; schmählich, weil er auf eine Niederlage folgte. Am 29. Juni traf in London die erste Nachricht von der Schlacht bei Friedland ein, und die Ueberzeugung einer Fortdauer der Feindseligkeiten schien nur die Vorkehrungen zu der großen Diversion in Pommern beschleunigen zu müssen. Wie gesagt, ging die zweite Abtheilung der ersten Expedition in den ersten Tage des Juli eiligst nach Stralsund unter Segel, wo sie auch um die Mitte des Monats ankam und, bei der ungünstigen Wendung der Sachen, Lord Cathcart sein Hauptquartier zu Bergen auf der Insel Rügen nahm, während die Franzosen unter Brune Stralsund immer enger einschlossen.

Am 7. Juli wurden mit dem Waffenstillstande von Tilsit, die zwischen den Monarchen stattgefundenen Annäherungen bekannt; und diese Ereignisse gaben der öffentlichen Meinung nicht nur, sondern auch den Ansichten und Planen des Ministeriums plötzlich eine durchaus veränderte Richtung. Man durfte sich kaum verhehlen, daß nach einmal überwundenem Widerwillen gegen den Eroberer, bei Alexander alle alten Samen des Mißvergnügens wider England keimen, und der Friede mit einer Allianz zwischen Rußland und Frankreich endigen würde. Zugleich war es klar, daß jeder Versuch einer Diversion im Rücken des Feindes eben so fruchtlos als thöricht sein müßte.

Am 10. Juli erhielt das Kabinett über Tönningen die ersten, sehnlich erwarteten Depeschen von Lord Hutchinson, von Memel,

den 24. Juni datirt. In denselben ist von geheimen Artikeln jenes Tractats zuerst die Rede gewesen. Nun wurde zuerst das Absegeln der dritten, schon fertigen Abtheilung der Expedition contremandirt; dagegen aber erfolgten am 11. Juli schon in Portsmouth Befehle zur Ausrüstung einer größeren Zahl von Linienschiffen. Truppen rührten sich nicht weiter; es schien natürlich, unter solchen Umständen eine Observationsflotte in der Ostsee zu halten; sie wurde schon als fleet for the Baltic bezeichnet, Yarmouth als Sammelplatz bestimmt. Noch ließ kein Anzeichen Feindseligkeit gegen Dänemark vermuthen. Die Zeitungen widerlegten auf höhere Autorität das Gerücht, Dänemark habe der Seerüstung den Sund versperrt; und als das Admiralitätsgericht beim Kabinett wegen etwaiger Verhaltungsbefehle hinsichtlich der dänischen Handelsschiffe, deren Sache pendent war, vorfragte, wurde zur Antwort, daß nur nach der innern Beschaffenheit der Sachen und nach den bisherigen Grundsätzen verfahren werden solle. —

Der 17. und 19. Juli sind die verderblichen Tage gewesen, an denen der Entschluß, mit der vorhandenen, zu den bisherigen Zwecken nunmehr unbrauchbaren Macht und allen noch zusammenzuraffenden Mitteln über das wehrlose und in tiefem Frieden sichere Dänemark herzufallen, gefaßt und ausgebildet worden ist. Auf Veranlassung von zwei Depeschen Lord Hutchinson's, die am 16. und 18. Juli durch den Kutter Pr. of Wales und den Staatsboten Nicholson gebracht wurden, fanden an obengenannten Tagen zwei Geheimraths- oder Cabinetssitzungen statt, von denen die letzte über drei Stunden dauerte. Erst später habe ich erfahren, daß in diesen Sitzungen von Herrn Percival und Lord Castlereagh der Plan, sich der dänischen Flotte durch Güte oder Gewalt zu bemächtigen, vorgetragen, und von Herrn Canning lebhaft unterstützt worden sei. Lord Hutchinsons und Sir Robert Wilsons Berichte stimmten, wie verlautet, dahin überein, daß zwischen Alexander und Napoleon geheime Verabredungen getroffen worden, durch gemeinschaftlichen Einfluß alle Mächte des Continents zur Theilnahme an den feindseligen Maaßregeln, die man gegen Englands Handel beabsichtige, zu bewegen, und daß namentlich von Dänemark die Rede gewesen sei, dessen Flotte ein nicht unwichtiges Werkzeug in den Händen der großen

Alliirten geworden sein dürfte. Daß Hutchinson, sei es durch zu große Besorglichkeit und Leidenschaft, sei es durch unzuverlässige Kundschaft verleitet, Wahrscheinlichkeit für Gewißheit genommen und gegeben haben möge, ist nach der Weise englischer Diplomaten, und nach den mancherlei Erfahrungen, die jenen Ereignissen vorhergegangen waren, nur zu glaublich. Es ist aber doch zugleich auch seitdem mit ziemlicher Gewißheit ausgemittelt worden, daß Alexander sich in einem geheimen Artikel des Friedens von Tilsit verpflichtet habe: „d'employer ses bons offices pour engager la cour de Danemark à entrer dans le systême des deux cours". Dieß System ging, was Rußland betrifft, nun damals wohl auf nicht viel mehr, als die Herstellung der bewaffneten Neutralität und Vermittlung zum Frieden von Frankreich, durch Beschränkung des englischen Handels hinaus; und es waren von da bis zur wirklichen Theilnahme Dänemarks am Kriege gegen England noch viele Schritte übrig, deren jeder manche Schwierigkeit gefunden haben würde. Man müßte die vertrautesten persönlichen Beziehungen der Monarchen kennen, in die ich nicht eingeweiht bin, um hier mehr als Vermuthungen zu wagen, welche einst die Zeit widerlegen, oder zur Gewißheit erheben wird. Gewiß ist, daß, wie hart auch die Minister später um Nachweisung und Darlegung der erhaltenen, geheimen Kunde angegangen worden, wie sehr sie auch fühlen mußten, daß auf der Authenticität dieser Nachrichten die ganze Rechtfertigung des großen Raubzugs und seiner Folgen beruhe, sie doch nie haben bewogen werden können, dem Parlament darüber einige Mittheilung zu machen, sondern vorgezogen, ihr Verfahren gegen Dänemark aus allgemeinen, durchaus unhaltbaren Gesichtspunkten und Gründen zu rechtfertigen, oder vielmehr zu entschuldigen.

Wie dem auch sei, es ist eine Thatsache, die ich während meines längeren Aufenthaltes in England, und in späteren diplomatischen Beziehungen auszumitteln das höchste Interesse und manche Gelegenheit hatte, daß die aus dem russischen Hauptquartier nach der Mitte dieses Monats angelangte Kunde von der Annäherung zwischen beiden Kaisern und der daher drohenden Gefahr, die erste und einzige Veranlassung zu der gegen Dänemark gewandten Richtung einer, ursprünglich für andere Zwecke

vorbereiteten Expedition gewesen sei; wenn gleich hypothetisch schon ab und zu vorher von Maaßregeln gegen Dänemark, im Fall solches sich, wie so oft fälschlich vermuthet worden, dem französischen System anschließen oder zu willig bezeigen sollte, die Rede gewesen sein mochte. Ich habe schon oben, bei Erörterung meiner Verhältnisse zum vorigen Ministerium, der eingetretenen Kälte, des eingewurzelten Mißtrauens Erwähnung gethan. Diese Stimmung war, namentlich durch die Thorntonschen Berichte und schwedische Einflüsterungen auf das neue Ministerium vererbt worden, oder faßte doch bald wieder festen Fuß, nachdem freilich die Lage des Continents seit dem Tilsiter Frieden, solche begünstigte. Aber es ist wesentlich, hier auf den Unterschied zwischen einer Blockade der dänischen Häfen, der Aufbringung seiner Schiffe und vielleicht einer bedrohenden Flotte zu machen — die allenfalls, wie die Expedition nach den Dardanellen, dazu gedient hätte, Dänemark eine Veränderung seines Systems abzuzwingen —, und zwischen einem, unter Begünstigung des Friedens, heimlich betriebenen Raubzuge, um sich, womöglich ohne Schwertstreich, ohne einen Kanonenschuß der dänischen Flotte, als des einzigen Gegenstandes desselben, zu bemächtigen. Hiezu entschloß sich das brittische Ministerium; es mochte eine Zeitlang über den glücklichen Gedanken, über die wohlversicherte, rasche Ausführung, wie über einen Beweis seiner Energie und seiner Staatsklugheit triumphiren. Ich glaube wirklich, daß eigentlich feindselige Gesinnung gegen Dänemark weniger, als egoistische und wahrlich unbesonnene Politik Antheil an diesem Beschlusse gehabt habe, und kann in diesem kaltblütigen Mord nur eine noch größere moralische Unthat sehen. Daß die früheren herben Beziehungen jener Gleichgültigkeit gegen das auserkorene Schlachtopfer wohl Vorschub gethan, ist mir nicht weniger einleuchtend; aber die ursprüngliche Absicht war weder Blutvergießen noch Brand, sondern nur Raub. Herr Canning mag sich in dem Gedanken an die ohnmächtige Wuth des Kaisers bei der Nachricht von der unerwarteten und friedsamen Entführung der dänischen Flotte, wie über einen guten Spaß, die Hände gerieben haben. Dem Kaiser Alexander glaubte man, in seiner Verblendung, zu imponiren; Dänemark sollte nach seiner Wahl zur Allianz zugelassen, oder auch nach Wegführung

der Flotte bei seiner Neutralität, wie es könne, gelassen werden. —

Den einmal gefaßten Gedanken begünstigten die Umstände über alle Maaßen. Eine Escadre und ein Corps von 20000 Mann befand sich schon in der Ostsee. Eine Flotte war in England theils gerüstet, theils in Rüstung begriffen, alle disponibeln Truppen, unter vorläufigen Befehlen, standen mit bereits ernannten Befehlshabern marschfertig, Vorräthe aller Art, eine starke Artillerie, Landungsfahrzeuge in Bereitschaft; es bedurfte weniger Federstriche, diese Ausrüstung zu completiren, und ihr eine veränderte Richtung zu geben, die doch bis zum Ort der Bestimmung ein Geheimniß bleiben konnte, weil der Weg zur früheren Bestimmung an dieser vorbeiführte. In Dänemark war man seit Jahren vielmehr auf einen Angriff von der Landgränze her vorbereitet; das Heer und der Kronprinz in Holstein, die Hauptstadt selbst ohne die gewöhnliche Garnison, kaum ein paar Fregatten gerüstet, Seeland von Truppen entblößt. So konnte der Gedanke entstehen, die Flotte würde, müsse, ohne Widerstand ausgeliefert werden. Ich weiß es nicht nur aus Herrn Cannings Munde, daß, wenn zwar eventuelle Befehle zur Anwendung der Gewalt gegeben wurden, doch die Ueberzeugung, sie würde durchaus unnöthig sein, bei dem Ministerium feststand; und daß eine so unerhörte Rüstung — 30000 Mann und an 200 Segel — deßhalb abgesandt worden, um durch eine unermeßlich überlegene Macht auch den Gedanken an Widerstand zu entfernen.

Ich glaube annehmen zu können, daß am 19. Juli in der Kabinetssitzung der obgedachte Plan zur Reife gekommen sei; und man muß dem Ministerum die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß die Anstalten zu dessen Ausführung mit einer in England beispiellosen Schnelligkeit und Heimlichkeit getroffen worden. Daß in Dänemark Keiner die Bestimmung der Expedition geahnt, wird leicht geglaubt werden, wenn ich versichere, daß in England selbst bis zum Abgang der Flotte niemand auch nur die entfernteste Vermuthung darüber hatte. Daß einzelne Kaufleute und politische Speculanten, in dem Wust ihrer Speculationen auch auf diese Möglichkeit gefallen, ist gern anzunehmen; viel mehre haben wahrscheinlich ihre Freunde an der Weser und Elbe, im Texel,

gewarnt; aber mit nicht mehr Grund, als jene; und so war auch von Reval und Cronstadt viel die Rede, als man die plötzlichen Befehle zum Aufbruch mehrer Regimenter und zur Rüstung mehrer Linienschiffe erfuhr.

Ich würde nicht die Wahrheit sagen, wenn ich behaupten wollte, daß ich selbst, bei übrigens guten Verbindungen, bis zum 22. Juli die leiseste Ahnung von dem gehabt, was vor zwei Tagen im Kabinette vorgefallen war; und wie hätte mir, im Fall man das erforderliche Schweigen beobachtet, eine solche kommen sollen? Wenige wußten um das Geheimniß; Land= und Seemacht bewegten sich nach schlichten Befehlen, die aus den oben angeführten Gründen nichts vermuthen ließen, weil Alles nur der Fortgang des angefangenen Unternehmens schien. Doch läugne ich nicht, daß seit den letzten Ereignissen an Preußens und Rußlands Gränze, eine bange Schwüle auf mir lag. Es war abzusehen, daß auf eine oder andere Weise mein Vaterland in den immer wilder gespannten Kampf verwickelt werden mußte. Ich traute England so wenig wie Frankreich, und hatte es seit längerer Zeit an Warnungen nicht fehlen lassen. Ueberhaupt aber war meine Stimmung in dieser Zeit trübe; der schwere, häusliche Verlust, der Verdruß in Geschäften, deren ich oben erwähnt, lasteten auf mir; ich fühlte mich abgespannt und, ohne krank zu sein, doch unwohl; die angestrengte Arbeit fing zum ersten Male an, mir schwer zu werden.

Am 21. Juli erging der Befehl zu einem allgemeinen und strengen Embargo, das sogar die Fahrt der Marktschiffe nach dem Ausfluß der Themse hemmte, und gewöhnlich der Vorläufer des Auslaufens von Rüstungen nach den nahen Küsten des Continents ist. Wie gespannt auch meine Aufmerksamkeit auf den Gang der Dinge war, so blieb mir doch nun für eine Zeitlang jede Möglichkeit abgeschnitten, die ausführliche Berichterstattung, welche ich mir posttäglich zur Pflicht gemacht hatte, fortzusetzen.

Ich hielt das also für den passendsten Augenblick, die Aufforderung meines Freundes Vinke zu einer Excursion von wenigen Tagen nach den Seebädern der südlichen Küste anzunehmen, die man mir ohnehin zur Stärkung angerathen hatte. Wir setzten uns — ich glaube am 23. Juli — in eine der mit rasender Schnel=

ligkeit nach Brigthon fahrenden Kutschen, und kamen dort, durch ein mannigfaltig angenehmes Land, das mit den hohen Dünen der Südküste sich gegen das Meer abflacht, nach einer muntern, sechs- bis achtstündigen Fahrt zu Mittag an, fuhren aber nach vollbrachter Beschauung noch denselben Abend nach Worthing, einem einige Stunden entfernten Dorf, wo erst vor Kurzem ein Seebad eingerichtet worden war, das mit denselben Vortheilen für die Badenden, wie Brighton, jede ländliche Annehmlichkeit verband; hier waren nur wenige anspruchslose Badegäste; und nachdem wir am Morgen unser warmes oder kaltes Seebad genommen, trieben wir uns unter gemüthlichen Gesprächen in der Gegend, oder auf den Versammlungsplätzen umher. Unsere Unterhaltung fiel oft auch auf die Expedition. Hennings hatte in einem flüchtigen Briefe, deren er jeden Abend mir nachsandte, beiläufig gesagt, das Gerücht gehe jetzt, die Expedition sei nach Seeland bestimmt, meinte aber, das sei doch zu abgeschmackt. Ich meinte das auch, weil es eine neutrale Macht in die Arme des Feindes werfen, dagegen aber das schon abwendige Rußland unwiederbringlich beleidigen müsse; des losen Gerüchtes hatte ich schon beim Abgang der ersten Abtheilung in meinen Berichten erwähnt; dennoch war mir die Sache unheimlich, und nach dreitägigem Aufenthalt in Worthing eilte ich nach London zurück. Die kleine Ausflucht, das herrliche Bad, hatten mich sichtlich gestärkt und erheitert; und ich brauchte auch zu dem, was mir bevorstand, Kräfte aller Art.

Am 26. Juli ging die größere Masse der Expedition von Yarmouth unter Admiral Gambiers Commando ab; einzelne Truppenabtheilungen und Schiffe folgten, wie sie fertig wurden. Am Tage darauf enthielt der „Courier" — ein Abendblatt, das sich dem Ministerium am nächsten anschloß — einen mysteriösen, unanständig triumphirenden Artikel, in dem verkündet wurde, es werde der Schlag, wie ein Blitz aus heitrer Luft, unvorbereitete, sichere Häupter treffen, alles zur Ehre und zur Verherrlichung Großbritanniens.

Am 31. Juli sagte Lord Castlereagh im Unterhause, indem er der Expedition ruhmredig erwähnte, sie werde an ihrem Bestimmungsort zugleich mit der Nachricht von ihrer Ausrüstung

eintreffen. Diese Aeußerungen, die Passivität, welche seit einiger Zeit hinsichtlich Dänemarks eingetreten war, mußten allerdings Aufmerksamkeit erregen; schon vor dem Ende des Monats, gleich nach meiner Zurückkunft, hatten Freunde, die freilich der Opposition angehörten, mich vertraulich gewarnt, daß etwas gegen Dänemark im Werke sei. Ohne der Warnung noch unbedingten Glauben beizumessen, hielt ich sie doch für wichtig genug, um eiligst dem Hofe eine Mittheilung zukommen zu lassen; aber seit dem 22. Juli dauerte das Embargo ununterbrochen fort. Ich hätte jede Summe für einen Boten gegeben, und versuchte manches, aber vergeblich. Endlich bot sich durch die Abreise der Prinzen von Oldenburg, die zu Ende des Juli mit besonderer Erlaubniß ein eigenes Packetboot nach Tönningen frachten durften, eine erwünschte Gelegenheit dar: ich benutzte sie, um die Lage der Sachen, die laufenden, nun nicht mehr aller Wahrscheinlichkeit ermangelnden Gerüchte zu melden, die Nothwendigkeit der Vertheidigungsmaaßregeln geltend zu machen, ohne jedoch, bei den politischen Gründen, die gegen jene Gerüchte sprachen, sie für volle Wahrheit geben zu wollen. Durch die Güte der Prinzen gelangte meine Depesche dem Staatsminister Grafen Bernstorff in der That, wo ich nicht irre, am 7. August, zu Händen, 24 Stunden vor Jacksons Ankunft, der mit Beginn des Monats in großer Stille, der öffentlichen Meinung zufolge mit einer Bestimmung für Rußland, nach dem Continent abgegangen war. So früh und so schnell, als die Umstände es möglich machten, war also die Meldung nach Kopenhagen erfolgt; es hätte prophetische Gaben erfordert, vor dem 22. Juli den geheimen Beschluß des Kabinets zu kennen, und die Gabe der Wunder, um zwischen dem 21. und dem 31. Juli eine Nachricht nach dem Continent zu schaffen. Und doch haben Unverständige, oder mit der Lage der Dinge Unbekannte, gelegentlich wohl den Verdacht geäußert, es möge der Zeitpunkt, Dänemark zu warnen und zu retten, von mir versäumt worden sein. Es ist aber eine leichte Sache, ohne genaue Angaben zu tadeln; hier braucht man nur den Kalender zur Hand zu nehmen, um zu sehen, was möglich war und was geschehen ist. Und wozu hätte die Warnung gefruchtet? Und wozu fruchtete mein Bericht durch die Prinzen? So tief war

die Sicherheit des guten Gewissens, möchte ich sagen; das Vertrauen auf die edlere Gesinnung Englands, das Bewußtsein, Frankreich auch keinen Daumenbreit eingeräumt zu haben und einräumen zu wollen, in dem Kronprinzen und dem Minister gewurzelt, daß auch kein Mann in Bewegung gesetzt wurde, daß die erhaltene Nachricht von Jacksons Sendung, wie ein abgeschmacktes Gerücht, wohl einen Augenblick beunruhigen, aber nicht zum Grund irgend einer Maaßregel oder Veränderung in den bestehenden Dispositionen werden durfte! Man hätte eben so nichtswürdig wie die englischen Minister sein müssen, sagte mir später in Kopenhagen der Kronprinz, um an die Nachricht damals zu glauben.

Am 8. August langte Jackson in Kiel an. Unverständig hatte zu dieser schwierigen zarten Sendung, das Ministerium den rohesten, plumpsten Gesellen gewählt, vielleicht weil sich kein anderer zur Hand fand, oder dazu verstehen wollte. Bernstorff, durch den dürren Vortrag der, ihrer Natur nach empörenden Anträge aus seinem Traum aufgeschreckt, behandelte mit der gereizten Empfindlichkeit des Getäuschten den Abgeordneten und seine Botschaft; er weigerte sich, ihn anzuhören, oder Gehör beim Kronprinzen ihm zu verschaffen. Dieser aber, mit der Fassung, die ihm unter schweren Umständen wiederholt treu gewesen, verlangte den Gesandten zu sehen. Er soll ruhig und besonnen einige Stunden lang die peinlichste Verhandlung fortgesetzt haben und in das Einzelne aller Erwägungen eingegangen sein, um zu überzeugen und abzuwenden.

Wie er, als Alles vergebens, sich schnell nach Seeland begeben, dort in wenigen Stunden seine Befehle ertheilt, den König durch die englische Station auf offenem Boote nach Colding geführt, in der Eile kleine Abtheilungen von Truppen und mehre Officiere nach der Hauptstadt beordert; wie Jackson, an das Departement in Kopenhagen verwiesen, und eilig, seinen Instructionen gemäß, den wartenden Befehlshabern der Expedition von dem Ausfall seiner Sendung Nachricht zu geben, sich am Morgen nach der Audienz in Kiel eingeschifft, durch widrige Winde genöthigt, sich am 11. August zu Lande nach Kopenhagen zu begeben, auch dort einige Tage hingehalten worden sei, ohne daß dieser günstige

Aufschub den Schlag habe abwenden können; was ferner von Gräueln bis zur Capitulation erfolgt ist: — darüber enthalten die vielen damals erschienenen Berichte und Schriften genügende Aufklärung. Sie ergeben namentlich, daß schon am 3. August die englische Flotte oberhalb des Sundes erschien und gleich nachher Stationen in beide Belte abordnete, so daß von dem Tage an Seeland gleichsam in einem Netze gefangen und von seinem Verderben umstrickt war, wenn gleich seine Einwohner, die immer nur Freunde unter der englischen Flagge sehen wollten, sich noch acht Tage nachher nicht von der feindlichen Absicht dieser Flotte überzeugen konnten. Die Ankunft des Kronprinzen am 11. August riß sie erst aus ihrer Täuschung, und umgab sie mit dem Vorgefühl aller Schrecken, die ihrer warteten.

Auf Seeland fehlte es an Truppen, um sich der Landung zu widersetzen; was man von Mannschaft und Kriegsbedürfnissen über die kleinen Inseln nach Seeland schaffen konnte, das Aufgebot der Landwehr, diente, so wie die Sachen standen, nur dazu, die Siegeszeichen und die Beute des Feindes zu vermehren. Aber in aller Hülflosigkeit fühlten die Dänen, alle wie Ein Mann, nur das ihnen widerfahrene Unrecht, und eine brennende Begierde, die Schmach durch jedes Opfer von sich abzuwenden. Es ist ein schönes Ding um das lebhafte Gefühl der Nationalität, das kleine Völker oft bis zu einem Grade der Ueberspannung durchdringt. Das Herz hebt sich allemal, wo es äußere Güter, auch die köstlichsten und das irdische Leben selbst, um eines moralischen Gutes willen wegwerfen oder auf's Spiel setzen sieht. Auch in diesen Tagen und Wochen haben die Dänen einzeln die edelmüthigste Gesinnung erwiesen, und kein Opfer gescheut; aber es fehlten ihnen die Mittel, Großes zu verrichten, und vor allen Dingen ein Haupt. Knirschend ergaben sie sich der Nothwendigkeit, und das bittere Gefühl der zertretenen Ohnmacht hat sich noch durch lange Zeit geltend gemacht.

Tief stehen August und September 1807 in dem Hintergrunde des Herzens der ächten Dänen eingegraben; auch nachdem Verkehr und kühleres Nachdenken die Aeußerung milder, oder gar nachbarlich zwischen beiden Völkern gemacht haben, bricht noch immer bei seltenen Veranlassungen der alte Haß hervor. Immer ruft es

noch: „Du hast den Schlaf gemordet!“ Und wahrlich erzählt die neuere Geschichte kaum etwas so Ungeheures! Wer das am meisten fühlte, war der wackere Garlike, mein alter College in Petersburg (s. o. S. 206), seit Jahr und Tag englischer Gesandter in Kopenhagen, ein Ehrenmann, und als solcher durch eigene Erfahrung von der Schlichtheit und Rechtlichkeit der dänischen Regierung, für uns günstig gesinnt. Er hatte seit langer Zeit für seine Pflicht gehalten, die nachtheiligen Eindrücke, welche durch die Berichte von Hamburg sich gegen Dänemark bei seiner Regierung verbreitet hatten, theils zu bekämpfen, theils zu beschränken. Er wußte am besten Bescheid, denn er genoß Vertrauen in Dänemark, und verdiente es; aber wie es geht: die billige und wahre Ansicht besticht seltener, als eine extreme. Schon die Foxiten und Grenvilles, deren Schützling er war, entzogen ihm allmälig das Vertrauen, und hielten ihn für getäuscht. Noch schlimmer erging es ihm unter dem Pittschen Ministerium, das sich jetzt am Ruder befand. Es war Ton, ihn zu schmähen, und kaum mochten seine Berichte gelesen werden, so parteiisch hielt man sie. Kurz vor Jacksons Ernennung wurde er zurückberufen, und durch Brook Taylor ersetzt, der gerade in dem Augenblick vor der Crisis, den 2. August, anlangte. Am 3. August, wo schon die Flotte im Angesicht der Küsten war, versicherte er den Grafen Joachim Bernstorff bei der ersten Conferenz in Kopenhagen, von den freundschaftlichsten Gesinnungen seines Hofes für Dänemark. Garlike war noch anwesend, als der Krieg erklärt wurde, und mußte Zeuge des Verraths sein, zu dessen Werkzeug er mit gebraucht worden war, durch die heiligsten Versicherungen von der friedlichen Absicht der erscheinenden Flotte. Mit blutendem Herzen und tiefem Unwillen zog er sich zurück. Er hat nicht wieder gedient, und ist, wie man mich versichert, tiefsinnig gestorben.

Ich kehre wieder nach England zurück, wo ich einen Monat in der peinlichsten Ungewißheit und täglich steigender Besorgniß verlebte. Seit langer Zeit hatte ich keine Depesche vom Staatsminister erhalten. Die Anzeichen, daß das Ungewitter über Dänemark schwebe, ließen bald keinen Zweifel mehr; still und furchtbar zog es sich zusammen. Das allgemeine Embargo war am 31. Juli

aufgehoben worden; aber den dänischen Schiffen weigerte man die Expedition, erst unter Vorwänden, dann geradezu; Packetboote von Tönningen kamen, aber es gingen keine; die Convoys nach der Ostsee wurden zurückgehalten. Ich schrieb durch Kaufleute über Holland. Widrige Winde hielten die Nachricht von dem Erfolg der Jacksonschen Sendung bis zum 20. August zurück. Da erfuhr man, daß sie fruchtlos gewesen sei, wie ich es nie bezweifelt. Am 27. August erfolgte der Befehl, alle dänische Schiffe aufzubringen; aber durch geheime Instructionen oder den räuberischen Instinct geleitet, hatten Kreuzer und Kaper diese Befehle nicht erst erwartet. Seit einem Monat brachte jeder Tag mir lange Listen von Schiffen, die eine treulose Politik sich in jedem Fall als Unterpfand, zunächst aber, im Fall des Krieges, als Beute sichern wollte. Sie wurden alle verurtheilt, und die Krone strich ihren Antheil an dem Blutgelde, zum ewigen Denkmal der Schande ein, und vertheidigte ihn gegen jede Anforderung des Rechts oder der Großmuth. Sie waren in tiefem Frieden genommen worden. Herrscht jetzt noch, und regt sich wieder unter allen Völkern des Continents eine innere Abneigung gegen England und seine Regierung, so darf man es solchen Zügen zuschreiben. Auch an den Staaten straft sich Ungerechtigkeit und Gesetzlosigkeit.

Kaum war nun das Opfer bezeichnet, die erste, lange Ungewißheit über die Bestimmung der Rüstung gehoben, so brach auch, wie lang gefesselte Hunde, das feile, glattzüngige Geschmeiß der Zeitungsschreiber aus seinem Hinterhalte hervor, um das Schändliche und Verderbliche zu preisen und den rechtlichen Sinn des Volkes zu verdrehen. In gleißnerischen, sophistischen Artikeln wurde die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung durch Angriff, die schreiende Schuld Dänemarks dargethan, und wo Gründe nicht ausreichen wollten, dem Volk die wichtige Beute hingehalten, das bessere Gefühl durch die schwere Versuchung des Nutzens und Gewinnes zu bestechen. In dieses Jagdgeschrei stimmten auch die neutralen Blätter ein; es schien eine Nationalsache werden zu sollen, auf den alten Stolz der Ehre und Großmuth Verzicht zu thun, und neue, schlechte Motive an dessen Stelle zu setzen. Nur die Opposition, welche einer solchen Maaßregel auch nicht fähig gewesen wäre, hielt sich würdig zurück. Wie sie sich über das

ganze Unternehmen, über den Grundsatz, über die Folgen, über die Art es wieder gut zu machen, die Ehre Englands herzustellen, geäußert, das verdient in den langen, wiederholten, von ihr mit dem größten Aufwand von Anstrengung und Talent geführten Parlamentsdebatten vom Jahr 1808 gelesen zu werden. Würdiger konnte Dänemarks Sache nicht geführt werden. Jedes edle Herz in England rief ihnen Beifall zu, meist in der Stille; und der ganze Erfolg war eine Ehrenrettung für die Gesinnung der Besseren.

Meine Gefühle in dieser Zeit mag ich, brauche ich nicht zu schildern. Alles, was bei persönlichem Wohlsein, von Angst, Besorgniß, Kummer, Kränkung, Mitgefühl und innerem Weh auf einen Menschen gehäuft werden kann, das erduldete ich, als allmälig am 2. September die Nachrichten von der am 16. August erfolgten Landung der Truppen auf Seeland, von dem Bombardement, dem furchtbaren Brande, dem Blutvergießen, endlich am 16. September von dem Siege der Gewalt, der Capitulation vom 7. September, eintrafen. Ich weiß wohl, daß ich mich glücklich geschätzt hätte, wenn ich in Kopenhagen die Gefahren mit meinen Freunden theilen und so die beklemmende Ungewißheit, die bange Besorgniß der beiden Monate hätte abkürzen können.

Ich hatte mich in einem billigen Selbstgefühl und in der Erwartung, abberufen zu werden, seit der Correspondenz im Juni, Herrn Canning nicht weiter genähert und alles Officielle schriftlich betrieben. Als die Zeitungen vom 28. August die erwähnte Ordre zur Aufbringung aller dänischen Schiffe mittheilten, hielt ich es, wie klar mir auch der Zusammenhang war, für Pflicht, eine Note einzugeben, in welcher ich den Grund dieser feindseligen Maaßregel zu wissen begehrte, und die nöthigen Vorstellungen dagegen einlegte. Schon am nächsten Tage, dem 29. August, erhielt ich Herrn Cannings sehr gemäßigte Antwort, worin er diese Befehle als eine Vorsichtsmaaßregel bezeichnete, die man der Sicherheit des englischen Eigenthums schuldig sei, welches, zuverlässiger Anzeige zufolge, in den königlich dänischen Staaten mit Sequester belegt worden sei. Die Sache verhielt sich so; aber es gehörte doch eine nicht geringe Dreistigkeit dazu, Dänemark hier zum angreifenden Theil zu machen.

Von dieser Zeit an verhielt ich mich durchaus leidend und betrachtete, nach nunmehr factisch ausgebrochenem Kriege, meine Sendung als beendigt, durfte jedoch, da mir keine Kriegserklärung meines Hofes zu Händen gekommen, und ich nicht abberufen war, ohne Befehl meine Pässe nicht fordern. Bis zu dem Augenblick, wo ich diesen Befehl erhalten mochte, war wenigstens die Möglichkeit, daß man meiner Dienste bedürfen könne. Und in der That war meine Anwesenheit nicht unnütz. Zu den schmerzlichsten, aber wohlthätigsten Geschäften gehörte die Sorge für mehre Tausende dänischer Schiffer und Seeleute, die Anfangs auf ihren Schiffen blieben, aber Rath, Trost und Beistand aller Art bedurften, dann als Kriegsgefangene nach verschiedenen Theilen des Reiches, ein großer Theil nach Reading gebracht wurden, wo sie anfänglich auf eigene Kosten, dann durch sparsame Gelder der englischen Regierung verpflegt wurden.

Das Schicksal dieser armen Leute war beklagenswerth. Ihrem Gewerbe und der Freiheit entrissen, sahen sie in peinigender Unthätigkeit einer langen Gefangenschaft und ihrem Ruin, auch wohl dem ihrer Familien entgegen. Ich muß den guten Willen und die Thätigkeit des Consuls Wolff für diese Unglücklichen höchlich rühmen. Von diesen Hilfsbedürftigen und den andern Landsleuten, die alle, zerschmettert von dem Schicksal ihres Vaterlandes, Nachricht, Beruhigung, Rath bei mir suchten, fand ich mich in jenen bösen Wochen fast ausschließlich umgeben. Meine englischen Freunde mied ich, gleichsam aus einer natürlichen Scheu, ihnen wie ein Vorwurf zu erscheinen. Mehre aber, deren Namen ich dankbar bewahre, drängten sich zu mir, um ihrem tief gekränkten Gefühl, ihrem Abscheu gegen die Gewaltthat und ihre Urheber Luft zu machen. Ueberall, es sei zur Ehre des Volkes gesagt, regte sich bei den Besseren und Unabhängigen aller Classen, ein Gefühl des Erstaunens und Unwillens, ja der Schaam, das nur durch die gewisse Zuversicht: die nächsten Parlamentsverhandlungen würden genügende Aufschlüsse über die Nothwendigkeit jener Maaßregeln geben, beschwichtigt werden konnte. Der große Haufe hielt sich an die wachsende Angst vor der französischen Macht, die in seinen Augen alle Mittel heiligte, und an das günstige Resultat; und allmälig verwischten die spanischen Angelegenheiten im nächsten

Jahr das Gräuelbild der Scenen von Kopenhagen, wo Hospitäler, Schulen und Kirchen mit Hunderten von friedlichen Wohnungen in Rauch aufgingen. Der Tag, wo ich die schmähliche Capitulation vom 7. September erfuhr — die doch nicht anders ausfallen konnte —, möchte ich aus meinem Leben wegwischen. Er war aller Bitterkeit voll, und der gehässigsten Empfindungen. Zu nahe stand ich den Begebenheiten, ihrem Ursprung, ihren Folgen, daß sie nicht mit der Gewalt der Familienleiden auf mich hätten wirken sollen. Ich wäre in den Tagen zu Plänen der blutdürstigsten Rache fähig gewesen, und kann seitdem begreifen, wie man sich aus Verdruß dem Teufel und Napoleon in die Arme werfen konnte. Zugleich aber forderten meine Lage und meine Pflichten Fassung und Würde. Meine gute Natur, die in wirklichen Krisen mir nie ihre Kräfte versagt hat, half mir auch hier; ich fühlte mich stark und unbefangen genug, um sicher, wo es erfordert wurde, auftreten zu können. Die warme und zarte Theilnahme meiner Freunde unter den Fremden mochte nicht wenig dazu beitragen, mich bei gutem Muth zu erhalten. D'Ivernois und Vincke, der redliche Monroe, welcher etwa in der Mitte September England verließ, und in dessen vertraulichem Abendcirkel ich mein Herz in der bösen Zeit so oft erleichtert und durch gleiche Gesinnung gestärkt hatte, sein Nachfolger Pinkney und mehre Amerikaner, auch der rechtliche, alte Alopeus, bezeigten mir im Unglück doppelte Freundschaft und die herzlichste Gesinnung. Sie ersparten mir jede unangenehme Berührung mit Einheimischen eben so sorgfältig, als sie auf andere Weise mich zu zerstreuen und durch Theilnahme zu trösten suchten.

So verging die Zeit bis zum 23. September, ohne daß ich die in Triplicaten auch über Holland mir unterm 31. August zugefertigten Befehle zur Abreise, denen ich sehnlich entgegensah, erhalten hätte. — An jenem Tage fand ich bei meiner Zuhausekunft Vormittags ein französisches Billet von dem ehemaligen Gesandten Thornton, mit dem ich sonst in keiner Verbindung gestanden hatte, und der mir anzeigte, daß er mit einem Auftrag von Herrn Canning bei mir gewesen, und mich dringend ersuchte, ihm zu bestimmen, wann und wo ich ihn am nächsten Tage sehen wolle. Am 24. September, soweit ich mich erinnere, erschien er in

der Frühe wieder, und eröffnete mir, daß er beauftragt sei, mich sogleich zu einer Unterredung mit dem Minister einzuladen, der mir Mittheilungen zu machen habe, die vielleicht von erfreulichen Folgen sein könnten. Ich hielt mich für verpflichtet, eine solche Eröffnung nicht abzulehnen, und begleitete ihn unverzüglich nach Stanhope=Street, wo Herr Canning wohnte, mit dem er mich sogleich allein ließ.

Nicht ohne bittere Gefühle trat ich zu diesem Manne ein, für den früher wirklich etwas in mir gesprochen hatte, dessen Anblick mir nun aber nur alle Leiden meines Vaterlandes und die gehässige Art der Hinterlist und Bosheit, die gegen den Schwächeren geübt, zurückrufen konnte; ich mußte ihn mir außerdem als persönlich gegen mich eingenommen denken. Canning mochte das fühlen wie ich. Er kam mir mit einer Bewegung und Aeußerungen der Achtung und des Vertrauens, wie einer entgegen, der vieles gut zu machen hat. Ich war kalt und gehalten, ohne Empfindlichkeit; wir nahmen Platz an seinem Arbeitstisch, ich an der schmalen Seite ihm gegenüber, in einem weiten Lehnstuhl; rund umher Haufen von Papieren und Portefeuilles.

Herr Canning eröffnete die Verhandlung in englischer Sprache, indem er mir sagte, daß er sich wohl erlauben dürfe, die Begebenheiten, welche den gegenwärtigen Zustand der Dinge herbeigeführt, mit Stillschweigen zu übergehen, um sogleich zu der Mittheilung zu schreiten, derenthalben er mich zu sehen gewünscht. Nach Abschluß der Capitulation sei Herr Jackson, mit einer abermaligen Sendung an meinen Hof beauftragt, durch Seeland gereist, ihm aber die Durchreise durch Fühnen, so wie auch ein Paß verweigert worden, und er also hieher zurückgekehrt. Danach dürfe man nicht wagen, wie es die Absicht gewesen, einen Unterhändler von hier nach Holstein zu senden, indem dessen Abweisung die Sachen zwischen beiden Regierungen schlimmer stellen müsse, als man sie gern betrachten möchte. Die englische Regierung wünsche also zu wissen, ob ich mich befugt halte, einen Courier an meinen Hof zu senden, um demselben vorzuschlagen, zum Behuf anzuknüpfender Verhandlungen, Päße für einen Unterhändler hieher zu senden, oder hier die Verhandlungen durch mich, oder einen andern Bevollmächtigten anzuknüpfen. Herr Canning äußerte, daß

es ihm natürlicher und Zeit sparender scheine, ihm aber persönlich angenehmer sein werde, wenn ich mit den Vollmachten versehen würde.

Meine Antwort gab mir Gelegenheit, die gegenwärtigen Verhältnisse beider Höfe, wie sie durch Englands beispielloses Verfahren durch einen ungeheuern Friedensbruch gestellt worden, die Gefühle jedes Dänen und die meinigen, mit Wärme und Ernst auseinanderzusetzen. Ich hatte mich während der langen und beredten Einleitung des Staatssekretairs genug gesammelt, um dieß mit Ruhe und Klarheit zu thun. Ich fühlte die ganze Bedeutung dieser Stunde, alle meine Fähigkeiten waren gespannt und auf den Augenblick gerichtet, um in einer langen, mündlichen Verhandlung jedes gesagte Wort richtig zu fassen, treu zu bewahren, und so bestimmt als vorsichtig, so freimüthig als bescheiden, wie es meine Lage mit sich brachte, zu erwiedern. Diese Lage war nicht wenig schwierig und zart. Hülflos, vom Vaterlande abgeschnitten, nur von einem Völkerrechte beschützt, das so eben auf die schreiendste Weise verletzt worden, ohne Verhaltungsbefehle, ohne andere als verworrene Zeitungsnachrichten von den Gesinnungen meines Hofes; aufgefordert, einen Schritt zur Friedensvermittlung zu thun, wo ich ahnte und wußte, daß man am Hofe und im Volk nur Krieg und Rache athmete, einer schweren Verantwortlichkeit ausgesetzt, und doch meinem Gewissen noch mehr als dem Könige verantwortlich. Ich weiß nicht wie es kommt, aber solche Lagen, indem sie alle Kräfte in's Spiel rufen, geben auch die Mittel, ihnen zu begegnen. Zum Handeln aufgerufen, fühlte ich mich in diesem Augenblick höher gestellt; auf diesem Standpunkt verlor sich das Bewußtsein der leidenden oder bedrohten Persönlichkeit; die gehässigen Gefühle wichen der klaren Erkenntniß dessen, was ich der guten Sache schuldig war. Eine dunkle Ahnung, die erst später zur Gewißheit wurde, daß ich, wie der Schritt auch ausfalle, meinem Vaterlande einen wesentlichen Dienst erzeigen könne, schwebte mir vor. Ich erwiederte, daß ich, mit allen Vorgängen in meinem Vaterland seit dem 8. August durchaus unbekannt und ohne Verhaltungsbefehle, mich zwar, so lange ich von hier nicht abberufen worden, als verpflichtet betrachten müsse, jede annehmliche Eröffnung des brittischen Kabinetts

zu empfangen und meinem Hofe treu zu übermitteln; daß ich aber schließen dürfe, die jetzt beabsichtigte werde, wenn sie desselben Inhalts sei, wie die von Herrn Jackson bei seiner ersten Sendung vorgetragene, eben so wenigen, ja, noch wenigeren Eingang finden, seitdem durch das, was in Seeland vorgefallen, die Verhältnisse durchaus zum Nachtheil jedes Einverständnisses geändert worden. Ich dürfte also wohl wünschen, vor allen Dingen über die Beschaffenheit der beabsichtigten Eröffnung belehrt zu werden, die ich sodann durch einen Courier an meine Regierung zu befördern keinen Anstand nehmen würde.

Herr Canning äußerte sich mit dieser Antwort sehr zufrieden, und ging nun in die Entwicklung seiner Eröffnung ein. Die Vorschläge des Herrn Jackson wolle man nicht wiederholen. Es sei allerdings seit der Zeit vieles anders geworden; man läugne sich den Eindruck der Operation gegen Kopenhagen nicht ab; auch könnte sich Dänemarks Stellung zu Frankreich geändert haben. Jacksons Anträge hätten hauptsächlich sich um die Alternative von Krieg oder Verbindung gedreht. Diese letztere wünsche man eben so eifrig und eifriger als zuvor; doch fühle man wohl, daß man sich kaum mehr schmeicheln dürfe, sie in dem gereizten Zustande der Empfindungen zu erlangen; aber was zunächst der englischen Regierung am Herzen liege, sei, womöglich Dänemark auf den alten Fuß der Neutralität und friedlichen Verhältnisse mit England festzustellen, welchen er, den triftigen Einwendungen, die ich bemerklich machen zu müssen glaubte, gegenüber, aus vielen Gründen, sowohl von Frankreichs als Rußlands Seite her, dennoch für möglich halte. Daß zu diesem Ende eine Uebereinkunft abgeschlossen werden könne, sei der Wunsch des Ministeriums. Er sei bereit, die Grundlagen derselben zu entwickeln; nur müsse er vorläufig einer nothwendigen Präliminar-Stipulation erwähnen, welche die, zufolge der Capitulation binnen sechs Wochen nach deren Abschluß zu beschaffende Räumung von Seeland beträfe. Diese Bedingung müsse vorläufig bis zum Abschluß einer Convention suspendirt werden, denn sie sei in der Voraussetzung friedlicher Verhältnisse (!) geschlossen. Man würde die Rückgabe alles öffentlichen und Privat-Eigenthums in Seeland nicht versprochen haben, wenn man den Sequester des brittischen Eigen-

thums in den dänischen Staaten vorausgesehen hätte. Dänemark habe seitdem den Krieg erklärt, England diese Kriegserklärung nicht erwiedert; aber es könne, wolle man sich auf Erörterungen einlassen, Seeland nicht schlechthin aus den Händen geben, den Besitz davon aber auch nur mit beiderseitigem Einverständniß bis zu erfolgter Verständigung behalten. Die Präliminarconvention zu diesem Ende, auf der man bestehen müsse, sei auch für Dänemark in jedem Falle vortheilhaft, indem sie einestheils Frankreich den Vorwand rauben würde, Truppen nach Seeland zu legen, anderntheils den verderblichen Folgen eines erneuerten Angriffs auf Seeland, wozu die englischen Truppen gleich nach der Räumung allerdings befugt seien, oder der Besetzung eines anderen Theils der dänischen Staaten, vorbeuge.

Ich hätte während dieser Auseinandersetzung mehr als einmal die dringendste Veranlassung gefunden, falsche Voraussetzungen zu berichtigen, Sophismen zu widerlegen; aber ich fand es gerathener, den Minister ausreden zu lassen, und ich gestehe, daß ich seiner Beredtsamkeit mit nicht geringem Vergnügen horchte. Er mochte eine Stunde und wohl mehr in Einem Athem geredet haben; die größte Lebhaftigkeit, von kluger Besonnenheit geleitet, riß ihn fort; seine Züge begleiteten den Ausdruck der geläufigsten Zunge, die mir in England vorgekommen ist. Der Schaum stand an den Ecken des Mundes; eine Gewandtheit der Argumentation, die den Rednern dieses Landes eigen, eine scharfe Dialektik, in der Herr Canning besonders Meister ist, dienten, um der natürlichen Lage der Sachen noch mehr Eindringlichkeit zu geben. Ich sollte für die Sache gewonnen werden, um die es ihm wirklich Ernst war. Noch eine Weile zog sich die Unterhaltung in Allgemeinheiten und Einzelheiten fort, jeder bemüht, zu erläutern, sich zu verständigen, das Gesagte scharf zu begränzen. Und so gelangten wir endlich zur näheren Bezeichnung der übrigen Punkte der vorzuschlagenden Uebereinkunft, diese waren: von englischer Seite Zurückgabe aller aufgebrachten Schiffe und Enthaltung von fernerer Aufbringung, Zurücknahme des Befehls zur Besetzung der dänischen Colonien, Zurückgabe der Flotte oder ihres Werthes, billig geschätzt, drei Jahre nach dem allgemeinen Frieden, bis wohin sie von England sollte gebraucht werden können; von

Seiten Dänemarks Abtretung von Helgoland für beständig, gegen eine auszumittelnde Entschädigung.

Ich begnügte mich, ohne eine weitere Bemerkung, die Eröffnung dieser Bedingungen zu notiren, und nach einer drei= bis vierstündigen, nicht wenig angreifenden Conferenz, trennten wir uns auf eine freundlichere Weise, als wir uns begegnet waren, mit der Abrede, am nächsten Tage den von mir als Verbalnote zu redigirenden kurzen Entwurf von dem Inhalt der mir gemachten Mittheilung durchzugehen, um kein mögliches Mißverständniß obwalten zu lassen.

Um durch keine dazwischenkommende Zerstreuung den Faden der eben beendigten Conferenz und die Verbindung der mannigfaltigen darin vorgekommenen Erörterungen zu verlieren, und überhaupt der Erholung bedürftig, ging ich — es war 5½ Uhr geworden — nach einem Kaffeehause in Bondstreet, ließ mir zu essen geben, und forderte nun, nach einer kräftigen Mahlzeit, sogleich Feder und Dinte, wie es in den englischen Wirthshäusern, wo viele ihre ganze Correspondenz abmachen, gebräuchlich ist, und ordnete nun auf dem Papier den ganzen Hergang dieser merkwürdigen Conferenz zu meinem eigenen Gebrauch. Zu Hause entwarf ich dann eine kurze Verbalnote von dem Vorgefallenen, um als Protocoll zu dienen, und ließ demnächst Herrn v. Hennings rufen, um ihm anzuzeigen, daß ich ihn wahrscheinlich in den nächsten Tagen als Courier nach Holstein senden würde. Er war eben so erstaunt als erfreut darüber, und zeigte sich gern bereit.

Ich selbst hatte bis zum nächsten Morgen nun Zeit, den Inhalt der mir gemachten Eröffnungen reiflich zu erwägen. Sie schienen mir von der Art, daß nach der mir bekannten Stimmung in Dänemark, ich mir durchaus keinen Erfolg von den gemachten Vorschlägen versprechen konnte. Keine Genugthuung, kein Ersatz irgend einer Art; vielmehr durch einstweilige Behauptung des Besitzes von Seeland, die anzuerkennende Abführung und Benutzung der Flotte, die Sanction der Ungerechtigkeit und der eigenen Schmach; durch die Abtretung von Helgoland eine neue Demüthigung; und dann, nach allem diesen, das Zurücktreten in den bescheidenen und wehrlosen Stand, einer nunmehr durchaus

unhaltbaren Neutralität, die mit Recht der Hohn von Europa gewesen wäre, und ein erwünschter Vorwand für Napoleon, uns geheimer Einverständnisse anzuklagen und, die Continentalprovinzen Dänemarks wenigstens, an sich zu reißen. War es dem englischen Ministerium Ernst mit diesen Vorschlägen, so zeigte sich deutlich darin ihre Verlegenheit, wie eine schmachvolle und ungerechte Unternehmung durch Dänemarks Gutheißung und Zustimmung zu beschönigen, zugleich aber alle daraus gezogenen Vortheile zu behaupten und mit einer Art von Rechtstitel zu sichern sein möchten. Wahrscheinlicher ward es, daß mehr im Hintergrunde, und zwar wirklich die engere Verbündung beabsichtigt werde, welche Jackson verfehlt hatte, und auf die geradeswegs anzutragen man sich nicht getraute, um sich nicht einer neuen Zurückweisung auszusetzen. Ich beschloß, in der nächsten Conferenz eine Ermittelung des ganzen Umfanges der Absichten des englischen Ministeriums zu gewinnen, um meinem Hofe die Lage der Sache desto vollständiger vorlegen zu können. — Aber wie dem auch sein mochte, Eins leuchtete mir klar und deutlich in die Augen: das große Interesse, welches man an der Suspension des vierten Artikels der Copenhagener Convention nahm, der hohe Werth, den man darauf legte, daß die englischen Truppen mit einem Schein von Recht, der gegen den Vorwurf gebrochener Verträge gesichert hätte, in Seeland bleiben dürften. Allerdings mochte jener Artikel, den die Gradheit der Befehlshaber, treu der Hauptabsicht ihrer Sendung, unbedenklich gehalten hatte, in London unwillkommen gewesen sein.

Man fühlte, daß man die Meinung von ganz Europa, die des englischen Volkes und besonders die zweifelhafte Gesinnung Rußlands zu schonen habe, dem einen gerechten Vorwand zum Kriege zu geben womöglich vermieden werden mußte. Daß Seeland, wenn nichts anderes bestimmt wurde, geräumt werden würde und müsse, dafür bürgte gewissermaaßen die Ehre Cathcarts und Gambiers. Von dieser Seite schienen die Bemühungen, mich für die Vorschläge zu gewinnen, die Eile, mit der man sie befördert zu sehen wünschte, sehr erklärlich; ich erkannte aber zugleich deutlich den Vortheil, in dem ich mich unter diesen Umständen befand, und welchen ich ohne Falschheit aus der Lage der Dinge

für meine Regierung ziehen konnte. Beinahe die Hälfte der von der Capitulation vorgeschriebenen sechs Wochen war verstrichen. Wollte, wie ich voraussetzte, der König in die Vorschläge nicht eingehen, so hing es nur von ihm ab, den Courier, der mir die Antwort auf solche bringen sollte, zurückzuhalten, bis es nicht mehr möglich sein würde, von hier aus Befehle zum Bruch der Capitulation, oder zu einem erneuten Angriff, nach Seeland abgehen zu lassen. Ja, in dem natürlichen Laufe der Dinge, war es nur eben möglich, nicht wahrscheinlich, daß überall eine Antwort bis dahin zurück sein konnte. So erschien es in jedem Fall als meine Pflicht, dem englischen Ministerium meine Geneigtheit zur Vermittlung zu bezeigen und selbst die Hoffnung, daß solche Erfolg haben könne, eher zu bestärken. — — — Hätte ich damals den ganzen Umfang des physischen, noch mehr aber des moralischen Elends vorhergesehen, in das Dänemark durch diesen Krieg und seine Folgen gestürzt worden ist, vielleicht hätte ich, selbst mit Aufopferung jedes widerstrebenden Gefühls, die Annahme von irgend welchen Bedingungen gewünscht und gerathen. Aber dann wäre freilich auch alles Uebrige anders geworden, und eine Ordnung der Dinge eingetreten, die uns zu errathen unmöglich ist.

Am 26. August begab ich mich wieder zu Herrn Canning, mit dem nun schon ein vertrauliches und freundliches Verhältniß sich eingeleitet fand; ich durfte ihm aufrichtig die lebhafte Sehnsucht zu erkennen geben, daß ein so gewaltsamer und unheildrohender Bruch ehrenvoll möge geheilt werden können; er hinwiederum mir gestehen, daß das Vorgefallene, die blutigen Scenen der Belagerung, bei dem englischen Ministerium den tiefsten Schmerz erregt habe, und bei ihm die Ueberzeugung, wenn solcher Widerstand vorauszusehen gewesen, man vielleicht lieber den Plan würde aufgegeben haben; er wiederholte in den stärksten Ausdrücken: Nur um keinen Gedanken an Weigerung aufkommen zu lassen, habe man so überlegene Macht gesendet; und könne dergleichen vergessen werden, so werde er sich glücklich schätzen, ein Werkzeug zur Vermittlung geworden zu sein. Es war dies eine Sprache, die mir wohlthat. Einer näheren Verbindung, als des einzigen Mittels, die Wunde gründlich zu heilen, wurde wieder Erwähnung

gethan, und ich fand Herrn Canning vorbereitet, mir die vorläufig entworfenen Grundlagen einer etwa sofort oder künftig aus der bevorstehenden Uebereinkunft erwachsenden Allianz zur Aufnahme in das gestrige Conferenzprotocoll mitzutheilen. Dieses wurde zuvörderst nochmals durchgelesen, die Fassung und Stellung einiger Worte und Artikel verändert, und nachdem wir hierüber einig geworden, las mir Herr Canning von einem Blatt, das er in seiner Hand hielt, die englischerseits im Fall eines Bündnisses zu machenden Anerbietungen vor, welche folgendermaaßen lauteten:

1) Mitwirkung der englischen Land- und Seemacht zu Dänemarks Schutz und Unterstützung;
2) Garantie aller Besitzungen Dänemarks, wie sie zur Zeit der Schließung der Allianz bestanden; oder Aequivalente für solche, die durch den Krieg verloren gegangen;
3) Ausdehnung der dänischen Colonialbesitzungen vermittelst der Auslieferung vom Feinde genommener Colonien.

Herr Canning verbreitete sich mit großer Ausführlichkeit und Beredtsamkeit bei Entwicklung jedes dieser Punkte, über die unermeßlichen Vortheile, welche Dänemark aus solcher Verbindung ziehen könne. Sodann fuhr er nach einer Pause und gleichsam mit einigem Widerstreben folgendermaaßen fort: „But now I must, and am indeed authorised, to call your serious attention to the heavy consequences, which the refusal to enter upon any arrangement with Great Britain would, however unwillingly, on the part of His Majesty's Governement draw upon your country: As I sincerely hope that this case will be avoided by our united endeavours, I rather desire you to regard this as a confidential communication, of which however you are at liberty to make such use, as you may think proper.“

Ich horchte auf und vernahm mit schwerem Herzen und einem Gefühl des Unwillens, das ich zu bemeistern Mühe hatte, folgende Drohungen, die Herr Canning, wie es mir schien, aus demselben Blatte ablas.

1) Confiscation aller aufgebrachten und noch aufzubringenden dänischen Schiffe;
2) Wegnahme der dänischen Colonien;

3) Zerstörung des dänischen Handels;
4) die Möglichkeit, daß England sich genöthigt sehen werde, schwedischen Truppen Kopenhagen und Seeland einzuräumen;
5) die Nothwendigkeit, in der man sich sehen könnte, Seine Schwedische Majestät durch den Besitz von Norwegen zu entschädigen.

Die Haare sträubten sich auf meinem Haupte bei diesem kalt ausgesprochenen Todesurtheil des Unschuldigen. Ich sah im Geist mein armes, heimtückisch überfallenes Vaterland zertreten, zerstückelt und zerrissen; ich fühlte dieß Vaterland, ich fühlte mich selbst in die Gewalt bösartiger Mächte hingegeben. — „Und wenn der König von England", sagte ich, „ein Herz hätte, diese Drohungen auszuführen, würde der König von Schweden, der nahe Verwandte des meinigen, mit dem ungestört friedliche Verhältnisse obwalten, seine Truppen leihen, Dänemark zu vernichten?" Herr Canning versicherte, daß man keine Ursache habe, daran zu zweifeln, indem die schwedischen Truppen, vermöge des Subsidientractats noch zur Disposition des Königs von England ständen; und daß dieß die wahrscheinliche unmittelbare Folge des Abzugs der englischen Truppen aus Seeland, in Folge der Capitulation, oder wegen der Jahreszeit, sein würde. — Weder er noch ich aber schienen geneigt, in das Einzelne dieser Mittheilung weiter einzugehen. Herr Canning begnügte sich, mir zu sagen, daß er mir eine, als Verbalnote redigirte Abschrift des ersten Theiles derselben zusenden werde, und es war nun noch von der Absendung eines Couriers und dessen Ueberfahrt die Rede; zu diesem Ende bot Herr Canning ein Packetboot an, das ihn, als Parlamentair von Harwick nach Tönningen führen solle. Ich versprach die schleunigste Abfertigung in spätestens zwei Tagen. Zugleich ward mir angezeigt, daß beschlossen worden, zur möglichst schnellen Anknüpfung der Unterhandlungen, einen alten, in Kopenhagen wohl bekannten und gelittenen Diplomaten, Herrn Merry, mit Instructionen, die sich auf gegenwärtige Eröffnung bezogen, zu Schiffe nach Kopenhagen zu senden, um dort auf die von Kiel zu erlassende Aufforderung zu warten; dieser sei fertig zur Abreise.

Meine erste Sorge war nunmehr die Redaction der Berichte,

die ich von dem ganzen Hergang der Verhandlungen mit Herrn Canning zu erstatten hatte. Hier war Eile und Besonnenheit, Ausführlichkeit und gedrängter Ausdruck gleich erforderlich, um einer so wichtigen Mittheilung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und den Hof in Stand zu setzen, die Lage der Sache, wie aller ihrer verschiedenen Seiten, richtig zu beurtheilen. Ich wurde hier gewahr, wie viel die Kräfte, durch einen bedeutenden Gegenstand in lebhafte Spannung gesetzt, zu leisten vermögen. Hennings war der Ueberbringer von vier ziemlich langen Berichten. Der erste schilderte den Gang der Ereignisse bis zur Mitte Septembers, die herrschende Stimmung, die Vorkehrungen, und diente solchergestalt, als abgesondertes Ganze, zur Einleitung; der zweite umfaßte alle Interessen dänischer Unterthanen, die Resultate der letzten Aufbringungen, den neuesten Stand der politischen auswärtigen Verhältnisse Englands; der dritte Bericht, vom 26. September datirt, war ausschließlich der Ueberlieferung und Beleuchtung der mir so eben gemachten Eröffnungen gewidmet und bestimmt, zugleich den Gesichtspunkt anzudeuten, von dem aus ich sie, im Fall, wie zu vermuthen, sie ohne Folgen blieben, benutzt zu sehen hoffte, um den Zeitpunkt der Räumung von Seeland herankommen zu lassen, bevor Befehle zum Gegentheil gegeben würden. Ich wußte ziemlich gewiß, daß man auf's Gerathewohl dergleichen nicht geben, wohl aber daß man nichts schonen würde, wenn jede Hoffnung zum Vergleich abgeschnitten wäre. Einen vierten Bericht schloß ich erst, in dem Augenblick, da Herr v. Hennings in die Postchaise stieg; er enthielt noch einzelne Nachträge zu dem vorigen, und die Canningsche Verbalnote von dem Ganzen unserer Verhandlungen, die ich am 27. September Morgens von ihm erhalten; die Drohungen, welche er mir vorgelesen, waren, wie ich es erwartete, weggeblieben, und ich konnte sie nur aus dem Gedächtniß und in flüchtig niedergeschriebenen Worten herstellen; das Wesentliche, die Drohung des Gebrauchs schwedischer Truppen gegen Seeland, wiederholte mir der Staatssekretair noch in einer kurzen Conferenz, die ich, wenn mir recht ist, noch am 27. September Morgens mit ihm in seiner Wohnung hatte.

Wir nahmen die Nacht zu Hülfe, um alle diese Ausfertigungen zu Stande zu bringen, und ich schloß meine Correspondenz mit

einem Privatbriefe an den Grafen Chr. Bernstorff, in dem ich die lebhafte Sehnsucht äußerte, mich an Herrn v. Hennings' Stelle ihm nähern, und für immer einen Aufenthalt verlassen zu dürfen, der mir fortan nur noch herbe Erinnerungen gewähren könne. Ich bat inzwischen, wie auch die Eröffnung möchte aufgenommen werden, um Zurücksendung meines Couriers, dessen Hülfe ich sowohl bei fernerem Aufenthalt, als bei den Vorkehrungen zur Abreise bedürfen würde.

Es war, glaube ich, am 27. September Nachts, oder 28. September Morgens in der Frühe, daß Hennings mich verließ. Habe ich in der ganzen Zeit einen Augenblick der Befriedigung gefühlt, so war es, indem ich ihm seine Couriertasche umschnallte. Ich fühlte, daß Alles gethan sei, was in meiner Lage und in meinen Kräften lag; es war ein rein zu Ende gebrachtes Geschäft, ein Versuch, dessen Erfolg höheren Mächten ruhig anheimgestellt werden durfte. Ich war jetzt auch mit einem Mal von aller Arbeit befreit; meine unglücklichen Landsleute sah ich untergebracht, ihre Verpflegung organisirt; das Kriegsrecht hatte seinen strengen Gang genommen; ich fühlte mich in London überflüssig; und so schien es mir, auch zur Vermeidung fernerer Beziehungen mit dem Ministerium, welche ein falsches Licht auf mich hätten werfen können, rathsam, die Stadt zu verlassen, bis zu der Zeit, wo etwa der Courier zurück sein konnte. Schon lange hatte mein Freund und Landsmann, Professor Warberg, mich angelegen, ihn zu Soho, eine halbe Meile von Birmingham, zu besuchen, dem berühmten Fabrikort, der dem großen Mechaniker Boulton sein Entstehen verdankt, und wo Warberg sich seit Jahr und Tag meistens aufhielt, um sich mit dem Gebrauch der für Dänemark dort verfertigten Münzmaschine bekannt zu machen (s. o. S. 390). Ich konnte diese kleine Reise mit dem Besuch mehrer sehenswerther Orte verbinden, und namentlich die Fabrikanstalten jener Gegend unter keiner bessern Anleitung sehen. Einen liebenswürdigen Dänen, den jungen Hermann Löwenskiold (s. o. S. 390), der vom Norden kam, sollte ich in Birmingham treffen; und Alles ward so eingerichtet, daß ich in den ersten Tagen des Octobers nach Oxford gehen wollte.

Ich glaubte, nach dem, was mir Herr Canning gesagt, daß

Herr Merry bereits abgereist sei, und war also nicht wenig verwundert, als ich am 1. October Morgens einen Besuch von ihm erhielt, der die Absicht hatte, mich zu einer abermaligen Conferenz bei Herrn Canning einzuladen. Von Herrn Merry begleitet, begab ich mich zwischen vier und fünf Uhr wieder nach Stanhope-Street. Herr Canning empfing mich dießmal in seinem Salon; er bat Herrn Merry, uns zu verlassen, und zeigte mir nun an, daß, da dessen Abreise um einige Tage verschoben werden müsse, er nicht habe verfehlen wollen, mir eine fernere Mittheilung zu machen, die sich auf die früheren Eröffnungen beziehe, und von der er wünsche, daß ich sie ungesäumt zur Kenntniß meines Hofes bringen möge, wozu die Sendung des Herrn Merry eine passende Gelegenheit darbiete. Er habe früher der eventuellen Mitwirkung schwedischer Truppen in Seeland erwähnt. Nunmehr könne er nachträglich hinzufügen: „daß das Kabinet soeben aus Schweden officielle Nachrichten erhalten, welche die erwartete Bestätigung wegen eventueller Mitwirkung der Truppen der Alliirten Seiner Majestät zu dessen Zwecken mitgebracht". So lautete wörtlich diese allerdings officiell zu nennende Mittheilung, die Herrn Canning Veranlassung gab, noch einmal auf das Eindringlichste die Nothwendigkeit einer schnellen Verständigung durch die Suspension des fünften Artikels der Convention, und im entgegengesetzten Fall, die Dänemark drohende Gefahr, geltend zu machen. Der Charakter dieser Mittheilung war so bestimmt und ließ so wenig einen Zweifel an ihrer Authenticität bei mir aufkommen, daß ich vielmehr vor aller Erwiederung mich zu der Frage veranlaßt fand: Ob etwa die schwedischen Truppen sich bereits in Seeland befänden? in welchem Fall ich die Ueberlieferung dieser neuen Mittheilung an meinen Hof für höchst überflüssig erachten würde. Der Staatssekretair gab mir darauf sein Ehrenwort, daß dieß seines Wissens bis jetzt nicht der Fall sei, ich erklärte mich also bereit, ihm am morgenden Tage eine Depesche für den Grafen Bernstorff obigen Inhalts zuzustellen. Herr Merry wurde wieder hereingerufen, und ihm kürzlich von dem Vorgefallenen Nachricht gegeben. Es war sieben Uhr geworden; wir waren aufgestanden und sprachen stehend vor dem Kamin. Herr Canning erwartete die Mitglieder des Kabinets und andere Fremde zu Tisch, und

die Lords Liverpool (Hawkesbury) und Mulgrave traten während der letzten Worte, die wir sprachen, in den Saal. Herr Canning, der mir überhaupt große Achtung und Theilnahme bezeugte, äußerte, er würde sich sehr gefreut haben, mich unter seine Gäste zählen zu können; doch wage er nicht, mir vorzuschlagen, daß ich zu Tisch bleiben möge, da der vor zwei Tagen von Seeland angekommene Sir Arthur Wellesley — nachheriger Herzog von Wellington — bei ihm speisen werde, und er es fühlte, daß die Gegenwart dieses sonst höchst interessanten Officiers mir nicht anders als peinliche Empfindungen erregen könne. Ich dankte dem Staatssekretair für seine rücksichtsvolle Behandlung, und unter gegenseitigen Wünschen für das Gelingen des Friedenswerkes nahm ich für eine Zeitlang Abschied von ihm.

Ich bin bei Erzählung dieser Verhandlungen nicht ohne Absicht ausführlich gewesen, weil solche seitdem der Gegenstand öffentlicher Erörterungen zwischen dem dänischen und schwedischen Hofe geworden sind, bei denen mein Name mehrfach und auf eine Weise genannt worden, die mir meinerseits eine öffentliche Erklärung abgenöthigt hat. Bald nach dem Empfang nämlich meiner durch Herrn v. Hennings und Merry abgesandten Berichte fand Graf Bernstorff für gut, von dem schwedischen Ministerium Aufklärung über die oben angeführten Aeußerungen des englischen Staatssekretairs wegen der Mitwirkung schwedischer Truppen in Seeland zu begehren. Dieß geschah in Ausdrücken des Vertrauens, welche gewissermaaßen die Falschheit eines so auffallenden und feindseligen Vorhabens voraussetzte. Das schwedische Ministerium lehnte auf eine trockene und unfreundliche Weise jede Erklärung ab. Graf Bernstorff verlangte nun auf ganz officiellem Wege eine bestimmte Aeußerung; er erhielt die vom Könige selbst herrührende Antwort: „Wenn Seine Majestät für gut befunden hätten, Ihre Truppen mit denen Ihres Alliirten cooperiren zu lassen, so würden Sie es gethan haben, und wünschten nie in den Fall zu kommen, es zu thun.“ Hierauf erfolgte die Kriegserklärung von dänischer Seite; man wollte lieber mit einem offenbaren Feinde, als einem feindseligen Freunde zu thun haben; auch mochten auf französische Mitwirkung gebaute Pläne ihren Antheil an diesem Schritt haben. Der schwedische Hof inzwischen,

der wünschen mochte, sich von einer so gehässigen Beschuldigung zu reinigen, die der dänische Hof durch Bekanntmachung eines Auszugs meiner Berichte, und der darauf mit dem schwedischen Ministerium geführten Correspondenz, überall verbreitet hatte, benutzte die russische Kriegserklärung, um in einer hinzugefügten Note mich, den Berichterstatter, eines falschen Berichts in dieser Sache, zufolge der eingezogenen Erklärungen des englischen Staatssekretairs, zu beschuldigen.

Die dänischerseits bekannt gemachten Actenstücke, waren in französischer Sprache gedruckt und nur als Manuscript versandt und vertheilt worden. Die schwedische Beschuldigung, enthalten in der achten Note zu der in Schweden aufgefangenen und bekannt gemachten russischen Erklärung, fand ihren Weg aus der schwedischen officiellen Zeitung in das politische Journal 1808, 2. Band, 6. Stück, und stand vor den Augen des ganzen Continents da. Ich entschloß mich kurz und gut, setzte eine ziemlich ausführlich und scharf geschriebene Erklärung auf, indem ich unentschieden ließ, ob die falsche Beschuldigung gegen mich etwa dem Bestreben des Staatssekretairs, eine freilich schwere Indiscretion gut zu machen, oder dem schwedischen Staatsinteresse zur Last falle, in jedem Fall aber die mir gemachte Mittheilung, durch Anführung aller Umstände, die dabei vorgewaltet, unwidersprechlich darthat. Ich sandte dem Grafen Bernstorff die Erklärung zu, und ließ sie, da er sie gebilligt, in das 7. Stück des politischen Journals von 1808 einrücken. Es ist nie etwas darauf erwiedert worden, und in der That machen alle Umstände es höchst wahrscheinlich, daß allerdings Herr Canning durch vorhergegangene Verhandlungen mit dem schwedischen Hofe, zu dieser Drohung berechtigt war, wenn es gleich vielleicht weder klug sein mochte, eine zweischneidige Waffe in die Hände eines noch nicht versöhnten Feindes zu geben, noch anderseits die Nähe des Augenblicks, wo Seeland geräumt werden mußte, und die Hoffnung des englischen Kabinets, Dänemark zu gewinnen, die Ausführung jener Drohung verstatteten.

Als ich vier Jahre nachher Gelegenheit hatte, dem abgesetzten König, Gustav Adolph IV., bei seiner Durchreise durch Altona einige Dienste zur Beförderung seiner Reise zu erzeigen, war von

diesem kleinen Kriege nicht mehr die Rede, und ich hatte einen gekrönten Gegner weniger. —

Ich kehre nach England zurück. Wie ich am 2. October meine letzte Depesche geschlossen und meine Feder niedergelegt hatte, fühlte ich mich wieder leicht ums Herz; denn mein Felleisen war gepackt, und für mein Theil mit Gott und Menschen in Frieden, machte sich das Bedürfniß geltend, von der langen Spannung auszuruhen, in der mich die Begebenheiten seit zwei Monaten gehalten hatten.

Am 3. October früh Morgens setzte ich mich ohne Begleitung bei Hyde-park-corner in eine der täglichen nach Oxford fahrenden Kutschen und flog nun durch das schöne Land, bei angenehmem Herbstwetter und in stets wechselnder Gesellschaft, incognito wie ein Philosoph und sorglos wie ein Poet. Denn zu manchen guten Gaben hatte mir die Natur auch jene glückliche Heilkraft verliehen, die sich in das Unabänderliche, mit klarer Einsicht aufgefaßt, zu finden weiß; der Kern war gesund geblieben, und die Gegenwart trat wieder in ihre Rechte. Das Einzelne dieser Reise, welche mich über Oxford und Woodstock nach Birmingham führte, sei hier übergangen.

Sie mochte 14 Tage gedauert haben, und ich hatte beinahe noch eben so lange zu warten, bevor sich mein Schicksal durch Hennings' Zurückkunft entschied. Einem Billet zufolge, das ich unter meinen Papieren finde, habe ich Herrn Canning in der Zwischenzeit einmal gesehen, vermuthlich um zu erfahren, ob ihm Nachrichten zugekommen sein möchten, und ihm meine Zurückberufung anzukündigen.

Am 28. October schrieb derselbe mir, daß Herr Merry am 10. October dem General Peymann in Kopenhagen meine Depesche für Graf Bernstorff zur Beförderung überliefert habe, daß aber noch keine Antwort erfolgt sein könnte.

Am 29. October erhielt ich ein Billet von Herrn Cannings Hand, mit der Nachricht, daß Hennings am 28. October in Norwich angelangt sei, und mit dem dringenden Wunsch, von dem Inhalt seiner Depeschen unterrichtet zu werden. Ungefähr um dieselbe Zeit langte Hennings an. Er war Ueberbringer mehrer Depeschen und Briefe. Die Vorschläge des englischen Ministeriums

wurden mit Unwillen verworfen. Der Befehl, dieß anzuzeigen, war mit dem zur schleunigen Abreise verbunden. Ich hatte indessen die Befriedigung, mein Verfahren bei Anhörung und Ueberlieferung der Eröffnungen durchaus gebilligt zu sehen. Kopenhagen und Seeland war am 20. October von den Engländern geräumt worden, und so der Hauptzweck, den ich mir bei Uebernahme des Vermittlungsgeschäfts vorgesetzt, erfüllt. Es ist später den englischen Ministern häufig vorgeworfen worden, daß sie den wichtigen Besitz aus den Händen gelassen; aber nach den Umständen konnten sie nicht anders. Sie hätten nur eventuelle Instructionen geben können, und die Anführer würden als Männer von Ehre diese nicht befolgt haben.

Von Hennings erfuhr ich nun erst das Einzelne der Hergänge im Vaterlande, und die gewaltsame Spannung in den Gemüthern, als ihre natürliche Folge; die bis zur Uebertreibung gesteigerten Maaßregeln gegen die Personen und das Eigenthum von Engländern und Aller, welche mit ihnen Verbindungen unterhielten. Todesstrafe war auf die Correspondenz oder Ueberbringung von Briefen gesetzt; eine Wuth, die sich nicht immer selbst genug ehrte, war Ton geworden, und eine unanständige Sprache verunzierte die gute Sache in dem Munde vieler Wortführer. Große und löbliche Anstrengungen zum Kriege wurden gemacht; eine Verbindung mit Frankreich — die schwerste der verderblichen Folgen, welche England auf das unglückliche Land gehäuft — wurde vorbereitet; wie Höllenhunde hetzten französische Diplomaten und Generale zum Verderben. Weit entfernt, damals den ganzen Umfang desselben zu ahnen, und angeregt von dem bittersten Gefühl des erlittenen Unrechts bei der frischen Erzählung des Geschehenen, konnte ich nicht anders, als jene Richtung vollkommen billigen, welche Dänemarks Volksgeist, mit der Regierung in Einklang, genommen. Es blieb mir noch das immer peinliche Geschäft, dieß auszusprechen, Krieg, unversöhnlichen Krieg zu erklären, wo man Frieden zu wünschen geschienen hatte, freilich ohne die beleidigte Majestät des Rechts und der Ehre zu versöhnen.

Ich übergab am 30. October Morgens eine kurze Note, in der, meinen Instructionen gemäß, in starken Ausdrücken, jeder

Vorschlag, der dazu dienen möchte, die ungeheuere Gewaltthat durch Einwilligung des schwer beleidigten Hofes zu beschönigen, verworfen, der Krieg erklärt und die ganze Last der Verantwortlichkeit auf die Urheber jenes verderblichen Raubzugs gewälzt wurde. Zugleich enthielt die Note das Verlangen von Päſſen für mich und die Personen und Effecten der Gesandtschaft. Ich begleitete die Note durch ein Privatschreiben an den Staatssekretair, in dem ich mein Bedauern ausdrücken zu dürfen glaubte, daß ich zum Organ eines Beschlusses meines Hofes bestimmt sei, dem ich freilich aus Pflicht wie aus Ueberzeugung vollkommen beistimmen müsse. „Dieses offene Geständniß meiner Gesinnung wird", fügte ich hinzu, „mir hoffentlich nicht die Ansprüche an das Vertrauen rauben, das Sie mir während der letzten Zeit meines hiesigen Aufenthalts bezeigen wollen."

Herr Canning antwortete mir an demselben Tage. Er theilte mir in einem Privatschreiben sein aufrichtiges Leidwesen über den Erfolg unserer Verhandlungen und seine Erkenntlichkeit für meinen Privatbrief mit, indem er zugleich, nicht ohne einige Besorgniß, die Hoffnung äußerte, daß meine Bereitwilligkeit, in seine Eröffnungen einzugehen, mir keine Ungelegenheit von Seiten meines Hofes verursacht haben werde. „Die Zurücksendung des Herrn v. Hennings", fügte er hinzu, „scheint doch anzuzeigen, daß Ihr Betragen nicht gemißbilligt worden." Ein englisches Kriegsschiff, sagte er endlich, werde bereit sein, mich zu meiner Bestimmung abzuführen, sobald ich die Zeit meiner Abreise festgesetzt haben würde.

In meiner Antwort durfte ich ihn meinetwegen vollkommen beruhigen, mußte mir aber, wegen der strengen Verfügungen gegen die englische Flagge, ein königliches Schiff verbitten und darauf antragen, daß ein dänisches Schiff, gegen zureichende Caution für seinen Werth, vom Embargo möge befreit und befugt werden, mich nach Dänemark zu führen. Ich schlug ein im Londoner Hafen liegendes Schiff zu diesem Endzweck vor.

Unterm 31. October antwortete Herr Canning, daß er gegen die vorgeschlagene Einrichtung „a great repugnance" fühle, und mir anheimstelle, ob nicht unter den vielen Schiffen, die, weil sie mit Licenzen oder Kriegsvorräthen gekommen, gänzlich freigegeben

würden, eines sein möchte, das mir dienen könne. Er habe Herrn Bagot aufgetragen, mir die Liste derselben zu senden, und bitte mich, an ihn mich ferner zu wenden, da er selbst, nach langem Aufschub, endlich einige Tage auf dem Lande zuzubringen gedenke. Noch einmal nahm er auf die theilnehmendste Weise, und mit erneuertem Bedauern über die unglückliche Unterbrechung unserer letzten Verhältnisse, Abschied von mir.

Keins von den, auf der mir zugesandten Liste befindlichen Schiffen konnte mir dienen. Die meisten waren weg; andere würden um keinen Preis, in solcher Jahreszeit die gefährlichen dänischen Küsten zu befahren, aus ihrem Wege gesegelt sein. (N. B. Alle Tonnen und Seezeichen waren am Ausfluß der Hever, Eider und Elbe weggenommen.) Ich wiederholte daher meinen früheren eventuellen Antrag, daß ein außerordentliches Packetboot mir auf meine Kosten, als Parlamentair, zugestanden werden möge, noch einmal, nachdem ich mehre Tage vergeblich auch nach einem amerikanischen Fahrzeuge mich umgesehen, und viel mit dem Consulat die Sache erwogen hatte. Jene Küsten flößten schon damals wegen der bestehenden Kaper- und Kriegsgesetze Allem, was aus England kam, Schrecken ein.

Unterm 7. November zeigte Herr Bagot mir an, daß das Packetboot Auckland, Captain Bridge, Befehl habe, sich zu meiner Disposition fertig zu halten. Noch zwei Mal schrieb mir Herr Canning von seinem Landsitz Hinkley, um mir ein paar junge Reisende von seiner Bekanntschaft, die in Norwegen angehalten und als Kriegsgefangene behandelt worden, zur möglichen Verwendung zu empfehlen, doch immer mit so vieler Rücksicht für meine persönlichen Verhältnisse und einem so feinen Ausdruck der Achtung, daß mir wenigstens das befriedigende Gefühl blieb, da, wo die öffentlichen Verhältnisse uns trennten, doch menschliche und edle Gesinnung bei dem Individuum gefunden und selbst dem Feinde meines Vaterlandes Vertrauen und Wohlwollen eingeflößt zu haben. Ich versprach, zu thun, was ich konnte, und habe Wort gehalten.

Nun war ich ganz mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt, die mir nicht wenig zu schaffen gaben und nur von den Pflichten gegen die wenigen Freunde unterbrochen wurden, die

noch anwesend waren und sich um mich drängten, und unter ihnen mein Bruder, den ich in England ließ. — Meiner eigenen Beziehungen und Privatangelegenheiten waren nach einem so langen Aufenthalte nicht wenige. Vor allen Dingen aber mußte nun, da ich mich nicht im Londoner Hafen einschiffte, für die Archive gesorgt werden, deren ich einen Theil auswählte, um sie mit mir zu führen, während die älteren Sachen zu dem Vater Wolff nach seinem Landhause gesandt wurden, um dort sorgfältig aufgehoben zu werden. Zunächst hatte ich nun mit den sämmtlichen Consuln über den Zustand des dänischen Eigenthums, so wie der kriegsgefangenen Besatzungen der Schiffe zu correspondiren und mit dem Londoner Consulat wegen der zu machenden Vorschüsse, der zu extrahirenden Condemnationsurtheile und anderer Veranstaltungen zur Wahrnehmung des Interesses der königlichen Unterthanen Abrede zu nehmen. Ich erließ an sämmtliche Consuls, mit der Absicht, daß es auf eine oder andere Weise bekannt werden möge, ein englisch abgefaßtes Amtsschreiben, in dem ich sie von der Verwerfung der geschehenen Anträge, dem erklärten Kriege, dem Aufhören ihrer amtlichen Eigenschaft, und der Erwartung in Kenntniß setzte, daß sie als Privatleute, in Hoffnung günstigerer Umstände, fortfahren würden, Eigenthum und Personen der dänischen Unterthanen nach Möglichkeit zu schützen. — Einer von diesen Leuten, der Consul Home in Leith, hatte die naive Unverschämtheit gehabt, mich um meine Verwendung zu bitten, daß er zum Agenten bei dem Verkauf der dänischen Prisen ernannt werden möge, die unter seinem Schutze gestanden, — um, wie er hinzufügte, in den schlechten Zeiten doch etwas zu verdienen. Warberg war mir gleich nach London gefolgt und wünschte sich mir anzuschließen, da sein Geschäft beendigt war. Ich willigte mit Vergnügen ein, da er auch auf königliche Kosten hier verweilte; und am 10. November, Abends, bestieg ich mit Hennings, Warberg und meinem alten treuen Kammerdiener Lund, der Haus und Frau im Stiche ließ, um mir zu folgen, eine viersitzige Kutsche und nahm damit von London, diesem mir längst verhaßt gewordenen Aufenthalt, Abschied. Vier Postpferde führten uns rasch durch ein mir noch unbekanntes Land, auf dem schon feuchte Nebel lagen. Wir rasteten die Nacht nicht einen Augenblick; ge=

mischte Gefühle, deren Totalinhalt nicht angenehmer Art war, leiteten unser Gespräch und füllten die Pausen. — Ein neuer Abschnitt meines Lebens war begonnen, die Zukunft dunkler als zuvor. Zwischen zehn und elf Uhr Morgens waren wir in Harwich, wo ich im berühmten Gasthof to the three cups bei Herrn Bull abtrat, der in aller Weise dem anlangenden Fremdling, so durch sein wohlgemästetes Gleichgewicht, als durch die Sorgfalt und Höflichkeit seiner guten Bewirthung, wie ein treues Bild seines Landes und seiner Classe, gepriesen zu werden verdiente. Meine Ankunft machte in dem kleinen, häßlichen Städtchen, das viel mit Dänemark, nicht nur durch die Packetfahrt, verkehrt, gewaltiges Aufsehen und erregte nicht geringe Bekümmerniß. Die Beamten des Zollhauses, des Alien-Office, der Packetbootagent, machten sogleich ihre Aufwartung, und es ward mit ihnen Alles schnell in Ordnung gebracht; dann ließen sich Deputationen von Kaufleuten, Hummerhändlern und Schiffern melden, um ihre Anliegen wegen Begünstigungen vorzutragen. Ich mochte wollen oder nicht, ich mußte als Ambassador und Excellenz figuriren; Warberg war und blieb in Aller Meinung, wegen seines grauen Rocks und schwarzen Hosen, mein Kaplan. Um meinerseits mich höflich zu erzeigen, zog ich den Viceconsul und mehre Honoratioren während der Tage, die ich hier zubrachte, abwechselnd zu Tische.

Leider währte diese Herrlichkeit länger, als ich gewünscht; denn am Tage meiner Ankunft war der Wind so schlecht, daß an keine Abfahrt zu denken. Trostlos wanderte ich mit meinen Gefährten am sandigen Strande umher, nach dem Leuchtthurm und zurück. Der Wind wehte hohl und kalt; die grauen Wellen drohten den Schiffenden. Endlich am 18. November meldete der Kapitain Bridge, daß Aussicht zu besserem Wetter sei, und forderte mich zur Einschiffung auf. Ein paar zurückgelassene Bediente der Prinzen von Oldenburg hatten sich eingefunden und, von Graf Holmer empfohlen, gebeten, daß ich sie mitnehmen möge, was ich auch that, während andere Bitten derselben Art von Fremden zurückgewiesen werden mußten; und ebenso hatte ich meinen Gefährten, wie mir selbst zur Pflicht gemacht, keine Briefe zur Bestellung mitzunehmen, wie dringend auch die Bitten darum sein mochten.

Mit den Zurüstungen zur Abfahrt beschäftigt, meldete mir jemand, es würde ein Brieffelleisen in diesem Augenblick an Bord gebracht. Ich eilte sogleich hinaus und überzeugte mich von der Wahrheit. Der Kapitain, der schon in der Schaluppe wartete, und den ich sogleich kommen ließ, so wie Herr Coxe, der agent of the packets, läugneten nicht, daß, aller ihrer Vorstellungen ungeachtet, das Postamt darauf bestanden habe, das Schiff müsse einen Postsack nach Helgoland mitnehmen. Ich ließ nun den Postofficianten zu mir bitten, stellte ihm das Unschickliche vor, ein Privatschiff, welches das Packetboot in diesem Augenblick sei, wo es auf meine Kosten in meinen Dienst genommen, in königlichen Dienstsachen zu gebrauchen; noch mehr aber die Gefahr, welche so die Gesandtschaft wie das Schiff von fremden Kapern laufen müsse, wenn die Post am Bord gefunden würde; ja, daß eine solche Entdeckung den Charakter des Parlamentairs vernichten und das Schiff unfehlbar der Condemnation aussetzen würde; kurz, daß ich es mit keinem Fuß betreten werde, bis das Felleisen wieder an's Land gebracht sei. Der Mann gab mir Recht, versicherte mir aber, nur auf ausdrücklichen Befehl des Generalpostamts zu handeln. Hier war nichts zu thun, als zu bleiben; ich schrieb sogleich Herrn Canning den Fall, wie er sich zugetragen, meine Gründe und die Bitte, Befehle zu ertheilen, um auch noch dieß letzte Hinderniß meiner Abreise zu heben. Der Brief ging mit Expressem nach London ab, und eine Stafette brachte mir am folgenden Tage die Antwort. Der Staatssekretair mißbilligte im höchsten Grade die ohne sein Wissen ergangene Verfügung des Postamts, und zeigte mir auf die freundlichste Weise an, daß der Befehl ertheilt worden, den Postsack auszuschiffen, und Niemanden, der nicht zur dänischen Gesandtschaft gehöre, zuzulassen.

Am 20. November, Morgens, machten wir nun endlich einen Versuch, mit mittelmäßigem Winde zu segeln. Die unruhigen Wellen schlugen in die Schaluppe, auf der wir uns nach dem entfernt ankernden Schiff begaben. Kaum hatten wir uns in der Kajüte eingerichtet, und waren die Anker gelichtet worden, als sich jeder Anschein günstigen Wetters verlor; nach einem Kreuzzug von einigen Stunden sah Kapitain Bridge sich genöthigt, auf der

alten Stelle wieder vor Anker zu gehen. Wir selbst zogen vor, wieder an's Land zu gehen, und langten hungrig und erfroren nach Mittag wieder bei Bull an, und dessen comfortables Feuer und gute Tafel, auf die er selbst mit Feierlichkeit die erste Schüssel zu tragen pflegte, tröstete uns einigermaaßen über die fehlgeschlagene Hoffnung.

Am 21. November war ich denn endlich glücklicher. Ein von Regen und Kälte begleiteter Nordwest blies in die Segel, wir lichteten abermals die Anker und verloren in der trüben Luft bald Albions Küsten aus den Augen. Das Schiff war ein guter Segler und trefflich eingerichtet, auch zur Bequemlichkeit, wenngleich nur klein gegen die Lissaboner Packetböte; ein kleiner Kamin im Versammlungszimmer gab wenigstens den erheiternden Anblick des Feuers. Während meine Gefährten mit allen Schrecknissen der Seekrankheit kämpften, war ich beschäftigt, die Papiere in meinem Portefeuille zu ordnen, und den Plan zu meinen ferneren Operationen zu entwerfen; oder ich suchte auf dem schlüpfrigen Verdeck in der gewaltigen Bewegung des Schiffes auf den hochanschwellenden Wogen, im pfeifenden Winde und feinen Regen, freie Luft und Leibesbewegung. Eine Fahrt durch die winterliche Nordsee gehört nicht zu den ergötzlichen Zuständen. Die langen Gesichter, die hängenden Haare und triefenden Schiffsmäntel der Schiffsleute, die düstere Farbe des Himmels, die berghohen, schäumenden Wellen, schwarz und grausig, müssen auch dem, der nicht für Furcht vor dem Element empfänglich ist, das Gefühl der Trostlosigkeit und des Mißmuths geben; und wenn dieses Gefühl sich meiner nicht vollständig bemächtigte, so dankte ich das nur der lebhaften Spannung, worin sich der Geist zwischen allem Vorhergegangenen und dem Zukünftigen, hin- und herbewegte. Was ich gesehen und erfahren, was ich zu sagen und zu berichten, was zu hören hatte, wie ich aufgenommen werden, welche Bestimmung mir zugetheilt werden würde, das Alles beschäftigte mich, der ich allerdings für Vieles verantwortlich war, kaum so sehr, als das Schicksal der zahlreichen Opfer dieses muthwilligen Krieges, derer, die nun in Banden schmachteten, während ich den Küsten der Heimat zusteuerte.

Am 22. November, Abends, langten wir vor Helgoland an,

wo der Kapitain behauptete, er müsse Erkundigungen einziehen, bevor wir das feste Land suchten. Vor uns ragte nun der einsame Fels, von donnernden Wogen umspült, empor; wir warfen Anker, und man rieth mir, an's Land zu gehen, da der Ankerplatz keineswegs ganz sicher, und eine stürmische Nacht zu erwarten sei.

Es war mir zuwider, ein dänisches, in der Gewalt der Feinde befindliches Land zu betreten; allein ich entschloß mich dazu auch aus dem Grunde, um über den Zustand der Insel Nachricht geben zu können. Mit den rüstigen Amazonen der Insel, in ihren knapp anliegenden, rothen Gewändern, Lasten hinanschleppend, Hebel und Strick handhabend, bestiegen wir die hohe Treppe und wurden in einem der niedrigen, aber reinlichen Häuser des Oertchens, das eine Art von Wirthshaus zu sein schien, ziemlich erträglich einquartirt. Ich erfuhr, daß ein englischer Gouverneur, der Flottenkapitain D'Auvergne, und außerdem der Oberst Hamilton, Commandant der zwei Compagnien Veteranen, welche die Besatzung ausmachten, hier residirten, und ich ließ mich melden; fand auch in dem ersten einen ältlichen, höchst gemüthlichen Seemann, der seiner nahen Verwandtschaft mit den Herzögen von Bouillon gern gedachte und es an keiner zuvorkommenden Höflichkeit gegen uns ermangeln ließ. Ebenso Hamilton, ein kleiner lebhafter Mann; beide ertheilten sogleich die unbedingte Erlaubniß, mich überall auf der Insel umzusehen, wenn sie gleich als ein Kriegsplatz betrachtet ward. Sie selbst führten mich am nächsten Tage umher, und ich mußte den Abend, sowie den nächsten Mittag, bei ihnen zubringen. Am Morgen des 23. November erschienen nun abermals Deputationen von englischen und helgolander Gewerbetreibenden; der Prediger des Orts trug Anliegen und Gesuche an die Regierung vor und es bedurfte vieler Vorsicht und Zurückhaltung, um bei den Behörden, denen ich von Allem Kenntniß gab, in keinem bedenklichen Licht zu erscheinen. Waren doch die Klagenden meine Landsleute, vom Mutterlande gewaltsam abgerissen! Soviel konnte ich inzwischen bemerken, daß dem seefahrenden und mit England seit langer Zeit in der vielfachsten Verbindung stehenden Helgolander die Veränderung der Regierung, in Hoffnung reichen Verdienstes, und bei dem Umlauf

der Guineen für Miethe und Fische, weniger drückend war, als die Beraubung der Gelegenheit, ihre täglichen Bedürfnisse aus Husum, wie sie pflegten, zu ziehen. Der Prediger hatte sich auch entschlossen, aus der Noth eine Tugend zu machen und dem Kränzchen der englischen Officiere jeden Abend in seinem Hause, das räumlicher wie die gewöhnlichen war, Punsch zu schenken. Es ist ein seltsames Leben auf diesem Felsen im Meer, der, nackt wie die Hand, kaum wenige Sträucher, nur einen niedrigen Baum, eine Kirche und etliche hundert Häuser trägt, in denen nur der sich bewegen zu können glaubt, welcher aus einer Schiffscajüte kommt. In den Gäßchen des Orts erreicht ein ausgewachsener Mann mit ausgestreckten Armen die Häuser zu beiden Seiten. An den Brustwehren auf dem höchsten Treppenkopf stehen die Männer bei Dutzenden, und lugen mit Fernröhren unthätig nach ansegelnden Schiffen aus, denen sie alsbald entgegeneilen. Die Weiber arbeiten inzwischen unverdrossen wie Packknechte und Markthelfer, auch an den Schiffen am untern Strande. Nur die Seearbeit gehört den Männern.

Der Tag, den ich auf dieser Insel zubrachte, war mein Geburtstag. Unter seltsameren Umständen habe ich ihn nie gefeiert, und wenn mir seitdem das Glück geworden ist, ihn in dem heitern Kreise der Meinigen und auserwählter Freunde zu begehen, so habe ich immer noch dankbar an jenen Tag zurückgedacht. Ich gehörte damals noch sehr äußern Verhältnissen an, um mehr als flüchtige Betrachtungen den innern widmen zu können, fühlte das aber sehr bestimmt und faßte daher auch den Entschluß, bei meiner Nachhausekunft vorerst um einen längeren Urlaub zu bitten, damit nach langem, sausenden Umtreiben, einmal wieder Ruhe und Stille, und mit ihr alle verscheuchten besseren Geister bei mir einkehren könnten.

Am 24. November gingen wir wieder unter Segel, und erreichten am 26. November, Mittags, Cuxhafen, wohin man allgemein dem Kapitain gerathen hatte zu gehen, da das Fahrwasser der Hever und Eider zu gefährlich geworden sei. Ich mußte ihm natürlich für die Sicherheit des Schiffes von Seiten der neuen Alliirten bürgen, und ich glaubte es zu können. Die Ankunft einer englischen Parlamentairflagge erregte große Bewegung in

Cuxhafen. Der Marinecommandant Vinchon und der Chef der Douane Pyonnier kamen alsbald an Bord, und beide Männer, mit denen ich später in vielfachen Geschäftsverbindungen gestanden habe, hatten nicht sobald die Beschaffenheit der Umstände erfahren, als sie mit größter Zuvorkommenheit, ja mit großem Respect ihre Bereitwilligkeit zu meinen Diensten bezeugten. Gemessenen Befehlen zufolge aber durften sie nicht erlauben, daß von einem Parlamentairschiff sich Jemand, wer er auch sei, an's Land begebe. Dem Schiff ward unter den Kanonen, hart am Hafendamm, wo kaum hinlängliche Wassertiefe vorhanden war, ein Platz angewiesen. Schildwachen mit geladenem Gewehr gaben auf jede Bewegung, von oben herab, Achtung und litten keine Gemeinschaft mit dem Lande. Ich hatte sogleich nach meiner Ankunft an den bei Glückstadt commandirenden Seeofficier, Lieutenant Donner, und an den Staatsminister Grafen Bernstorff geschrieben, und letzteren um Auswirkung der nöthigen Befehle zu meiner Zulassung in die Elbe gebeten, im Fall es nicht erlaubt würde, mit meinem Schiff nach Glückstadt zu segeln. Von dem Seeofficier erfuhr ich unterm 27. November, daß gemessener Befehl vorhanden sei, auf jeden englischen Parlamentair, ohne Ausnahme, zu schießen. Er rieth mir also, mich auf einem Blankeneser Ever einzuschiffen. Dieß konnte und wollte ich nicht, bis die französischen Behörden von dem Prinzen von Pontecorvo, der zu Hamburg commandirte, Befehle erhalten haben würden, die sie sogleich begehrt, mich zuzulassen, und dem Schiff freie Abfahrt zu gönnen. Und so war ich sechs lange Tage im Angesicht des festen Landes an Bord, ja unser Schiff berührte es, und zwar auf eine unsanfte Weise. Bei der Ebbe schlug es in heftiger Bewegung der Wellen mit solcher Gewalt unaufhörlich gegen den Grund, daß wir nicht ohne Besorgniß für seine Sicherheit waren, und in unsern Betten, besonders eine Nacht hindurch, auf das unsanfteste durch gewaltige Stöße und heftiges Krachen geweckt und geschüttelt wurden. Herr Pyonnier that Alles, was in seiner Macht stand, diese unbequeme Lage zu erleichtern; er schickte mir französische Zeitungen, theilte mir Nachrichten mit, versprach baldige Erlösung; und ich bewirthete ihn dagegen mit trefflichen Hammelcoteletten an Bord, nicht ohne solche mit mancher Bemerkung über französisches Gastrecht zu würzen.

Am 31. November endlich erfolgten die sehnlich erwarteten Befehle zu meiner und des Schiffes Entlassung. Ich miethete sogleich einen Blankeneser, ließ sämmtliche Effecten an Bord bringen, und erklärte, daß ich nunmehr mich nicht der mit großer Emphase angekündigten Erlaubniß, die ungastliche Küste zu betreten, bedienen werde. Meinen Ever bestieg ich am 1. December, erst als der Kapitain Bridge, reichlich bezahlt für seine Fahrt, die Anker gelichtet hatte. Nun war ich frei auch jeder Verantwortlichkeit und meinem Vaterlande wiedergegeben. Unter steten Regenschauern erreichte ich in sechs bis sieben Stunden Glückstadt, dessen Boden ich mit dem innigsten heimatlichen Gefühl begrüßte. Hic finis laborum! Ich fühlte es, ich war im Hafen, und was auch auf der vaterländischen Erde mir begegnen konnte, es schien leicht erträglich gegen das Bewußtsein, auf fremdem Boden der Willkühr unterthan zu sein und, ohne Anspruch auf Recht, dem guten Willen und der Großmuth übermüthiger Feinde Alles zu verdanken. Hier fand ich eine wohlwollende Regierung, hier alte erprobte Freunde, hier die Gräber meiner Aeltern wieder. Ein noch zu frischer Verlust, dessen Wunde auf's Neue beim Anblick Holsteins schmerzte, ließ mich freilich noch nicht mit Ergebung jene Stätte suchen. Ich freute mich, daß mein Weg mich jetzt nicht an ihr vorüberführte, und hoffte einst mit weniger gestörtem Gemüthe mich ihr nähern zu dürfen.

Ich hatte in Glückstadt erfahren, daß der König sich in Rendsburg, der Kronprinz aber mit dem Grafen Chr. Bernstorff in Kopenhagen befinde, während Graf Joachim in Kiel dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten vorstand. Hierhin ging also zunächst mein Weg. Ich kaufte einen Stuhlwagen, auf dem wir zusammen nach Kopenhagen reisen wollten; bis dahin hatte ich die Direction und Bestreitung der Reise. Viele Kaufleute und besonders die Rheder der durch mich von der Blockade befreiten, jetzt sämmtlich aufgebrachten Grönlandsfahrer, fanden sich noch bei mir ein, um wo nicht Trost und Hoffnung, doch Nachricht über den Zustand ihrer Schiffe und Besatzungen und guten Rath zu empfangen. Mit schwerem Herzen that ich, was ich konnte; es war sehr wenig. So groß war die Strenge der diesseitigen Maaßregeln, so heftig die Erbitterung, mit der sie durchgeführt wurden,

daß nur mit größter Vorsicht von irgend einer Verwendung oder Mittheilung nach drüben die Rede sein durfte.

Ueber Itzehoe reisend, traf ich am Abend in Kiel ein, wo Graf Joachim mich mit offenen Armen empfing. Es war ein schmerzlicher Austausch von gegenseitigen Nachrichten, Verständigungen und Betrachtungen, der uns diesen und die folgenden Tage beschäftigte. Nur unvollkommen konnte es mich beruhigen, daß ich mein eigenes Benehmen durchaus gebilligt und mich in dem Vertrauen meiner Gönner noch fester gestellt fand. So eben war die Nachricht von der russischen Erklärung und dem Einmarsch in Finnland eingetroffen, die freilich damals ein großer Sieg und eine herrliche Bürgschaft für die Zukunft schienen, daß Dänemark nur unter den ehrenvollsten Bedingungen Frieden zu machen haben würde. Kurzsichtige Sterbliche! Wir ahnten nicht, daß sich einst an Finnlands Behauptung die Abtretung Norwegens heften würde! Schon war auch von unserer Seite der Krieg gegen Schweden erklärt, oder wurde es im Laufe des Monats; und hochstrebende Hoffnungen wurden, gleichsam in der Verzweiflung über die erlittenen ungeheuern Verluste, an die Mitwirkung französischer Truppen gegen den Nachbar geknüpft.

Ich begleitete am folgenden Tage Graf Bernstorff nach Schrevenborn, wo sich Hardenbergs aufhielten, wo ich die Gräfin Rantzau und Anna und Sophie Berger, auch meinen Erich, wiederfand. Es war ein herzerhebendes Wiedersehen so vieler werther Freunde. Aber meines Bleibens konnte dießmal nicht lange sein. Nach zwei in Kiel mit Wiederbegrüßung alter Freunde verlebten Tagen reisten wir über Rendsburg, wo ich ehrenhalber mich präsentiren zu müssen glaubte, weiter, nachdem ich die sämmtlichen mitgebrachten Papiere der Gesandtschaft auf dem Rathhause in Kiel deponirt hatte. In Rendsburg fand ich, außer vielen werthen Bekannten, aus allen dort noch um den König versammelten Collegien, Graf Schimmelmann und Rantzau, mit denen, besonders dem letzteren, ich den größten Theil der mir dort vergönnten 24 Stunden zubrachte. Beiden war viel mitzutheilen, noch mehr von ihnen zu vernehmen. Schon früher hatte der verlängerte Aufenthalt des Kronprinzen in Kiel bei der Armee, während der König mit dem Staatsrath in Kopenhagen war, den alten heilsamen

Einfluß des letzteren bedeutend geschmälert, und allmälig eine Regierung durch unmittelbare Befehle, welche seit Aufhebung des Kabinets in Dänemark unbekannt geworden war, einzuführen gedient (s. o. S. 115. 163). Doch war eine Berathung mit demselben bei allen wichtigen Gegenständen beibehalten, und so der Einfluß der Schimmelmann und Reventlows noch erhalten worden. Der ausgebrochene Krieg aber, die Nothwendigkeit schneller durchgreifender Maaßregeln, das Hervortreten des für den Vaterlandsfreund schon lange zu bedeutenden Militairgeistes, und die Bedeutsamkeit der soldatischen, den Kenntnissen und dem Charakter nach jedoch sehr subalternen Umgebung des Kronprinzen, hatten nun plötzlich die Neigung des wohlgesinnten Regenten zum Selbst- und Alleinherrschen entwickelt. Der Staatsrath wurde zur leeren Form, und auch diese meist beiseite geworfen, seit Kopenhagen nicht mehr als Residenz, sondern als Hauptquartier erschien; jede Verfügung hatte einen militärischen Zuschnitt genommen. Leidenschaftlichkeit und Hastigkeit bezeichneten deren viele, und Eingriffe in das schwache Vermögen des Staats und der Einzelnen ohne Hinausblick auf die Zukunft, zerstörten für immer die schönen, nur zu kraus angelegten, zu langsam ausgeführten Pläne des würdigen Schimmelmann für Dänemarks Finanzen. Ich fand diesen genialen und gemüthvollen, leider nur sich selbst zu wenig klaren Staatsmann tief gebeugt unter der Last der Sorgen um die Zukunft, und voll Kummer über die Zerstörung des mühsam errungenen, mäßigen Wohlstandes der Nation. Aber noch trauriger war mir Rantzaus Wiedersehen. Eine düstere Wolke schwebte um ihn; nur halb körperlich war sein Leiden, das durch die zunehmende gichtische Disposition, die sich nicht mehr fixiren wollte, und durch eigene nachtheilige Diät nur zu sehr genährt wurde. Getäuschte Erwartungen, deren Erfüllung seinem thätigen Geist eine andere Richtung gegeben hätte, eine klare Einsicht und die Hülflosigkeit des öffentlichen Wesens, kurz, der Ueberdruß eines seiner Meinung nach verfehlten Lebens, den er nicht verhehlte, bildeten die Ursachen einer innern Verstimmung, die mir einen traurigeren Eindruck machte, als seine Kränklichkeit. Desto rührender war seine Freude, mich, der ich mit voller, aufgeregter Kraft und Heiterkeit ihm wieder erschien, zu sehen. Es schien fast, als

bedürfe er nur eines solchen Elements in seiner Nähe, um mit dem Leben sich zu versöhnen. Und er hatte früher mehr wie einen Versuch gemacht, unsere Bahnen zusammen zu führen. Es war namentlich im Jahr 1805, meine ich, da er bei einem Todesfall in der deutschen Kanzlei, mir nach Spanien schrieb, ob ich nicht geneigt sei, die Stelle eines ersten Expeditionssekretairs zu übernehmen. Er hoffte damals Präsident dieses Collegiums zu werden. Wie ungern ich gerade derzeit auch die Laufbahn, in der ich mich befand, gegen eine Anstellung in Kopenhagen vertauscht hätte, so war doch meine Anhänglichkeit an ihn und die Aussicht, unter und mit ihm zu arbeiten und Gutes zu befördern, die er mir so reizend geschildert hatte, zu einladend, um jenen Wink abzulehnen. Der Plan zerschlug sich indessen, nachdem nicht ihm, sondern dem Herrn v. Möfting das Präsidium der Kanzlei übertragen worden war.

Meine fernere Reise nach Kopenhagen — Ankunft den 15. December —, die ich ohne Aufenthalt fortsetzte, war in der rauhen, trüben Jahreszeit nicht erfreulich, noch trauriger der Einzug in diese mir so werthe Stadt, durch die verwüstete Umgebung. Wie ich innerhalb der Ringmauern durch die weiten Strecken der öden Ruinen, die mit Schutt erfüllten Räume fuhr, wo sonst meine Freunde gewohnt hatten, regten sich alle bittern Gefühle mit neuer Gewalt. Die Erzählungen von der Gefahr und Todesangst meiner Freunde, ihren Verlusten, die allgemeine Niedergeschlagenheit, nur durch den lebhaftesten Haß gegen Alles, was englisch war, aufrecht erhalten, die Abwesenheit der werthesten Menschen, alles verbreitete einen trüben Charakter über diesen Aufenthalt.

Voll Liebe und Achtung war inzwischen die Aufnahme, welche ich bei meinem verehrten Grafen Christian fand; wohlwollend der Empfang beim Kronprinzen, mit dem ich zum ersten Male durch die letzten Ereignisse in eine nähere Beziehung und ausführlichere Mittheilung trat. Wegen dessen, was ich gethan, erfreute ich mich seines Beifalls; wie er sich über die englische Expedition äußerte, habe ich schon gesagt (s. o. S. 426). Bei dem Prinzen Christian hatte ich eine Audienz, in der ich seiner richtigen Beurtheilung und seinem fürstlichen Betragen Gerechtigkeit widerfahren lassen mußte; im Publicum wollten die Klügeren vieles von mir

hören, die meisten nur erzählen. Ich erstattete dem Minister mehre ausführliche Berichte, namentlich über den Zustand des dänischen Eigenthums, die Kriegsgefangenen, die Consulate, die für königliche Rechnung gemachten Auslagen. Ich hielt es, trotz der herrschenden Stimmung für Pflicht, auf die Nothwendigkeit einer fortwährend zu unterhaltenden Correspondenz mit dem Londoner Consulat aufmerksam zu machen, die man auch bald fühlte; ich drang auf baldige Wiedererstattung der von demselben gemachten Vorschüsse, und meine Vorschläge hatten das Glück, Eingang zu finden. Endlich bat ich um einen Urlaub auf unbestimmte Zeit, um meine lange vernachlässigten Privatangelegenheiten in Holstein zu besorgen und mich eine Weile zu sammeln; auch den erhielt ich und eilte nun, im Anfang Januars, den mir unheimlich gewordenen Aufenthalt der militärischen Residenz zu verlassen, nachdem ich etwa drei Wochen dort zugebracht hatte.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.



	DATE DUE		